<36600763770019

XXXIX. Lief., 1. Abth.

Geschichte der europäischen Staaten.

Herausgegeben von

H. A. L. Heeren, F. A. Ukert und W. v. Giesebrecht.

Geschichte Griechenlands

von

Gustav Friedrich Hertzberg.

Zweiter Theil.

Gotha.
Friedrich Andreas Perthes.
1877.

Neununddreißigste Lieferung.

(1. Abtheilung.)

Geschichte der europäischen Staaten.

Enthaltend:

Hertzberg, Geschichte Griechenlands 1204—1470.

2. Band.

Die erste Lieferung (3 Bände, Preis ℳ 15) enthält:
- Pfister, Geschichte der Teutschen. 1. Theil.
- Leo, Geschichte der italienischen Staaten. 1. u. 2. Theil.

Die zweite — (2 Bände, Preis ℳ 13) enthält:
- Pfister, Geschichte der Teutschen. 2. Theil.
- Leo, Geschichte der italienischen Staaten. 3. Theil.

Die dritte — (2 Bände, Preis ℳ 13) enthält:
- Leo, Geschichte der italienischen Staaten. 4. Theil.
- Stenzel, Geschichte des preußischen Staates. 1. Theil.

Die vierte — (2 Bände, Preis ℳ 9. 50) enthält:
- Böttiger, Geschichte von Sachsen. 1. Theil. 2. Aufl. v. Flathe.
- Lembke, Geschichte von Spanien. 1. Theil.

Die fünfte — (2 Bände, Preis ℳ 13. 50) enthält:
- Leo, Geschichte der italienischen Staaten. 5. (letzter) Theil.
- Pfister, Geschichte der Teutschen. 3. Theil.

Die sechste — (2 Bände, Preis ℳ 14) enthält:
- Böttiger, Geschichte von Sachsen. 2. Theil. 2. Aufl. v. Flathe.
- van Kampen, Geschichte der Niederlande. 1. Theil.

Die siebente — (2 Bände, Preis ℳ 9) enthält:
- Strahl, Geschichte von Rußland. 1. Theil.
- Geijer, Geschichte Schwedens. 1. Theil.

Die achte — (2 Bände, Preis M. 14) enthält:
van Kampen, Geschichte der Niederlande. 2. (letzter) Theil.
Pfister, Geschichte der Teutschen. 4. Theil.

Die neunte — (2 Bände, Preis M. 11. 50) enthält:
Lappenberg, Geschichte Englands. 1. Theil.
Geijer, Geschichte Schwedens. 2. Theil.

Die zehnte — (2 Bände, Preis M. 13) enthält:
Pfister, Geschichte der Teutschen. 5. (letzter) Theil.
Mailath, Geschichte d. österr. Kaiserstaats. 1. Theil.

Die elfte — (2 Bände, Preis M. 14) enthält:
Schäfer, Geschichte Portugals. 1. Theil.
Schmidt, Geschichte Frankreichs. 1. Theil.

Die zwölfte — (2 Bände, Preis M. 9. 50) enthält:
Geijer, Geschichte Schwedens. 3. Theil.
Mailath, Geschichte d. österr. Kaiserstaats. 2. Theil.

Die dreizehnte — (2 Bände, Preis M. 9. 50) enthält:
Lappenberg, Geschichte Englands. 2. Theil.
Stenzel, Geschichte des preußischen Staates. 2. Theil.

Die vierzehnte — (2 Bände, Preis M. 10. 50) enthält:
Schäfer, Geschichte Portugals. 2. Theil.
Strahl, Geschichte von Rußland. 2. Theil.

Die funfzehnte — (2 Bände, Preis M. 11. 50) enthält:
Dahlmann, Geschichte von Dänemark. 1. Theil.
Schmidt, Geschichte Frankreichs. 2. Theil.

Die sechszehnte — (2 Bände, Preis M. 15) enthält:
Wachsmuth, Geschichte Frankreichs. 1. Theil.
Zinkeisen, Geschichte des osmanischen Reiches. 1. Theil.

Die siebzehnte — (2 Bände, Preis M. 12) enthält:
Stenzel, Geschichte des preußischen Staates. 3. Theil.
Roepell, Geschichte Polens. 1. Theil.

Die achtzehnte — (2 Bände, Preis M. 12. 50) enthält:
Wachsmuth, Geschichte Frankreichs. 2. Theil.
Dahlmann, Geschichte von Dänemark. 2. Theil.

Die neunzehnte — (2 Bände, Preis M. 11. 50) enthält:
Bülau, Geschichte Deutschlands von 1806—1830.
Mailath, Geschichte d. österr. Kaiserstaats. 3. Theil.

Die zwanzigste — (2 Bände, Preis M. 12) enthält:
Wachsmuth, Geschichte Frankreichs. 3. Theil.
Dahlmann, Geschichte von Dänemark. 3. Theil.

Die einundzwanzigste — (2 Bde., Preis ℳ 15) enthält:

Wachsmuth, Geschichte Frankreichs. 4. (letzter) Theil und Register.

Schäfer, Geschichte Spaniens. 2. Theil.

Die zweiundzwanzigste — (2 Bde., ℳ 14. 40) enthält:

Schmidt, Geschichte Frankreichs. 3. Theil.

Herrmann, Geschichte Rußlands. 3. Theil.

Die dreiundzwanzigste — (2 Bde., ℳ 16. 40) enthält:

Mailath, Geschichte d. österr. Kaiserstaats. 4. Theil.

Schmidt, Geschichte Frankreichs. 4. (letzter) Theil u. Register.

Die vierundzwanzigste — (2 Bde., ℳ 13. 20) enthält:

Herrmann, Geschichte Rußlands. 4. Theil.

Schäfer, Geschichte Portugals. 3. Theil.

Die fünfundzwanzigste — (2 Bde., ℳ 9. 20) enthält:

Stenzel, Geschichte des preußischen Staates. 4. Theil.

Mailath, Geschichte d. österr. Kaiserstaats. 5. (letzter) Theil und Register.

Die sechsundzwanzigste — (2 Bde., ℳ 14) enthält:

Herrmann, Geschichte Rußlands. 5. Theil.

Schäfer, Geschichte von Portugal. 4. Theil.

Die siebenundzwanzigste — (2 Bde., ℳ 18. 80) enthält:

Pauli, Geschichte Englands. 3. Theil.

Zinkeisen, Geschichte der Osmanen. 2. Theil.

Die achtundzwanzigste — (2 Bde., ℳ 11. 60) enthält:

Stenzel, Geschichte des preußischen Staates. 5. Theil und Register.

Schäfer, Geschichte Portugals. 5. (letzter) Theil u. Register.

Die neunundzwanzigste — (2 Bde., ℳ 14. 80) enthält:

Carlson, Geschichte Schwedens. 4. Theil.

Pauli, Geschichte Englands. 4. Theil.

Die dreißigste — (2 Bde., ℳ 18. 80) enthält:

Zinkeisen, Geschichte des osman. Reiches. 3. u. 4. Theil.

Die einunddreißigste — (2 Bde., ℳ 16. 80) enthält:

Zinkeisen, Geschichte des osmanischen Reiches. 5. Theil.

Pauli, Geschichte von England. 5. Theil.

Die zweiunddreißigste — (2 Bde., ℳ 15) enthält:

Zinkeisen, Geschichte des osmanischen Reiches. 6. Theil.

Herrmann, Geschichte Rußlands. 6. Theil.

Die dreiunddreißigste — (2 Bde., M. 13. 20) enthält:

Schäfer, Geschichte von Spanien. 3. Theil.

Zinkeisen, Geschichte des osmanischen Reiches. 7. (letzter) Theil.

Die vierunddreißigste — (2 Bde. und 1 Registerheft, M. 15. 20) enthält:

Caro, Geschichte von Polen. 2. Theil.

Zinkeisen, Geschichte des osmanischen Reiches. Register für alle 7 Bände.

Herrmann, Geschichte Rußlands. Ergänzungs-Band.

Die fünfunddreißigste — (2 Bde., M. 18. 80) enthält:

Flathe, Geschichte von Sachsen. 3. (letzter) Theil und Register.

Caro, Geschichte von Polen. 3. Theil.

Die sechsunddreißigste — (2 Bde., M. 18) enthält:

Carlson, Geschichte von Schweden. 5. Theil.

Caro, Geschichte von Polen. 4. Theil.

Die siebenunddreißigste — (2 Bde., M. 16. 80) enthält:

Hertzberg, Geschichte Griechenlands. 1. Theil.

v. Reumont, Geschichte von Toscana. 1. Theil.

Die achtunddreißigste — (2 Bde., M. 24) enthält:

v. Reumont, Geschichte Toscana's. 2. Theil und Register.

Hillebrand, Geschichte Frankreichs 1830—1871. 1. Theil.

(Diese Blätter sind wegzuschneiden.)

Geschichte
der
europäischen Staaten.

Herausgegeben
von
A. H. L. Heeren, F. A. Ukert
und
W. v. Giesebrecht.

Geschichte Griechenlands
von
Gustav Friedrich Hertzberg.

Zweiter Theil.

Gotha.
Friedrich Andreas Perthes.
1877.

Geschichte Griechenlands

seit dem Absterben des antiken Lebens bis zur Gegenwart.

Von

Gustav Friedrich Hertzberg,

außerordentl. Professor d. Geschichte a. d. Universität zu Halle.

Zweiter Theil.

Vom lateinischen Kreuzzuge bis zur Vollendung der osmanischen Eroberung. (1204 — 1470.)

Gotha.

Friedrich Andreas Perthes.

1877.

Vorbemerkung.

Der ursprünglich entworfene Plan, die Geschichte Griechenlands vom lateinischen Kreuzzuge bis zum Jahre 1821, oder doch bis zur französischen Revolution, in Einem Bande zu erledigen, konnte bei der Fülle des zu bewältigenden Stoffes nicht festgehalten werden. So kamen Herr Geheimrath v. Giesebrecht, die Verlagsbuchhandlung und der Verfasser dahin überein, für die Geschichte der Griechen unter der osmanischen Herrschaft einen besonderen Band vorzubehalten, der bis 1821 herabreichen soll und (beiläufig bemerkt) im Manuskript nahezu vollendet vorliegt. Als Schlußpunkt des zweiten Bandes wählte der Verfasser die Vertreibung der Venetianer aus Negroponte (1470). Dieser Moment erscheint als Grenzpunkt viel geeigneter, als der Fall von Constantinopel oder gar die Eroberung von Morea (1460). Mit dem Fall von Negroponte ist die feste Stellung Venedigs, der letzten

abendländischen Macht, die in „Romanien“ den Osmanen neben und nach den sinkenden Griechen noch Stand gehalten, hier entwurzelt, — zerbricht der Rahmen, den die stolze Republik der Lagunen um die Trümmer der durch die Osmanen erschütterten Völkerwelt der Balkanhalbinsel gezogen hat, — sind die aus der Zeit des lateinischen Kreuzzuges datirenden politischen Schöpfungen in Romanien der Hauptsache nach wieder vernichtet, — geht den Griechen der letzte Stützpunkt zu eventueller Erhebung gegen die Pforte verloren. Erst seit 1470 ist der Sieg des Halbmondes über die griechische Welt für Jahrhunderte unwiderruflich entschieden.

Über das litterarische Material, auf welchem dieser Band der Hauptsache nach beruht, ist auf S. 10 ff. genauer berichtet.

Halle, 10. Mai 1877.

Gust. Friedr. Hertzberg.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Zweites Buch.

Geschichte Griechenlands von der Eroberung des Herzogthums Athen durch die Catalonier bis zum Abschluß der osmanischen Eroberung. — 1311 bis 1470 n. Chr. (S. 239—605.)

Erstes Buch.

Geschichte Griechenlands von dem lateinischen Kreuzzuge bis zur Eroberung des Herzogthums Athen durch die Catalonier. — 1204 bis 1311 n. Chr.

Erstes Kapitel.

Geschichte Griechenlands vom lateinischen Kreuzzuge bis zum Tode des Kaisers Heinrich von Romanien. (1204—1216.)

I.

Die furchtbaren inneren Zustände, die fortschreitende feudale Zersetzung, und die persönliche Unfähigkeit der letzten byzantinischen Herrscher hatten es möglich gemacht, daß das trotz aller Angriffe der Seldschucken und der Wlacho-Bulgaren noch immer weithin mächtige Reich der Rhomäer durch ein fränkisches Heer von nur mäßiger Stärke über den Haufen geworfen und in Stücke geschlagen werden konnte. Das Genie des Enrico Dandolo und die ungestüme Tapferkeit des abendländischen Ritterthums hatten in raschem, orkanartigem Anlaufe auf byzantinischem Boden soldatische Erfolge davongetragen, wie solche weder den Heeren des Chalifats noch den Schwärmen der transdanubischen Barbaren jemals zugefallen waren. Die Eroberung des bisher unbezwungenen Constantinopel mit bewaffneter Hand, die glänzendste Waffenthat jenes Zeitalters, umgab in der That das Haupt der Helden des lateinischen Kreuzzuges in jenen Tagen mit einem unvergleichlichen Schimmer kriege-

rischen Ruhmes. Aber den Staatsmännern und den Heerführern dieses Kreuzzuges blieb nur wenig Zeit, sich in diesem Ruhme zu sonnen. Denn gerade aus der Vollständigkeit, aus dem Umfange und aus der Tragweite ihres Sieges heraus erwuchsen ihnen Schwierigkeiten und politische Probleme der gewaltigsten Art: Aufgaben, von deren Lösung auch die Beantwortung der Frage abhing, ob die fränkische Eroberung von Constantinopel schließlich nicht auch für die Welt des Abendlandes als der Ausgangspunkt unendlichen Unheils sich enthüllen sollte.

Für die Rhomäer, das ist kein Zweifel, war der 13. April des Jahres 1204 ein Tag des schwersten Unheils. Was auch immer seit des Komnenen Manuel Ausgang die gekrönten Frevler in Byzanz an dem Reiche und dem Volke der Griechen gesündigt hatten: das Alles trat jetzt zurück vor den Schrecknissen der Katastrophe dieses furchtbaren Sommers. Das trat zurück vor dem furchtbaren Jammer, den die neue fränkische Herrschaft zunächst unmittelbar und mittelbar über das Land zwischen den Meerengen und dem Balkan gebracht hat. Das trat zurück vor dem Gefühl der schrecklichen Demüthigung, die jetzt durch die Fremdherrschaft über das Volk und die Kirche der Rhomäer kam, — und bei höher gestimmten Naturen vor dem Schmerz über die Zertrümmerung und Zerstückelung des altehrwürdigen Reiches, welches seit mehr denn 700 Jahren den hohen Namen der Römer noch immer behauptet hatte. Und dennoch hat die griechische zähe Ausdauer auch diesen furchtbaren Schlag zu überwinden vermocht. Sie hat sogar noch mehr zu erreichen vermocht. Viel größer war zunächst auch unter den Rhomäern die Zahl der Männer, welche im Sinne der bisher angebahnten inneren Auflösung des Reiches dahin trachteten, aus dem großen Schiffbruch ansehnliche Beutestücke für sich den Franken abzugewinnen, als die so kühner Patrioten, die selbst jetzt den Gedanken nicht aufgaben, das Reich und den Thron Constantins des Großen in besserer Zeit wieder aufzurichten. Was kühne Entschlossenheit, zähe Ausdauer, kriegerische Tüchtigkeit und rücksichtslose

diplomatische Schlauheit trotzdem zu gewinnen vermochten, haben die Rhomäer von Nikäa wirklich erreicht. Wir werden sehen, wie es ihnen gelungen ist, allmählich sowohl der Franken, wie der Mehrzahl der centrifugalen Elemente in weitem Umfange wieder Herr zu werden und noch einmal zwischen den türkischen Grenzen und der Adria für mehrere Menschenalter ein von Constantinopel aus beherrschtes griechisches Reich herzustellen. Nur daß es ihnen dauernd versagt geblieben ist, einerseits die zersetzenden abendländischen Elemente und die Nachwirkungen der fränkischen Eroberung auch innerlich zu überwinden, andererseits aber ihr Volk zu verjüngen und die Corruption zu bannen, die von Geschlecht zu Geschlecht immer erfolgreicher der letzten, der osmanischen Fremdherrschaft die Wege ebnete.

Wir werden sehen, wie fast unmittelbar nach dem Niedergange des Hauses Angelos die griechische Reaktion gegen die fränkischen Eroberer sich einleitet: von Nikäa aus im centralistischen, von Epirus und (wie bereits berichtet wurde) von Nauplion aus im partikularistischen Sinne. Wir haben aber zunächst zu zeigen, wie gerade die Art und die Tragweite des Sieges der Kreuzfahrer für diese selbst und für das Abendland verhängnißvoll werden mußte. Für die Interessen des Abendlandes im griechischen und im islamitischen Orient wäre wahrscheinlich, unter sicherer Gewähr für die merkantilen Vortheile der Venetianer und den militärischen Schutz der christlichen Welt Syriens, die Erhaltung des Reiches unter einem tüchtigen Manne wie Theodor Laskaris das Bessere gewesen. Nun aber hatte eine einseitige Rache- und Interessenpolitik, wie sich dieselbe in Enrico Dandolo verkörpert darstellte, mit den Mauern von Constantinopel den Schlußstein zertrümmert, der trotz der schlimmen Wendung der griechischen Dinge seit Manuels des Komnenen Tode die rhomäische Welt noch immer zusammenhielt. Nun war mit der Krone der Komnenen und des Hauses Angelos den siegreichen Kreuzfahrern zugleich die furchtbare Aufgabe zugefallen, außer der Pflege ihrer eigenen Interessen und der syrischen Beziehungen

auch die politische Erbschaft der Byzantiner zu übernehmen. Dieses aber unter den erschwerendsten Umständen. So gewaltig, so strahlend der Sieg der Kreuzfahrer gewesen war, er war doch nicht vollständig genug. Der Umstand, daß noch in demselben Jahre, wo die Fahnen der fränkischen Sieger auf den Zinnen der Weltstadt am Bosporus aufgepflanzt wurden, in Kleinasien und in Epirus sich selbständige griechische Staaten zu bilden vermochten, daß auf beiden Flanken des neuen lateinischen Kaiserthums Romania der Widerstand der Griechen und die griechische Reaktion gegen die fränkische Fluth sich zu consolidiren vermochte, wurde für das neue Reich von Anfang an im höchsten Grade verderblich. Nun sollten also unter neuen heißen Kämpfen mit organisirten Resten der Rhomäer die Kreuzfahrer sich wenigstens auf der Hauptmasse der Balkan- und Pindos-Halbinsel und auf der Inselwelt festsetzen und ihren neuen Staat sicher organisiren. Da wurde ihnen weiter die tödtliche Feindschaft der Wlacho-Bulgaren eine ewige furchtbare Gefahr. Und nun machten sich sehr schnell die enormen Schwierigkeiten geltend, die in der ganzen Anlage der Unternehmung selbst wurzelten.

Das Grundübel war, daß, lediglich Dandolo ausgenommen, bei dem Zuge von Zara nach dem Bosporus ein durchdachter politischer Plan bei den Heerführern gar nicht bestanden hatte. Ein ungeheurer Erfolg war den Siegern gewissermaaßen zufällig in die Hand gefallen. Jetzt, wo es galt, ein neues fränkisches Reich zwischen dem Balkan und den kretischen Gewässern aufzurichten, machte es sich bald genug fühlbar, daß — immer Venedig ausgenommen — der organische Zusammenhang mit der abendländischen Heimath, die systematische Ergänzung der höchst unzureichenden militärischen Mittel, endlich die überlegene politische Kraft in bedenklichem Maaße zu wünschen übrig ließ. Dazu trat noch Schlimmeres: von Anfang an wurde eine dominirende, einheitliche Leitung, wurde eine Harmonie in den politischen Interessen der Eroberer so gut wie gänzlich vermißt. Es gab in dem damaligen Europa gar keine Macht, die etwa den kolossalen Gedanken, das

byzantinische Reich in eine Eroberungscolonie großartigsten Styles zu verwandeln, systematisch durchzuführen vermocht, — die das auch nur gewollt hätte. Am ersten wäre noch die römische Curie politisch dazu im Stande gewesen. Aber die Fülle einander durchkreuzender politisch-kirchlicher Interessen, welche der Pabst auf der Balkanhalbinsel wahrzunehmen hatte, und das ewige Dilemma, den Krieg gegen ein alt-christliches Volk, wie die Griechen, principiell mißbilligen und doch jeden neuen reellen Gewinn für die römische Kirche acceptiren und vertheidigen zu müssen, ließ es zu einer klaren Politik in der griechischen Frage für Rom gar nicht kommen. Am wenigsten dachte man in Rom daran, auf diesem Boden Verhältnisse zu befördern, wie sie etwa in Spanien die schrittweise Verdrängung der Mauren aus der Pyrenäenhalbinsel, in dem Lande zwischen Weichsel und Niemen die Verdrängung der alten lettischen Preußen zur Folge gehabt haben.

Venedig aber, in dessen Sinne es allerdings lag, in der östlichen Welt bis zum schwarzen Meere und bis nach Kypros die entscheidende Stimme zu führen, hatte nicht die materielle Macht, um ein solches Vorgehen zu ermöglichen. Unter diesen Umständen blieb der Masse flandrischer, französischer, lombardischer und venetianischer Sieger nur das Eine übrig: nach der Seite der großen Politik auf Grund ihrer Theilung der Beute die verschiedenartigsten Interessen in dem Rahmen eines leicht gezimmerten feudalen Staatsgebäudes nothdürftig mit einander zu vereinigen, — daneben aber die Ergänzung der Streitkräfte, den unentbehrlichen Nachschub an Kriegsmannschaften aus Europa lediglich der Thätigkeit und den Kräften der einzelnen feudalen Machthaber, beziehentlich Venedigs zu überlassen.

Die Folgen der Grundfehler oder Grundmängel bei den ersten nothwendigen Schritten nach der Eroberung von Constantinopel sind schnell genug zu Tage getreten. Die sehr verschiedenen Interessen der einzelnen siegreichen Nationen und Machthaber in dem neuen feudalen Reiche klafften sehr bald weit auseinander und raubten demselben schon sehr frühzeitig

die Möglichkeit, auch nur den Grad der Dauerbarkeit zu erreichen, wie ihn schwächere Feudalstaaten auf einheitlichem nationalem Grunde zu gewinnen vermocht haben. Nur Venedigs Besitzungen, die französischen Ritterstaaten südlich von den Thermopylen, und die italienischen Inselstaaten im ägäischen Meere erreichten auch materiell solche Kräfte durch Zuwanderung aus Europa, daß hier das fränkische Wesen in der That für mehr denn zwei Jahrhunderte feste Wurzeln zu schlagen vermochte.

Wir haben demnächst in kürzerer Skizze zu zeigen, wie sowohl das eigentliche Reich Romanien, als auch das ihm angegliederte suzeräne Königreich Thessalonike rasch und kläglich verkümmern; wie dann in Wahrheit das erneute griechische Kaiserthum von Byzanz und Venedig in diesen Theilen des Ostens mit einander ringen. Das Hauptgewicht aber der folgenden Darlegungen fällt auf das bunte und reich entwickelte Leben der fränkischen Staaten in dem eigentlichen Griechenland. Das alte Land der Hellenen erhält jetzt mit Einem Male wieder eine überaus reiche Geschichte, die doch wieder nur zum kleineren Theile die Geschichte des griechischen Volkes ist. Die urewigen Züge der Landesnatur machen es möglich, daß in diesem Lande, namentlich auf den Inseln und im Peloponnes, einerseits (mit Ausnahme einer kurzen Spanne Zeit) das byzantinische Element neben dem französischen und italienischen sich behauptet, andererseits der französische Feudalismus mit seinen Baronen in neuer Gestalt die kantonale Geschichte der antiken Vorwelt erneuert. Gerade dieser Theil der mittelalterlichen Geschichte Griechenlands besitzt außerordentlich viel Anziehendes. Das reiche Detail der Spezialgeschichte dieser Ritterstaaten, (die wir jedoch nicht bis in die letzten Feinheiten hinein verfolgen, sobald dieselben nemlich nur die Lehensgeschichte der französischen Ritterfamilien betreffen), erhält zunächst einen ganz eigenthümlichen Reiz durch den interessanten Contrast, in welchem die Sitten der französischen und italienischen feudalen Gesellschaft zu den Resten der Antike wie zu der byzantinischen Civilisation

auf altklaſſiſchem Boden erſcheinen. Dann aber werden dieſe Staaten ſeit dem raſchen Verwelken der ephemeren fränkiſchen Gründungen am Goldenen Horn und auf makedoniſchem Boden, noch mehr nach dem Untergang der chriſtlichen Staaten im islamitiſchen Orient, gewiſſermaaßen die Arena, wo — in nicht allzuweiter Ferne und deutlich erkennbar bereits durch die Alles überfluthende Macht der Türken bedroht — alle Gegenſätze der großen wie der kleinen Politik jener Zeiten zuſammentreffen. Innerhalb dieſer Staaten ſelbſt der Kampf des abendländiſchen Feudalſyſtems und der römiſchen Kirche mit der griechiſchen Kirche und überlegenen Civiliſation; Griechenthum und fränkiſches Weſen theils in ſtetem Gegenſatze, theils in Verſchmelzung mit einander begriffen. Zwiſchen den fränkiſchen Mächten ein ſteter Wechſel von Freundſchaft und Gegnerſchaft, ſei es daß nur lokale Intereſſen in Frage ſtehen, ſei es daß Venedigs überlegene Politik doch wiederholt auch die kleinliche egoiſtiſche Seite herauskehrt, ſei es endlich, daß nach Ablauf des erſten Jahrhunderts der Frankenherrſchaft in Griechenland auch dieſes Gebiet in den großen Kampf der Geſchlechter Anjou und Aragon hineingezogen wird. Daneben aber geht faſt ununterbrochen hin der Kampf mit der organiſirten Macht der Byzantiner, der endlich ſowohl die Hauptmaſſe des fränkiſchen Gebiets wie auch der epirotiſche Partikularismus wieder erliegt: nicht viel anders, als wie acht Jahrhunderte früher auf italieniſchem Boden das herrliche Volk der Gothen den Waffen und der Politik der Byzantiner erlegen war. Nur daß endlich auch dieſe reiche und farbenprächtige fränkiſche Epiſode der mittelgriechiſchen Geſchichte als weſentlich unheilvoll für das Land und Volk der Griechen ſich darſtellt; nur daß endlich alle dieſe Kämpfe in Griechenland zunächſt der albaneſiſchen Einwanderung, dann den Osmanen die Bahn ebnen. Nur daß daſſelbe Venedig, deſſen Genie und ſoldatiſche Kraft bei dem lateiniſchen Kreuzzuge den entſcheidenden Stoß gegen die Rhomäer geleitet und deren Macht, dieſes Bollwerk der chriſtlichen Welt, für immer in ihren Grundfeſten erſchüttert hatte, ſchließlich mit ſeiner

alternden Kraft der furchtbaren Wucht der Osmanen sich allein gegenüber findet [1]).

II.

Bereits bei dem Ablaufe des verhängnißvollen Jahres 1204 hatten sich die Verhältnisse zwischen den fränkischen Er=

1) Es sei gestattet, hier eine Reihe von Bemerkungen anzuknüpfen, die sonst theils als Vorrede, theils unter dem Text zerstreut angebracht werden müßten. Das wissenschaftliche Verfahren, welches ich für den ersten Band dieses Werkes anwenden konnte, war bei diesem zweiten Bande für mich unmöglich. Der Zustand der byzantinischen Quellen macht, mit Ausnahme etwa der Zeit der letzten Paläologen im Peloponnes, nur eine historische Schilderung des Reiches der Rhomäer, zuerst in Nikäa, dann wieder in Constantinopel, möglich. Daher wohl hatte noch der treffliche Zinkeisen seiner Zeit darauf verzichtet, trotz des bei Ducange bereits gebotenen Materials, die Geschichte Griechenlands seit Manuel Komnenos bis zum Beginn des neugriechischen Nationalkrieges fortzusetzen, bis ihn dann Buchons wichtige Arbeiten und Entdeckungen überholten. Die wissenschaftliche Bearbeitung der Geschichte des griechisch=fränkischen Staatensystems ist aber seit Zinkeisens und Buchons Zeit vor Allem durch die wahrhaft kolossalen Arbeiten Karl Hopfs in eine ganz neue Lage gekommen; wir verfügen jetzt nach dieser Seite über ein überaus reiches und vollständiges gelehrtes Material. Wer aber jetzt nach Hopf dieses Zeitalter von 1204 zunächst bis zur Vollendung der osmanischen Eroberung historisch absolut neu und selbständig behandeln wollte, der müßte Hopfs Arbeiten in Wahrheit von Grund aus noch einmal unternehmen. In dieser Lage bin ich nicht. Ich konnte weder mehrere Jahre meinen Aufenthalt in Griechenland und Italien nehmen, noch auch die venetianischen, lombardischen, neapolitanischen und korfiotischen Archive studiren; auch geht mir mit der Kenntniß der altromanischen Sprachen auch die wahrhaft riesenhafte Kenntniß zahlloser italienischer Monographien ab, über welche Hopf verfügte. Ich mußte daher mich darauf beschränken — um es mit grober und resignirter Ehrlichkeit gerade heraus zu sagen —, diesen Theil in Gestalt einer Compilation, das Wort immerhin im besten Sinne aufgefaßt, herzustellen, d. h. langjährige eigene Studien, dann die Benutzung der verschiedenen anderen vor und nach Hopfs Hauptwerk in Bezug auf Griechenlands Mittelalter erschienenen Werke, mit der Ausnutzung des riesigen Hopf'schen Materials zu verbinden, und so gewissermaaßen das zu leisten versuchen, was Hopf zu thun ursprünglich selbst im Plane gehabt

oberern und den Rhomäern erkennbar in der Richtung entwickelt, in welcher sie sich nunmehr für lange bewegen sollten.

hatte, ehe der Tod ihn der Wissenschaft so jäh entriß. Ich habe dabei manche kleine Fehler, welche der ausgezeichnete Forscher nicht immer zu vermeiden vermochte, stillschweigend zu verbessern mich bemüht. Gruppirung und Gestaltung des historischen Stoffes ist eine völlig andere geworden; namentlich ist auch die von Hopf nach dem Jahre 1261 zurückgestellte Geschichte des byzantinischen Reiches gebührendermaaßen in den Vordergrund gerückt und im Zusammenhange des Systems, welches ich bei dieser Arbeit zu Grunde legen zu müssen glaubte, wesentlich als Rahmen für die historische Darstellung benutzt worden. — Ich führe nun die wesentlichen Schriften an, auf welche (zunächst bis zur osmanischen Eroberung Griechenlands) neben dem vielen bei Roß, Curtius, Ellissen und vielen Anderen zerstreutem Material ich mich für die Geschichte der fränkisch-griechischen Welt von Romanien gestützt habe. Abgesehen von den hochbedeutsamen Arbeiten der Franzosen Ducange und Buchon*), so konnte von den Arbeiten deutscher Gelehrten Fallmerayers „Geschichte der Halbinsel Morea" nur consequent verglichen werden; lediglich auf die „Chronik von Morea" sich stützend und daher ebenso mangelhaft wie diese durch Buchon zuerst publicirte, aber lange sehr stark überschätzte Quelle, in der Chronologie und Auffassung auf zahlreichen Punkten unhaltbar, hat dieses Buch des Fragmentisten für unseren Zweck nur noch eine untergeordnete Bedeutung. Dagegen erhob sich Finlay mit seinem Buche „Griechenland und Trapezunt im Mittelalter", welches ich hier nach der deutschen Uebersetzung von Reiching citire, und noch mehr in dem letzten Theile der Geschichte des byzantinischen Reiches („History of the byzantine and greek empires 716—1453", Vol. II, 1854), wo noch einzelne Irrthümer des anderen Werkes berichtigt werden, zu dem Werthe einer höchst wichtigen Hilfsschrift, obwohl der gelehrte Schotte, was das Material für die fränkische Zeit angeht, nicht über Buchons Sammlungen hinausgekommen ist. Die eigentliche Summe aller bisherigen Forschungen hat endlich Hopf ziehen können. Hatte er bereits in seiner Erstlingsschrift (1852, „De historiae ducatus Atheniensis fontibus") seinen wahrhaft eminenten Beruf für diesen Theil der Geschichte des Mittelalters bewiesen, so war es ihm nun vergönnt, die archivalischen Arbeiten von Männern wie Tafel und Thomas, Ricotti, Miklosich und Müller in wahrhaft großartiger Weise zu ergänzen. Längere Reisen in den Jahren 1853—1854 und 1861—1863 machten es ihm möglich, durch Durchforschung der Archive von Wien, Venedig, Mailand, Turin, Genua,

*) Während ich zu meiner Freude des Neugriechen Sathas Werk über „Griechenland nach der türkischen Eroberung" benutzen konnte, blieb mir Paparrhigopulos' „Griechische Geschichte" zu meinem Bedauern bisher unzugänglich.

Kaum waren, wie wir früher erzählten (Bd. I, S. 414), die Beziehungen zwischen dem ersten Kaiser von Romanien, Bal=

Neapel, Palermo, Malta, der urkundlichen Reste in Korfu, Zante, Athen und im Archipelagus, durch Benutzung von Privatarchiven in Verona, Bologna, Genua, Neapel, das urkundliche Material in seltener Vollständigkeit zu sammeln. Dazu kam die Entdeckung von noch unbekannten Chroniken; die Auffindung der zwischen 1328 und 1333 geschriebenen „Istoria del Regno di Romania sive Regno di Morea“ von Marino Sanudo Torsello dem Aelteren (1854 in Venedig) und der Chronik der albanesischen Stämme von Giovanni Musachi (in Neapel) wurde hier vom höchsten Werthe. — Hopf hatte bereits früher durch verschiedene Monographien auf diesem Gebiete bedeutende Erwartungen erregt. Sie galten, theils in der Ersch=Gruberschen Allgemeinen Encyklopädie niedergelegt, wie die Geschichte der Ghisi und der Giustiniani (Sekt. I, Bd. 66 u. 68), theils in den Sitzungsberichten der historisch=philologischen Klasse der Wiener Akademie („Geschichtlicher Überblick über die Schicksale von Karystos 1205—1470“; 1853, Bd. 11, Heft 3, S. 555 ff., und „Geschichte der Insel Andros und ihrer Beherrscher, 1207—1566“; 1855, Bd. 16, Heft 1, S. 23 ff. und „Veneto=byzantinische Analekten“, namentlich die Geschichte des deutschen Ordens auf Morea und die der kleineren Inseln des ägäischen Meeres unter italienischer Herrschaft behandelnd, 1859, Bd. 32, Heft 3. 4, S. 365 ff.) der Geschichte der griechischen Inseln in der fränkischen Periode. Die Hauptarbeit aber, die im Jahre 1868 ebenfalls in der Allgemeinen Encyklopädie ausgeführte Geschichte „Griechenlands im Mittelalter und in der Neuzeit“ (Sekt. I, Bd. 85 u. 86) macht nun erst die Herstellung einer wirklichen Geschichte Griechenlands in dieser Zeit möglich. Für die Zeit von 1204—1566, wo Hopfs Werk seit S. 200 des Bandes 85 uns die Materialien bietet, hat Hopf die Basis für Chronologie und Genealogie erst geschaffen; unendlich Vieles ist völlig neu entdeckt worden. Noch viel mehr ist berichtigt worden; denn Hopf hat zuerst entdeckt, daß das französische „Livre de la Conqueste“ und die griechische Bearbeitung desselben, die „Chronik von Morea“, vielfach doch nur sehr unsichere Führer sind. Mehr noch, die vielbenutzte „Geschichte der Herzöge von Naxos“, Robert Saugers Werk, auf dessen „apokryphe“ Natur Hopf schon in der „Geschichte von Andros“ S. 28 ff. bestimmt hingewiesen hatte, stellt sich als völlig unbrauchbar dar. Der unermüdliche Forscher, der sein Werk durch und durch auf Urkunden baut und für Morea die Chronik wesentlich durch Sanudo's Buch ersetzt; der auch für die Geschichte der „Catalonier“ in Griechenand aus venetianischen, neapolitanischen und palermitanischen handschriftlichen Quellen neues Material erschlossen, die Geschichte der „Navarresischen

duin I., und dem König Bonifacio von Thessalonike zu beiderseitiger Zufriedenheit geordnet worden, so eilten beide, ihren Siegeslauf fortzusetzen. Kam es für König Bonifacio darauf an, seine Macht rasch über Makedonien, Thessalien und Mittelgriechenland auszubreiten und bis zum korinthischen Isthmos hin sein und seiner Vasallen neues Lehensreich aufzurichten, so war es die Aufgabe des Kaisers Balduin, den letzten Widerstand der Rhomäer auch in Kleinasien zu brechen und hier das ihm zugewiesene Land zu erobern, nemlich das gesammte bisher griechische Gebiet im westlichen Kleinasien bis zum unteren Halys und bis zu den Grenzen des seldschuckischen Sultans von Ikonion, — ein Gebiet, mit dem auch die Sporaden von Skyros bis nach Samos verbunden werden sollten. Wie der europäische, so wurde auch der asiatische Theil des Reiches Romania unter eine Reihe mächtiger Vasallen vertheilt: dieser sollte nun erobert werden. Nun hatte sich aber in Asien der Widerstand der Rhomäer bereits fest organisirt.

Für die Franken nur wenig nachtheilig ist es geworden, daß um dieselbe Zeit, wo Constantinopel in ihre Hände fiel, im fernsten Nordosten ein selbständiges griechisches Kaiserthum Trapezunt formirt wurde. Der älteste Sohn des schrecklichen Kaisers Andronikos Komnenos, — Manuel Komnenos,

Compagnie" eigentlich völlig neu entdeckt, über die albanesische Geschichte bis zu Scanderbegs Ausgang völlig neues Licht verbreitet hat, — hat uns endlich noch die höchst werthvolle Sammlung seiner „Chroniques gréco-romanes inédites ou peu connues" (Berlin 1873) hinterlassen, wo außer Anderem auch jene Schriften des Sanudo und des Musacchi gedruckt sind, und wo die Fülle genealogischer Tafeln auch Gelegenheit bietet, verschiedene Fehler des Hauptwerkes zu verbessern. — Seit dieser Zeit ist noch als sehr schätzbares Hilfswerk erschienen von Constantin Jireček die „Geschichte der Bulgaren", Prag 1876, die namentlich wegen der Eröffnung slawischer Quellen sehr werthvoll wird. Verschiedene Einzelschriften endlich sind ihres Ortes citirt; das gilt namentlich von der Erörterung über die Albanesen, wie von der Darstellung der griechischen Geschichte seit Vollendung der osmanischen Eroberung. G. Hertzberg.

der nach seines Vaters grauenhaftem Ausgang auf Isaak Angelos' Blutbefehl (1185) geblendet worden und im Jahre 1186 gestorben war, hatte zwei Söhne, Alexios und David, hinterlassen. Unter den Stürmen des Krieges der Kreuzfahrer gegen Alexios III. und seine Nachfolger waren diese Jünglinge nach Kolchis geflüchtet und hatten sich nach dem Hofe ihrer Tante Thamar, der damals weitberühmten großen Königin von Georgien (1184—1212), begeben, die ihnen nun die nöthigen Truppenmassen zur Verfügung stellte, um bei dem Zusammenbruch des alten Reiches von Byzanz aus dessen Trümmern ein Reich für sich und das Haus der Komnenen herauszuschlagen. An der Spitze imerethischer Truppen überschritt der zweiundzwanzigjährige Alexios die rhomäische Grenze, wurde hier von seiner Armee als Kaiser der Rhomäer proklamirt, und zog im April 1204 in Trapezunt ein, wo er seinen kaiserlichen Thron aufschlug. Die Krieger des Gründers dieses neuen Staates, der jetzt für sein Haus den Namen eines „Groß-Komnenen" annahm, eroberten in raschem Fluge die gesammte südliche Küste des schwarzen Meeres bis tief nach Paphlagonien hinein. Auch die Griechen der Krim huldigten ihm. Aber mit den Kreuzfahrern anzubinden, hatte der neue Kaiser des Orients keine Lust.

Das blieb dem heldenmüthigen Manne überlassen, der bei dem Fall von Constantinopel den Gedanken der Erneuerung und Wiedervereinigung des byzantinischen Reiches nicht aufgegeben und in dem westlichen Kleinasien die griechische Gegenwehr gegen die über die Meerengen nachdringenden Franken organisirt hatte, nemlich dem Theodor Laskaris. In dem Lande westlich vom Halys und Sangarios waren bei dem Zerfall des Reiches bereits auf mehreren Punkten partikularistische Bewegungen zum Vorschein gekommen. In Rhodos und auf den Nachbarinseln behauptete sich nunmehr der Admiral Leon Gabalas als selbständiger Häuptling. In dem pergamenischen Attalia hielt sich Aldobrandino. Besonders bedeutsam aber erschienen zwei mächtige rhomäische Archonten, Theodor Mangaphas, der in Philadelphia, — wo er schon früher

(1189) einmal als Prätendent gegen Isaak Angelos aufgetreten war, — die Herrschaft an sich gerissen hatte, und der ehrgeizige Manuel Maurozomes, des seldschuckischen Sultans von Ikonion, Ghajaseddin Kaikhosru I., Schwiegervater, der sich mit seinen türkischen Hilfstruppen im oberen Mäandergebiet behauptete. Mitten hinein nun in diesen tollen Wirrwarr trat nach der Eroberung Constantinopels durch die Kreuzfahrer jener tapfere und energische Schwiegersohn des Alexios III., jener Theodor Laskaris, den die Byzantiner in ihrer höchsten Noth am 12. April 1204 statt des weichenden Alexios V. zum Kaiser ernannt hatten, der aber vor der Uebermacht der Kreuzfahrer an dem schrecklichen 13. April hatte über den Bosporus flüchten müssen. Ein Mann jugendlicher Rüstigkeit, tapfer, ausdauernd, unermüdlich, ebenso diplomatisch gewandt, als persönlich ehrenwerth, zog er schnell einen namhaften Theil griechischer Flüchtlinge an sich und suchte nun in Kleinasien sich eine starke Stellung zu verschaffen. Noch nannte er sich nicht Kaiser, sondern führte zunächst nur den Titel eines „Despoten", den ihm sein Schwiegervater verliehen hatte; gleichsam als dessen Vertreter erschien er in Asien. Der erste Versuch freilich, die Bürger von Nikäa zu gewinnen, scheiterte. Als er aber, durch neue Zuzügler seine Macht verstärkt, Prusa gewonnen und sich mit den Seldschucken von Ikonion verständigt hatte, gelang es ihm bald, sich in den Besitz der Landschaft Mysien zu setzen. Und nun fielen ihm immer mehr Anhänger zu, je deutlicher es den Rhomäern wurde, in welcher Weise die Franken das Recht der Eroberung für sich auszubeuten gedachten.

Theodor Laskaris hatte also bereits neue Kräfte zur Gegenwehr organisirt, als die Krieger des Kaisers Balduin von Romanien sich anschickten, die Meerengen zu überschreiten. Nach dem Theilungsplane Balduins sollte der Graf Louis von Blois „Herzog von Nikäa" werden, während des Kaisers hochbegabter, glänzender Bruder, Heinrich von Angre, Graf von Flandern, die Gegenden um Adramyttion für sich bestimmt sah. Verstärkt durch beträchtliche Massen aus Palästina zurückkehrender

Kreuzfahrer (10,000 Mann, die sich theils zu König Bonifacio, theils zu Balduin wandten), eröffneten die Franken im November 1204 den Krieg in Asien, und nun gestalteten sich die Dinge für Laskaris geraume Zeit über in hohem Grade kritisch. Die Ritter Payen von Orleans und der gewaltige Pierre von Bracheuil, dieser ein gefürchteter Kriegsheld, beide Vasallen des Grafen von Blois, überschritten am 1. November 1204 von Constantinopel aus den Bosporus, während Graf Heinrich am 11. November bei Abydos über den Hellespont ging. Laskaris wollte seinerseits von Prusa aus Bithynien decken; gegen den Grafen Heinrich dirigirte er seinen Bruder Constantin, der ihm auch die Allianz mit Theodor Mangaphas vermittelt hatte. Nur daß vorläufig die Rhomäer auch auf asiatischem Boden den furchtbaren Stoß der fränkischen Ritter nicht aufzuhalten oder in seiner Gewalt zu brechen verstanden. Bracheuil eroberte und besetzte zuerst Pegä, im Küstengebiet des nördlichen Mysien (südlich von der Propontis, etwa auf halbem Wege zwischen Lampsakos und Kyzikos), den Ausgangspunkt der Unternehmungen gegen Bithynien. Rasch und unaufhaltsam drangen dann die französischen Krieger nach der Gegend von Prusa vor; hier wurde die wichtige Festung Lopadion belagert, und am 6. December 1204 ein überlegenes griechisches Heer bei Poimanenon völlig geschlagen. Die vergeblichen Angriffe der Franzosen auf Prusa, denen sofort der Abfall eines Theiles der unterworfenen Griechen folgte, wurden schnell durch die Eroberung von Nikomedia und einen neuen Sieg der Ritter im offenen Felde bei Käsarea wett gemacht. Inzwischen hatte auch Graf Heinrich ohne erhebliche Schwierigkeiten ganz Troas erobert, seine neue Hauptstadt Adramyttion besetzt, und schließlich am 19. März 1205 mit seinen flandrischen Kriegern ein weit überlegenes rhomäisches Heer unter Constantin Laskaris und Theodor Mangaphas völlig geschlagen.

Es schien nun doch, als sollte auch Laskaris den Untergang des Griechenthums nicht aufhalten können. Da änderte eine Schreckensbotschaft aus Europa in der zweiten Hälfte des

April 1205 mit Einem Schlage und für die ganze Folgezeit entscheidend die Lage der Dinge. Kaiser Balduin I. war am 15. April in einer furchtbaren Schlacht gegen die Wlacho-Bulgaren geschlagen und gefangen worden; das Reich Romania war in seiner Existenz bedroht, Graf Heinrich mußte mit seiner ganzen Macht in aller Eile nach der Hauptstadt zurückkehren, die Franzosen nach Pegä zurückweichen. So erhielt Theodor Laskaris wieder Luft. Mit türkischer Hilfe stellte er bald seine Macht überall her, nöthigte dann den Maurozomes, seine Oberhoheit anzuerkennen, wurde nun auf einer Reichsversammlung zu Nikäa als Kaiser der Rhomäer, Theodor I., feierlich proklamirt und im Jahre 1206 durch den (nach dem Rücktritt des letzten byzantinischen Patriarchen Johannes Kamateros) neu erwählten Patriarchen Michael IV. Autorianos in aller Form gekrönt. Sein Herrschersitz wurde jetzt Nikäa; wie Prusa nunmehr zugleich die feste Basis für den weiteren Krieg gegen die Franken.

Die bulgarische Katastrophe, deren Entwicklung wir demnächst in aller Kürze zu skizziren haben, wirkte nicht nur nach Asien hinüber, sondern auch auf die Ausbildung des Königreichs Thessalonike entscheidend zurück. Daß sie überhaupt möglich wurde, lag in folgenden Umständen. Die fortlaufenden großen militärischen Erfolge auf dem altbyzantinischen Boden hatten den Kaiser Balduin I. und die Kreuzfahrer nach verschiedenen Seiten hin verblendet, in sehr gefährliche Täuschungen eingewiegt und zu verschiedenen gefährlichen Mißgriffen verführt. Die führenden Männer in dem neuen Reiche, diesmal selbst den genialen Enrico Dandolo nicht ausgenommen, überschätzten ihre Kräfte und gaben sich einer höchst bedenklichen Geringschätzung der Gegner hin, mit denen sie es nach dem Sturze der bisher bestehenden byzantinischen Staatsregierung zu thun bekamen. So ließen sie zuerst eine ausgedehnte Zersplitterung der militärischen Mittel zu, über die sie nach Ausgleichung der Schwierigkeiten zwischen Kaiser Balduin und König Bonifacio (Bd. I, S. 414) noch verfügten. Die Entfernung eines erheblichen Theiles der Armee unter Bonifacio nach Thessa-

lien und Griechenland, der Abmarsch mehrerer der tüchtigsten französischen und flandrischen Abtheilungen nach Kleinasien, die Vertheilung vieler abendländischer und venetianischer Truppen über Romanien zur Occupation der angewiesenen Besitzungen in dem inneren Lande, stellten das neu sich bildende Reich jedem nachdrücklichen Stoße eines schlauen Gegners in bedrohlicher Weise bloß. Es kam dazu, daß bei der so zu sagen zufälligen Art und Weise, in welcher das Kreuzheer in den Besitz des byzantinischen Reiches gekommen war, auf eine feste und planmäßige Ordnung der künftigen Zustände vorher keinerlei Bedacht hatte genommen werden können. Dies ging aber so weit, daß selbst die siegreiche Armee vertragsmäßig nur bis zum Ende März des Jahres 1205 zum Zusammenbleiben verpflichtet war; daß principiell Niemand, der nicht irgend ein Besitzthum in Romanien erhalten hatte, zu bleibendem Gehorsam gegen den neuen Kaiser verpflichtet und gehindert war, je nach seinem Belieben die Wallfahrt nach Palästina fortzusetzen oder nach Europa zurückzukehren. Die Bitten Balduins um frischen Zuzug wurden freilich durch die Curie gefördert; aber das fruchtete nur wenig, neue Zuzügler wandten sich eher noch dem König Bonifacio zu. Man blieb daher sehr bald auf solche Ergänzungen beschränkt, wie sie die sociale Noth des Abendlandes, Lust an Beute und Abenteuern in den ritterlichen Kreisen des Westens, das politisch-merkantile Interesse Venedigs, und bis zu einem gewissen Grade die Sympathie und das Interesse der römischen Kirche, der in die slawisch-rhomäische Welt hineingesprengten ritterlichen Eroberungs-Kolonie am Goldenen Horn zuzuführen vermochten. Gerade die römische Kirche aber gerieth angesichts dieser neuen Verhältnisse wiederholt in peinliche Verlegenheit. Denn (vgl. oben S. 15 f.) das lateinische Constantinopel zog jetzt und später begreiflicherweise nicht nur solche Kräfte an sich, welche die Curie für Palästina in Bewegung zu setzen sich bemüht hatte; sondern, sobald nur die Existenz des neuen Reiches einigermaßen gesichert war, strömten auch aus den unsicheren christlichen Staaten in Syrien und Kypros nicht wenige fränkische Elemente nach Ro-

manien ab [1]). Einstweilen aber war die Macht der Kreuzfahrer in dem neuen Reiche entschieden viel zu gering, um die Gefahren aufzuwiegen, welche zwei schwere politische Fehler ihnen bereiteten. Der erste große Fehler lag darin, daß sowohl der Kaiser und sein Heergefolge in ihrem unmittelbaren Antheil, wie noch weit mehr die Venetianer in ihrem speciellen thrakischen Gebiet (das sich von Adrianopel bis zur Propontis und von Perinth bis zur Mitte des Chersonnes ausdehnte, dann auch die meisten Häfen der thrakischen Südküste umfaßte), die Rhomäer mit grenzenloser Verachtung behandelten. Allenfalls in Philippopolis, wo der flandrische Ritter Renier de Trit im November 1204 einrückte, bildete sich ein leidliches Verhältniß, weil hier die Einwohner von den Franken sicheren Schutz gegen die ewigen Angriffe des wilden und grausamen Wlacho-Bulgarenkönigs Joanisa (Bd. I, S. 397) erwarteten. Sonst aber empfanden es namentlich die höheren Klassen der Rhomäer überall auf das Bitterste, daß die neuen stamm- und glaubensfremden Herren die verachteten „Griechen" nur als eine untergeordnete Race ansahen und jeden Gedanken, den Rhomäern Antheil an dem öffentlichen Leben und dem Kriegsdienst zu gewähren, schroff abwiesen. Dazu kamen sehr zahlreiche Gewaltthaten gegen die neuen Unterthanen; namentlich die Venetianer in Adrianopel erwarben sich einen bösen Namen. Bei dieser Lage der Dinge sannen die Rhomäer auf Rache und fanden ein bereites Werkzeug dazu in jenem wlacho-bulgarischen König Joanisa, den — ein zweiter gefährlicher Fehler — Kaiser Balduin schwer beleidigt hatte.

Joanisa oder Kalojan (1197—1207), seit Antritt seiner Herrschaft ein blutgieriger, gefährlicher Feind der Byzantiner

1) Vgl. hier auch noch das neue Citat aus dem Formelbuche des Zeitgenossen Boucompagnus, lib. III, tit. 15, cap. 8, welches Winkelmann in seiner Rezension der Schrift „Le comte Paul Riant, Innocent III., Philippe de Souabe et Boniface de Montferrat, Paris 1875, zu der S. 113 dieser Schrift, in der „Jenaer Litteraturzeitung" 1876, Nr. 1, S. 8ff. beibringt.

(Bd. I, S. 397), dessen Kriegshaufen durch starke Schaaren der wilden, ihm verbündeten Kumanen erheblich verstärkt wurden, hatte schon im Jahre 1203 bei dem Erscheinen der Kreuzfahrer vor Constantinopel den Franken seine Hilfe angeboten, falls sie ihn als selbständigen Herrscher der Bulgaren anerkennen würden. Das war damals abgewiesen worden. Als nach der Eroberung von Constantinopel Kaiser Balduin (Bd. I, S. 414) die thrakischen und makedonischen Städte besuchte, trug ihm Joanisa abermals Bündniß und Freundschaftsvertrag an. Aber mit sehr unzeitigem Hochmuth erwiderte der Kaiser, „Kalojan habe mit ihnen nicht wie ein König mit Freunden, sondern wie ein Sklave mit seinen Herren zu verkehren, da er ja die Herrschaft über sein Land, das er den Griechen entrissen, ganz rechtlos sich anmaaße!“ Es war ein furchtbarer Mißgriff, mit welchem der erste lateinische Kaiser diesen schlimmen Theil byzantinischer Erbschaft antrat! Joanisa verzieh diese Schmach niemals. Um so weniger als gleich nachher die seit 1199 mit Papst Innocenz III. schwebenden Unterhandlungen zu erwünschtem Ziele führten. Aus Rom nemlich erschien in der bulgarischen Hauptstadt Ternovo der Cardinal Leo, der dann am 7. November 1204 den Erzbischof Basil zum Primas von Bulgarien weihte und am folgenden Tage den Joanisa mit großem Pompe als König krönte, ihm auch von Seiten des Papstes Krone, Scepter und eine Fahne mit dem Bilde St. Peters überbrachte.

Die Besetzung von Philippopolis durch Renier de Trit erschien dem Bulgaren jetzt als eine bestimmte Herausforderung; aber mit großer Schlauheit nahm er den Handschuh erst auf, als, wie wir sahen, die Truppen der Franken zwischen dem Peloponnes und Nikäa auf weite Entfernungen zersplittert waren und die Rhomäer selbst ihren alten Feind zu ihrer Hilfe herbeiriefen. Wirklich trugen ihm die rhomäischen Archonten die Kaiserkrone an, schwuren ihm als Unterthanen Gehorsam, während Kalojan versprach, die Rhomäer gleich seinen eigenen Leuten zu halten und noch vor Ostern des Jahres 1205 mit seiner gesammten Macht zu ihrer Befreiung

aufzubrechen. Als nun gegen Ende Februar 1205 der Graf Hugo von St. Pol in Didymoteichon starb, ermordeten die Einwohner die momentan führerlose fränkische Besatzung. Nun flammte die blutige Empörung weithin in den thrakischen Landschaften auf; die Besatzung von Adrianopel sogar mußte diese wichtige Stadt räumen und nach Tzurulon zurückweichen, wo sich die Franken vorläufig mit Erfolg zu halten vermochten. Allmählich aber wurde die Lage so schwierig, daß Balduin sich entschließen mußte, alle Kräfte zu einem starken Vorstoß gegen Adrianopel und Philippopel, wo Renier sich noch hielt, zu sammeln und die Armee aus Asien zurückzuberufen. Ohne jedoch die Rückkehr der asiatischen Hauptmacht abzuwarten, brach der Kaiser mit dem Grafen von Blois und anderen namhaften Heerführern schon am 25. März 1205 von Constantinopel auf; Dandolo folgte einige Tage nachher mit seinen Truppen. Adrianopel wurde seit Anfang des April belagert; da näherte sich König Joanisa mit einem gewaltigen bulgarisch-kumanischen Heere in zwanzigfacher Übermacht zur Entsetzung der Stadt. Am 15. April kam es zur entscheidenden Schlacht, in welcher die fränkischen Ritter zuerst auf eine Gefechtsart trafen, an welcher ihre ungestüme Tapferkeit und ihre stürmische Hitze in grauenhafter Weise scheitern mußte. Gegen Abend nemlich griff der heidnische Kumanenhäuptling Kotzas mit 10,000 Mann das fränkische Lager an, wich aber mit seinen leichten Reitern rasch in verstellter Flucht zurück. Da jagte ihm der tapfere Graf von Blois wüthend nach, und bald löste sich bei der wilden Jagd die geschlossene Ordnung der fränkischen Reisigen auf. Und nun entwickelte sich die ganze Überlegenheit der bulgarisch-kumanischen Taktik in solchen Kämpfen. Denn kaum hatten die Kumanen die Franken weit genug gelockt, so brach Joanisa aus dem Hinterhalt hervor, die Kumanen aber machten ihrerseits Halt, und überschütteten Roß und Mann mit einem vernichtenden Hagel von wohlgezielten langen Pfeilen und Wurfspießen, die namentlich den Pferden tödtlich wurden, während die bügellos gewordenen und zur Erde sinkenden Ritter in ihrem Stahlgewand in unbehilflicher

Lage von den Wlacho-Bulgaren niedergemetzelt wurden. Die Niederlage des Grafen von Blois abzuwenden, stürmte jetzt Kaiser Balduin selbst herbei; aber auch er vermochte gegen die Übermacht nichts auszurichten, — endlich fiel er selbst in die Hände der wilden Feinde, und nun kehrte der Rest seiner Krieger in jäher Flucht nach dem Lager zurück. Dreihundert der tüchtigsten Ritter waren zu Grunde gegangen; mit ihnen und mit Balduin hatte das Reich Romanien mehr verloren als nur eine Schlacht.

Zunächst nemlich mußten die überlebenden Heerführer, Dandolo und der Marschall Villehardouin, die Stellung bei Adrianopel augenblicklich aufgeben und den Rückzug nach der Küste der Propontis antreten. Nun aber sank mit dieser Einen Niederlage sofort der Nimbus der Unwiderstehlichkeit zusammen, der bisher das Kreuzheer umgeben und die numerische Schwäche der Franken ergänzt hatte. Die Völker des rhomäischen Reiches erkannten jetzt, daß ihre stolzen neuen Herren, daß die glänzende Ritterschaft des Westens von ihnen auch in offener Schlacht besiegt werden konnten. Der Sieger des 15. April aber, der grimme Joanisa, durch seinen gewaltigen Erfolg mächtig in seiner Zuversicht gehoben, säumte nicht, seinen Sieg mit aller Macht auszunutzen. Er drängte den weichenden Franken so kräftig nach, daß ihnen zunächst nichts übrig blieb, als rasch nach dem durch venetianische Truppen gehüteten Rhädestos an der Propontis zurückzugehen, wo sie am 18. April eintrafen. Vorläufig behauptete der Bulgarenkönig überall das offene Feld, die Kumanen streiften bis zu dem Vorterrain von Constantinopel, dessen Hut dem tüchtigen Ritter Cono von Bethune anvertraut war. Renier de Trit in Philippopolis war völlig abgeschnitten und schwer bedroht; im Osten war die fränkische Macht zur Zeit auf die Städte Constantinopel, Selymbria und Rhädestos zurückgeworfen. Die Muthlosigkeit war so groß, daß damals eine Pilgerschaar von 1000 Männern, die gerade in der Hauptstadt angekommen war, trotz aller Vorstellungen Bethune's feige zur See das Weite suchte.

Bei so verzweifelter Lage der Dinge, zumal auch Enrico Dandolo bei den Strapazen des angstvollen Rückzuges einen körperlichen Schaden davongetragen hatte, in Folge dessen er dann am 1. Juni desselben Jahres starb, — war es ein hohes Glück für das fränkische Heer, daß endlich Graf Heinrich mit seinen Truppen aus Asien erschien, der über den Hellespont gegangen war und glücklich Rhädestos erreicht hatte. Nun beschlossen die hier im Lager versammelten Führer, diesen ausgezeichneten Feldherrn, der seinen unglücklichen Bruder an staatsmännischen Talenten und Regententüchtigkeit unendlich übertraf, einstweilen zum („Bail" oder) Reichsregenten zu ernennen. Diesem großen Manne, dem in dem Venetianischen Antheil des Reiches und der Hauptstadt nachher der Podestà Marino Zeno zur Seite trat, fiel nun die schwere Aufgabe zu, die Trümmer des Reiches zu retten und den Neubau der fränkischen Herrschaft in Romanien zu versuchen. Daß das noch immer möglich war, zeigte sich bald: denn die Kumanen und Bulgaren, die ohnehin durch die Hitze decimirt wurden und einen Angriff auf Constantinopel nicht wagen durften, räumten gegen Ende Mai das thrakische Land. Wichtiger wurde es, daß die furchtbaren Plünderungen der Kumanen, die noch dazu ihre Gefangenen ihren Götzen als Opfer schlachteten, die Rhomäer gewaltig erschreckten und zum Wiederanschluß an die Franken geneigter machten: eine Stimmung, welcher die kluge Politik des Grafen Heinrich sehr gern entgegenkam. Während also König Joanisa mit seiner Armee und einer Anzahl abgefallener Rhomäer sich westwärts wandte, um nun auch das Königreich Thessalonike in Bonifacio's Abwesenheit mit Krieg zu überziehen, beschickte Graf Heinrich den Papst Innocenz III. um Hilfe aus dem Abendlande, und sammelte alle Kräfte, um so bald als möglich die Herrschaft in Thrakien wieder aufrichten zu können. Eine venetianische Flotte züchtigte die meuterischen Seestädte und eroberte Kallipolis und Panion. Heinrich aber lag bis zum October im Felde, um westwärts wenigstens bis zu der durch die Burgen und Plätze Rhusion, Apros, Pamphylon, Arkadio=

polis und Bizya bezeichneten Linie die fränkische Macht wieder zu erneuern. Ein neuer Angriff freilich auf Adrianopel scheiterte. Dagegen wurde es höchst wichtig, daß einem vornehmen Griechen, Theodor Branas, einem mächtigen Archonten und Verwandten des Hauses Komnenos, der sich ehrlich den Franken angeschlossen hatte, die Stadt Apros als Lehen überlassen werden konnte: gerade diese Persönlichkeit sollte dem neuen Regenten bald nachher noch viel werthvoller werden.

Für den Augenblick also hatte man in dem eigentlichen Romanien auf mehrere Monate vor dem furchtbaren Joanisa wieder Ruhe. Wir zeigen demnächst, wie die schwere wlacho-bulgarische Noth auf die Entwicklung des großen romanischen Lehenskönigreiches von Thessalonike entscheidend zurückgewirkt hat. Joanisa hatte sich also seit Ende Mai 1205 aus Thrakien mit seinen Schaaren gegen Makedonien gewandt und hier die Franken in dem festen Serrä zu belagern begonnen. Bereits war aber auch der Bulgare Schischman, Joanisa's Statthalter in Prosakon (Prosêk), aus welchem Platze (Bd. I, S. 397 f.) der Häuptling Stresa kurz vorher verjagt worden war, von seiner Herrschaft im oberen Vardar- (Axios-) Gebiet aus direkt auf Thessalonike marschirt. Die griechischen Bürger waren ihm zugefallen und belagerten nun mit den Bulgaren die Besatzung und die Königin Margaretha in der Akropolis. Die Lage des Schlosses wurde immer gefährlicher, als endlich auch Joanisa, nachdem er die Besatzung von Serrä zur Ergebung genöthigt und trotz seiner eidlichen Zusage ermordet, mit seinen Massen vor Thessalonike erschien. Da rettete die rasche Rückkehr des Königs Bonifacio aus dem Peloponnes das schwer bedrohte fränkische Bollwerk; nur daß mit diesem Rückmarsch die bereits hoffnungsreich sich entwickelnde Arbeit auf althellenischem Boden erheblich in Stocken gerieth.

König Bonifacio hatte bereits im Spätsommer 1204, wie wir früher (Bd. I, S. 417 ff.) erzählten, mit Unwillen gesehen, daß es dem schlauen Michael Angelos gelungen war, ihn zu täuschen und auf der Westküste der griechischen Halbinsel in ähnlicher Weise wie Laskaris in Kleinasien einen

Heerd des griechischen Widerstandes gegen die Franken zu schaffen. Eingeengt aber im Westen durch die Seemacht der Venetianer und auf der Landseite durch die ganze Macht des Königs, würde das neue Despotat Epirus den Franken nicht sehr gefährlich geworden sein, ohne die jähe Erhebung der wlacho-bulgarischen Macht im Norden. Die Annahme ist erlaubt, daß der kluge Bonifacio für die Zukunft sich den Zug auf Arta und Naupaktos vorbehalten hat, sobald nur erst die neue Ritterherrschaft zwischen dem Olympos und dem Norden des Peloponnes fest begründet wäre. Und er that zunächst Alles, um vorerst dieses Ziel zu erreichen.

Bonifacio brach mit Ende September 1204 von Thessalonike nach Griechenland auf. Seine Gemahlin Margaretha blieb als Regentin zurück. Sein Stiefsohn Manuel Angelos dagegen folgte der Armee, die aus zahlreichen griechischen Archonten, aus einer Masse lombardischer und deutscher Ritter, wie auch aus einer Anzahl französischer Ritter von Burgund und Champagne, mit deren kriegerischem Gefolge gebildet war. Es galt, überall den Resten byzantinischer Herrschaft ein Ende zu machen und aller Orten die neuen Vasallen des Reiches Thessalonike in die ihnen zugedachten Besitzungen einzusetzen. Ohne Hinderniß ging in dieser Weise der Zug des Heeres über Berrhöa nach dem altberühmten Thal Tempe, dann unter schlauer Umgehung eines griechischen Heerhaufens nach der Stadt Larissa, die sich sofort den Franken ergab, und nun dem auch mit dem wichtigen Seeplatze Halmyros betrauten lombardischen Ritter Guglielmo de Larsa übergeben wurde. Der flüchtige rhomäische Kaiser Alexios III. und Leon Sguros (Bd. I, S. 419) hatten es nicht gewagt, den Lombarden am Peneios Stand zu halten. Alexios versuchte es allerdings, mit einigen Truppen sich in Thessalien zu behaupten. Sguros aber war mit seiner jungen kaiserlichen Gemahlin und mit seiner Armee nach den Thermopylen zurückgewichen, um hier den Kampf mit dem siegreichen König zu wagen. Bis dahin konnte sich das fränkische Heer fast ohne Widerstand in Thessalien ausbreiten. Und nun er-

hielt der tapfere deutsche Graf Berthold von Katzen-Ellenbogen („der Bogener") ein sehr ansehnliches Gebiet in „Groß-Wlachien" (Bd. I, S. 394) mit dem Herrensitz Velestino (Pherä). Den Rittern Albertino und Rolandino de Canossa wurde das phthiotische Theben mit den Umlanden am pagasäischen Golfe zugetheilt. Dann zog der König über Pharsalos und Domokos (Thaumakia) nach den Othryspässen, und wandte sich über Zeitun nach den Thermopylen. Die hier aufgestellten Truppen des Sguros hatten aber keinen Zug von dem Geiste der alten Hellenen, oder auch nur jener tapferen griechischen Bauern, die in spätrömischer Zeit wiederholt den Paß gehütet hatten. Schmählicher noch als einst die letzten Achäer des Kritolaos vor den Römern des Metellus, wichen sie schnell und ruhmlos vor der geharnischten Ritterschaft des Abendlandes und nöthigten dadurch den Sguros, sich ohne Aufenthalt nach dem Kern seiner griechischen Besitzungen, nach den Felsenwällen von Akrokorinth, zurückzuziehen. Nach dem beißenden Witzwort eines französischen Troubadours „trugen sie das Herz an der Ferse, um die Rosse desto besser zur Flucht spornen zu können!" [1]) So konnte Bonifacio auch hier ohne erhebliche Schwierigkeiten rasch vorbrechen und zunächst auf dem Gebiet des althellenischen epiknemidischen Lokris, in Bodonitza (auf dem das Kallidromon mit dem Knemis verbindenden Phrikion belegen), zwei Stunden südlich von den Thermopylen, die Herrschaft des Markgrafen Guido Pallavicini einrichten, um dann in das innere Hellas einzurücken. War inzwischen auch Kaiser Alexios III. (im November 1204) in die Hand des Siegers gefallen, der ihm vorläufig das thessalische Halmyros als Wohnsitz anwies, so begrüßte das griechische Volk in dem östlichen Hellas, zuerst in Böotien, schwer heimgesucht wie es bisher (Bd. I, S. 401 ff.) durch den Druck der rhomäischen Beamten und die Gewaltthaten des Sguros worden, die fränkischen Krieger offen als Befreier.

1) Rambaud de Vaqueiras, dessen Bericht Buchon (Hist. de l'établ. des Franç. etc. I, p. 32) nach der Pariser Handschrift (Ms. 7225, p. 181) anführt. Vgl. Ellissen, Michael Akominatos, S. 26 ff.

Bonifacio verfuhr in der That für seinen Theil viel klüger, als es in Romanien Kaiser Balduin und dessen Umgebung gethan hatte. Die ungeschickte Behandlung der griechischen Bevölkerung wurde hier vermieden; auch die planlosen Gewaltthaten wurden nicht weiter getrieben, als wie der Krieg, und nun namentlich der Krieg in so eisernem Zeitalter, es leider fast unvermeidlich mit sich bringt. Theben wenigstens, noch immer als reich und blühend berühmt, unterlag damals einer fränkischen Plünderung. Diese Stadt mit ihrer Umgebung erhielt dann als Vasall der Krone von Thessalonike des Königs vertrautester Rath, der burgundische Ritter Otto de la Roche-(sur-Ougnon), Herr von Ray, aus der Franche-Comté. Athen, dessen starke Akropolis der tüchtige Erzbischof Michael Akominatos, wie wir uns erinnern, kurz vorher so erfolgreich gegen Sguros vertheidigt hatte, machte den Kriegern des Königs keine Schwierigkeit. Der einsichtige Erzbischof erkannte wohl, daß bei der gegenwärtigen Lage der Dinge für Athen im Falle einer Belagerung von keiner Seite her auf Entsatz zu rechnen sei. Er zog es daher vor, seiner Gemeinde diesmal die Leiden des Kampfes zu ersparen. So kam auch Athen leicht in die Hände der Franken. Die noch immer architektonisch wunderbar herrliche Stadt sammt der Landschaft Attika wurde ebenfalls dem neuen burgundischen Herrn von Theben überwiesen. Die starke Akropolis erhielt eine fränkische Besatzung (etwa zu Anfang des Jahres 1205). Freilich verleugneten die Lateiner auch hier ihre rauhe Art und namentlich ihren Haß gegen die anatolische Kirche nicht. Die kampflose Ergebung und die würdige Haltung des griechischen Erzbischofs vermochten doch nicht zu verhindern, daß nicht der schöne reiche Mariendom auf der Burg, der alte Parthenon, durch die fränkischen Soldaten ausgeraubt und verheert wurde. Den unvermeidlichen Wechsel aller Verhältnisse in seinem alten geliebten erzbischöflichen Sitze vermochte Michael, dessen Herrschaft ein für allemal zu Ende war, nicht mit anzusehen. Tief erschüttert verließ er daher Athen und suchte sich auf der nahen Insel Keos in dem Kloster des

h. Prodromos sein Asyl, wo er nun mit tiefer Resignation, aber litterarisch eifrig thätig, dem weiteren Verlauf der großen Katastrophe seines Volkes folgte [1]).

König Bonifacio setzte inzwischen seine Arbeit energisch und noch immer mit erheblichen Erfolgen fort. Die nächste Aufgabe war es, auch auf der Insel Euböa festen Fuß zu fassen. Auch hier traf er auf keinen Widerstand. Zunächst ohne Rücksicht auf Venedig, zu dessen Antheil die wichtigsten Städte der Insel gehören sollten, wurde der Euripos überschritten. Der Ritter Jacques von Avesnes erhielt Euböa als Lehen und sollte sich nun mit einem Theile der Lombarden hier festsetzen. Das erste war, — völlig im Sinne der antiken Politik und Kriegführung, — die Anlage eines festen Schlosses an der schmalsten Stelle des Sundes zwischen Euböa und dem Festlande. Dann stieß Avesnes wieder zu der Armee des Königs, der sich nun anschickte, einen Vorstoß nach dem Peloponnes zu versuchen, um hier die Stellung des bittersten Gegners der Franken im Süden, des Sguros, gründlich zu erschüttern.

Hier zeigte es sich aber, daß die Rhomäer, wie im neunzehnten Jahrhundert die Neugriechen, sehr wohl im Stande waren, hinter festen Mauern mit großer Zähigkeit sich zu behaupten. Nach Überschreitung des Isthmos vertheilte Bonifacio die militärischen Arbeiten in der Art, daß Avesnes die Eroberung von Korinth versuchen sollte, während er selbst sich anschickte, Argolis zu überziehen und die Festung Nauplion zu belagern. Da kamen aber die Erfolge der Lombarden allmählich zum Stocken. Avesnes konnte sich allerdings der Unterstadt Korinth bemächtigen; aber die Felsenwälle von Akrokorinth vermochte er mit Gewalt nicht zu nehmen, und auch ein Kaluphes kommandirte diesmal nicht in der stolzen Festung. Im Gegentheil, der hier weilende Sguros machte wiederholt glückliche Ausfälle gegen die Belagerer. So blieb den Lombarden endlich nichts übrig, als zu dem alten Mittel

1) Vgl. auch Ellissen a. a. O. S. 29ff. 38f. 126ff.

zurückzugreifen, dessen sich vor etwa dreiundzwanzig Jahrhunderten die dorischen Eroberer auf demselben Boden bedient hatten, — nemlich in der Nähe der Festung ein verschanztes Lager als festen Rückhalt für eine längere Blokade anzulegen. Man erbaute auf einem Felsen im Süden von Akrokorinth ein festes Schloß, welches die Franken Montesquiou (Stolzenfels), die Landeseinwohner, anscheinend nach dem Namen des Berges, St. Basilios (S. Basegio) nannten; heute klingt der romanische Name noch nach in der neugriechischen Umformung Penteskuphi. Diesen Bau aber ließ König Bonifacio auf seinen speziellen Befehl in Angriff nehmen. Der König hatte nemlich, während Avesnes sich umsonst gegen Sguros abmühte, mit seinen Truppen die Landschaft Argolis durchzogen und die Huldigung der offenen Plätze zwischen Hagionoros und Damala (Trözene) gewonnen. Aber Nauplion, obwohl damals noch keineswegs so stark befestigt, wie nachmals seit der späteren venetianischen Zeit, bot ihm bei seiner überaus festen Lage hartnäckig Trotz und nöthigte ihn zu einer langwierigen Belagerung. Nun aber kamen seit Ende Mai 1205 die unheilvollen Nachrichten aus dem Norden seines Reiches und bestimmten ihn, die Angriffe auf Nauplion aufzugeben. Vor Korinth verweilte er dann noch so lange, bis das Schloß Montesquiou haltbar gemacht war. Dann legte er in die Werke eine starke Besatzung und eilte nach Norden, um sein Reich und seine Gemahlin von den Bulgaren zu befreien.

Die bulgarische Überfluthung des thrakisch-makedonischen Nordens entzog nun allerdings den starken Helden Bonifacio der Arbeit im hellenischen Süden, wie eventuellen Kämpfen mit den Epiroten. Trotzdem sahen sich die Griechen des Peloponnes jetzt erst recht energisch dem erobernden Ehrgeiz der Franken ausgesetzt, und zwar hatte sich diese Wendung der Dinge im Lager des Königs Bonifacio vor Nauplion eingeleitet. Jener ebenso schlaue als heldenmüthige Neffe des Marschalls von Romanien, Gottfried von Villehardouin nemlich, der, wie wir früher erzählten (Bd. I, S. 416), schon

seit dem Spätjahr 1204 von Mothone aus mit Glück den westlichen Peloponnes in Angriff genommen hatte, war im Frühjahr 1205 durch die Erhebung der Griechen unter Michael Kantakuzenos in arge Verlegenheit gebracht und zu dem Entschlusse genöthigt worden, mit äußerster Verwegenheit unter vorläufiger Preisgebung seiner südlichen Erwerbungen mit einer kleinen Schaar tapferer Männer von seinen im peloponnesischen Nordwesten gewonnenen Plätzen aus —, von Paträ über Vostitza nach Argolis zu marschiren und dann das lombardische Lager vor Nauplion aufzusuchen. Sein glücklicher Stern fügte es, daß er hier sofort einen alten Freund fand, der ihm die Mittel zur gemeinsamen Eroberung der peloponnesischen Halbinsel bot. Bonifacio hätte den kühnen Ritter gern für sich selbst gewonnen und bot ihm ausgedehnte Lehensgüter an: ein Vorschlag, dessen Annahme das Haus Villehardouin sehr wahrscheinlich in den raschen Zusammensturz des Königreichs Thessalonike hineingezogen haben würde. Schon aber hatte Villehardouin vor Nauplion seinen Landsmann, den Herrn Wilhelm von Champlitte, getroffen, den Enkel des Grafen Hugo I. von der Champagne (1089—1125): einen Ritter, der, für seine Person in seiner französischen Heimath nicht unerheblich begütert, doch sehr gern die Gelegenheit ergriff, in Griechenland sich ein eigenes Fürstenthum zu erobern, anstatt der Grafschaft Champagne, deren Besitz seiner Linie verloren gegangen war, weil seiner Zeit der alte Graf Hugo den Herrn Eudo (I.) von Champlitte, Wilhelms Vater, nicht als seinen Sohn hatte anerkennen wollen. Villehardouin seinerseits schlug dem alten Freunde und Landsmann vor, ihn bei der Eroberung des reichen Landes „Morea" (s. unten) zu unterstützen; er erklärte sich gern bereit, sein Lehensträger zu werden. König Bonifacio, der ohnehin zu persönlichen Eroberungen in den eigentlich für Venedig bestimmt gewesenen Theilen des Peloponnes kein Recht hatte, gab gern seine Zustimmung zu dem neuen Plane und überließ dem Herrn von Champlitte alle Eroberungen zu eigen, die er in dem Peloponnes machen würde. Und so zogen denn Wilhelm von

Champlitte und Gottfried von Villehardouin mit 120 Rittern und vielen „Sergeants" oder Knappen zunächst nach Paträ und Andravida, um nun die Eroberung des Peloponnes sicherer, solider und umfassender zu versuchen, als dieses bisher dem Villehardouin möglich gewesen war. Wir werden bald zu zeigen haben, wie es den neuen fränkischen Herren zwischen dem messenischen und dem pagasäischen Golf möglich wurde, auf dem altklassischen Hellenenboden ihre Macht viel fester zu begründen, als das den Lombarden in Makedonien und den belgischen Rittern am Bosporus gelang.

III.

König Bonifacio ist mit den im Süden irgend entbehrlichen Truppen während des Sommers 1205 so schnell als nur möglich von dem Schloß Montesquiou nach Thessalonike zurückgekehrt. Es gelang ihm in der That, die Bulgaren zurückzuwerfen und die Akropolis, in der seine Gemahlin eingeschlossen war, zu entsetzen. Nun erfolgten harte Strafgerichte, die über die compromittirten Griechen seiner Hauptstadt verhängt wurden. Aber auch der zu Halmyros befindliche Alexios III., dessen Mitschuld bei den letzten Unruhen für erwiesen galt, sollte mit seiner Gattin und mit dem Prinzen Manuel Angelos zur Strafe jetzt nach der Heimath des Königs, nach Montferrat, abgeführt werden. Für Griechenland verschwindet denn auch jener wüste Kaiser aus der Geschichte; wohl aber ist noch zu erzählen, daß es ihm gelang, den genuesischen Schiffskapitän, der ihn nach Italien bringen sollte, unterwegs zu bestechen, derart daß der Genuese sein Schiff nach dem epirotischen Hafen Salagora führte und das kaiserliche Ehepaar hier ans Land setzte. Die Flüchtlinge begaben sich zuerst nach Arta an den Hof des „Despoten" Michael. Euphrosyne blieb hier und hat dann (nach dem Jahre 1211) ihr Leben in Arta beschlossen. Alexios aber, unruhig wie er war, wußte im Jahre 1207 mit dem Prinzen Manuel nach

Kleinasien zu gelangen, und fand zunächst bei dem seldschuckischen Sultan Ghajaseddin Kaikhosru von Ikonion, der ihm von früher her zu Danke verpflichtet war, gastliche Aufnahme; wir begegnen ihm noch später wieder.

König Bonifacio hatte freilich Thessalonike noch im letzten Moment zu retten vermocht. Dagegen war es nicht möglich, Serrä sofort wieder zu gewinnen, oder die Bulgaren, die bis Berrhöa das Land verheerten, rasch aus Makedonien zu verdrängen. Die numerische Schwäche seines Heeres, welches nicht leichtsinnig aufs Spiel gesetzt werden durfte, lähmte die Bewegungen auch dieses starken Helden. Als Joanisa endlich zum Abmarsch sich entschloß, geschah es nur, um sich mit aller Macht auf das verhaßte Philippopolis zu werfen. Herzog Renier allerdings, der den Verrath der Einwohner zu fürchten hatte, war im Stande, das nahe Schloß Stenimachos zu erreichen, wo er dann eine lange Belagerung ebenso zäh als glücklich ausgehalten hat. Philippopolis aber wurde durch die wilden Bulgaren gänzlich zerstört.

Die Rückkehr des Königs nach Thessalonike konnte bei dem Mangel ausreichender Streitkräfte in dem weitgedehnten makedonisch-thrakischen Lande, welches die Franken für sich in Anspruch nahmen, vorläufig auch dem Regenten von Romanien nur wenig helfen, als es nun galt, den neuen Bulgarensturm des Jahres 1206 zu beschwören. Denn schon Mitte Januar dieses Jahres brach Joanisa mit dichten Haufen von Wlachen, Bulgaren und Kumanen wieder in das fränkische Gebiet ein. Die Rhomäer hatten immer deutlicher zu erkennen, welcher Art die „Befreiung" war, in welcher der wüste Schlächter sich gefiel, der jetzt ganz offen es aussprach, daß er die alten Blutthaten des zweiten Basilios rächen und „Rhomäertödter" werden, Thrakien aber zum Wohnsitze der Raubthiere machen wolle. Das Land bis zur unteren Maritza (Hebros) war rasch überfluthet; einer schweren Niederlage (31. Januar) der flandrischen Ritter unter Dietrich von Dendermonde folgte die Zerstörung zahlreicher thrakischer Städte, der Verlust wichtiger Plätze, wie Arkadiopolis, Tzurulon, Apros, Rhädestos, und die

Verheerung alles Küstenlandes bis nach Athyra und Serrä. Nur Bizya und Selymbria wurden mit Erfolg behauptet, bis die Bulgaren endlich im April das verödete Land räumten, aus welchem sie massenhafte rhomäische Gefangene zu neuen Ansiedlungen nach der Donau schleppten. Die Dinge nahmen erst dann eine schnelle Wendung zum Besseren, als Joanisa zur Vollendung seines scheußlichen Zerstörungswerkes auch Adrianopel und Didymoteichon vertilgen wollte. Da fielen die Rhomäer allenthalben in Massen von ihm ab. Und nun gelang es dem klugen Theodor Branas, zwischen ihnen und dem Regenten zu vermitteln. Zur Versöhnung der Bewohner von Adrianopel und Didymoteichon mit der neuen Herrschaft überließen die Venetianer die erstere Stadt, Heinrich die zweite mit allen Umgebungen dem Branas selbst, der dadurch in die Reihe der mächtigsten Reichsbarone eintrat und in seiner Person zugleich für die Rhomäer den Beweis lieferte, daß die bisherige Ausschließung ihres Volks von der Theilnahme an dem Staatsleben aufgehört hatte.

Den Abfall der Griechen zu den Franken zu strafen, erschien Joanisa vor Didymoteichon; jetzt aber fand er energischen Widerstand und wich vorläufig zurück, als der Regent mit Kerntruppen aus Constantinopel zur Hilfe anrückte. Graf Heinrich konnte am 27. Juni Adrianopel erreichen und von hier aus die Verbindung mit Herzog Renier zu Stenimachos herstellen. Als im Juli dieser auf die Dauer doch unhaltbare Platz geräumt und Renier in Adrianopel bei Heinrich angekommen war, erfuhr man durch den Herzog zuerst in authentischer Weise, daß Kaiser Balduin nicht mehr am Leben war. Die Todesart und die Ursache des Ablebens dieses unglücklichen Herrschers sind niemals mit voller Sicherheit bekannt geworden. Der Bulgarenkönig freilich behauptete dem Pabst Innocenz III. gegenüber, Balduin sei in der Gefangenschaft zu Ternovo lediglich in Folge seiner Verwundung gestorben. Ungleich wahrscheinlicher aber ist es doch, daß der rohe Bluthund Joanisa seinen verhaßten Gegner hat ermorden lassen, wie die Byzantiner es erzählen, — und zwar in einer

wilden Aufwallung des Zornes über den Abfall der Rhomäer von der Verbindung mit den Bulgaren zu Branas und den Franken.

Wie dem auch gewesen sein mochte, die fränkischen Heerführer mußten jetzt, indem sie Branas mit starker Macht in Adrianopel zurückließen, rasch nach Constantinopel zurückkehren, um dort den erledigten romanischen Thron neu zu besetzen. Die Wahl konnte natürlich auf keinen andern fallen, als auf den trefflichen Reichsverweser. Graf Heinrich wurde denn auch am 20. August 1206, neunundzwanzig Jahre alt, in der Sophienkirche zum Kaiser von Romanien gekrönt.

Diese Wahl war die denkbar glücklichste, die man treffen konnte. Was überhaupt gethan werden konnte, um die an sich völlig wurzellose Herrschaft der Franken am Bosporus zu sichern und zu befestigen, hat während der zu allem Unheil nur zehnjährigen Dauer seiner Regierung dieser hochbegabte, gewaltige Mann mit unermüdlicher Ausdauer und rastloser Thätigkeit versucht: derart daß in der That nach einigen Jahren das Reich Romanien wenigstens etwas mehr geworden ist, als lediglich „der Schatten eines Schattens". Der schlimmste Feind, die Bulgaren, waren freilich noch immer nicht gebändigt. Gerade zur Zeit der Krönung des Kaisers hatte Joanisa die Stadt Didymoteichon nun doch noch erobert und zerstört und sich dann gegen Adrianopel gewendet. Jetzt aber brach Kaiser Heinrich mit gesammelter Macht auf die Gegner ein, entsetzte Adrianopel und entriß den Bulgaren ihre Beute und 20,000 Gefangene, um dann mit Energie die Abwehr wieder an die nördlichen Grenzen des Reiches zu verlegen, und namentlich an der Küste des schwarzen Meeres hin, in der Richtung auf Anchialos und Thermä einen starken Vorstoß gegen Bulgarien zu wagen. Gleichzeitig knüpfte er mit dem größten Vasallen des Reiches, mit König Bonifacio, der seinerseits Serrä und Drama wiedergewann und seine Herrschaft allmählig in das makedonische Binnenland hineinschob, feste und freundschaftliche Beziehungen an, und warb um die Hand der schönen Agnes, der Tochter des Königs. Als aber (4. Februar 1207)

die Hochzeit in Constantinopel gefeiert wurde, stand Heinrich schon wieder nach verschiedenen Seiten hin im Kriege.

Kaum nemlich waren die Franken im November 1206 von dem Bulgarenzuge heimgekehrt, so gedachte Heinrich die Eroberungen in Kleinasien wieder aufzunehmen. Theodor Laskaris hatte seit dem Abzuge der Franken und seit seiner Krönung seine Macht erheblich verstärkt. Während der Waffenruhe, die der bulgarische Krieg den fränkischen Rittern nach der asiatischen Seite noch immer aufnöthigte, hatte Laskaris die Grenzen seines kleinen Reiches zunächst in der Art fixirt, daß im Süden der Mäander die Griechen von den Seldschucken schied. Im Osten standen die griechischen Vorposten bei Philomelion und am oberen Rhyndakos. Im Norden und Nordosten galt es nun, sich der Franken — und der Trapezuntier zu erwehren. Der Calabrese Giovanni Stirione aber bildete eine kleine Flotte, mit welcher er sich anschickte, als Großadmiral des bald in alter rhomäischer Weise organisirten Reiches der Flagge von Nikäa auch auf den Gewässern und Inseln der Westküste von Kleinasien Achtung zu verschaffen. Laskaris fand bald Gelegenheit, die Nachhaltigkeit seiner Kraft gegen einen rhomäischen Gegner zu erproben, der sehr zur Unzeit die durch den tapferen Kaiser von Nikäa begonnene Erneuerung des griechischen Reiches zu durchkreuzen versuchte. Es war dieses David Komnenos, der Bruder des Kaisers Alexios I. von Trapezunt. An der Spitze eines Corps iberischer und lazischer Krieger hatte David (S. 14) mit bedeutendem Erfolge die Grenzen des neuen Reiches von Trapezunt weit über den unteren Halys hinaus zu erweitern begonnen. Es war ihm während der ersten großen Kämpfe zwischen Laskaris und den Franken, und nach dem Rückzuge der letzteren über die Meerengen gelungen, die festen Küstenstädte von Sinope bis zum pontischen Heraklea zu gewinnen, die Grenzen des neuen Komnenenreiches bis zum Sangarios vorzuschieben. Nun kam er aber auf den unglücklichen Gedanken, auch noch auf Kosten des Laskaris sich auszubreiten, und wollte zunächst das zur Zeit noch herrenlose Nikomedia an sich reißen.

Da trat ihm aber Laskaris kraftvoll entgegen. Es gelang ihm, die Seldschucken von Ikonion gegen Alexios I. von Trapezunt in Bewegung zu bringen. Er selbst brachte dem jungen Synadenos, Davids Feldherrn, am Sangarios eine enscheidende Niederlage bei und wandte sich dann gegen David selbst, um endlich Heraklea anzugreifen.

In seiner Verlegenheit kam David endlich auf den für ihn, der sehr wesentlich auf die nationale Gesinnung der Rhomäer angewiesen war, höchst verderblichen Gedanken, mit den Franken in Verbindung zu treten. Er eilte nach Pegä und schloß dann im Sommer 1206 mit Kaiser Heinrich eine Allianz. David wurde für einen Theil seiner Besitzungen in Bithynien ein Lehensmann des Kaisers von Romanien und erhielt dafür als Hilfstruppen eine Abtheilung fränkischer Ritter mit ihren Soldaten. Nun ergriff Prinz David wieder die Offensive; aber auch diesmal scheiterten seine Versuche, um so mehr als jetzt Klerus, Volk und Adel in dem von Laskaris beherrschten Asien dem Freunde der Franken die bitterste Antipathie entgegentrugen. Der nikänische Feldherr Andronikos Gidos wußte die fränkischen Hilfstruppen in der Gegend von Nikomedia völlig aufzureiben. Nun hatte David große Mühe, auch nur Heraklea zu behaupten; Laskaris aber war so glücklich, jetzt selbst Pegä wegzunehmen.

Noch aber war die Hauptgefahr für das Reich von Nikäa nicht beschworen. Denn eben jetzt, im Spätjahr 1206, schickte sich Kaiser Heinrich selbst an, die Eroberung des westlichen Kleinasien systematisch wieder in Angriff zu nehmen. Pierre de Bracheuil wußte schnell genug mit List die Festung Pegä zurückzugewinnen. Dann eröffnete er den Krieg in großem Style, unterstützt durch Payen von Orleans, Anseau de Cayeux und des Kaisers Bruder Eustach. Die Franken theilten sich in vier Haufen; ein Theil überrannte und verschanzte Kyzikos, eine zweite Abtheilung gewann wieder Nikomedia und schuf zunächst eine dieser Stadt benachbarte Kirche zu einer Festung um; eine dritte besetzte das Schloß Charax auf der Südseite des Golfs von Nikomedia, die Vor-

mauer von Nikäa, während endlich der Rest des Heeres sich in dem strategisch wichtigen Kibotos (das antike Kios, heutzutage Ghiumlek genannt) festsetzte, von wo aus die Verbindung zwischen Nikäa und Prusa leicht zu zerschneiden war. Diese verschiedenen Colonnen schickten sich an, concentrisch gegen die Hauptbasis der griechischen Stellungen in Kleinasien zu operiren. In dieser höchst bedrohlichen Lage schloß Laskaris ein Bündniß mit dem Bulgarenkönig. Joanisa war auch sofort bereit, die wilden Kumanenreiter im Frühjahr 1207 gegen Romanien loszulassen, während er mit seinem Fußvolke Adrianopel belagerte. Damit brachte der griechische Kaiser die Franken in der That sofort in eine höchst unbequeme Lage. Ein erheblicher Theil der fränkischen Truppen mußte sogleich nach Europa zurückgenommen werden, und die Griechen kamen nun in die Lage, gegen Bracheuil und Payen von Orleans sich zum Angriff wenden zu können und die Festungen Kyzikos und Kibotos zu belagern. Die unermüdliche Thätigkeit des fränkischen Kaisers machte es nun allerdings möglich, den klug geleiteten Angriffen der Griechen einen erfolgreichen Widerstand zu leisten; nur daß Kibotos freiwillig aufgegeben und dafür Nikomedia um so zäher gehalten wurde. Inzwischen wurde doch die Lage der Franken auf dem bulgarischen Kriegsschauplatze wieder schwieriger. Andererseits aber erkannte Laskaris, daß ihm von dem seldschuckischen Sultan Kaikhosru, der an dem kräftigen Emporblühen des Reiches von Nikäa wenig Freude, der schon im Jahre 1206, immerhin ohne Erfolg, unruhige Bewegungen gegen den jungen heldenmüthigen Kaiser zu fördern gesucht, jetzt aber während des griechisch-fränkischen Krieges am 5. März 1207 das wichtige pergamenische Attalia (S. 14), Lesbos gegenüber, gewonnen hatte, eine schwere Gefahr drohte. Unter diesen Umständen wußte er auf dem Wege kluger Diplomatie es dahin zu bringen, daß Kaiser Heinrich sich entschloß (Juni 1207), die Schanzen von Nikomedia und Kyzikos zu schleifen und dafür die angebotene feste Waffenruhe auf zwei Jahre einzugehen, die beiden ausgezeichneten Gegnern für die Ordnung ihrer

anderweitigen Beziehungen im höchsten Grade nothwendig wurde.

Die brillante militärisch-politische Schachpartie zwischen den Kaisern Heinrich und Laskaris blieb noch lange unentschieden. Zunächst schuf beiden der Waffenstillstand an der Propontis erheblichen Gewinn. Laskaris seinerseits wußte, daß sich eben damals (S. 32) sein nichtswürdiger Schwiegervater Alexios III. mit dem Prinzen Manuel Angelos von Arta nach Attalia begeben, und daß derselbe, von Herzen neidisch auf den trefflichen Schwiegersohn, mit Eifer sich mit seinem alten Freunde Kaikhosru verbunden hatte, um dem Türken den wohlklingenden Vorwand zum Kriege gegen Nikäa an die Hand zu geben. Als nun Kaikhosru den Kaiser Laskaris aufforderte, sich seinem alten „legitimen Herrn" zu unterwerfen, d. h. mit anderen Worten, die seldschuckische Hoheit über Nikäa anzuerkennen, mußte natürlich, da Laskaris solches Ansinnen stolz abwies, der offene Krieg sich vorbereiten. Jetzt machte es die Ruhe auf der fränkischen Seite dem Kaiser Theodor möglich, in umfassender Weise Geldmittel aufzubringen und tüchtige Streitkräfte zu rüsten, um der von Südosten her drohenden Gefahr zu begegnen. Sein Versuch freilich, durch Unterhandlungen mit Pabst Innocenz III. sich einen festen Frieden mit Heinrich zu schaffen, auf der Basis daß er selbst in seinem asiatischen Besitzstande anerkannt, das Meer als die Grenze beider Reiche, beziehentlich zwischen Lateinern und Rhomäern überhaupt, anerkannt werden sollte, mußte scheitern. Der Pabst war zwar nur sehr unvollkommen im Stande, der Bitte Heinrichs um die Leitung frischer abendländischer Kräfte nach Romanien in Europa wirksames Gehör zu verschaffen; aber er war durchaus nicht geneigt, bei der Schöpfung einer politischen Lage im Orient mitzuwirken, deren Nachtheile lediglich den romanischen Kaiser hätten treffen, deren Vortheile bei der augenblicklichen Lage der Dinge sehr bald dem Kaiser von Nikäa ganz überwiegend hätten zufallen müssen. Nur daß er ersichtlich viel zu weit ging, als er bei der Ablehnung der rhomäischen Vorschläge dem Laskaris sogar den

kaiserlichen Titel versagte und ihn unumwunden aufforderte (im März 1208), einfach dem Kaiser von Romanien zu huldigen. Das hatte nun aber den Kaiser Theodor nicht gehindert, die ihm von Constantinopel und von Ikonion aus noch offen gelassene Zeit zu benutzen, um sich auf Kosten seines alten Gegners David Komnenos, (dem sein durch Türken und Georgier bedrängter Bruder Alexios von Trapezunt keine wirksame Hilfe bieten konnte), in Paphlagonien und Bithynien auszubreiten und ihn endlich in seiner Hauptstadt Heraklea zu bedrängen. Ein glücklicher Vorstoß von Chalkedon aus, den die Franken trotz des Waffenstillstandes im Spätjahre 1208 im Interesse ihres Freundes David unternahmen, führte bei der Lage der Dinge auf der Balkanhalbinsel noch nicht wieder zu offenem Kriege mit Romanien. Als aber Kaiser Heinrich nach Ablauf des Waffenstillstandes (Sommer 1209) und Erneuerung des Kriegszustandes sogar mit Sultan Kaikhosru die von diesem erbetene Allianz schloß: da war Laskaris bereits so stark geworden, daß er nicht nur den gewaltigen Pierre de Bracheuil besiegen konnte, (der Ende 1209 als Gefangener in schauderhafter Weise hingerichtet wurde), sondern auch eine Flotte zum Angriff auf Constantinopel zu rüsten vermochte. Mehr aber, als nun endlich Kaikhosru und Alexios III. losschlugen (1210), nahm Laskaris, der durch sein Gold allmählich massenhafte fränkische tapfere Abenteurer geworben hatte und sich in seinem Lande und Heere mit den Franken ebenso gut verstand, wie in Europa Heinrich mit den Griechen, den Handschuh kräftig auf. In der Nähe der Stadt Antiochia am Mäander kam es im Vorsommer des Jahres 1211 zu einer mörderischen Schlacht, die nach enormen Verlusten und schwerem Ringen für die Griechen endlich durch einen Zweikampf entschieden wurde, in welchem Laskaris persönlich den Kaikhosru erlegte. Damit fielen nicht nur Alexios III., der in ein Kloster zu Nikäa verwiesen wurde, und Prinz Manuel (der dann, 35 Jahre alt, am 17. Juni 1212 in Nikäa starb), in des Kaisers Theodor Hände. Kaikhosru's Nachfolger, Aseddin Kaikaus I., mußte den Frieden

durch erhebliche Abtretungen, zu denen auch Attalia gehörte, erkaufen. Das Reich von Nikäa aber war nun endlich sicher begründet, und schon jetzt dachte Theodor in allem Ernste an die Wiedergewinnung von Constantinopel. Die Eroberung von Pegä sollte ihm den Weg nach Europa bahnen. Noch aber war das Reich Romanien nicht im Niedergange. Im Gegentheil, eben während der letzten Jahre hatte Kaiser Heinrich seine Macht in Europa wesentlich gestärkt.

IV.

Heinrich hatte gleich nach Abschluß der Waffenruhe mit Theodor (im Juni 1207) die Bulgaren von Adrianopel verscheucht und Streifzüge bis zu den bulgarischen Grenzen mit Glück versucht. Dann hatte er im Juli 1207 mit seinem Schwiegervater, mit dem König Bonifacio, zu Kypselä an der unteren Maritza eine Zusammenkunft, bei welcher der König dem neuen kaiserlichen Oberlehensherrn die Huldigung leistete und zugleich mit Heinrich die Verabredung zu einem großen Feldzuge gegen die Bulgaren traf, der im nächsten October mit vereinten Kräften von Adrianopel aus unternommen werden sollte. Das letztere wurde leider unmöglich; denn auf der Heimfahrt von Kypselä nach Thessalonike gerieth Bonifacio auf einem Streifzuge bei Mosynopolis in einen Hinterhalt der Bulgaren und wurde in einem armseligen Scharmützel durch einen Pfeilschuß tödtlich verwundet. Der vorzeitige Tod dieses prächtigen Ritters und klugen Politikers ist für die Lombardenherrschaft in Makedonien geradezu verhängnißvoll geworden. Zunächst veränderte sich das Verhältniß zwischen Constantinopel und Thessalonike in sehr eigenthümlicher Weise. Kaiser Heinrich konnte zur Zeit nicht daran denken, mit Hilfe der Lombarden den geplanten Herbstfeldzug gegen Joanisa zu versuchen: dafür stellte sich der grimme Bulgarenkönig selbst in Makedonien ein.

König Bonifacio hatte aus einer früheren Ehe einen Sohn, Namens Guglielmo. Da diesem die italienischen Zu-

stände es unmöglich machten, sein Montferrat zu verlassen, so fiel das Reich Thessalonike nominell an die Königin-Wittwe Margaretha und deren Sohn von Bonifacio, den zweijährigen Demetrios. Die Regierung aber übernahmen für den unmündigen König zwei mächtige Männer, der Connétable Amadeo Buffa und als eigentlicher Reichsverweser (Bailo) der Graf Oberto III. von Biandrate, ein Verwandter des königlichen Hauses. Ehrgeizig, hochstrebend, selbstherrlich wie sie waren, kam es ihnen sehr gelegen, vorläufig für längere Jahre an Stelle einer Frau und eines Kindes die Zügel der Herrschaft führen zu sollen, die mit dem Suzerän am Bosporus zu theilen, sie in ihrer selbstsüchtigen politischen Beschränktheit sehr wenig geneigt waren. Inzwischen zeigte es sich aber, daß auch König Joanisa von dem jähen Untergange des starken Helden Bonifacio für sich den ausgiebigsten Gewinn zu ziehen gedachte. Ehe noch die Regentschaft recht festen Fuß gefaßt hatte, überflutheten bereits Bulgaren und Kumanen das makedonische Niederland in dichten Massen, und Joanisa selbst schloß die Stadt Thessalonike eng ein. Da mit einem Male drang aus dem bulgarischen Lager eine Botschaft in die Stadt, die weithin in dem gesammten Überschwemmungsgebiete der wlacho-bulgarischen Fluth mit ungetheilter Freude vernommen wurde. Der blutige Würger Joanisa war nicht mehr am Leben! Der bulgarische König war (vielleicht am 8. October 1207) in seinem Zelte getödtet worden. Die Griechen von Thessalonike schrieben dieses Ereigniß nach alter Gewohnheit ihrem h. Demetrios zu. In Wahrheit hatte Joanisa's kumanische Gemahlin den mörderischen Stahl gelenkt, und Joanisa's Feldherr, der Kumane Manestras, dem König die tödtliche Wunde beigebracht.

Damit brach die furchtbare Macht der Wlacho-Bulgaren zu großem Vortheil für Franken und Rhomäer rasch zusammen. Die Belagerung von Thessalonike wurde sofort aufgegeben, und unter den Bulgaren selbst entstanden heftige Parteiungen. Der legitime Thronerbe, Joanisa's jugendlicher Bruderssohn, Johannes Asên, flüchtete mit seinem Bruder Alexander nach

Rußland, weil einer der Mitverschworenen, des Königs Schwestersohn Boril (Boris II.), sofort mit der Hand der Königin in Ternovo die Krone an sich gerissen hatte. Nun aber griff mit serbischer Hilfe der alte Häuptling Stresa wieder zu und setzte sich wieder in den Besitz seiner Herrschaft am oberen Vardar. Slav endlich [1]) (der Esklas der Griechen), ein Vetter Borils, gründete zu Melnik (Melenikon) im mittleren Gebiet des Strymon, eine dritte bulgarische Macht, die er dann im mittleren Makedonien bis nach Achridos ausdehnte: ein schlauer Rechner, der mit großer Kunst zwischen Bulgaren, Franken und Epiroten zu balanciren verstand.

Den Hauptgewinn aus dieser Theilung der bulgarischen Macht zog Kaiser Heinrich. König Boril gedachte im Sinne seines Oheims die bequemen Raubfahrten gegen Romanien fortsetzen zu können und brach im Frühling 1208 mit starker Macht in dieses Reich ein. Diesmal aber trat ihm seit Ende Mai Heinrich mit entschiedenem Glücke entgegen. Am 31. Juli brachte er mit 18,000 Franken den 33,000 Mann des Boril bei Philippopolis eine wahrhaft vernichtende Niederlage bei, welche die Furcht vor den fränkischen Waffen in weitem Umfange wieder herstellte, den Häuptling Slav aber bestimmte, dem Kaiser den Lehenseid zu leisten.

Die Niederwerfung des gefährlichen Feindes auf der Nordgrenze hätte nun in der That der Ausgangspunkt eines soliden Aufschwunges der fränkischen Macht auf der Balkanhalbinsel werden mögen, — wären nicht durch den thörichten Ehrgeiz und die nationale Abneigung der Lombarden in Thessalonike gegen den belgischen Kaiser und die in Constantinopel dominirenden Venetianer in der nächsten Zeit die Gegensätze innerhalb des fränkischen Feudalstaates zu höchst gefahrvoller Spannung gesteigert worden. Buffa nemlich und Biandrate arbeiteten seit der Schlacht bei Philippopolis immer unverhohlener dahin, dem Oberlehensherrn die Huldigung zu versagen und das lombardische Reich mit

1) Über diesen Namen vgl. Jireček, Geschichte der Bulgaren, S. 243.

seinem hellenischen Zubehör bis zum Isthmos von Korinth von Romanien völlig loszureißen. Zu den lombardischen Regenten hielt in Makedonien, Thessalien und Hellas damals Alles, was lombardischer Herkunft war (s. S. 25ff.). Dazu gehörte jetzt auch der mächtigste Mann auf der Insel Euböa, Ravano dalle Carceri aus Verona. Weil nemlich Avesnes dauernd durch den Kampf mit Sguros bei Korinth festgehalten war, so hatte König Bonifacio noch im August des Jahres 1205 die wichtige Insel in Gestalt von drei großen Lehen an drei treue lombardische Anhänger, drei Veroneser, vertheilt und nur die Hoheitsrechte für Avesnes vorbehalten, der jedoch noch vor dem Jahre 1209 unbeerbt gestorben ist. Unter jenen drei Lombarden, den sogenannten Dreiherren oder Terzieri von Euböa, war Ravano nicht nur der persönlich bedeutendste, dem König wertheste, — er hat auch bald genug die Insel Euböa allein in der Hand gehabt, weil der eine seiner Genossen, Pegoraro, sehr bald nach Italien zurückkehrte, der andere, Giberto, im Jahre 1209 mit Hinterlassung unmündiger Söhne starb. Dieser Mann also hielt ebenfalls zäh zu seinen Landsleuten, gegen Kaiser Heinrich. Anders stand es mit den Baronen der übrigen abendländischen Nationalitäten. Die schwierige Lage der Krone von Thessalonike seit Bonifacio's Rückkehr aus Griechenland, noch mehr seit seinem Tode, hatte die deutschen und die französischen Barone in Thessalien und Hellas in ihrem Streben nach Selbständigkeit wesentlich gefördert. Jedenfalls wollten diese Männer (nur einzelne, wie Robert von Manchicourt, ausgenommen) jetzt nur noch den Kaiser von Romanien als ihren Oberherrn anerkennen. In solcher Weise hielt in Thessalien namentlich Graf Berthold von Katzenellenbogen mit seinen rheinischen Freunden zu Kaiser Heinrich. In Hellas aber hatte der französische Ritter Thomas (I.) von Stromoncourt, westlich von dem Herzogthum Theben-Athen, die Herrschaft Salona (Amphissa) begründet, die mit dem ätolischen Gebiete des Despotats Epirus grenzte und sich über die Abhänge des Parnassos ausdehnte. In Böotien und Theben hatten die Orden der

Templer und der Johanniter Besitzungen erworben. Wie sie mehr nur sporadisch in den nördlichen Theilen des Feudalstaates Romanien sich angesiedelt, so hatten sie von Anfang an im südlichen Griechenland, zwischen dem Öta und den griechischen Gewässern vielfach Fuß gefaßt, die Templer in Hellas unter Anderem die berühmte Kirche (Bd. I, S. 271) des h. Lukas zu Stiri gewonnen. Auch diese [1]) waren wenig geneigt, der lombardischen Partikularherrschaft sich zuzuwenden, zumal einzelne Lombarden, wie Ravano auf Euböa, sich ernstlich an ihren Besitzungen vergriffen. Treffen wir in Böotien sonst noch den Nicolas I. von Falkenberg aus dem Geschlechte der Herren von St. Omer, so sehen wir weiter, daß die französischen Ritter im Peloponnes ihrerseits gar kein Interesse hatten, sich gegen Kaiser Heinrich aufzulehnen. Aber auch Herr Otto de la Roche, damals Großherr (Megaskyr) von Athen und Theben genannt, der zur Zeit auf der Akropolis von Athen seine Residenz hielt, betrachtete seit Bonifacio's Tod seine Lehensbeziehungen zu Thessalonike als gelöst und erkannte sich nur dem Kaiser unmittelbar unterthan.

Die lombardische Ritterschaft aber, deren Pläne hoch gesteckt waren, die in allem Ernste davon träumte, ihre Macht stark und selbständig zwischen Philippopolis und Dyrrhachion, Arta und Nauplion aufrichten zu können, hatte vorläufig doch den Vortheil, daß der energische Markgraf Guido Pallavicini von Bodonitza, der sich diesseits und jenseits des Öta sehr fest gesetzt hatte, treu zu ihr hielt und ihr die Thermopylen hütete. Dadurch war es gelungen, im Jahre 1208 durch einen kecken Vorstoß dem Herrn Otto de la Roche die Kadmeia bei Theben zu entreißen. Obwohl nun Markgraf Guglielmo von Montferrat ihren Bitten, nach Makedonien zu

1) Nur sehr unvollkommen sind die Besitzungen der Templer in Romanien erwähnt bei Wilcke (Geschichte des Ordens der Tempelherrn, 2. Aufl., Bd. II, S. 14), der nur ihre Häuser zu Constantinopel und Zeitun, die Lukaskirche, und Güter bei Thessalonike und in Negroponte nach Epp. Innocent. III. Lib. II, 152; ep. 36. 480; ep. 143 und epp. 147—150 anführt.

kommen und als Souverän an ihre Spitze zu treten, sich hartnäckig versagte, so rüsteten sie doch zu energischer Abwehr des romanischen Kaisers und seiner über das Treiben der Lombarden tief erbitterten Barone. Albertino von Canossa, Guido Pallavicini von Bodonitza und Ravano von Euböa waren die eifrigsten und ausdauerndsten Führer dieser Bewegung.

Kaiser Heinrich zog daher nach rascher Abstellung der momentan (S. 39) wieder aufglimmenden asiatischen Fehde mit starker Macht im December 1208 von Rhädestos aus gegen das Reich Thessalonike zu Felde, entschlossen nach Kräften blutige Zusammenstöße und eine bei der noch immer so höchst bedenklichen Lage des Reiches geradezu selbstmörderische gegenseitige Vernichtung der fränkischen Streitkräfte nach Möglichkeit zu vermeiden. Nur daß ihm dieBöswilligkeit und Hartnäckigkeit der Lombarden das schwer genug gemacht hat. Das romanische Heer eilte in raschen Märschen bis zum 30. December bis nach der dicht bei Thessalonike belegenen Abtei Chortaiton. Da ihm aber Graf Biandrate, der trotzig die Unabhängigkeit des Königreiches proclamirte, die Stadt sperrte; da der rauhe Winter, der Mangel an Proviant und der Umstand, daß man alle Festungen im Rücken unbezwungen hatte liegen lassen müssen, der Armee bedenkliche Schwierigkeiten bereiteten, so mußte Heinrich es mit Unterhandlungen versuchen. Anfangs drohten dieselben daran zu scheitern, daß die Lombarden nur gegen ganz maßlose Zugeständnisse — nemlich gegen die Anerkennung der unmittelbaren Hoheit der Krone von Thessalonike über das gesammte griechische Land westlich von Philippopolis und Makri — dem Kaiser die Huldigung leisten wollten. Endlich gelang es, sie zu überlisten. Heinrich und seine Barone entschlossen sich, die Gewähr der von den Lombarden begehrten Zugeständnisse zu beschwören, Alles unverbrüchlich zu halten, falls dieses der Wille der Königin Margaretha sei. Nun erschien Biandrate in dem kaiserlichen Lager; nun konnte Heinrich mit seinen Truppen die Stadt Thessalonike betreten, — und nun suchte, wie man es erwartet

hatte, Margaretha den Schutz des Kaisers gegen den Druck der lombardischen Barone, deren Forderungen sie einfach ablehnte. Jetzt schlug Heinrich am 6. Januar 1209 den jungen Prinzen Demetrios zum Ritter und krönte ihn zum König von Thessalonike.

Biandrate mußte sich nun zwar entschließen, auch seinerseits dem Kaiser zu huldigen, mit der Clausel, „ihm treu zu sein, soweit der Wille der Königin Margaretha reiche". Da er aber Reichsverweser blieb, so behielt er die Mittel, in seiner treulosen Art an der Durchführung der Pläne seines trotzigen Ehrgeizes zu arbeiten. Die wider Wissen und Willen des Kaisers und der Königin durch ihn veranlaßte Besetzung von Serrä und Christopolis durch Lombarden führte zu seiner Absetzung, beziehentlich zu seinem Rücktritt; aber nun kam es vor beiden Festungen zum offenen Kampfe zwischen den kaiserlichen und den lombardischen Truppen. Da wurde Thessalonike mit französischen Truppen besetzt, Biandrate in Serrä in Haft gelegt, Graf Berthold von Katzenellenbogen der Königin als Reichsregent zur Seite gestellt. Und um nun den Trotz, den Hohn und die Zetteleien der lombardischen Barone des Südens zu strafen, unternahm der Kaiser im März 1209 einen Feldzug nach Thessalien, wo er von den Griechen überall als Helfer und Befreier begrüßt wurde. Der Hohn, mit welchem ihm die zu Larissa unter dem Connetable Buffa versammelten Lombarden noch immer die Huldigung versagten, wurde durch Erstürmung der Stadt und ihrer Akropolis gestraft; dann konnte Heinrich bis nach Armyros vordringen.

Nun endlich schloß Buffa im April 1209 mit dem Kaiser eine Waffenruhe. Die definitive Ausgleichung sollte auf einem Parlament zu Ravennika (in der Nähe von Zeitun oder Lamia) erfolgen. Bei dieser glänzenden Versammlung der fränkischen Barone im Monat Mai, bei welcher sich auch Gottfried Villehardouin, der Peloponnesier, Otto von Athen, und mehrere der vor Korinth noch immer lagernden Ritter einfanden, verglichen sich endlich Buffa und seine Freunde mit dem Kaiser, der seinerseits den befreundeten peloponnesischen

Villehardouin, seines Marschalls Neffen, zum Seneschall von Romanien erhob. Nur Albertino von Canossa, Pallavicini und Ravano waren ausgeblieben und hatten sich nach dem böotischen Theben zurückgezogen; ihr Widerstand mußte mit Gewalt gebrochen werden. Ohne Schwierigkeit und überall mit Freude begrüßt, erreichte und gewann Heinrich die Stadt Theben. Aber die Kadmeia leistete hartnäckigen Widerstand, bis endlich die Errichtung mächtiger Sturmmaschinen die Barone einschüchterte. Gegen die Freilassung des verhafteten Biandrate, der sich persönlich vor dem Kaiser verantworten sollte (dann aber doch nach Negroponte entwich), huldigten endlich auch die letzten lombardischen Gegner des Kaisers. Otto von Athen erhielt dann sein Theben wieder zurück, Heinrich aber machte noch einen kurzen Besuch in Negroponte (Chalkis).

Inzwischen aber regten sich im Norden die Wlacho-Bulgaren wieder. So mußte der Kaiser denn nach Romanien abmarschiren; in übermäßiger Großmuth gab er dem Grafen Biandrate seine alte Würde zurück, stellte aber der Königin Margaretha aus Vorsicht außer dem Grafen Berthold noch seinen eigenen Bruder, den Prinzen Eustach zur Seite. Als das Heer Thessalonike wieder erreicht hatte, fiel dem Kaiser noch ein anderer Erfolg in die Hand. Der schlaue Despot Michael von Epirus nemlich hielt es jetzt für zeitgemäß, sich mit dem starken, auch bei der griechischen Bevölkerung sehr beliebten, Heinrich auszugleichen. Des Kaisers vertrautester Rathgeber, Cono von Bethune, unterhandelte mit ihm so glücklich, daß Michael sich nicht nur entschloß, dem romanischen Kaiser den Lehenseid zu leisten, sondern auch seine schöne Tochter dem Prinzen Eustach vermählte. Und zu noch größerer Freude des Kaisers verließ endlich auch, noch im Jahre 1209, der unruhige Biandrate das Land, um zunächst nach Montferrat zurückzukehren.

So war augenblicklich Heinrich auf der Höhe seiner Macht angekommen. Nur auf der asiatischen Seite des Reiches standen die Dinge unerfreulich (S. 39f.). Im Übrigen aber war man in der Lage, sich der inneren Ausbildung des

seltsamen Feudalreiches zwischen dem schwarzen und dem ionischen Meere widmen zu können. Zu diesem Zwecke wurde für den 2. Mai 1210 nach Ravennika ein zweites glänzendes Parlament berufen.

Bei dieser Reichsversammlung handelte es sich in erster Reihe um die bleibende Ordnung der in arge Verwirrung gerathenen kirchlichen Verhältnisse in Griechenland und Thessalonike, deren Zustand die inneren Schwierigkeiten bisher gar sehr gesteigert hatte. Da der Sturz des alten Reiches der Komnenen und der Angelos zugleich ein Sieg der päbstlichen Kirche über das verhaßte Schisma war, so wurde auch die Organisation der siegreichen lateinischen Kirche über das ionische Meer hinübergetragen. Wir zeigen noch nachher, welcher Knäuel von Schwierigkeiten sich dadurch in dem eigentlichen Kaiserthum entwickelt hat. Anderer Art waren die Irrungen in den an das Kaiserthum gelehnten Vasallengebieten. In Bonifacio's eigentlichem Reiche hatte man die lateinischen Erzbisthümer Thessalonike, Serrä und Philippi organisirt; in Thessalien dagegen bildete man die Erzbisthümer Larissa und Neopaträ. In Hellas endlich bestanden die lateinischen Erzbisthümer Theben und Athen. Mehr oder minder litten alle diese neuen Stiftungen zunächst unter der Schwierigkeit, mit den Griechen und namentlich mit den griechischen Suffraganen ein erträgliches Verhältniß herzustellen. Schlimmer aber war es, daß die neuen lateinischen Kirchenfürsten sehr bald mit den großen und kleinen Feudalherren, wie auch mit den an vielen Orten angesiedelten Templern und Johannitern, die auch ihrerseits wiederholt von der Raubgier der Barone zu leiden hatten, in sehr gehässige Conflikte um das Mein und Dein geriethen. Die Besitzungen der Kirche auf dem ganzen Gebiete von Philippi bis zum Isthmos galten den neuen Herren lange als überaus bequeme Objekte zu weiterer eigener Arrondirung. In Thessalonike hatte anfangs Nevelon von Soissons als Erzbischof und Primas des Königreichs regiert. Nach seinem Tode (1207) wetteiferten Graf Biandrate, seine Barone, ja selbst die Königin, in Beeinträchtigung der materiellen

Interessen der Kirchen von Thessalonike und Larissa. Der neue Primas Guarin aber fand sowohl wegen seiner kaiserlichen Gesinnung, wie wegen seiner Abneigung, die Barone mit Pfründen zu beschenken, vorläufig die größten Hindernisse; seine Gegner verleumdeten die Rechtmäßigkeit seiner Ernennung endlich selbst in Rom. Die Königin Margaretha aber hielt ihre Hand über mehrere reiche Klöster; wie diese, hielten sich auch die Templer von dem Erzbisthum eximirt, das Capitel des heiligen Grabes besaß sogar in der Residenz die Hauptkirche des h. Demetrios. Die Athosklöster, die an ihrer Stellung unmittelbar unter dem Kaiser festhielten, wurden zur Zeit der Meuterei in Thessalonike durch den (von dem Cardinal Benedikt mit ihrer Oberaufsicht betrauten) mit den meuterischen Baronen verbündeten Bischof von Sebaste arg geplündert und gemißhandelt, bis Heinrichs Einschreiten sie rettete. Wurde das Erzbisthum Larissa durch die feudalen Machthaber vorzugsweise heimgesucht, so gab es hier auch lebhafte Conflikte zwischen dem Erzbischof, der selbst der Raubgier beschuldigt wurde, und seinen Suffraganen zu Demetrias, Bissena, Gardiki, Domokos, Kalydon, Nazoreska und Zeitun, großentheils Lateinern, die zeitweise selbst nach Europa heimkehrten und ihr Amt durch Prokuraten verwalten ließen. Bei dem Mangel an lateinischen Geistlichen mußte man sich entschließen, verschiedene dieser kleinen Bisthümer mit einander zu uniren oder zu consolidiren; so (1208) Domokos mit Kalydon, Zeitun (1212) mit Nazoreska, Gardiki (1212) mit Demetrias. Die Bischöfe von Zeitun und Gardiki lagen von Anfang an namentlich mit Templern und Johannitern in bitterem Hader. Fehdeten die Johanniter von Pheteleos (Pteleon) unter ihrem Präceptor Stephan mit Gardiki, so die Templer mit Zeitun. Diese nemlich hatten durch die Brüder von Canossa, durch Bonifacio, durch Buffa und durch die Pallavicini in und bei Ravennika und Zeitun bedeutende Besitzungen erhalten und auf diesem Punkte selbst an dem Widerstand gegen den Kaiser sich betheiligt.

Entging in Thessalien das Erzbisthum Neopaträ in der Hauptsache solchen Wirren, so wurde dafür in Hellas das

Erzbisthum Theben desto schlimmer mitgenommen. Denn diesem standen in dem Landesherrn Otto von Athen, in dem Ritter Nikolaus von St. Omer und in den Ritterorden nichts weniger als freundliche Nachbarn zur Seite. Stachelten doch die Johanniter sogar den Landesherrn wie das Volk auf, dem Kirchenfürsten den Zehnten zu verweigern. Erst der zweite Erzbischof, ein Capellan des Kaisers, konnte im Jahre 1210 mit dem Landesherrn zur Ausgleichung gelangen. Nur sehr ärmlicher Art waren die thebanischen Suffraganbisthümer Kastoria und Zaratoria.

Viel friedlicher hatten sich unter eifriger persönlicher Theilnahme des Pabstes Innocenz III. die kirchlichen Verhältnisse in Athen entwickelt. Der französische Nachfolger des alten wackeren Michael Akominatos, Berard mit Namen, erhielt im Jahre 1206 alle Rechte seiner rhomäischen Vorgänger über den gesammten Klerus seiner Kirchenprovinz. Im Jahre 1208 verlieh der Pabst der Kirche von Athen die Statuten der (in Frankreich mustergiltigen) Kirche von Paris, „soweit dieselben durchgeführt werden könnten, ohne bei Klerus, Volk und Landesherrn Anstoß zu erregen" [1]). Auf Grund verschiedener Reibungen mit dem Landesherrn bestätigte im Jahre 1209 der Pabst den Berard nochmals im Besitze aller Kirchengüter, und gab ihm nun als Suffraganbisthümer: Negroponte, Thermopylä (Bodonitza), Davalia (in Phokis), Avalona (wohl das lokrische Salona), Zorkon (wohl auf Euböa), Karystos, Koronea, Andros, Skyros, Keos und Megara. Unter den hier auftretenden Männern war der Grieche Theodoros, Bischof von Negroponte, durch Ravano's Einfluß in seinem Sitze belassen worden.

Sieht man ab von Athen und Neopaträ, so war während der Fehde zwischen Kaiser Heinrich und den lombardischen Baronen in den großen Feudalstaaten auf der Balkanhalbinsel das Kirchengut in großem Umfange in die Hand der feudalen Machthaber gerathen. Da war nun im Auftrage des vielseitig geschädigten lateinischen Klerus der Erzbischof von

1) Vgl. Ellissen, Michael Akominatos, S. 36 f. und Michaelis, Der Parthenon (Text), S. 52 f.

Larissa nach Rom gezogen und hatte von dem Pabste den Auftrag erhalten, alle Kirchengüter zurückzufordern und die Erhebung des Zehnten von Lateinern wie von Rhomäern zu veranlassen. Unter diesen Umständen und unter dem Drängen des byzantinischen Patriarchen Tommaso Morosini betrieb Kaiser Heinrich bei den Baronen den Abschluß eines Vertrages mit dem Klerus, der am 2. Mai 1210 auf jenem zweiten Parlament von Ravennika verabredet worden ist, wo die mächtigsten Vasallen und Barone, wie auch die namhaftesten fränkischen Geistlichen des Königreichs Thessalonike und Griechenlands in dem Hoflager des Kaisers Heinrich sich eingefunden hatten.

Dieser Vertrag, welcher für die Beziehungen zwischen der weltlichen und geistlichen Gewalt in dem Gebiete von Philippi bis zum Isthmos gelten und einen Compromiß zwischen den Ansprüchen der Kirche und der auf Säkularisation des Klerus und Abwehr der Anhäufung von Gütern „in todter Hand" gerichteten Politik des Kaisers wie der Barone abgeben sollte, gipfelte namentlich in folgenden Bestimmungen. Man überließ dem Patriarchen von Constantinopel, als dem Delegaten des Pabstes, auf dem bezeichneten Gebiete alle Kirchen, Klöster, Renten, Güter, sowie alle den Kirchen zukommenden Rechte, und gelobte, Kirchen und Klöster „auf ewig" von jeder Dienstleistung zu eximiren; nur sollten alle griechischen und lateinischen Geistlichen für das Land, das sie so zu Lehen empfingen, das von der byzantinischen Zeit her übliche „Akrostichon", die Grundsteuer [1]), zahlen. Weigerten sie sich des letzteren, so könnten ihre Güter in Pfand genommen, Personalhaft aber nicht gegen die Familien der griechischen Papas verhängt werden, so lange deren bewegliches Vermögen ausreiche. Dagegen sollten die nicht ordinirten Söhne der Papas den Baronen die schuldigen Dienste leisten.

Dieser Vertrag, den auch der Pabst am 21. December 1210 genehmigte, sollte die arge Verwirrung auf kirchlichem

1) So nach Hopf, Griechenland im Mittelalter, Bd. 85, S. 270 und Ducange, Gloss. med. et infim. latinit., Vol. II, s. v. crustica.

Gebiete endlich schließen. In Wahrheit hat er, wie sich noch zeigen wird, praktisch sich doch nur schwer durchführen lassen, und viele seiner Bestimmungen standen eben nur auf dem Pergament. Für uns wesentlich wichtig ist aber der Einblick, den wir hier in Zustände gewinnen, die uns die arge Verwüstung in ein helles Licht stellen, mit welcher die Invasion der Kreuzfahrer und ihrer späteren Zuzügler aus dem Abendlande die kirchlichen und mit denselben die wirthschaftlichen Verhältnisse großer Theile der rhomäischen Balkanhalbinsel heimgesucht hat. Verwüstungen, die uns die Wurzellosigkeit der fränkischen Feudalstaaten jenseits der Thermopylen erst recht verständlich machen, die nur in dem eigentlichen Griechenland durch die wenigstens südlich von den Pylen und dem Isthmos Platz greifende tüchtige Regierung einiger französischer feudaler Regenten für mehrere Menschenalter ausgeglichen wurden.

Die Geschichte von Athen tritt uns erst etwas später deutlicher entgegen. Dagegen vollendet sich, zum Theil im Anschluß an das erste, und militärisch in dem Jahre des zweiten Parlaments von Ravennika, die Gründung der solidesten fränkischen Schöpfung auf griechischem Boden, nemlich des Fürstenthums Achaja im Peloponnes. Wilhelm von Champlitte und Gottfried von Villehardouin der jüngere waren, wie wir oben sahen (S. 30 f.), im Frühling des Jahres 1205 mit starker Macht aus dem lombardischen Lager vor Nauplion nach der Westküste des Peloponnes marschirt, um die Eroberung der Halbinsel von Modon (Mothone) aus systematisch zu betreiben, — bald durch erheblichen Zuzug aus ihrer französischen Heimath verstärkt.

Die Eroberer verfuhren mit großer Klugheit. Von rohen Zerstörungen und von Eingriffen in Sitten, Gewohnheiten und Glauben der Griechen war nicht die Rede; es kam ihnen zunächst nur darauf an, sich militärisch festzusetzen. Ohne Mühe wurden auf dem Marsch nach Mothone die von Villehardouin (Bd. I, S. 416) abgefallenen Landschaften in Elis und in dem westlichen Arkadien wieder zur Huldigung genöthigt; auch die natürlichen Schwierigkeiten in dem Gau Skorta, soweit

man diesen schon berührte, konnten die Franzosen nicht aufhalten. Um aber den früheren Aufstand zu strafen und zugleich die Macht der großen griechischen Archonten dieser Gegenden zu brechen, wurde ein namhafter Theil der Grundbesitzungen dieser letzteren eingezogen. Dadurch entlastete man einerseits das griechische und slawische Volk dieser Gebiete von dem schweren Drucke der alten Machthaber, nahm von dem Volke nur die sonst für den byzantinischen Kaiser herkömmlichen Steuern und Dienste in Anspruch und gewann zugleich die nöthigen Mittel zu der durch Villeharдouin geleiteten Vertheilung von Grundbesitz unter die französischen Ritter. Alles dieses hatten Champlitte und Villehardouin auf dem Marsche von Paträ und Andravida nach Mothone im ersten Anlaufe wieder erreicht, auch noch den Hafen San Zaccaria bei Glarentza und Pondikokastron gewonnen; nur die stolze Akropolis von Arkadhia war nicht sogleich zu erobern.

Inzwischen hatten sich aber auch die Griechen der von den Franken noch nicht berührten südöstlichen Hälfte des Peloponnes zur Gegenwehr gerüstet. Constantinopel freilich war verloren, Laskaris in Asien kämpfte noch um sein Dasein; aber bei den mächtigen griechischen Archonten der Halbinsel, die in Leo Sguros und Michael von Epirus ihre natürlichen Verbündeten fanden, lebte mit dem Hasse des Rhomäers gegen die ketzerischen Lateiner zugleich ein starkes Nationalgefühl und die sehr natürliche Abneigung gegen diese Franzosen, die ihre Herrschaft nur auf Kosten des griechischen Adels begründen konnten. So bildeten sie also ein Heer, welches sich aus Resten byzantinischer Besatzungen, aus den Aufgeboten der Städte Lakedämon (wahrscheinlich unter Leo Chamaretos), Veligosti und Nikli, aus einigen Schaaren slawischer Milinger und aus den Truppen zusammensetzte, welche der Despot Michael aus Arta ihnen zuführte. In dem nordöstlichen Flachland von Messenien, in dem Lakkosthale zu Chrysoreas sammelten sich die Griechen und marschirten dann, mehr denn 5000 Mann, namentlich an Reiterei sehr stark, auf Modon. Hier aber hatten die Franzosen das Schloß verschanzt und zogen dann

aus, mit nur 700 Pferden, den Gegnern die Spitze zu bieten. Bei dem Olivenhain von Kondura (in der Gegend von Kalamata und Kapsikia, in der Nähe des Caps Schienò) kam es zu dem entscheidenden Treffen, in welchem die hochentwickelte soldatische Tüchtigkeit und der ungestüme Muth der französischen Gentilhommerie jener Zeit zu voller Wirkung gelangte. Die Griechen wurden gänzlich geschlagen, in dem griechischen Peloponnes wagten die bisherigen Herren des Landes seitdem nur noch hinter den Mauern fester Schlösser und Städte sich zu vertheidigen. Champlitte nannte sich seit dieser Schlacht, in Wiedererneuerung des altrömischen Provinzialnamens, als Wilhelm I. „Fürst von ganz Achaja".

Nun kamen die Eroberungen in raschen Gang. Korone kapitulirte und wurde dem tapferen Villehardouin zu Lehen gegeben; ebenso das mit Gewalt genommene Kalamata. Nun ergab sich auch Arkadhia. Die Eroberung eines festen Schlosses in der Skorta, welches der tapfere Doxopatris Butsaras zäh vertheidigte, bahnte den Weg zur Gewinnung von Veligosti und Nikli in Arkadien, dessen Burg aber erst nach hartem Kampfe fiel, wie auch von Lakedämon, dessen starke Mauern den Franzosen fünf Tage lang widerstanden. Nur noch die Festungen des Leo Sguros und die stolze Felsenfestung Monembasia hielten zäh an der griechischen Sache im Peloponnes. Die Weisheit der beiden französischen Führer erleichterte überall die Eroberung. Die Griechen erkannten bald, daß es nicht auf eine rohe Raubfahrt, sondern auf Gründung eines eigenen Staates abgesehen war; die Bürger der Städte behielten ihr Eigenthum, ihre byzantinischen Rechtseigenthümlichkeiten und ihre altüberkommenen municipalen Rechte, die noch slawischen Distrikte ihre eigenthümlichen Verhältnisse; die Franzosen dagegen ergriffen von den Rechten des byzantinischen Kaisers, von den kaiserlichen Domänen, von den Privatgütern der entwichenen oder vertriebenen Archonten und Geistlichen Besitz, siedelten sich mit Vorliebe in Schlössern und auf dem Lande an, ohne sich in die griechischen Städte einzudrängen. So fand sich die Möglichkeit eines friedlichen Zu-

sammenlebens der neuen fränkischen und der alten griechischen Einwohner.

Mit der Republik Venedig, in deren Rechte auf den Peloponnes (s. unten) die kühnen französischen Eroberer so derb eingegriffen hatten, kam man anfangs in einen Conflikt, als die Venetianer im Jahre 1206 bei ihrem (s. unten) ersten entschiedenen Eingreifen in die neuen griechisch-fränkischen Verhältnisse bei dem Kampfe mit den (Bd. I, S. 406) auf Korfu angesiedelten Piraten auch die Städte Mothone und Korone als Seeräuberasyle einnahmen, die Schanzen von Mothone schleiften und Korone stark befestigten. Im Jahre 1207 eröffneten Wilhelm I. und Villehardouin den Krieg gegen den in beiden Seestädten tüchtig waltenden Venetianer Rafaello Goro, der allerdings nur lau geführt wurde, weil Fürst Wilhelm zugleich den Kampf um Korinth und Nauplion nicht aus den Augen verlieren durfte. Denn als Leo Sguros im Jahre 1208 starb, ergriff Michael von Epirus sofort von Korinth, Argos und Nauplion Besitz. Sein Bruder Theodor, der bisher in Nikäa sich aufgehalten und dem Kaiser Laskaris die eidliche Zusage gegeben hatte, der neuen asiatischen Dynastie unter allen Umständen treu, hold und gewärtig zu sein, erhielt das Commando in dem griechischen Peloponnes, den er mit großer Tapferkeit und Gewandtheit schützte.

Mitten in dieser schwierigen Lage erhielt Fürst Wilhelm aus Frankreich die Nachricht, daß sein älterer Bruder Louis, der die heimathlichen Familiengüter verwaltete, gestorben sei. Wollte er nicht sein Erbe verlieren, so mußte er binnen einer bestimmten Frist in Frankreich erscheinen. Da seine Söhne noch unmündig waren, so rüstete er zu der weiten Reise, ernannte seinen Neffen Hugo von Champlitte zum Bail oder Statthalter von Achaja, entschädigte seinen Freund Villehardouin durch Arkadhia für den Verlust von Korone und segelte zu Anfang des Jahres 1209 nach Apulien ab. Nun aber starb der Bail Hugo sehr bald nach seines Oheims Abreise, und aus Italien kam die Trauerkunde, daß auch Fürst

Wilhelm bald nach seiner Ankunft in Apulien von dem Tode ereilt worden sei.

Diese jähe Katastrophe des Hauses Champlitte drohte das noch auf mehreren Seiten unfertige Fürstenthum Achaja in ähnliche Anarchie wie das Königreich Thessalonike zu stürzen. So wenigstens fürchteten die Barone, so der ehrgeizige Villehardouin. Jedenfalls waren sie Alle nicht gewillt, auf die eventuellen Ansprüche von Wilhelms unmündigem Sohne Eudo in Frankreich oder auf irgend einen unbekannten Edelmann Rücksicht zu nehmen, den etwa die Familie Champlitte aus Frankreich nach Achaja zu schicken für gut befinden könnte. Die sagenhafte Ueberlieferung kennt eine pikant romantische Geschichte, derzufolge Villehardouin (was unhistorisch ist) von Wilhelm für die Zeit seiner Abwesenheit zum Bailli von Achaja ernannt und zugleich verpflichtet worden sei, die Herrschaft dem Mitglied des Hauses Champlitte zu übergeben, welches mit Wilhelms Vollmacht binnen Jahr und Tag nach dessen Abreise in Achaja vor dem Bailli sich einstellen werde; erscheine aber Niemand, so solle Achaja an Villehardouin fallen. Wilhelm, den die Sage (ebenfalls unhistorisch) noch am 17. Mai 1209 in Paris auftreten läßt, habe erst ziemlich spät seinen Neffen Robert nach Achaja abgeschickt, Villehardouin aber mit allen Mitteln der List und der diplomatischen Intrigue es dahin zu bringen gewußt, daß Robert erst vierzehn Tage nach Ablauf des verabredeten Termins in Lakedämon ihn habe auffinden können. Die Versammlung der Barone habe sich dann für Villehardouin zu Ungunsten Roberts entschieden!

Hat Villehardouin wirklich mit List oder indirekt oder mit direkter Gewalt die Erben seines Freundes um ihr Anrecht auf Achaja gebracht, so liegt in den Schicksalen der letzten Damen seines eigenen Hauses ein ergreifendes Walten der Nemesis. Historisch gesichert ist nur, daß er nach Wilhelms Abreise sich zunächst als unabhängigen Herrn von Kalamata und Arkadhia ansah und nach dem Tode Hugo's und Wilhelms, wodurch die Lehensbande zwischen ihm und den Champlittes gelöst waren, entschieden darauf hin arbeitete, die

Herrschaft über Achaja für sich zu gewinnen. Die Barone, seine Kriegsgefährten, sahen in ihm, in dem tapferen, klugen, freigebigen, erfahrenen Helden und Politiker, der „unter der Löwenhaut den Fuchs verbarg", mit Recht ihren geborenen Führer. Die Griechen aber, die seine Gerechtigkeit liebten, die in ihm den Herrn schätzten, der ihre politischen Rechte und ihre freie Religionsübung schützte, wünschten ebenfalls keinen Wechsel des Herrschers. Genug, mit oder ohne Aufforderung seiner Anhänger, Villeharbouin bereitete nach Wilhelms Tode Alles vor, um sich die Herrschaft über Achaja zu sichern.

Villeharbouin hatte nach Hugo's Tode mit einem Theile der Ritter, im Einverständnisse mit dem lateinischen Erzbischof von Paträ und unterstützt durch Otto von Athen, den Kampf gegen die Griechen in Korinth neu eröffnet, der nach Avesnes' Tode (S. 43) zum Stillstand gekommen war. Er wollte die Stadt für sich erobern. Als nun (S. 46) Kaiser Heinrich das erste Parlament zu Ravennika abhielt, hatte er sich — faktisch Reichsverweser von Achaja — im Mai 1209 durch den Kaiser seine Lehen in Messenien bestätigen lassen und war zum Seneschall von Romanien ernannt worden. Der Kampf gegen Korinth mußte freilich eingestellt werden, sobald der Despot Michael von Epirus (S. 47) dem Kaiser nun auch gehuldigt hatte. Dafür war Villeharbouin nach Messenien gezogen, um jetzt auch mit Venedig sich auszugleichen. Im Juni 1209 unterhandelte er mit Raffaele Goro auf der Insel Sapienza und schloß mit demselben einen Vertrag ab, der ihm gegen Anerkennung der Oberhoheit Venedigs über die ursprünglich der Republik zugewiesenen Gebiete, und unbeschadet seines dem Kaiser geleisteten Eides, seinen Besitz garantirte. Villeharbouin trat an Venedig die Städte Mothone und Korone nebst einem kleinen Rayon einfach ab; ebenso sollte nach Vollendung der Eroberung von Lakonien ein Theil dieses Kantons an die Republik fallen. Die Venetianer sollten in Achaja die umfassendste Zollfreiheit genießen, auch das Recht haben, in jeder Stadt des Fürstenthums ein selb-

ständiges Quartier mit Kirche und eigenen Beamten zu besitzen. Dafür wurde dem Seneschall die Herrschaft über den Peloponnes Seitens der Republik verbürgt. Nunmehr auf die mächtige Gunst und die Interessen des Kaisers von Romanien und des Dogen von Venedig gestützt, getragen durch die Sympathien der französischen Barone wie der Griechen, scheint Gottfried Villehardouin, entschlossen die Herrschaft eines Kindes oder eines Neulings in Achaja nicht zu dulden, zu Anfang des Jahres 1210 irgend einen Abgesandten der Dame Elisabeth von Champlitte (Wilhelms Wittwe), vielleicht den Herrn Robert von Pontallier, mit Hilfe der Barone ohne Mühe zurückgewiesen zu haben. Historisch sicher ist nur, daß Villehardouin, der noch zu Ende des Jahres 1209 nur erst Seneschall von Romanien heißt, seit Anfang März des Jahres 1210 in päbstlichen Schriftstücken als „Fürst von Achaja" bezeichnet wird. Gottfried selbst führte den neuen Titel zunächst nur auf Privaturkunden, nahm ihn offiziell einstweilen noch nicht für sich in Anspruch, zufrieden in dem durch seine Tapferkeit und politische Schlauheit gewonnenen Lande jetzt die herrschende Gewalt in Händen zu haben.

Wenig erfreut über diese Wendung der Dinge in Achaja war außer der Familie Champlitte nur Pabst Innocenz III. Denn auch Villehardouin dachte in den kirchlichen Fragen nicht anders als die übrigen Feudalherren in Romanien und hielt sich, in dieser Hinsicht allerdings den Gesinnungen des Pabstes entsprechend, den Griechen gegenüber ebenso tolerant wie Kaiser Heinrich. Wilhelm von Champlitte hatte bald nach seinem Siege bei Kondura die Kirche in Achaja neu zu organisiren begonnen. Er hatte schon im Jahre 1205 an der Hauptkirche von Paträ, der des h. Andreas, französische Kanonici eingesetzt, die nun einen Zögling von Clugny, Antelm mit Namen, zum Erzbischof der Diöcese Paträ, damit auch zum Primas des Fürstenthums wählten. Dann hatte sich auch das System der Suffraganbisthümer ausgebildet. Zwar die bisherigen griechischen Bischöfe hielten bei der fränkischen Eroberung nicht Stand. Dagegen hatte Champlitte schon bis zum Jahre 1206

das Bisthum Mothone neu organisiren können, während Villehardouin das Bisthum Korone dotirt und von dem Akrostichon eximirt hatte. Der Übergang beider Orte in den Besitz der Venetianer störte die geistlichen Beziehungen zu Paträ nicht weiter. Im ungetheilten Besitze dagegen der Franzosen blieben die Bisthümer Olenos, dessen Inhaber in Andravida residirte, und Amyklä, dieses nachweislich seit 1209 regelrecht besetzt. Das Schlimme war nur, daß bei der Flucht der griechischen Bischöfe zahlreiche abendländische Abenteurer erschienen, die „unter geistlicher Maske fette Pfründen zu erschleichen suchten". Pabst Innocenz III. hatte gut dem Erzbischof Antelm maßvolles Benehmen gegen die Griechen und strenges Einschreiten gegen müßige Abenteurer zu empfehlen. Es war nicht so leicht, tüchtige Kleriker für die Sitze der Bischöfe und für ihre Kapitel zu erlangen. Der alte griechische Bischofshader um die Ausdehnung der Sprengel setzte sich auch bei den Franken fort; die niedere Geistlichkeit haderte mit den Prälaten, diese wieder, denen selbst oft genug schlimme Dinge vorgeworfen wurden, unter einander; wie in anderen Gegenden von Romanien geschah es auch hier, daß nicht selten Kleriker verschiedener Art ihre Pfründe im Ausland zu verzehren liebten.

Dazu traten ähnliche Conflikte, wie in Hellas und Thessalien. Die großen geistlichen Ritterorden des christlichen Orients haben auch im Peloponnes theils sofort, theils etwas später sehr festen Fuß gefaßt. Champlitte und einige seiner Barone hatten zunächst die Templer, namentlich in Elis und Achaja, mit bedeutenden Gütern ausgestattet, die Villehardouin nachher als selbständiger Herrscher ihnen ohne Bedenken bestätigte. Aber diese Ritter wurden sehr bald eine schwere Plage für Erzbischof Antelm, den sie beständig anfeindeten. Fataler noch wurden dem letzteren die Conflikte mit den Baronen bei Paträ und mit Villehardouin, namentlich seit Champlitte's Abreise aus Achaja. Villehardouin, der auch den Zehnten für die lateinische Kirche verfallen ließ, arbeitete ziemlich deutlich hin auf die Säkularisation des bis-

herigen griechischen Kirchengutes, über welches er nach seinem Befinden frei zu verfügen strebte. Alle weltlichen Angelegenheiten in den geistlichen Sprengeln sollten nur vor den fürstlichen Hofgerichten entschieden werden. Die griechischen Priester und Mönche wurden der erzbischöflichen Jurisdiction entzogen, und sollten nur dem Fürsten steuern. Jedes Vermächtniß an „todte Hand" wurde streng untersagt.

Alle diese Schritte und Maximen erregten natürlich des Erzbischofs Antelm wie des Pabstes heftigsten Zorn. Gottfried Villeharbouin, seit Anfang des Jahres 1210 also regierender Herr von Achaja, hat auch die Concessionen der Barone nördlich vom Isthmos auf dem zweiten Parlament von Ravennika nicht mit unterzeichnet, so daß für Achaja der Streit zwischen Kirche und Staat gerade seit dem Moment recht heftig wurde, wo hier eine Hand von Stahl die weltlichen Angelegenheiten der Franken im Peloponnes überaus kräftig weiter zu führen begann.

V.

Obwohl also für Achaja das zweite Parlament von Ravennika eine brennende Frage offen ließ, konnte Kaiser Heinrich doch im Ganzen mit dem Ergebniß seiner militärischen und politischen Arbeit bis zum Sommer des Jahres 1210 wohl zufrieden sein. Nun aber traten die auswärtigen Gefahren wieder stark in den Vordergrund. Der Despot Michael von Epirus fiel von seinem neuen Suzerän wieder ab, ermordete den Connétable Buffa mit seinem Gefolge und begann mit Hilfe fränkischer Söldner den offenen Krieg gegen die verhaßten Lateiner. Seinen grimmigen Verheerungen in Makedonien sekundirten die wilden Raubzüge des bulgarischen Häuptlings Stresa von Prosakon. Heinrich wandte sich von Thessalonike aus mit gewohnter Energie und gutem Erfolge gegen die Epiroten. Da nöthigte ihn im Frühling 1211 eine neue Erhebung des Bulgarenkönigs Boril und die bedrohliche Haltung des Kaisers Laskaris (S. 40) zum Rück-

marsch nach der lombardischen Hauptstadt. Auf dem Marsche nach Constantinopel schreckte er mit leichter Mühe die Bulgarenhaufen Borils zurück, während sein Bruder Eustach und Graf Berthold von Katzenellenbogen ihm Makedonien hüteten. Mit diesen Führern schloß Michael von Epirus gleich nachher Frieden und half ihnen, in dem alten Pelagonien (d. h. in dem nordwestlichen Theile des alten Makedonischen Landes) die Massen des Stresa zu schlagen, der gleich nachher in einer serbischen Fehde den Tod fand.

Kaiser Heinrich sah inzwischen mit Schrecken, daß (S. 39) Theodor Laskaris seine große Fehde mit dem seldschuckischen Sultan Kaikhosru in umfassendster Weise siegreich zu Ende führte. Bald überflutheten die rhomäischen Schaaren auch die Reste der fränkischen Besitzungen in Kleinasien und warfen sich auf die letzte Burg des Kaisers jenseits des Bosporus, auf Pegä. Da eröffnete Heinrich den Krieg in Asien mit starkem Nachdruck. Vor seinen kraftvollen Stößen wichen die Rhomäer überall zurück; die furchtbare Brandschatzung des Landes und der drohende Abfall des Volkes nöthigten den Kaiser Laskaris, am 15. Oktober 1211 an dem Flusse Luparkos eine Schlacht zu wagen, in welcher er von Heinrich gänzlich geschlagen wurde. In seiner Siegeszuversicht gestärkt durch die Nachricht von einem neuen Siege der Franken in Europa über Boril, eröffnete Heinrich zu Anfang des Jahres 1212 den Krieg mit starker Macht vom Hellespont aus. Am 12. Januar gewann er Poimanenos im Süden von Kyzikos ohne Mühe, machte auch einen größeren, strategisch aber ergebnißlosen, Vorstoß nach Süden über Pergamon hinaus in der Richtung auf Nymphäon (zwischen Smyrna und Sardes), einen namentlich später oft genannten Lieblingssitz der asiatischen Griechenkaiser. Dann aber nöthigte ihn der mit höchster Zähigkeit durch Einwohner und Besatzung geführte Widerstand von Lentiana zu einer höchst schwierigen und verlustvollen Belagerung, die erst nach vierzig Tagen zum Ziele führte. Während hier des Laskaris nächste Verwandte die Franken aufhielten, hatte Kaiser Theodor den David Komnenos endlich

aus Heraklea und anderen bithynisch-paphlagonischen Festungen vertrieben und ihn auf das Gebiet zwischen dem Cap Karambis und dem Halys beschränkt. Dann aber wußte er unter Vermeidung größerer Gefechte den Franken in Bithynien und Mysien so geschickt zu widerstehen, daß Heinrich sich endlich bestimmt sah, mit ihm einen festen Frieden zu schließen. Heinrich behauptete in Asien die nordwestliche, durch das schwarze Meer, den Bosporus und den Golf von Nikomedia ausgeschnittene Halbinsel, und östlich vom Hellespont etwa die alte Landschaft Troas und die Küsten weiter ostwärts in der Richtung auf Kyzikos, wie auch auf der Ostseite des Golfes von Adramyttion das Land bis Kamina (Kane) und bis zu den Ruinen von Kalamos. Die Statthalterschaft in Asien übertrug Heinrich einem zu seiner Partei haltenden Griechen, dem Georgios Theophilopulos, während Laskaris seine dem David Komnenos abgewonnenen Eroberungen behielt, Heraklea stark verschanzte, und für die Zukunft auf die Ergebenheit des Prinzen Theodor Angelos in Korinth rechnete.

Die Schachpartie zwischen Rhomäern und Franken, wie sie durch die Kaiser Theodor und Heinrich repräsentirt wurde, stand also zur Zeit noch immer unentschieden; nur daß zur Zeit die Fundamente des Feudalstaates Romanien endlich doch sicher gefestigt zu sein schienen. Heinrich fand jetzt auch Zeit, die inneren Verhältnisse seines eigentlichen Reiches sorgfältiger zu berücksichtigen und zu ordnen. Die Ausgleichung zwischen Franken und Griechen auf bürgerlichem Gebiete wurde in der That erst möglich, als der kluge, milde und liebenswürdige, tolerante und griechenfreundliche Heinrich die Zügel der Regierung ergriffen hatte. Abgesehen von einigen Heirathen zwischen Personen der höheren Klassen konnte zwischen den Griechen, mit ihrer reich entwickelten Gesellschaft und mit ihren seit Alters trefflich organisirten Gesetzen und Gerichtsbehörden, und den feudalen Franken, mit den „Assisen des Königreichs Jerusalem", nur ein erträgliches Nebeneinanderleben erzielt werden; eine wirkliche Verschmelzung der Eroberer mit den Rhomäern wäre allenfalls im Laufe eines Jahrhunderts bei

völlig gesicherten äußeren Verhältnissen möglich gewesen. Bei der andauernd dünnen Minderheit aber, in welcher in Romanien und in Makedonien die Franken sich befanden, behauptete die höhere Civilisation der Griechen von Anfang an hier das Feld. Der Kaiser war gegenüber den Griechen in die Stellung der alten Nachfolger des Alexios Komnenos eingetreten; für die Griechen blieben ihre alten Gesetze in Kraft, in den Städten mußte man die Verwaltung der Justiz, die Leitung der municipalen Angelegenheiten, wie auch einen erheblichen Antheil an den fiskalischen Geschäften in den Händen der Griechen lassen.

Der weitaus schwierigste Punkt blieb aber immer die Kirche. Die Eroberung eines christlichen Reiches durch Kreuzfahrer konnte der Pabst grundsätzlich doch nur nachträglich gutheißen; er durfte trotz seiner principiellen Mißbilligung des Stoßes gegen Byzantion doch den Gewinn nicht aus der Hand geben, den die Unterwerfung eines großen Theiles der anatolischen Kirche unter seine Oberhoheit der Curie zu verschaffen versprach. Innocenz III. seinerseits war nun nicht der Meinung, daß der griechische Klerus über die geforderte Unterwerfung unter Rom hinaus geplagt, in weitem Umfange aus seinen Sitzen vertrieben werden sollte; er wollte aber auch nicht eine Säkularisirung der griechischen Kirche durch die „Conquistadoren" zulassen, und ebenso wenig auf ein entscheidendes Wort bei der Gestaltung und Verwaltung der lateinischen Kirche in Romanien verzichten. Da stieß er nun aber auf sehr viele widerstreitende Interessen. Die Abneigung der Griechen gegen die Lateiner war bei Volk und Klerus gerade auf diesem Punkte am tiefsten gewurzelt. Die Intoleranz der lateinischen Kleriker gegen die Griechen war viel heftiger, als jene der Ritter; die Tendenz der Säkularisation ging durch das gesammte Reich; ebenso war der neue lateinische Klerus, der wiederholt bedenkliche Neigung zeigte, seine Pfründen nur rasch auszubeuten und dann das Reich zu verlassen, wenig geneigt, sich unbedingt der römischen Autorität zu unterwerfen. Und wenn die meisten neuen Feudalherren, den Kaiser mit

eingeschlossen, wegen der Zuführung neuer Machtmittel zunächst auf die Hilfe des Pabstes sich angewiesen sahen, so gab es doch noch eine Macht, die — wie sich sehr bald die Wirkungen ihrer Politik überall auf dem neuen Eroberungsgebiete fühlbar gemacht haben, — der Curie gegenüber sich in hohem Grade selbstwillig zeigte, nemlich Venedig.

Trotz der Bedeutung, zu welcher die Republik der Lagunen schon zur Zeit Enrico Dandolo's sich emporgeschwungen hatte, war ihre materielle Macht doch noch keineswegs so groß, daß sie sofort die ganze Masse der ihr nach dem Fall von Constantinopel zugewiesenen Stücke des byzantinischen Reiches thatsächlich hätte in Besitz nehmen können. In dem eigentlichen Romanien allerdings vermochten die Begleiter Dandolo's sofort Fuß zu fassen. Obwohl sie mit Adrianopel, wie wir sahen, wenig Glück gehabt haben, gab doch ihre Stellung in verschiedenen Hafenstädten und ihr Antheil an dem Besitze der Hauptstadt Constantinopel dem Dogen die Handhabe, sich als Nebenkaiser geltend zu machen. Hing doch die Existenz des Reiches gar sehr von Venedigs Hilfe ab, war doch der neue Patriarch vertragsmäßig ein Mann dieser Stadt. Im Übrigen freilich ist es nur sehr allmählich gelungen, die für Venedig ausgesonderten Landschaften zu gewinnen und dem Titel „Beherrscher von einem Viertel und einem Achtel des ganzen Rhomäerreiches", welchen die Dogen bis auf Giovanni Delfino (1356—1361) geführt haben, eine reale Grundlage zu verschaffen. Wiederholt sah sich die Republik, welcher an der Adria der Despot Michael Angelos, im Peloponnes Champlitte und Villehardouin, in Euböa die Lombarden zuvorgekommen waren, zu klugen Compromissen genöthigt. Wo sie aber einmal zugriff, geschah es dann auch mit fester Faust. Nur daß leider der eiserne Rahmen, den die Dogen von der Adria bis zum Goldenen Horn im Halbkreise um die neue feudale Welt in Griechenland zogen, nicht überall dem gemeinsamen höheren Interesse der Franken diente; nur daß dieselbe venetianische Politik, die mit der Existenz des Reiches Romania solidarisch verknüpft war, nicht selten theils aus

kaufmännischen Rücksichten, theils aus ganz kleinen selbstsüchtigen Motiven in Gegensatz zu den großen Interessen des Kaiserthums sich stellte.

Die Seezüge der Venetianer zur Wahrnehmung ihrer neuen Anrechte auf die ihnen zugewiesenen griechischen Gebiete begannen erst im Juni 1205. Es galt da, den ersten lateinischen Patriarchen, den Venetianer Thomas Morosini (Bd. I, S. 413 f.), nach Constantinopel zu führen. Auf diesem Zuge wurde Dyrrhachion erobert und hier die Schöpfung eines lateinischen Erzbisthums eingeleitet; dann wurde auch Korfu wenigstens nominell annektirt, eine kleine Besatzung nach Spinalonga auf Kreta geworfen, Morosini endlich im Herbst nach seinem geistlichen Sitze geleitet. Erst im Frühjahr 1206 stach eine neue mächtige Flotte der Lagunenstadt in See, um nunmehr mit Macht die neue Meeresherrschaft der Republik zu begründen. Den ersten Stoß führten Rinieri Dandolo und Ruggiero Premarini gegen Korfu. Denn auf dieser Insel hielt sich noch immer jener kühne genuesische Abenteurer Leone Vetrano (Bd. I, S. 405), der aus Haß gegen Venedig durch seine Landsleute gefördert wurde und sich noch dazu neuerdings verbündet hatte mit zwei Machthabern der neuesten Zeit, die beide den Venetianern unbequem genug waren: mit dem Enkel des alten sicilischen Admirals Margaritone, nemlich mit dem Pfalzgrafen Majo (Matteo) Orsini, dem Herrn von Kephalenia, Ithaka und Zakynthos, und mit einem seiner Verwandten, dem Grafen Enrico Pescatore von Malta, der auf die Einladung der Griechen hin eben jetzt die Insel Kreta besetzt hatte. Das von Vetrano vertheidigte starke Castell auf Korfu fiel erst nach hartem Kampfe. Der Häuptling selbst gerieth zur See in die Hand der Venetianer, die ihn Dank der in diesem Kriege überall zum Durchbruch kommenden rohen Grausamkeit in Korfu als Seeräuber aufknüpfen ließen. Dann ging es nach Messenien, wo (S. 55) ohne Mühe Mothone und Korone den Franzosen wieder entrissen wurden. Schwieriger gestalteten sich die Dinge auf Kreta.

Auf Kreta stand der Republik nicht bloß die Abneigung der Griechen, sondern noch mehr die Gegnerschaft ihrer alten Erbfeinde, der Genuesen, entgegen. Die altbestehende genuesische Handelskolonie auf der schönen Insel hatte sich sofort nach der Zutheilung von Kreta an Venedig im Jahre 1204 an jenen kühnen Freibeuter Enrico von Malta angelehnt, der dann im Jahre 1206 mit neunundzwanzig Schiffen und vielem Fußvolk nach Kreta gekommen war und unter herzlicher Zustimmung der Griechen von der Insel Besitz ergriffen hatte. Spinalonga mußte sich ihm bald ergeben. Da nun auch der Grieche Leo Gabalas auf Rhodos, dem Zuge dieser Zeit, der Franken und vornehme Griechen in beinahe gleicher Stärke beherrschte, folgend, mit großer Kühnheit die Kykladen an sich zu reißen gedachte; da ferner in der Inselwelt des ägäischen Meeres genuesische Piraten in Masse sich eingenistet hatten: so beschloß des großen Dandolo Nachfolger, der Doge Peter Ziani, nur den Krieg gegen Kreta von Staatswegen zu führen, die Eroberung der kleineren Inseln aber in die Hand venetianischer Edelleute zu geben, die in dem Archipelagus mit ihren eigenen Mitteln sich neue Herrschaften und Eroberungskolonien gründen und dieselben als Freunde, womöglich als Lehensleute der Republik regieren sollten; wie schon im Jahre 1205 auf einigen Punkten am Hellespont sich ähnliche Verhältnisse ausgebildet hatten. So erließ denn die Republik im Jahre 1206 in ihrem alten Gebiete wie in Constantinopel den Aufruf zu solchem Vorgehen, während sie selbst mit erhöhter Energie zur Eroberung der Insel Kreta sich anschickte.

Dadurch nun gewannen die Dinge auch im Südosten der griechischen Welt bald einen ganz neuen Charakter. Am schwersten wurde der Kampf wegen Kreta. Rinieri Dandolo und Premarini waren allerdings im Stande, im Jahre 1207 die Insel zu erobern und den Grafen von Malta zu vertreiben. Nun aber trat Genua offen gegen Venedig auf. Beide Republiken führten seit 1208, wo der Graf von Malta genuesische Streitkräfte und Geldmittel erhielt, einen mehr als

zehnjährigen Krieg mit einander. Kreta entging indessen den Venetianern doch nicht. Mochte auch Rinieri Dandolo im Jahre 1208 den Untergang finden, schon seit 1209 nahmen die Dinge in den griechischen Gewässern und auf Kreta einen solchen Verlauf, daß die Genuesen und der Graf von Malta im Jahre 1212 sich genöthigt sahen, einen dreijährigen Waffenstillstand zu schließen und auf Kreta zu verzichten. Und nun schickte Venedig sich an, die herrliche Insel in eine wirkliche Kolonie in großem Style zu verwandeln und unter eine Anzahl venetianischer Lehensmannen zu vertheilen. Damit hatte man übrigens schon im September 1211 begonnen. Der Staat Venedig behielt sich selbst nur das Gebiet der Hauptstadt Candia, das Schloß Temeno mit seinem Rayon und die Regalien vor. Dagegen sollten zunächst 132 Ritterlehen an Edelleute, 48 Sergeantenlehen an Bürger von Venedig vertheilt werden. Freiwillige, denen sehr günstige Bedingungen gestellt wurden, rief der Staat zur Besitzergreifung auf; der Besitz der Güter ward ihnen erblich und für alle Zeiten zugesprochen, die Ritter sollten noch dazu in der kretischen Hauptstadt eigene Häuser, daneben auch Weideland für Rosse und Vieh erhalten. Die Dienstleistungen wurden geregelt, für die auf der Insel Kreta verkehrenden Kaufleute und für die Colonisten Handelsgesetze erlassen. Sofort konnten auf der Insel, die man in sechs Theile (Sestieri) gliederte, für 94 Edelleute und für 26 Bürger Lehen angewiesen werden; und im Oktober 1212 zählte man schon 200 Ritterlehen, deren jedes die Größe von sechs Bürger- oder Sergeantenlehen hatte. Man unterschied die Sestieri Sti. Apostoli oder das östliche, S. Marco oder das südwestliche, Sta. Croce oder das mittlere Kreta, dieses auch Mesarea genannt, Castello oder den Distrikt Rethimo, S. Polo, und endlich Dorsoduro oder das nordwestliche Kreta. Jedem Sestiere stand ein Capitano vor, der die Vertheilung der Lehen zu leiten hatte. Zahlreiche Söhne altadeliger venetianischer Familien siedelten sich auf der Insel an, deren Nachkommen zum Theil noch jetzt auf den griechischen Inseln leben, und bald zählte man 230

Ritterlehen. Der seit 1208 auf Kreta kommandirende „Duca“ Jakopo Tiepolo ordnete dann auch die kirchlichen Verhältnisse. Die bestehenden Kirchen wurden überall mit venetianischen Geistlichen besetzt, das Erzbisthum Candia und die Bisthümer Chirone (Spinalonga), Sithia, Rethimo, Milopotamo und Hierapetra formirt, — dabei aber das alte griechische Kirchengut vollkommen säkularisirt und von den dem Klerus zugetheilten Renten eine Steuer erhoben.

Noch aber hatte man mit den über die venetianische Colonisation tief erbitterten Griechen und mit Genua harte Kämpfe zu bestehen. Schon im Jahre 1212 empörten sich im Nordosten die Archonten unter Führung des großen Hauses der Hagiostephanitä mit solcher Gewalt, daß Tiepolo die Hilfe seines Landsmannes, des tapferen Marco Sanudo, der inzwischen (s. unten) Herzog im Archipelagus geworden war, in Anspruch nehmen mußte, dem er dafür dreißig Ritterlehen versprach. Als aber der venetianische Statthalter nach Niederwerfung der Griechen der Erfüllung seiner Zusage sich zu entziehen suchte, eröffnete Sanudo mit Hilfe der Kreter im Juni 1213 seinerseits die Feindseligkeiten und stand im Begriff, Kreta für sich zu gewinnen, als ein zu rechter Zeit eintreffendes neues venetianisches Heer den Tiepolo in Stand setzte, dem neuen Gegner die Spitze zu bieten. Sanudo mußte im Juni des Jahres 1214 Frieden schließen und gegen eine bedeutende Geldentschädigung die Insel im August desselben Jahres wieder räumen. Der Kampf mit den Griechen aber wurde durch die neu auflodernde Fehde mit Genua und den Grafen Enrico und Alamanno erheblich erschwert. Tiepolo und sein Nachfolger Paolo Quirini (1216—1218) hatten Mühe genug sich dieser Gegner zu erwehren, bis endlich der Abschluß des Friedens zwischen dem allmählich ermüdeten Genua und Venedig (11. Mai 1218), der den Genuesen gegen Zahlung der in der Zeit der byzantinischen Kaiser üblich gewesenen Abgaben den Handel und Verkehr in Romanien wieder freigab, Kreta und damit die dominirende Stellung in den griechischen Gewässern für Venedig dauernd sicher stellte.

Der Widerstand der Griechen in der Provinz Kanea wurde erst allmählich vollkommen gebrochen. Die venetianische Colonie aber consolidirte sich unter den Statthaltern der Republik, die seit Paolo Quirini gewöhnlich von zwei zu zwei Jahren wechselten, ganz nach heimischem Muster. Ein großer und ein kleiner Rath aus den Colonisten standen dem Statthalter oder „Duca" zur Seite, ebenso zwei Consigliari, die ihm von dem Dogen beigegeben waren. Avvogadoren, Richter und Camerlengti gab es auf Kreta wie in Venedig.

Die Insel Kreta hat zu dem feudalen Kaiserthum von Romanien niemals in irgend einem Lehensverhältniß gestanden. Dagegen hat Venedig noch während der Jahre seit Eröffnung der kretischen Kämpfe bis zu Kaiser Heinrichs Tode Gelegenheit gefunden, auf verschiedenen anderen Punkten der griechischen Inselwelt festen Fuß zu fassen. In dem Archipelagus[1]) freilich glückte nur die italienische Colonisation, nicht aber die Festsetzung der Herrschaft der Republik. Der Aufruf nemlich der Republik im Jahre 1206 veranlaßte einen der Helden des Kreuzzuges, einen Neffen des großen Dandolo, den Marco Sanudo, zur Zeit Richter der venetianischen Colonie in Constantinopel, eine Schaar Ritter zu sammeln, mit denen er zur Eroberung der Inseln des ägäischen Meeres vom Goldenen Horn auszog. Bei voller Frische und Kraft der Jugend, tapfer, klug und gewandt, bei seinen Truppen sehr beliebt, rüstete er aus eigenen Mitteln acht Galeeren und gewann in raschem Siegeslaufe siebzehn reiche Inseln, in hartem Kampfe mit genuesischen Corsaren im Jahre 1207 auch Naxos, die Perle der Kykladen. Nun wurden die Inseln

1) Der jetzt, seit dem 13. Jahrhundert, auftretende Name Archipelagos (Arcipelago) ist nach Hopf (Griechenland im Mittelalter, Bd. 85, S. 309), wie Agiopelago und Anzopelago, nur eine Verstümmelung von Ageopelagos. — Ebenso zeigt Hopf (Griechenland im Mittelalter, Bd. 85, S. 180), daß der neue Name der Propontis, Marmora- oder Marmara-Meer, erst aus der Frankenzeit stammt; der Name kommt von Mar Majeur, Marmaiour, wie damals der Pontos Euxeinos sammt seinem „Vormeere" genannt wurde.

unter die venetianischen Ritter vertheilt, die ihrem neuen Herzog dann wieder huldigten. Marino Dandolo erhielt Andros [1]), Giovanni I. Quirini Astypaläa, Jakopo I. Barozzi die Inseln Santorini und Therasia, während Anaphe an Leonardo Foscolo, die Inselgruppe Tinos, Mykonos, Skyros, Skiathos und Skopelos aber an die Brüder Andrea und Geremia Ghisi fiel. Damit gewann die griechische Inselwelt überall ein neues Leben. Die Ghisi zunächst gewannen zusammen mit Dominico Michieli und Peter Giustiniani noch die Inseln Keos und Seriphos. Setzten sich andere Venetianer auf den Inseln Cerigo und Cerigotto fest, so gewann im Norden des ägäischen Meeres Sanudo's Genosse Filocalo Navigajoso die Insel Lemnos. Nur das mönchische altheilige Patmos ließ man unberührt, gewährte auch den Mönchen der Insel des Apostels Johannes mancherlei Privilegien. Die neuen Herren der Insel waren aber nicht gewillt, nun Lehensleute ihrer heimathlichen Republik zu werden. Marco I. Sanudo, der tonangebende Machthaber, obwohl der Sache seiner Landsleute treu ergeben, huldigte lediglich dem trefflichen Kaiser Heinrich, der ihn mit dem „Herzogthum des Dodekannesos" auf dem Parlament zu Ravennika im Jahre 1210 belehnte, ihm die Oberhoheit über den ganzen Archipelagus verlieh. Sein Centralsitz wurde Naxos, wo er auf dem Gipfel des niedrigen Felsrückens, der im Alterthum die Akropolis der am Nordrand der Westküste belegenen Inselhauptstadt getragen hatte, über der griechischen Stadt sich eine starke weitläufige Festung anlegte. Hier sollten die lateinischen Lehensleute wohnen; hier erbaute Herzog Marco auch hinter den schützenden Mauern sein prächtiges Schloß und eine stattliche lateinische Kathedrale [2]). Mit der griechischen Einwohnerschaft, die auch er, wie Villehardouin

1) Alles Detail über die italienische Geschichte dieser Inseln siehe in Hopfs oben citirten Schriften über Andros und in den „Veneto-byzantinischen Analekten".

2) Vgl. auch Bursian, Geographie von Griechenland, Bd. II, Abth. 3 S. 494.

wohlwollend und tolerant behandelt zu haben scheint, im guten Einvernehmen; auf seinen Inseln, wie seine Barone, durch Nachschub aus Italien bald wesentlich gestärkt, konnte er seine Eroberungen auch auf der asiatischen Küste fortsetzen, wo namentlich Smyrna in seine Hand fiel. Nur der Versuch (S. 68), auch Kreta zu gewinnen, mußte schließlich scheitern; und wir sehen nachher, wie die Opposition der Ghisi gegen seine Oberhoheit es der Republik Venedig möglich gemacht hat, auch auf einigen Punkten der Kykladen ihren Einfluß fest zu begründen.

Venedig hatte in der Zwischenzeit, während die Zustände in Messenien, Kreta und Naxos in solcher Weise sich entwickelten, sowohl auf der Westseite der griechisch-„romanischen“ Welt, wie auf Euböa mit gewohnter Sicherheit und Energie zugegriffen. Die Insel Korfu war zur Colonie erklärt und im Juli 1207 unter zehn venetianische Edelleute vertheilt worden, die bei ziemlich ausgedehnter Selbständigkeit ihre Lehen zu „ewigem“ Besitz erhalten und der Republik einen jährlichen Lehenzins von fünfhundert Goldstücken zahlen sollten. Marino Valaresso aber, der kräftige Statthalter von Dyrrhachion, operirte mit Geschick und Erfolg gegen die einheimischen Machthaber im Binnenlande. Der albanesische Häuptling Demetrios von Arbanon freilich, den der Despot Michael von Epirus heimlich unterstützt zu haben scheint, vermochte sich gegen Venedig zu behaupten, obwohl die Republik seine slawischen Nachbarn wider ihn in Waffen brachte. Dagegen gelang es nicht nur den Pfalzgrafen Matteo Orsini (S. 65) auf Kephalenia (1209) zur Unterwerfung zu nöthigen; auch der Despot Michael von Epirus entschloß sich, für sein Reich, welches bei der Theilung zu Constantinopel für Venedig bestimmt gewesen war, also für das gesammte Küstenland der Adria von den dyrrhachinischen Grenzen bis Naupaktos, der Republik in ähnlicher Weise zu huldigen, wie kurz zuvor Gottfried Villehardouin für die Westküste des Peloponnes es gethan. Michael leistete am 20. Juni 1210 den Lehenseid. In ihrem harten Staatsegoismus, der sie in den griechisch-

romanischen Fragen wiederholt die Interessen sowohl der einzelnen fränkischen Dynasten, wie des Kaiserthums schädigen ließ, kümmerte es die Venetianer durchaus nicht, daß die Epiroten jetzt vor Allem dahin arbeiteten, möglichst ungehindert in dem Peloponnes auftreten zu können. Mehr aber: die außerordentliche Wichtigkeit der Insel Euböa, die auch für die Republik ausgesondert, dann aber durch König Bonifacio ohne Weiteres seinen Lombarden überwiesen worden war, bestimmte Venedigs Staatsmänner, bei erster Gelegenheit möglichst rücksichtslos vorzugehen, um auf diesem Punkte, der für ihre levantinische Politik kaum minder werthvoll war, als Kreta, jedenfalls festen Fuß zu fassen. Unbekümmert um die guten Beziehungen zu dem wackeren Kaiser Heinrich hatte daher die Republik sofort zugegriffen, als bei dem Ausbruch des Conflikts zwischen Heinrich und Biandrate einer der Hauptführer der trotzigen lombardischen Barone, jener Ravano dalle Carceri, für sich und seine Insel den Schutz Venedigs begehrte. Schon im März 1209 hatte Ravano sich als Vasallen der Republik erklärt; er wollte jährlich 2100 Goldstücke als Lehenszins zahlen, übrigens dieselben Bedingungen annehmen, wie Michael I. und Villehardouin. Formell ist der Vertrag dann im Februar 1211 abgeschlossen worden. Pietro Arimondo, der als Gesandter der Republik nach Euböa geschickt war, trat — so scheint es — schon jetzt als Bailo an die Spitze der venetianischen Handelskolonie auf der Insel. Damit war politisch angesehen die Insel Euböa aus dem feudalen Gefüge des Reiches Romanien herausgeschält. Kaiser Heinrich hielt es für gerathen, den Ravano sich selbst und der weiteren Umstrickung durch Venedig zu überlassen, dessen Politik mit Consequenz darauf abzielte, aus Euböa ein zweites Kreta zu machen. Als Ravano dann im Jahre 1216 mit Hinterlassung einer unmündigen Tochter starb, erhoben seine Neffen, wie auch die Söhne des Ritters Giberto (S. 43) Ansprüche auf das Erbe.

Und nun griff Venedig durch den Bailo Pietro Barbo il Zanco entscheidend ein. Die Insel wurde in drei Herr-

schaften zu je zwei Baronien zerlegt, 17. November 1216. Ravano's Wittwe und Tochter erhielten den südlichen Theil mit Karystos. Die Mitte der Insel fiel an die Söhne Giberto's, der Norden mit Oreos dagegen an Ravano's Neffen. Damit war die alte „Dreiherrschaft" wieder hergestellt. Die Hauptstadt Negroponte sollte den „Dreiherren" gemeinsam gehören, thatsächlich aber nur unter der Oberhoheit des venetianischen Bailo, der jetzt die Macht der Republik auf Euböa zur herrschenden machte. Denn die neuen schwachen Vasallen, die nur durch Venedig gehalten wurden, hatten einfach zu genehmigen, daß auf der Insel venetianisches Maaß und Gewicht eingeführt und die Hauptstadt Chalkis oder Negroponte in Wahrheit eine venetianische Stadt wurde. Die venetianische Colonie ward nach dem Muster der großen Ansiedelung am Goldenen Horn organisirt; zwei Richter und drei Räthe standen dem Bailo zur Seite.

In dieser Weise hatte Venedig nach dem Beispiele, welches in denselben Gewässern in altersgrauer Vorzeit die Phöniker gegeben, und in derselben zähen und schlauen Art, wie in allen fünf Erdtheilen in den neueren Jahrhunderten die Engländer es gethan, die neue fränkische Feudalwelt auf griechischem Boden mit einem festen Netze politischer Beziehungen und militärisch-merkantiler Stützpunkte umschlossen. Von den beiden italienischen Großmächten dieser Zeit hatte die Republik der Lagunen weitaus mehr auf griechischem Boden zu erreichen vermocht als Rom. Das Reich Romanien aber mochte bald wie ein siecher Baum erscheinen, dem eine riesige Schlingpflanze die beste Kraft langsam aussaugt, indem sie ihn zugleich schützend und stützend umrankt.

So lange freilich Kaiser Heinrich kraftvoll das Scepter führte, durfte man an der Ebenbürtigkeit der romanischen und der venetianischen Macht noch nicht zweifeln. Nichtsdestoweniger führte die venetianische Interessenpolitik gerade in Constantinopel selbst wenigstens auf kirchlichem Gebiete zu argen Wirren. Der venetianische Patriarch, Thomas Morosini, der

(S. 65) im September 1205 endlich die Hauptstadt erreicht hatte, stand andauernd in dem schlimmen Dilemma zwischen den Forderungen des Pabstes, der von ihm strenge Parität in der Auswahl der Geistlichen aus den verschiedenen Nationalitäten und namentlich die strikte Bewahrung der Integrität des griechischen Kirchengutes begehrte, und zwischen der Richtung der venetianischen Politik, die die neue romanische Kirche von Rom emancipirt wissen, womöglich nur venetianische Kleriker in seinem Gebiet angestellt sehen, endlich auch die Säkularisation der Kirchengüter bis zu einem gewissen Grade durchgeführt wissen wollte. Der Gegensatz zwischen Morosini und den Griechen war natürlich principiell unlösbar, mochte immerhin Pabst Innocenz III. mit großer Einsicht verständige und tolerante Behandlung der griechischen Unterthanen und ihrer Geistlichkeit empfehlen. Aber auch der nationale Gegensatz zwischen Morosini und der in Masse auftretenden französischen Geistlichkeit ist nur theilweise ausgeglichen worden. Die päbstlichen Legaten, zuerst von dem Kreuzzuge her Cardinal Petro von S. Marcello, dann der energische Cardinal Benedict von Sta. Susanna (S. 49), die Vertreter der römischen Gedanken, waren die natürlichen Patrone der französischen Kleriker, und kämpften beständig gegen die venetianischen Tendenzen. Endlich brachte jedoch Benedict einen Vertrag zwischen Morosini und Heinrich zu Stande, der am 17. März 1206 geschlossen und am 5. August desselben Jahres von dem Pabste genehmigt wurde. Für die bereits vollzogenen Säkularisationen wurde die byzantinische Kirche in angemessener Weise entschädigt, die Zahlung des Zehnten an die Kirche regulirt, alle Geistlichen, Kirchen und Klöster von weltlicher Gerichtsbarkeit eximirt. Dagegen behauptete Tommaso bis 1209 mit Zähigkeit die ausschließliche Besetzung der Domherrenstellen an der Sophienkirche mit Venetianern. Seit des Cardinals Benedict Abreise (1207) nun selbst päbstlicher Delegat, aber bei dem dauernden Hader mit den lateinischen Geistlichen, bei dem schlechten Verhältniß zwischen den verschiedenen Klöstern, Ritterorden, ja selbst zwischen den Geistlichen an verschiedenen Kirchen, bei den

andauernd in Rom gegen ihn gesponnenen Intriguen schwer geplagt, schloß er sich sehr fest an Kaiser Heinrich an, in dem er einen Verbündeten gegen die römischen Ansprüche fand. Noch gelang es ihm (S. 51), für das Königreich Thessalonike und die neuen Feudalstaaten in Griechenland den Compromiß von Ravennika im Jahre 1210 durchzusetzen. Aber schon im Jahre 1211 endigte sein dornenvoller Lebensgang zu Thessalonike.

Sein Tod ließ den Gegensatz zwischen der französischen und der venetianischen Geistlichkeit wieder scharf in den Vordergrund treten. Darüber blieb denn der Stuhl des Patriarchen von Constantinopel zwei Jahre lang unbesetzt. Dies führte nun auf der einen Seite zu mehrfachen fühlbaren Eingriffen des Pabstes in die Verhältnisse der griechisch-romanischen Kirche. So scheint Innocenz III. im Jahre 1211 den schwerer Unthaten bezichtigten Erzbischof von Neopaträ abgesetzt zu haben. Im Jahre 1212 dagegen bestätigte er den Erzbischof Guarin als Primas von Thessalonike mit der Oberaufsicht über eilf meist von Griechen besetzte Bisthümer. In demselben Jahre besetzte er die Erzbisthümer Serrä und Philippi. Im Jahre 1213 dagegen glückte ihm ein Streich gegen Venedig. Auf Korfu nemlich hatten die Venetianer, auf Kephalenia und Zakynthos hatte der Pfalzgraf Matteo Orsini Cultus und Personal der griechischen Kirche anfangs ungestört bestehen lassen. Als aber Matteo den venetianischen Druck unangenehm zu empfinden begann, suchte er den Schutz des Pabstes, der ihm dann auch den Gefallen that, das seit 1206 latinisirte Bisthum Kephalenia feierlich von der Oberhoheit des Erzbisthums Korinth zu trennen, obwohl diese Stadt (s. unten) inzwischen auch von den Franzosen erobert worden war. Die durch Kaiser Heinrich vor roher Gewaltthat geschützten Klöster des Athos nahm er 1214 unter seinen besonderen Schutz. Im August aber des Jahres 1213 hatte der Pabst zur Schließung der Streitigkeiten um die Neubesetzung des Patriarchats von Constantinopel und zur Vollendung der „Unirung" der griechischen Kirche den Cardinalbischof Pela-

gius zu seinem Legaten für Romanien ernannt. Auf der anderen Seite war gerade bei der langen Sedisvacanz des Patriarchats der Vertrag von Ravennika namentlich in Thessalonike nur sehr unvollkommen durchgeführt worden, und in Achaja stand noch 1213 der Conflikt zwischen Villehardouin und der Kirche von Paträ in voller Lebhaftigkeit.

Die Sendung des Pelagius nach Constantinopel war von keinem Erfolge begleitet. Der Cardinallegat fand sich außer Stande, die hadernden Parteien unter seinen Glaubensgenossen auszusöhnen. Und die schweren Gewaltthaten, durch welche er die schismatischen Griechen und deren Priester zur Anerkennung der päbstlichen Suprematie zu zwingen suchte, erzeugten die höchste Erbitterung und selbst den Plan der Rhomäer, in Masse aus Romanien nach Nikäa auszuwandern. Hier ist dann Kaiser Heinrich auf Bitten seiner griechischen Unterthanen helfend und in durchgreifender Weise rettend eingeschritten. Eine Synode freilich, die (seit dem November 1215) in dem Lateran über diese Frage entscheiden sollte, sprach sich zu Ungunsten der Griechen aus. Sie wirkte aber praktisch nur soweit, daß Gervasius aus Toscana zum byzantinischen Patriarchen erhoben wurde.

Dagegen hatte Kaiser Heinrich durch sein Eintreten für die Gewissensfreiheit der Griechen deren Sympathien noch mehr denn zuvor gewonnen. Überhaupt schien ihm allmählich das Unmögliche, der Ausbau des romanischen Feudalstaates, doch gelingen zu sollen. Bei seiner politischen Gewandtheit und soldatischen Kraft war die Stellung Venedigs im griechischen Meere für ihn nicht nachtheilig; das Verhältniß zwischen beiden Mächten war das der Gleichheit. Namentlich aber war es sehr erwünscht, daß sein gewaltiger Seneschall, der starke Held Gottfried Villehardouin, die fränkische Macht im Peloponnes seit seiner Ersetzung zu voller fürstlicher Gewalt immer solider zu consolidiren verstanden hatte.

Gottfried Villehardouin hatte seit dem Sommer 1210 den Abfall des Despoten Michael von Epirus von dem

Reiche (S. 60) benutzt, um den Krieg gegen die epirotischen Besitzungen im Peloponnes sofort mit voller Kraft zu erneuern. Otto von Athen wurde leicht bestimmt, sich mit Villehardouin zum Angriff auf Korinth zu verbinden. Als endlich der Proviant auszugehen begann, kapitulirte Prinz Theodor Angelos (Ende 1210), um sich nach Argos zurückzuziehen. Korinth wurde zu einem lateinischen Erzbisthum gemacht; dann ging es nach Argolis. Mit Hilfe venetianischer Kriegsschiffe wurde auch das starke Nauplion bezwungen und im Jahre 1212 auch Argos zur Ergebung genöthigt. Nur die Felsenstadt Monembasia und die Bergvölker Lakoniens waren noch unbezwungen. Otto von Athen, der im Jahre 1211 freiwillig einen Theil seiner Güter bei Theben von Villehardouin zu Lehen genommen hatte, erhielt als Lohn für seine Hilfe außer reichen Geldzuwendungen Argos und Nauplion als peloponnesisches Lehen; nur daß sein Freund Villehardouin daraus niemals den Anspruch abgeleitet hat, auch Oberlehensherr über Attika zu heißen.

In Folge und im Laufe dieser Eroberungen Champlitte's und Villehardouins bildete sich nun auch das interessante peloponnesische Feudalsystem aus. Villehardouin hatte bei seinem Regierungsantritt die von Champlitte verfügten Schenkungen und Belohnungen bestätigt, seine Freunde mit neuen Erwerbungen ausgestattet, und in seinem Lehensstaate nicht die Assisen von Jerusalem, sondern die Gewohnheiten seiner heimathlichen Champagne eingeführt. Das wichtigste war die Bildung einer Anzahl mächtiger Baronien, die Schritt für Schritt formirt worden sind. Im Nordwesten des Peloponnes war die Baronie Paträ gebildet worden, die aus dieser wichtigen Stadt bestand und in die Hand des aus Languedoc stammenden Ritters Guillaume Aleman gelegt wurde; nach seinem oder seines Sohnes Peter Alemans Tode, bez. nach dem Jahre 1231, scheint aber der sammt seinem Domkapitel bereits mit acht Ritterlehen ausgestattete Erzbischof der Stadt auch die Baronie von Paträ erworben zu haben. Die durch ihre Lage in der Mitte zwischen Paträ und Korinth

so wichtige Baronie von Vostitza (Aegion) erhielt mit acht Ritterlehen Herr Hugues de l'Isle von Charpigny, dessen Familie sich hier bis in die zweite Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts behauptet hat. Die Griechen, die mit der unverwüstlichen Lebenskraft und Assimilirungsfähigkeit ihrer biegsamen Sprache selbst die französischen Namen zu gräcisiren versuchten, haben nach diesem edlen Hause die Umgegend von Vostitza „Tscherpinia" genannt. Zog man von Vostitza aus aufwärts an dem Flusse Erasinos nach dem nordarkadischen Hochgebirge, so erreichte man im oberen Thale dieses schönen Bergstromes, an dem Gebirge Velia (dem westlichsten Stück der Aroania der Alten) die Stadt Kalabryta, die auf oder bei den Ruinen von Kynaitha entstanden war. Hier war der Centralsitz der Baronie des Ritters Otto de Tournay, der über zwölf Ritterlehen zu verfügen hatte. Dieser Baron hütete also zugleich die wichtige Verbindungsstraße zwischen dem mittleren Achaja und Nordarkadien. Audebert de la Trémouille dagegen deckte mit seinem festen Schlosse zu Chalandritza in dem westlichen Oberachaja (im Gebiet des Flusses Peiros, östlich der Ruinen von Pharä), an der Spitze einer Baronie von vier Ritterlehen zugleich die Verbindung zwischen Paträ und Kalabryta, und die am Olonos- (Erymanthos-) Gebirge hin nach dem nordwestlichen Arkadien führenden Pässe. Die Masse des westarkadischen Gebirgslandes, die Kantone der Landschaften Mesarea und Skorta, beherrschten die Franzosen durch zwei besonders reich ausgestattete Baronien, deren feste Centralsitze mit derselben strategischen Klugheit gewählt waren, welche das Haus Villehardouin überall im Peloponnes gezeigt hat. Das Hauptbollwerk für die fränkischen Besitzungen in Achaja und Elis nemlich wurde die große Baronie Akova, die vierundzwanzig Ritterlehen umfaßte und von Herrn Gautier de Rozières regiert wurde. Unter diesem Baron stand das Stromgebiet des Ladon, in welchem noch heute ein Bezirk den Namen Akovaes führt. Militärischer Centralpunkt wurde eine gewaltige Bergfestung, die man Akova oder Matagrifon (d. i. „Schlag die Griechen todt!") nannte.

Dieselbe erhob sich [1]) drei Stunden nördlich von dem jetzigen Langadia, gegenüber dem Dorfe Galatas, auf einem mächtigen, gegen Südosten gerichteten Felskoloß. An seinem Fuße durch zwei Quellbäche des Flüßchens Tuthoa bespült, auf drei Seiten steil abfallend, nur im Norden durch einen Isthmus mit den Nachbarhöhen verbunden, trug der Felsen auf seinem Gipfel Reste einer hellenischen Burg, aber jetzt auf einem Vorsprunge das gewaltige Feudalschloß, welches von Nordwesten her die Griechen Arkadiens und die noch nicht vollständig gräcisirten Slawen der Skorta im Zaume halten sollten. Mitten hinein dagegen in die Schluchten und Felsennester der Skorta wurde die Baronie von Karitena gelegt, die aus zweiundzwanzig Ritterlehen bestand und dem klugen Hugues von Bruyères aus der Champagne, einem nahen Verwandten der Villehardouins, übertragen worden ist. Unter seiner Leitung entstand eine zweite gewaltige Festung. Da wo das obere Thal des Alpheios aufhört und die arkadischen Gebirge diesseits und jenseits des Stromes anfangen, den aus der Ebene des alten Megalopolis nach Nordwesten fließenden Alpheios in eine enge Schlucht zu zwingen, in deren Bann er sich mehrere Meilen weit bewegt, erhebt sich auf dem rechten Ufer ein Felskegel, der den Schloßberg von Korinth an Höhe noch um zwanzig Fuß überragt. An oder auf diesem Felsen hatte in altgriechischer Zeit der Flecken Brenthe gelegen; derselbe war seiner Zeit durch die Gründung von Megalopolis verödet worden, aber in den stürmischen Slawenzeiten hatten die Bewohner des nördlicher belegenen Gortys sich auf diesen Felsen zurückgezogen, — der Ort hieß jetzt Karitena. Bruyères und Villehardouin erkannten die außerordentliche strategische Wichtigkeit dieser Stellung. Eine Festung auf diesem Felsenkegel sicherte einerseits das ganze mittlere Alpheiosthal für die Franzosen, deckte die Verbindung mit der Ebene von Megalopolis und mit dem Eurotasthal, und wurde die bequeme Basis für alle weiteren Heerfahrten nach Osten. Im Besitze endlich der Alpheioslinie

1) Vgl. E. Curtius, Peloponnesos, Bd. I, S. 354f. u. 392.

konnten die Eroberer leicht die sämmtlichen Seitenthäler, die Thäler der zahlreichen kleinen Flüsse nehmen, welche von Norden und von Süden in das Alpheiosthal münden. Auf dem abgeplatteten Gipfel des Felsens von Karitena wurde daher jene kolossale Festung angelegt, deren treffliche Cisternen, deren (großentheils aus antiken Werkstücken erbaute) Mauern und Thürme noch heute sich erhalten haben, und welche in analoger Weise in dem Peloponnes die Erinnerung an die feudale Zeit erhalten, wie die kyklopischen Mauern von Tirynth und Mykenä die an die achäische Welt [1]).

Während das alte Land Elis mit seiner damaligen Hauptstadt Andravida, der fürstlichen Residenz, die Domäne des fürstlichen Hauses blieb; während die Baronie von Kalamata und Arkadhia in Messenien das alte Privatgut Villehardouins war, bildeten die Schlösser von Akova und Karitena bis zu der Einnahme von Korinth und Nauplion längere Zeit die Ostgrenze des gesicherten und zusammenhängenden französischen Besitzes im Peloponnes. Allerdings hatte man bereits Veligosti (das Veligourt der Franzosen), die gräkoslawische Nachfolgerin des alten Megalopolis (wahrscheinlich noch oberhalb des heutigen Leondari [2]), wie auch Nikli, die Erbin von Tegea, gewonnen; dieses schon zu Champlitte's Zeit. In Veligosti regierte der Baron Matthieu von Mons, aus dem Hause Valaincourt, mit vier Ritterlehen, in Nikli dagegen mit sechs Ritterlehen der Ritter Guillaume. Aber diese Punkte, ebenso wie Lakedämon, waren vorerst nur vorgeschobene Posten, von denen aus die Barone die Umlande überwachen und im Zaume halten, — die erst bei passender Zeit die Basis zu weiteren Eroberungen werden sollten. Zur Zeit, als Villehardouin die fürstliche Gewalt eben erlangte, stand, auch abgesehen von den kriegerischen Beziehungen zu Korinth und Argos, die Sache noch so, daß die Franzosen eigentlich beständig auf dem Kriegsfuße leben mußten. Die

1) Curtius a. a. O., Bd. I, S. 348 u. 391.

2) Ebendas. S. 294.

Vasallen durften das Land nicht verlassen; vier Monate mußten sie in den Garnisonen, beziehentlich auf einem bestimmten Alarmplatze, vier andere im Felde dienstbereit stehen, und zwar mit ihren eigenen Mitteln in ziemlich kostspieliger Weise. Denn Barone, die eine größere Stadt oder mehr als vier Ritterlehen erhalten hatten, mußten für die Baronie zwei Fähnlein (zu je einem gepanzerten Ritter und zwölf Sergeants), dazu für jedes Lehen einen Ritter und zwei Sergeants zu Roß stellen; wer vier Ritterlehen hatte, stellte ein Fähnlein; wer weniger besaß, stellte je einen Ritter und zwei Knappen; wer nur ein Lehen hatte, war gleich den „Sergeants der Eroberung", die eigene Soldatenlehen erhalten hatten, nur zum persönlichen Dienste verpflichtet, den übrigens auch die Barone und Bannerherren zu leisten hatten.

Villehardouins Arbeit als Fürst von Achaja war nun mit gleicher Energie auf die Eroberung des Südostens, wie auf die des Nordostens gerichtet. Wie am Isthmos durch Korinth, so hat er in Lakonien durch die Stadt Lakedämon seine Hausmacht wesentlich verstärkt, dann von hier aus weitere kräftige Vorstöße versucht, um die harten Bewohner des lakonischen Hoch- und Uferlandes zu bezwingen. Obwohl aber der kluge und tolerante Eroberer überall den Griechen ihre Religionsfreiheit sicherstellte, kam er hier doch nur schrittweise vorwärts, und mußte die Vollendung der Eroberung der Zukunft überlassen. Wohl aber entstanden bei diesen Feldzügen noch mehrere neue Baronien. Auf der Grenze von Tschakonien wurde als Angriffsbasis gegen die Parnon-Stämme und gegen Monembasia, in der Nähe der Ruinen des alten Geronthrä, die Burg Geraki (Hierakion) angelegt, die Ritter Guy de Nivellet mit sechs Ritterlehen erhielt. Zur Beobachtung endlich und Blokirung der Slawen des Taygetos und der Maniaten wurden zwei Baronien gegründet. Ritter Luc mit vier Lehen hütete das Lakkosthal und hatte seinen Sitz zu Gritzena in der Ebene des alten Stenyklaros. Der tapfere Jean von Neuilly, Erbmarschall des Fürstenthums, der im Kriege die

oberrichterliche Gewalt über die Truppen ausübte, erhielt seine Baronie auf der Ostseite der Taygetoshalbinsel, mit vier Ritterlehen. Seine stolze Festung wurde auf einem Vorsprunge des Asiaberges, auf einer abschüssigen Felsenkuppe aus röthlichem Marmor, auf den Ruinen des antiken Las angelegt [1]) und erhielt nach dem Feldgeschrei der Champagnesen „Passe-avant“ ihren Namen, den die Griechen in Passavá verändert haben. Von hier aus sollte also der Taygetos, aber auch die Küste beobachtet werden; ähnlich wie in Messenien Villehardouin bei seinem Kalamata auf einem Berge mit weitbeherrschender Rundsicht ein anderes gewaltiges Schloß sich erbaut hat, welches allerdings auch zur Abwehr venetianischer Übergriffe bestimmt war.

Abgesehen von Paträ und von den eigenen Besitzungen Villehardouins waren mit den übrigen zehn großen Baronien des Fürstenthums zur Zeit, als die Eroberung des Peloponnes in der bis jetzt geschilderten Weise durchgeführt worden, vierundneunzig Ritterlehen verbunden. Außerdem aber waren auch, durch Champlitte und andere Barone eingeleitet, durch Villehardouin bestätigt und vervollständigt, die drei großen mönchischen Ritterorden des Zeitalters ziemlich reichlich mit Lehensgütern ausgestattet. Jeder dieser Orden besaß eine vollständige Baronie zu vier Ritterlehen, welcher je ein Comthur oder Präceptor „von Romanien“ vorstand. Für diese Besitzungen sollten die Ritter dem Fürsten von Achaja im Kriege gleiche Dienste leisten, wie die Barone; nur der Garnisondienst blieb ihnen erspart, während sie dagegen auch in dem Rathe des Lehensherrn sitzen und auf Gerichtstagen erscheinen sollten. Die peloponnesischen Güter der Tempelherren lagen größtentheils in Elis und Achaja. Die Johanniter, deren Macht erst nach dem Untergang des Templerordens auch in Griechenland sich weiter ausdehnte, waren in dem südlichen Messenien in der Nähe der venetianischen Städte Modon und Koron angesiedelt. Die Güter endlich

1) Curtius a. a. O., Bd. II, S. 273 f.

des Deutschen Ordens[1]), der allmählich von hier aus auch in dem mittleren Griechenland sich auszubreiten begann und wahrscheinlich auch in dem eigentlichen Gebiet des Kaiserthums Romanien Besitzungen hatte, befanden sich in der Nähe des messenischen Kalamata, in der Richtung auf Koron. Der Präceptor oder Landcomthur der Ordensprovinz Achaja oder (Rhomäa) Romania hatte seinen Sitz auf dem Schlosse zu Mostenitza. Gleich den Comthuren anderer großer Provinzen des Ordens war er verpflichtet, jährlich einmal Groß- oder Generalkapitel zu halten. Dieser Präceptor stand direkt unter dem Großmeister; erst gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts ist er sammt den Comthuren von Sicilien, Apulien und Italien dem Deutschmeister untergeordnet worden. Bei der allmählichen Erweiterung seiner Besitzungen hatte er über eine Anzahl von Vicecomthuren zu verfügen. Eine Menge von Klöstern, namentlich St. Etienne zu Andravida, gehörte dem Orden als Eigenthum.

Wie die Ritterorden, so hatte Villehardouin auch den eigenen Klerus seines Landes, den er thatsächlich der griechischen Kirchengüter beraubt, durch Verleihung vieler Ritterlehen neu dotirt, für welche die Geistlichkeit ihre analogen Dienste zu leisten verpflichtet war, wie die Orden. Das Erzbisthum Paträ hatte acht, und von dessen Suffraganen die Bischöfe von Olenos oder Andravida, Modon, Koron, Veligosti, Nikli, Lakedämon je vier erhalten. Nach der Eroberung von Korinth und Argolis hatte (im Juni des Jahres 1212) auf Ansuchen Villehardouins Papst Innocenz III. auch das Erzbisthum Korinth lateinisch neu organisirt. Der Erzbischof erhielt als Suffragane die Bischöfe von Melos, Damala, Argos, Monembasia, Zemenos, Kephalenia und Zakynthos zugetheilt; nur daß die beiden letzteren (s. S. 75) in dem folgenden Jahre dauernd von Korinth getrennt worden sind,

1) Vgl. das nähere Detail bei Hopf, Veneto-byzantinische Analekten (in den „Sitzungsberichten der k. Wiener Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Classe“, Bd. 32, 1859, Heft 3 u. 4), S. 367 ff.

nur daß die beiden Bisthümer auf der Parnonhalbinsel erst noch zu erobern waren [1]).

In dieser Weise stand jetzt das neue Fürstenthum Achaja in hoffnungsreicher Blüthe da. In seiner Organisation war es ein interessantes Miniaturbild des Kaiserthums Romanien; aber es hatte den großen Vortheil voraus, daß seine Existenz nicht lediglich an dem Leben eines einzelnen Mannes, wie Kaiser Heinrich war, hing; daß in ähnlicher Weise wie in Attika und auf den venetianischen Inseln die vergleichsweise Kleinheit und haltbare Lage des Landes den klugen Conquistadoren die Möglichkeit bot, dasselbe vollständig zu umspannen, zu überwältigen und das abendländische Wesen, welches in Thrakien und Makedonien nur in Gestalt eines schwachen Rahmens aufzutreten vermochte, wirklich fest einwurzeln zu lassen. Die große Veränderung, welche die französische Eroberung des Peloponnes in diesem Lande schon binnen kurzer Zeit hervorgebracht hat, macht sich äußerlich aber auch dadurch bemerkbar, daß seit der Epoche Villehardouins der uralte Name der Halbinsel immer mehr zurücktritt und in dem Gebrauch zunächst der Abendländer ersetzt wird durch den Namen Morea, der nachmals häufiger als selbst der officielle, in der Kirchensprache so lange festgehaltene römische Provinzialname Achaja für das Fürstenthum der Champagnesen angewendet wird. Der Name Morea ist seit Alters der Gegenstand verschiedenartiger Erklärungsversuche gewesen. Mit großer Wahrscheinlichkeit hat neuerdings Karl Hopf den Beweis geführt, daß dieser Name überhaupt erst seit dem Beginne der französischen Herrschaft im Peloponnes auftritt, daß er ferner nicht von den Byzantinern gebildet worden ist (unter denen ihn zuerst Georg Pachymeres, der im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts schrieb, gebraucht), sondern seine Entstehung den Franken verdankt, unter deren Schriftstellern zuerst der alte Marschall von Romanien, Gottfried von

1) Vgl. auch Joseph Müller, Byzantinische Analekten (Sitzungsberichte der k. Wiener Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Classe, Bd. 9, 1852, Heft 2), S. 346 ff.

Villehardouin (geboren um 1164, gestorben gegen 1213), des Eroberers von Achaja Oheim, in seiner berühmten Chronik sich desselben bedient; daß seit 1260 der Name Morea immer häufiger in Urkunden auftritt; daß endlich die Entstehung des Namens Morea (Μωρεας, Μωραιας), den zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts bei den Franken die gesammte Halbinsel trug, am besten erklärt wird durch die Annahme einer Seitens der fränkischen Eroberer beliebten Metathesis aus Ῥωμαια: eine Ansicht, die schon Porcacchi im sechzehnten Jahrhundert aufgestellt hatte [1]).

Die Herrschaft Villehardouins wurzelte bei der klugen Milde, mit welcher er die Griechen zu behandeln verstand, bald sehr fest. Wirkliche Schwierigkeiten sind ihm nur aus dem noch immer ungelösten kirchlichen Conflikte mit seinem eigenen Klerus erwachsen. Die durchgeführte Säkularisation des griechischen Kirchengutes, die Villehardouin auch auf das Erzbisthum Korinth ausdehnte, veranlaßte zuletzt im Jahre 1216 den neuen byzantinischen Patriarchen Gervasius (S. 76), bald nach Antritt seines Amtes sowohl Otto von Athen wie den Herrn von Achaja als Kirchenräuber mit dem Bann zu belegen; das Interdikt traf auch ihre Länder. Zu seinem Glück hatte Villehardouin in Rom selbst in dem Cardinal Johann Colonna einen zuverlässigen Freund, durch den (1218)

1) In seinem oben allgemein angeführten Hauptwerke über die „Geschichte Griechenlands im Mittelalter", S. 264—267. Unbedingte Zustimmung findet Hopf bei A. v. Gutschmidt in seiner Rezension des Hopfschen Werkes, im Litt. Centralblatt 1868, Nr. 24, S. 640. Die älteren Erklärungen gingen darauf hinaus, daß der Name Morea von μόρον (Maulbeere) abzuleiten sei; die Gestalt der Halbinsel sei von den Byzantinern mit einem Maulbeerblatte verglichen, oder aber die Halbinsel sei mit Maulbeerwäldern bedeckt gewesen. Fallmerayer (Geschichte von Morea, Thl. I, S. 240—294) wollte den Namen aus dem Slawischen erklären und glaubte in Morea ein „Küstenland, Seeland" zu erkennen; die Benennung sei von dem wesentlich slawisirten Elis zuerst ausgegangen. Zinkeisen (Geschichte Griechenlands, S. 837 ff.) hatte bereits Fallmerayers Ansichten bekämpft und den Nachweis geführt, daß der Name Morea erst seit der fränkischen Zeit auftritt; eine eigene Deutung hat er aber noch nicht versucht.

er gegen dieses Verfahren bei dem Nachfolger Innocenz' III., bei Pabst Honorius III. (seit 1216) appellirte. Honorius war einsichtig genug, um bei der immerhin noch schwierigen Lage der französischen Fürsten in ihren nur erst neu begründeten Staaten das höchst unpolitische Verfahren des Patriarchen entschieden zu mißbilligen. Persönlich freilich bestätigte dann auch er die Exkommunikation der beiden Machthaber; die Lösung der kirchlichen Conflikte mußte Gottfried eben seinem Nachfolger überlassen.

Nichtsdestoweniger war das Fürstenthum Achaja die solideste und für Kaiser Heinrich wichtigste fränkische Macht in Romanien, jenseits der Grenzen des venetianischen Machtgebietes. Der Kaiser mußte immer bestimmter auf die Allianz mit Achaja in seiner Politik zählen, je deutlicher allmählich die Linien sich abzeichneten, auf denen die selbständig gebliebenen Rhomäer bei ihrer Restaurationsarbeit zu operiren gedachten. Seit dem Jahre 1214 nemlich war das Despotat Epirus wieder im Begriffe gefährlich zu werden. Der Despot Michael I. war in diesem Jahre zu Berat von einem seiner Diener ermordet worden. Nun folgte ihm, da er nur Töchter und einen minorennen Sohn hinterließ, als Herrscher sein Bruder Theodor I., der frühere Commandant von Korinth, der sofort die ganze Kraft seines energischen Wesens und seiner sehr bedeutenden Talente entfaltete, um auf Kosten seiner Nachbarn sein Reich zu vergrößern. Die kriegerischen Albanesen im Norden seiner Besitzungen, die wilden aber soldatisch sehr brauchbaren Wlachen in den epirotisch-thessalischen Gebirgen und südwestlich von Tymphrestos bildeten den natürlichen Kern der Heere, mit denen er nunmehr die Versuche eröffnete, die Marken seines Reiches zunächst nach Norden und Nordosten auszudehnen: Versuche, welche ihn sehr bald zu einem gefährlichen Gegner der Venetianer, der Serben, der Bulgaren und der Franken von Thessalonike machten. Theodor hat nach einander Achrida, Prilapon, Pelagonia gewonnen; durch Allianz und Verschwägerung mit jenem bulgarischen Häuptling Slav von Melnik (S. 42) dehnte er sein Machtgebiet quer durch das

mittlere Makedonien bis tief nach dem thrakischen Rhomäerlande aus. Endlich (um 1216) hat er den Venetianern auch Dyrrhachion und Korfu zu entreißen vermocht.

Der Aufschwung dieses westgriechischen Machthabers war für das Reich Romanien bedenklich genug. Nur das Eine war zur Zeit beruhigend, daß Theodor von Epirus in seiner wilden Herrschsucht und seiner intriguanten Selbstsucht keine Neigung zeigte, sein altes Versprechen zu halten und sich etwa dem Reiche von Nikäa anzuschließen. Laskaris aber, dessen auf die Restauration des griechischen Gesammtreiches gerichteten Plänen die Erhebung des intriguanten und selbstherrlichen Epiroten nicht eben förderlich war, hielt zur Zeit mit den Lateinern guten Frieden. Durch seinen Schwiegersohn, den tüchtigen Oberstkämmerer Johannes Vatatzes aus Didymoteichon, unterstützt, behauptete er sich zäh gegen die wiederholten Angriffe der Seldschucken unter Gajaseddins hochbegabtem Nachfolger Azeddin Kaikaus I., dem es beiläufig im Jahre 1214 gelang, den Komnenen David zu tödten und Sinope zu erobern (während Alexios I. sich sicher in Trapezunt mit georgischer Hilfe behauptete, aber doch dem Sultan Azeddin tributär werden mußte), — wie andererseits gegen die wiederholten Unternehmungen des kühnen Herzogs Marco I. Sanudo von Naxos. Es glückte endlich einer überlegenen griechischen Flotte, den verwegenen Seehelden zu schlagen und gefangen nach Nikäa zu führen. Hier aber imponirte seine Hoheit und Schönheit dem Kaiser so sehr, daß er mit ihm gegen Abtretung von Smyrna und der übrigen asiatischen Eroberungen Frieden schloß, ihm auch eine Dame seines Hauses zur Gemahlin gab. Mit überlegener politischer Schlauheit suchte Laskaris zugleich aber doch einen Keil in die venetianische Herrschaft im ägäischen Meere zu treiben. Denn die Insel Amorgos, welche Herzog Marco ebenfalls hatte abtreten müssen, überließ er den unbotmäßigen Vasallen des Herzogs, den Brüdern Ghisi; nur daß diese sich dann zum Schutz gegen die Ansprüche ihres Suzeräns unter den Schutz der Republik Venedig stellten.

Mitten zwischen der neu aufschießenden Macht der Epiroten und der trotz des zeitweiligen Friedensstandes mit zäher Consequenz sein politisches Ziel bewußt verfolgenden Politik des Kaisers von Nikäa, hatte nun Kaiser Heinrich seinerseits durch einen neuen Schachzug sich den Rücken auf der Nordseite dauernd zu decken gesucht. Wittwer und kinderlos, wie er zur Zeit war, hatte er mit dem Bulgarenkönig Boril, der sich durch den legitimen Prätendenten Johann Asên (II.) bedroht sah, ein Bündniß geschlossen und dessen schöne Tochter Maria geheirathet (etwa zu Ende des Jahres 1213), von der er dann aber zum Unheil des Reiches keine Kinder erhielt. So stand das Spiel zwischen Griechen und Lateinern noch immer gleich, bis endlich die letzteren durch einen Schlag getroffen wurden, den sie nicht zu verwinden vermochten. Mit Einem Male nemlich kehrte Graf Biandrate aus Italien nach Thessalonike zurück, um die Regentschaft des Königreichs im Namen des Markgrafen Guglielmo von Montferrat an sich zu reißen. In höchster Noth wandte sich die Königin Margaretha nach Rom und nach Constantinopel um Hilfe. Nun nahm zwar Pabst Honorius III. (13. August 1216) ihr Reich und ihren Sohn unter seinen besonderen Schutz. Aber schon war Alles verloren. Denn schon war Kaiser Heinrich, der sich sofort nach Thessalonike begeben und dort mit gewohnter Kraft durchgegriffen hatte, noch nicht vierzig Jahre alt, am 11. Juni 1216 gestorben! Mit dem gewaltigen Manne, dem Liebling der Franken, dem hochsinnigen Freunde der Griechen, die ihn den „zweiten Ares" nannten, war die stärkste Säule des Reiches gefallen, — die Partie für die Rhomäer nunmehr gewonnen. Graf Biandrate, auf dem vielleicht die Schuld dieses jähen Todes lastet, konnte nun die Regentschaft in Thessalonike übernehmen. Aber die Hoffnung auf einen Weiterbau des feudalen Reiches Romania mußte man für immer schwinden lassen. Aber auch die Griechen hatte damals ein harter Schlag getroffen. Einer der edelsten ihres Volkes, der treffliche Michael Akominatos (S. 27 f.) war um das Jahr 1215 in seiner einsamen Zelle zu Keos

gebrochenen Herzens gestorben [1]), nachdem ihm sein Bruder Niketas am Hofe von Nikäa bereits im Tode vorausgegangen.

Zweites Kapitel.

Geschichte Griechenlands vom Tode Kaiser Heinrichs bis zur Wiedergewinnung Lakoniens durch die Paläologen. (1216—1262.)

I.

Die Bedeutung des ungeheuren Schlages, den die fränkische Welt in Romanien durch Heinrichs vorzeitigen Tod erlitten hatte, trat sehr bald auf allen Punkten fühlbar hervor. Am raschesten vollzog sich das Schicksal des jetzt völlig isolirten Königs Boril, der nun im Jahre 1217 seinen letzten Widerstand aufgeben mußte und nachher auf Johann Asêns Befehl geblendet wurde. Der bulgarische Sieger hat dann bis 1241 fest und sicher sein Reich beherrscht. In Constantinopel dagegen ernannte auf die Schreckenskunde das Parlament der Barone den altbewährten Cono von Béthune zum Reichsverweser; mit dem Titel eines Sebastokrators hat er über vier Jahre (1216—1221) das wankende Reich tüchtig geleitet. Für den erledigten Thron am Bosporus, der einen ganzen Mann forderte, kamen nur König Andreas II. von Ungarn, der mit Heinrichs Schwestertochter Jolanta vermählt war, und Graf Peter von Courtenay-Auxerre, Enkel Ludwigs des Dicken von Frankreich, in Betracht. Obwohl der König

1) Ellissen, Michael Akominatos, S. 39 ff. 126 ff.

von Ungarn durch seine Nähe und seine Macht sich wohl besser zum Schutz des romanischen Reiches geschickt hätte, so entschied man sich doch aus secundären Rücksichten und auf päbstliche Empfehlung am 30. Januar 1217 für den Grafen Peter, der nun in seiner Heimath mit Aufgebot aller Kräfte ein neues Heer von 160 Rittern und 5500 Sergeants zusammenbrachte, dann mit diesen Truppen und in Begleitung seiner Gemahlin Jolanta und ihrer vier Töchter sich zuerst nach Rom begab. Hier wurde er am 9. April 1217 von dem Pabste gekrönt, erneuerte am 11. April die alten Verträge mit Venedig, belehnte den Markgrafen Guglielmo von Montferrat als Vormund seines Bruders Demetrios mit dem Königreich Thessalonike und begab sich am 18. April, jetzt auch von Johann Colonna, dem Cardinallegaten von Sta. Prassede, begleitet, nach Brindisi. Hier theilte sich der Zug. Die Kaiserin Jolanta, gesegneten Leibes wie sie war, sollte mit ihren Töchtern direkt über Morea nach dem Bosporus abreisen. Sie allerdings erreichte ihr Ziel, nachdem sie in Morea die Gastfreundschaft des Hauses Villeharbouin genossen und ihre Tochter Agnes von Courtenay mit des alten Herrn Villeharbouin Sohn und präsumtivem Nachfolger Gottfried II. verlobt, beziehentlich vermählt hatte [1]). Sie selbst gebar nachher

1) Dieses ist, wie bereits der treffliche Finlay in seiner „Geschichte Griechenlands von seiner Eroberung durch die Kreuzfahrer rc.", deutsche Übersetzung, S. 207 f. sicher erkannt, und nachmals Hopf in der „Geschichte Griechenlands im Mittelalter", S. 268 ff. ausführlich nachgewiesen hat, der schlichte Kern jener romantischen Geschichte, welche in der „Chronik von Morea" von der Heirath Gottfrieds II. Villeharbouin und der Agnes von Courtenay erzählt wird. Aller jetzt für diese Episode fränkisch-griechischer Geschichte gesicherten Chronologie und vielen sonst festgestellten historischen Details widersprechend, giebt die romantische Sage an, Kaiser Robert von Constantinopel (s. unten) habe eine seiner Töchter als Braut des noch sehr jugendlichen Königs Jayme I. von Aragon (geb. 1208, regierte 1213—1276) zur See nach Spanien schicken wollen. Bei der Landung ihres Geschwaders in der Nähe von Pondikokastro und Blisiri am Gestade des westlichen Morea habe der junge Nachfolger des alten Villeharbouin, Fürst Gottfried II., der Prinzessin Gastfreundschaft geboten, sie dabei beredet, den spanischen Jungen aufzu-

in Constantinopel jenen Balduin, welcher zu der traurigen Ehre bestimmt war, der letzte lateinische Kaiser zu heißen. Inzwischen war aber Kaiser Peter jämmerlich zu Grunde gegangen. Er hatte, so scheint es, sich gegen Venedig verpflichtet, die Stadt Dyrrhachion den Epiroten wieder zu entreißen und war nach der Trennung von seiner Gemahlin auf einer venetianischen Flotte von Brindisi nach der illyrischen Küste übergesetzt. Die Belagerung von Dyrrhachion führte jedoch nicht zu dem gehofften Ziele. Als nun Kaiser Peter schließlich mit seiner stattlichen Armee quer durch das Despotat hinüber nach Thessalonike marschiren wollte, stellte sich ihm in Albanien (wahrscheinlich am Flusse Schkumbi) der Despot Theodor entgegen. Mit vollendeter Tücke schloß der epirotische Schurke jetzt mit Peter Frieden und Freundschaft, verabredete mit dem neuen Kaiser einen gemeinschaftlichen Feldzug gegen Laskaris und gegen die Seldschucken, — um schon am folgenden Tage den Kaiser bei einem freundschaftlichen Besuche im griechischen Lager sammt dem Cardinal Colonna gefangen zu nehmen, und in jähem Ueberfalle das arglose fränkische Heer großentheils niedermetzeln zu lassen.

Diese Katastrophe entzog nicht bloß dem Kaiserthum Romania unmittelbar die durch Peter vorbereitete starke Auffüllung mit frischen soldatischen Kräften; sie wirkte durch ihre dynastischen Folgen auch zersetzend auf den inneren Zusammenhang des lose geformten Feudalstaates zwischen dem bithynischen Olymp und dem ionischen Meere. Da Kaiser Peter anfangs nur für gefangen galt, so übernahm allerdings die Kaiserin Jolanta in Constantinopel mit Hilfe Cono's von Béthune

geben, und dafür seine Gemahlin zu werden. Der Zorn des Kaisers aber sei beschwichtigt worden, indem der Fürst von Morea nunmehr sein treuer Vasall und sicherer Bundesgenosse geworden sei; auf einem festlichen Parlament zu Larissa sei gute Freundschaft geschlossen, der Fürst von Morea zugleich zum Suzerän des Archipelagus ernannt und mit dem Münzrecht ausgestattet worden. — Die thatsächlichen Erweiterungen mehrerer politischer Rechte des Hauses Villehardouin durch die Verschwägerung mit der Familie Courtenay finden seiner Zeit ihren Platz in unserem Texte.

provisorisch die Regentschaft, während Pabst Honorius III. Alles aufbot, um Peters Freilassung zu erlangen, während zugleich Peters Söhne in Frankreich, wie auch die Venetianer zum Kriege gegen Epirus rüsteten. Bald aber erfuhr man, daß der Kaiser an seinen Wunden gestorben war. Und da nun Theodor im Januar 1218 den Cardinal Colonna nach Constantinopel entließ und sich mit gewohnter Schlauheit bereit erklärte, sich der römischen Kirche zu unterwerfen und dem Pabste zu huldigen, so hielt nun Honorius III. seinerseits die gegen den griechischen Verräther gerichtete Aktion zurück. Jolanta war also nur auf ihre eigenen Mittel und ihre politische Klugheit angewiesen; ein Zug weiblicher Politik war es, daß sie mit Kaiser Laskaris gute Beziehungen anknüpfte und den damals verwittweten Herrscher der Rhomäer veranlaßte, sich mit ihrer Tochter Maria zu verheirathen. Da auch der venetianische Podestà in Constantinopel, Jacopo Tiepolo, im August 1219 mit Laskaris einen fünfjährigen Frieden und Handelsvertrag abschloß, so schien sich wenigstens nach dieser Seite hin die Lage des Reiches doch sichern zu sollen. Nun aber geschah es zu allem Unglück, daß Kaiserin Jolanta gegen Ende Sommers des Jahres 1219 starb, und daß unter ihren Söhnen nicht der kluge Markgraf Philipp von Namur, sondern der jüngere, Graf Robert von Courtenay-Conches, sich bestimmen ließ, die byzantinische Krone anzunehmen.

Kaiser Robert kam ungehindert über Ungarn und Bulgarien nach Constantinopel, wo ihn der nach des Gervasius Tode (8. November 1219) unter neuen erbitterten Streitigkeiten endlich gegen Ende des Jahres 1220 erwählte neue venetianische Patriarch Matthäus am 25. März 1221 krönte. Die siebenjährige (1221—1228) Regierung dieses Mannes vollendete den Zerfall des Kaiserthums Romanien. Auf diesem altbyzantinischen Boden, wo bei der Mischung der verschiedensten Nationen die moralische Kraft und die ethischen Bande des Lehenswesens, die in den Nationalstaaten des Abendlandes die Auflösung in anarchisches Wesen verhinderten, von Anfang an nicht vorhanden waren, mußte die Persönlich-

keit des Kaisers überall vor den Riß treten. Es hätte mehr als Eines Mannes wie Heinrich von Flandern bedurft, um auch nur in dem eigentlichen Romanien, noch mehr um in dem lockeren Gefüge der um dasselbe gruppirten kleineren Staaten, den Zusammenhang und das allmähliche Zusammenwachsen möglich zu erhalten und dauernd zu stärken. Statt dessen hatte man in Robert einen Menschen gefunden, dessen hohler Ehrgeiz durch keine Eigenschaft unterstützt wurde, wie sie die Lage seines Reiches gebieterisch forderte. Roh und leidenschaftlich, dabei träge, feig und ungebildet, war er förmlich dazu bestimmt, der Verderber Romaniens zu werden. Seit seiner Zeit löste sich der Zusammenhang mit den übrigen Vasallenstaaten des Reiches sichtbar auf. Der Kaiser in Constantinopel ist nur noch dem Namen nach das Oberhaupt, die Lehensbande werden nur noch aus Courtoisie festgehalten, oder aus verwandtschaftlichen Rücksichten zeitweise praktisch geltend gemacht, während rettungslos theils das eigentliche Romanien, theils das Königreich Thessalonike vor den Schlägen der Rhomäer stückweise zusammenbricht. Es gab in der That zur Zeit nur Einen fränkischen Staat in Griechenland, der einerseits als eine Stütze des Kaiserthums gelten konnte, andererseits durch dasselbe wirklich gefördert wurde: es war das Fürstenthum Achaja, dessen Beherrscher ja mit dem Hause Courtenay sich verschwägert hatten. Der gewaltige Gottfried I. Villehardouin war tief und allgemein betrauert gegen Ende des Jahres 1218 ins Grab gesunken; seine Asche barg nachmals die Kirche St. Jacques in Andravida. Von den beiden Söhnen, die ihm seine Gemahlin Elisabeth geboren hatte, Gottfried (dieser in Frankreich) und Wilhelm (dieser in Kalamata geboren), folgte ihm der ältere als Gottfried II., während der jüngere mit der alten väterlichen Castellanei Kalamata dotirt wurde. Bei der schwierigen Lage Romaniens sofort durch Pabst Honorius III. aus dem Banne gelöst, erlangte der neue Herrscher von Morea offenbar gleich nach seinem Regierungsantritt von seiner Schwiegermutter, der Kaiserin-Regentin in Constantinopel, die Anerkennung des

Titels als „Fürst von Achaja". Sein Vater (s. S. 58) hatte sich offiziell stets mit dem Besitz seiner usurpirten Macht begnügt, den Namen eines „Fürsten" nicht gebraucht. Erst für Gottfried II. wurde die Usurpation auch formell legitimirt, und dieser Villehardouin (1218—1245) erscheint in der Geschichte dieser Zeit als der erste legitime französische Fürst von Achaja; schon im März 1219 wird er in einer öffentlichen Urkunde so bezeichnet. Kaiser Robert scheint bald nach seiner Ankunft am Bosporus den mächtigen Schwager in dieser Würde bestätigt, ihm dann auch die Suprematie über die Dreiherren von Euböa ertheilt zu haben.

So stark nun auch die Franzosen auf Morea waren: sie so wenig, wie Robert von Romanien vermochten den jähen Zusammenbruch der lombardischen Herrschaft in Thessalonike zu verhindern, die erste jener großen Katastrophen, die unter den Augen des Hauses Courtenay das fränkische Wesen auf griechischer Erde in seinen Grundfesten erschütterten. Das Reich von Thessalonike hatte während der letzten Jahre freilich nach Außen Ruhe gehabt. Aber innerlich war es so wurzellos wie nur je geblieben. Der alte tapfere Held Berthold von Katzenellenbogen hatte im Jahre 1217, vor Biandrate's Intriguen endlich weichend, das Land für immer verlassen, um über Palästina nach Deutschland zurückzukehren. Indessen hatte doch Pabst Honorius III. trotz der Belehnung Guglielmo's durch Kaiser Peter (S. 90) die Rechte des Prinzen Demetrios geschützt, und seit des Grafen Biandrate Rückkehr nach Montferrat war der Markgraf Guido Pallavicini von Bodonitza der eigentliche Rathgeber der Königin Margaretha gewesen, der auch 1221 die Rechtsverhältnisse der Kirchengüter auf Grund des Vertrages von Ravennika fest regulirte. Nun aber eröffnete Theodor von Epirus mit voller Kraft seinen Angriff auf das lombardische Reich. Umsonst eilte Demetrios durch Ungarn nach Italien, um bei dem Staufer Friedrich II. Beistand zu suchen; umsonst entsandte Guglielmo von Montferrat jetzt den Biandrate mit Truppen nach Griechenland; umsonst suchte Honorius III. jetzt hemmend auf den

Epiroten einzuwirken. Theodor drang unaufhaltsam ostwärts vor, eroberte (1222) fast ohne Widerstand die Hauptstadt Thessalonike und schob die Grenzen seines Reiches bis zu den Marken von Philippopolis, Adrianopel und Christopolis vor. Nun aber trat er auch zu dem Reich von Nikäa in offenen, schroffen Gegensatz, indem er sich durch den bulgarischen Erzbischof Demetrios von Achrida zum Kaiser von Thessalonike krönen ließ, und in seinem eigenen Namen Münzen prägte. Das wichtige Verbindungsland zwischen den Franken in Romania und denen südlich vom Olymp war für immer für das Abendland verloren, und 1225 rüstete Theodor bereits zu Angriffen auf Thessalien. Alle Versuche, von Italien aus die Wiedergewinnung des makedonischen Reiches einzuleiten, die namentlich der Pabst betrieb, blieben vergeblich. Markgraf Guglielmo, der im März 1225 wirklich mit starker Macht nach Griechenland gezogen ist, starb schon im September desselben Jahres in Thessalien. Auch König Demetrios ist im Jahre 1227 in Italien kinderlos gestorben [1]).

Die einzige Macht, die vielleicht das verlorene Makedonien hätte wiedergewinnen können, die Franken in Constantinopel kämpften seit 1224 mit den Griechen von Nikäa geradezu um ihre Existenz. Kaiser Robert hatte bald nach seiner Krönung die durch seine Mutter eingeleiteten guten Beziehungen zu Theodor Laskaris mit Eifer gepflegt und namentlich seine eigene Verlobung mit Laskaris' Tochter Eudoxia erzielt. Da starb der vielbewährte Kaiser von Nikäa im Jahre 1222, und nun bestieg bei der Minderjährigkeit des jungen Prinzen Konstantin, Laskaris' Sohnes aus einer früheren Ehe, des Kaisers hochbegabter, als Regent wie als Feldherr ausgezeichneter Schwiegersohn, Johannes

1) Demetrios setzte in seinem Testamente den Hohenstaufen Friedrich II. zu seinem Erben ein; derselbe verzichtete jedoch 1230 auf seine Ansprüche zu Gunsten des Markgrafen Bonifacio III., des Sohnes Guglielmo's (gest. 1254). Dieselben wurden schließlich 1284 den Paläologen cedirt, als Jolanta (Irene), des Markgrafen Guglielmo V. Tochter, sich mit dem Kaiser Andronikos II. vermählte.

Dukas Vatatzes (Johannes III.), ein heftiger und energischer Gegner der Franken, den Thron, den er 1222—1254 eingenommen hat, ohne je daran zu denken, seinem Schwager die usurpirte Krone zurückzugeben. Als nun im Jahre 1224 der Friede zwischen Konstantinopel und Nikäa ablief, beging Kaiser Robert den Fehler, sein Heer zu theilen und zur Unzeit gleichzeitig gegen Theodor von Thessalonike und Johann III. zu operiren. Während Theodor Angelos in einer Schlacht bei Serrä die Franken unter Thierry de Valaincourt und Nicolas de Mainwaut aufs Haupt schlug, erfocht Vatatzes in heißem Kampfe bei Poimanenos über die kaiserliche Hauptmacht unter dem Baron Macaire de Ste. Ménéhould einen großen Sieg. Zu allem Unheil starben in dieser Zeit, wo die Franken sich allseitig auf die Defensive zurückgeworfen sahen, mehrere der Veteranen des vierten Kreuzzuges, namentlich der vielverdiente Cono von Béthune, der nach des Branas Tode mit Adrianopel belehnt gewesen, und sein gleichnamiger Sohn, dieser am 30. Juni 1224. Die Griechen nun von Adrianopel, aufgeregt durch die Kunde von der Schlacht bei Poimanenos, welcher der Fall einer Reihe fränkischer Schlösser in Asien sehr schnell gefolgt war, hatten nicht nur gegen den jüngeren Béthune rebellirt, sondern auch heimlich hilfsbegehrende Boten nach dem Lager des Vatatzes geschickt. Der Kaiser aber von Nikäa, der bereits durch seine Kriegsschiffe die Inseln Lesbos, Chios, Samos, Ikaria, Kos erobern, die Rhodier tributär machen, die Umgegend von Madytos und Kallipolis ausrauben ließ, schickte in der That im Sommer 1224 eine Abtheilung seiner Truppen nach Adrianopel, deren Anmarsch den Einwohnern den Muth gab, die fränkische Garnison zum Abmarsch zu zwingen.

Damit erreichte aber das Glück des Vatatzes vorläufig seinen Höhepunkt. Während er durch seine Erfolge zur See den trotzigen „Cäsar" von Rhodos, den kühnen Archonten Leon Gabalas dahin trieb, sich den Venetianern auf Kreta zu nähern, stieß er in Romanien hart mit den Interessen des Theodor von Thessalonike zusammen: derart daß vor-

läufig die Eifersucht zwischen den beiden griechischen Kaisern dem traurigen Wrack, das man „Kaiserthum Romania" nannte, noch das Leben fristete. Theodor Angelos nemlich, höchst unzufrieden mit der Erwerbung Adrianopels durch die Nikäner, hatte ziemlich gleichzeitig mit Hilfe des bulgarischen Fürsten Slav die Landschaft von Mosynopolis bis Didymoteichos erobert, und begann jetzt Adrianopel zu blokiren. Da Vatatzes es für unmöglich erkannte, ohne offenen Krieg mit Kaiser Theodor Angelos — den er doch zur Zeit gern vermeiden wollte — seine Truppen an der Maritza zu verstärken; da ferner Theodor den führenden Männern in Adrianopel begreiflich machte, daß er viel geeigneter sei, ihre Stadt zugleich gegen Franken und Bulgaren zu schützen, als der ferne Vatatzes: so blieb der nikänischen Garnison damals nichts Anderes übrig, als abzuziehen und die wichtige Stadt an der Maritza dem epirotischen Kaiser zu überlassen, der nun sofort noch einen Vorstoß bis nach Bizya versuchte. Vatatzes war indessen über diesen Vorsprung, den ihm Theodor abgewonnen hatte, tief entrüstet; da er außerdem durch Verschwörungen unter seinen eigenen Leuten beunruhigt wurde, so schloß er im Jahre 1225 mit Kaiser Robert wieder Frieden. Gegen Abtretung auch der Festung Pegä behielt Robert damals noch die Halbinsel zwischen dem Bosporus und dem unteren Sangarios, und einige Punkte an der asiatischen Seite der Propontis. Die Verlobung mit der Prinzessin Eudoxia wurde erneuert.

Da in derselben Zeit Theodor von Thessalonike durch die drohende Expedition (S. 95) des Markgrafen Guglielmo von Montferrat nach dem Westen abgelenkt wurde, so hatte das romanische Wrack wieder für mehrere Jahre Ruhe. Leider diente dieselbe nur dazu, die innere Auflösung zu fördern. Die Venetianer, die jetzt nur als Aussauger der Kräfte dieses invaliden Rumpfes erscheinen, suchten auf Kosten aller übrigen Franken ihre Macht am Bosporus immer weiter auszudehnen: selbst die Idee soll damals aufgetaucht sein, den Centralsitz der Republik von den Lagunen nach dem Goldenen Horn zu verlegen. Bei dem Tode des Patriarchen Matthäus (1226)

wiederholte sich der alte Zwist, bis der Pabst den Erzbischof Simon von Tyros als seinen Nachfolger einsetzte. Und dabei gefiel sich Robert in Ausschweifungen, die ihn den Griechen wie den Franken gleich verächtlich machten. Hatte er seine griechische Braut vernachlässigt, die dann später die Gemahlin des Barons Anseau de Cayeux geworden ist, so schloß er nun mit der Tochter eines verstorbenen Kreuzfahrers aus Artois, des Ritters Balduin von Neufville, die er ihrem Verlobten entriß, eine heimliche Verbindung. Und nun geschah es, daß der wüthende frühere Bräutigam, ein burgundischer Ritter, eines Tages mit seinen Freunden in dem kaiserlichen Schlosse erschien, die Mutter seiner Braut entführen und im Bosporus ertränken ließ, während er selbst der Ungetreuen Nase und Lippen abschnitt! Robert aber war so schlaff oder so machtlos, daß er diese entsetzliche Beleidigung weder mit offener Gewalt noch auf legalem Wege zu rächen oder zu strafen vermochte. Er konnte nur nach Rom eilen, wo ihn Pabst Honorius tröstete, mit Geld unterstützte und zur Rückkehr beredete, auf welcher er zu seinem Glück im Jahre 1228 in Morea gestorben ist.

Die Regentschaft in Constantinopel führte vorläufig des Theodor Branas Schwiegersohn, der „Cäsar" Narjaud de Toucy, der (11. December 1228) zunächst mit Theodor von Thessalonike eine förmliche Waffenruhe für ein Jahr zu Stande brachte. Dann suchte man für Roberts Erben, seinen eilfjährigen Bruder Balduin (II., 1228—1261), irgend einen mächtigen Beschützer zu gewinnen. Der mehrfach empfehlenswerthe und durchaus nicht aussichtslose Gedanke, den neuerdings mit dem Hause Courtenay verschwägerten Bulgarenkönig Johann Asên II., eine durchaus tüchtige Persönlichkeit, für diese Aufgabe zu gewinnen, wurde zuletzt namentlich unter dem Einspruch des Klerus wieder aufgegeben. Man entschied sich auf Antrieb der Geistlichkeit zuletzt dahin, den Titularkönig von Jerusalem, Johann von Brienne, einen Feldherrn von großem Rufe, der zur Zeit die päbstliche Armee befehligte, auf Lebenszeit zum Kaiser-Regenten zu ernennen. Im April des Jahres

1229 schlossen die Gesandten de Toucy's in Perugia in des Pabstes Gregor IX. Gegenwart die entscheidende Convention mit Brienne ab, die ihn auf Lebenszeit mit der kaiserlichen Gewalt bekleidete. Der junge Kaiser Balduin wurde mit Brienne's Tochter Maria verlobt; mit seinem zwanzigsten Jahre sollte er die Herrschaft über die asiatischen Besitzungen antreten. Nach Johanns Tode sollten seine Erben entweder Asien oder außer Adrianopel die den Epiroten wieder abzugewinnenden Gebiete zwischen der Maritza und Prosakon als Erblehen besitzen. Leider war nur der neue Regent bereits achtzig Jahre alt und mit den Resten seiner Kraft dem alten Enrico Dandolo keineswegs gleich. Und noch schlimmer war es, daß bei der zunehmenden Spannung zwischen der römischen Curie und Kaiser Friedrich II. der große hohenstaufische Staatsmann, der ohnehin schon mit Johann von Brienne, seinem Schwiegervater, persönlich nicht auf dem besten Fuße stand, fortschreitend größere Neigung entwickelte, den Vatatzes und die Rhomäer als seine natürlichen Bundesgenossen auf Kosten der Franken in Romanien, dieser spezifischen Schützlinge der dreifachen Krone, zu begünstigen und zu unterstützen.

Brienne sammelte zunächst in Frankreich ein neues Heer von 500 Rittern und 5000 Sergeants, um sich dann im August 1231 auf einer venetianischen Flotte nach Constantinopel einzuschiffen, wo er dann bis zum Jahre 1237 vergeblich dem weiteren Verfall seines Reiches Trotz zu bieten sich bemüht hat. Freilich ein Hauptgegner der romanischen Reichsruine war inzwischen unschädlich geworden, nemlich Theodor Angelos. Der Kaiser von Thessalonike hatte seit 1225 nach verschiedenen Seiten hin sehr geschickt seine Stellung befestigt. Er hatte namentlich mit den Bulgaren feste Freundschaft geschlossen, zu deren Bekräftigung sein Bruder Manuel eine natürliche Tochter des Königs Johann Asên, Maria, heirathete. Noch mehr, als im August des Jahres 1228 Venedig, zur Rache für die Confiscirung der Güter eines bei Korfu gescheiterten venetianischen Bürgers durch den epirotischen Statthalter

auf dieser Insel, eine allgemeine Handelssperre gegen Theodors Staaten verhängte, hatte der Kaiser zwar schnell genug die Versöhnung mit der gefürchteten Republik gesucht; dann aber hatte er, der erste aller griechischen Fürsten dieser Zeit, im Jahre 1229 durch den Pfalzgrafen Matteo von Zante und Kephalenia, der kurz vorher (um 1227) mit Theodors Schwester Anna sich vermählt [1]), mit dem Hohenstaufen Friedrich II. eine feste Allianz abgeschlossen. Nicht der Bannstrahl, den die Curie darauf hin gegen ihn schleuderte, wurde ihm verderblich, wohl aber der Uebermuth, mit dem er nicht lange nachher in treuloser Ländergier einen Krieg gegen die Bulgaren eröffnete. Denn im April 1230 wurde der Kaiser Theodor bei Klokotinitza im Quellgebiet der Maritza von dem kumanischen Heere Johann Asêns aufs Haupt geschlagen und gerieth selbst in bulgarische Gefangenschaft. Und nun schlug Asên, der die Rhomäer überall durch eine bei den Bulgaren bisher völlig ungekannte Milde und Menschlichkeit überraschte und für sich gewann, den stolzen Bau des Hauses Angelos in Trümmer, indem er nahezu die alte Macht des Königs Samuel erneuerte. Adrianopel und Didymoteichos, Makedonien bis nach Serrä, die Herrschaft des Häuptlings Slav, Skopi, Prilapon, Achrida, Devol, selbst das Land der Albanesen mit Elbassan bis nach Dyrrhachion hin, und ein Theil von Thessalien, fiel in seine Hände. Thessalonike selbst mit dem südlichen Makedonien und mit dem epirotischen Stammlande durfte Theodors Bruder Manuel behalten, der nun für seine Person den kaiserlichen Titel annahm, den er bis 1240 geführt hat. Von dem Hause Angelos also drohte den Franken in Romanien keine Gefahr mehr; fürchtete sich doch Kaiser Manuel so sehr vor Vatatzes, daß er nach vergeblichen Versuchen, sich mit Nikäa zu vergleichen, — im Jahre 1232 die engste Verbindung mit den Franken suchte, dem Pabste in geistlichen und weltlichen Dingen zu gehorchen versprach, und dem Fürsten Gottfried II. von

1) Vgl. Hopf, Chroniques gréco-romanes, p. 529.

Achaja den Lehenseid leistete. Ein Beispiel, dem auch der Pfalzgraf Matteo von Zante folgte, der seit dieser Zeit förmlich zu den Baronen von Morea gerechnet wird.

Der jähe Zusammenbruch der Macht der epirotischen Griechen ist nun aber nicht den Franken von Romanien, sondern nur dem klugen und zähen Vatazes zu Gute gekommen. Kaiser Johann von Brienne hatte gleich nach seiner Ankunft in Konstantinopel die Hoffnungen jener Heißsporne enttäuscht, die von ihm eine neue prachtvolle kriegerische Erhebung erwartet hatten. Die durch sein hohes Alter gesteigerte Vorsicht und die als Geiz verschrieene knappe Sparsamkeit des alten Regenten erregte viel Mißstimmung, neben welcher die chronischen kirchlichen Wirren herliefen, als Patriarch Simon im Jahre 1232 starb, dem dann erst seit dem 1. Mai 1235 der Bischof Nikolaus von Spoleto folgen konnte. Endlich im Jahre 1233 schickte sich Brienne an, für seinen Schwiegersohn Balduin die für diesen in Aussicht genommenen Landschaften des Reiches von Nikäa zu erobern, nachdem eben wieder ein neuer Versuch, die Griechen zur kirchlichen Vereinigung mit Rom zu gewinnen, gescheitert war. Brienne hatte seine Zeit nicht schlecht gewählt; denn Vatazes stand gerade damals mit Rhodos und Venedig in Fehde. Die Venetianer hatten seit dem Jahre 1217 (s. S. 68 f.) auf Kreta wiederholt mit Empörungen zu kämpfen gehabt, welche theils durch Gewaltthätigkeiten venetianischer Beamten, theils durch den energischen Nationalgeist in ihren Interessen bedrohter kretischer Archonten erzeugt wurden. Der im Jahre 1217 durch die Archonten Konstantin Skordili und Theodor Melissenos versuchte Aufstand konnte erst durch einen Vertrag (13. September 1219, ergänzt am 8. Januar 1223) beendigt werden, der den Empörern im Westen der Insel am Flusse Musella ein Gebiet überließ und sie selbst in die Reihe der venetianischen Lehensleute aufnahm. Nun aber schickte, durch diese Bewegung gewarnt, die Republik im Juni 1222 eine neue Colonie nach Kreta, die in den noch nicht durchsetzten Kantonen angesiedelt wurde; an 57 Venetianer

wurden 60 Ritterlehen vertheilt. Dadurch aber entstanden Conflikte, die endlich unter der Regierung des Statthalters Giovanni Storlado (1228—1230) in dem Bezirk Kato- und Apano-Siuriti zu einer Empörung der Archonten Manuel und Konstantin Drakontopulos, Michael Melissenos, Nikolaos Dämonogiannes, Michael Arkoleon und vieler anderen führten. Storlado konnte sich nur mit Hilfe aus Naxos mühsam halten, baute aber in Suda ein festes Schloß. Nun aber riefen die griechischen Insurgenten den Kaiser Batatzes zu Hilfe, dem sie die Herrschaft der Insel antrugen. Wirklich erschien der nikänische Großadmiral Andronikos Paläologos mit einer starken Flotte bei der Insel, und seine Truppen gewannen rasch nach einander die venetianischen Plätze Rethimo, Milopotamo und Castelnuovo. Auf den anderen Punkten leisteten die Venetianer aber so entschlossen Widerstand, daß Paläologos endlich abziehen mußte. Storlado's Nachfolger, Nicolo Tonisto (1230—1232) und Bartolommeo Gradenigo (1233) gewannen allmählich über die kaiserlichen Truppen entschiedene Vortheile; namentlich aber wußte Gradenigo mehrere der aufständischen Archonten von den Rhomäern zu trennen und durch Concessionen für Venedig zu gewinnen. Als er noch im Jahre 1233 starb, wußten seine Räthe Molin und Ardizzoni dennoch den Centralplatz der Empörung, Sithia, kräftig zu bedrängen und eine neue griechische Flotte bei Suda zurückzuschlagen. In derselben Zeit aber stand die Flotte des Andronikos Paläologos auch im heißen Kampfe mit dem Cäsar Leon Gabalas auf Rhodos, der nur der Übermacht weichend früher dem Batatzes gehuldigt, durch die Festsetzung der nikänischen Truppen auf Kreta aber ernstlich beunruhigt den Abfall gewagt hatte, und nun im Jahre 1233 durch den Großadmiral des Batatzes angegriffen wurde. Der plötzliche Stoß Johanns von Brienne auf die nikänischen Propontisländer rettete den Cäsar Gabalas, der sich bald genug von den Angriffen des Paläologos befreit sah, nun aber in feste Verbindung mit Venedig trat, am 11. April 1234 der Republik Treue gelobte, ihren Bürgern in seinem Gebiete die von Venedig

gewöhnlich begehrten Rechte zusagte, und die Venetianer auf Kreta gegen die Griechen zu unterstützen versprach. In dieser Art gedeckt, konnte er sein Rhodos ruhig auf seinen Bruder Johannes vererben. Auf Kreta dagegen erlag die Armee des Vatatzes seit dem Ausbruch des lateinischen Krieges ganz entschieden den Venetianern. Des eben verstorbenen Bartolommeo Gradenigo Sohn Angelo, der im Jahre 1234 aus Venedig mit frischen Truppen ankam, bändigte im October desselben Jahres die griechischen Insurgenten von Siuriti und schloß mit ihnen einen billigen Vergleich. Die nikänischen Truppen unter Lopardos hielten sich in dem Castell S. Nicolò noch etwas länger, mußten aber endlich doch im Jahre 1236 sich mit den Venetianern ausgleichen und am 1. August desselben Jahres die Insel völlig räumen.

Die Franken in Romanien dagegen, deren Angriff auf das Reich von Nikäa für Rhodos und Kreta so nützliche Folgen nach sich zog, hatten durch ihr Vorgehen ein furchtbares Ungewitter auf ihr Reich gelenkt. Brienne, der im Jahre 1233 mit imposanten Streitkräften bei Lampsakos gelandet war, sah sich durch die schlaue Taktik des bei Sigrene verschanzten Vatatzes bald gelähmt und konnte in einem viermonatlichen Feldzuge nur das Schloß Keramidas bei Kyzikos und Pegä erobern. Sobald er nach Konstantinopel zurückgekehrt war, beschloß Vatatzes den Vertilgungskrieg gegen das romanische Wrack zu eröffnen. Mit überlegener Klugheit schloß er im Jahre 1234 mit dem über die Abweisung seiner Candidatur als Schutzherr des lateinischen Reiches noch immer bitter grollenden Bulgarenkönig die Allianz zur Zerstörung und Theilung des fränkischen Staatswesens am Bosporus. Vatatzes eröffnete im Jahre 1235 den Krieg durch Eroberung und vollständige Ausmordung des venetianischen Kallipolis am Hellespont. Hier traf er dann mit König Johann Asên II. zusammen. Die neunjährige bulgarische Prinzessin Helena wurde in Lampsakos mit Vatatzes' eilfjährigem Sohne Theodor verlobt, und namentlich unter Zustimmung des griechischen Patriarchen Germanos die Unab-

hängigkeit des bulgarischen Erzbisthums Ternovo von dem griechischen Patriarchat anerkannt, Erzbischof Joakim feierlich zum Patriarchen erhoben. Dann setzte man den Krieg energisch fort. Vatatzes eroberte die sämmtlichen Städte zwischen der Propontis und der unteren Maritza, endlich auch die starke Festung Tzurulon, während die Bulgaren die nördlichen Theile Romaniens verheerten. Nur der Vorstoß gegen Constantinopel blieb ohne Erfolg.

Diese furchtbare Noth Romaniens rief aber überall bei den Freunden dieses Reiches die Neigung zu thatkräftiger Hilfe hervor. Der Pabst that am 25. Mai 1236 den bulgarischen König in den Bann. Zur Rettung aber der Hauptstadt Constantinopel rüsteten namentlich die Venetianer und Gottfried II. von Morea, beide in bedeutendem Umfange. Nöthig war das in hohem Grade. Denn der Bulgarenkönig, der in dem neuen Feldzuge des Jahres 1236 auf seinem Anmarsch bereits die Stadt Philippopolis, die seit Borils großer Niederlage (S. 42) dauernd in fränkischer Hand gewesen, erobert hatte, und Vatatzes führten nicht blos zu Lande bedeutende Streitkräfte gegen Constantinopel: jetzt vereinigten sich auch bulgarische Schiffe mit der griechischen Blokadeflotte. Diesmal trugen es aber die Franken über die verbündeten Gegner davon. Brienne, dem in Constantinopel nur 160 Ritter und Knappen zur Hand waren, hatte in aller Eile die griechischen Einwohner entwaffnet, die Hilfe der lateinischen Bevölkerung aufgeboten, und dann die Bulgaren mit aller Kraft aufs Haupt geschlagen. Auf der Seeseite hatten selbst Pisaner und Genuesen die Vertheidigung unterstützt, dann eroberte die venetianische Flotte fünfundzwanzig feindliche Schiffe, und endlich brach sich Fürst Gottfried II. mit sechs Schiffen, die 100 Ritter und 800 Schützen trugen, mit mächtigen Schlägen durch die feindliche Flotte Bahn nach dem Goldenen Horn.

Damit war freilich nur momentan geholfen; denn das auf den Rayon von Constantinopel zurückgeführte Reich Romania siechte hoffnungslos dahin, weil es immer mehr an Geld zur Anwerbung und Erhaltung kräftiger Berufssoldaten fehlte.

Mochte immerhin Fürst Gottfried II. ein jährliches Geschenk von 22,000 byzantinischen Goldstücken (Hyperpern [1])) in Aussicht stellen; mochte immerhin in Achaja der Zehnte für das „Reich“ Romania erhoben werden: nur das Abendland konnte die nöthigen Mittel an Geld und Truppen spenden, und diese zu „erbetteln“, zog der junge Kaiser Balduin II. nach Italien, Frankreich und England, wo er nahezu vier Jahre zu solchem Zwecke thätig war.

Nun aber starb Johann von Brienne am 22. März 1237. Anseau de Cayeux, dann wieder Narjaud de Toucy führten die Regentschaft, — schon aber wurden die Schicksale der eigentlichen Balkanhalbinsel und der Weltstadt am Bosporus nicht mehr durch die Politik und die Haltung des Restes tapferer Franken am Bosporus bestimmt. Seit der vollständigen Schwächung des fränkischen Reiches hatte der König von Bulgarien kein Interesse mehr, den Lateinern zu schaden, und noch weniger den Wunsch, Constantinopel schon jetzt in die Hände des Kaisers von Nikäa fallen zu sehen. Es kam dazu, daß er wahrscheinlich seine Kräfte zusammenhalten wollte, um für sein Land den Sturm der furchtbaren Mongolenschwärme der Söhne Dschingiskhans abzuwehren. Er hatte daher im Frühling 1237 die Allianz mit Vatatzes auf-

1) Unter diesem Namen läuft während der fränkischen Periode, namentlich im 13. Jahrhundert, eine sehr oft erwähnte byzantinische Goldmünze, die nach Ducange (in einer Abhandlung „Über die Münzen des Mittelalters“) sieben Pariser Denare oder zehn Soldi Barcelloneser Währung gegolten habe. Nach Fallmerayer (Geschichte der Halbinsel Morea, Bd. II, S. 4 f.) wäre der Goldhyperper etwa an Werth mit dem sogenannten „Byzantiner“ identisch, der (wie nachher der osmanische „Mahmudieh“) etwa einem unserer Golddukaten des 19. Jahrhunderts (oder nach heutiger Redeweise zehn Reichsmark) gleichzusetzen sei. Die auch vorkommenden Silber-Hyperpern berechnet Finlay (Griechenland und Trapezunt im Mittelalter, S. 231, im Original p. 246—249) in dem Werthe, daß deren zehn immer ein entsprechendes Goldstück („Goldgülden“) ausgemacht hätten, und stellt sie den französischen Tournoisen gleich. Vgl. Ducange, Gloss. med. et infim. latinit., Vol. III s. v. hyperperum; De imperat. constantinop. numm. und Gloss. med. graecit. s. v. col. 1639.

gegeben, seine Beziehungen zu Rom erneuert und mit den byzantinischen Franken sich verbündet, auch den Kumanen, die vor den wilden Mongolen großentheils nach Bulgarien flüchteten, den Durchmarsch nach Thrakien erlaubt, wo ihrer viele am Hebros sich ansiedelten und nun von den Lateinern für ihre Interessen gewonnen wurden. Der zur Zeit verwittwete Regent Narjaud de Toucy heirathete sogar die Tochter eines ihrer Häuptlinge. Im Jahre 1239 griffen Lateiner, Bulgaren und Kumanen die nikänischen Garnisonen in Thrakien an, fanden aber namentlich bei Tzurulon hartnäckigen Widerstand, — und hier im Lager erfuhr der bulgarische König nun, daß seine Frau, sein Sohn und der Patriarch Joakim in Ternovo einer Seuche erlegen waren. Da Johann Asên in diesem Mißgeschick die Strafe des Himmels wegen seines Treubruches gegen Vatatzes erblickte, so kehrte er sofort nach Hause zurück und versöhnte sich mit dem Kaiser von Nikäa. Der Tod der bulgarischen Königin wirkte aber noch in anderer Richtung auf die griechischen Zustände ein, nemlich nach Thessalonike hin. Hier hatte Kaiser Manuel bis zum Jahre 1237 ungestört regiert, bis in diesem Jahre Konstantin Angelos (nachher gewöhnlich Michael II. genannt), des ersten Despoten von Epirus natürlicher Sohn, der vor seines Oheims Theodor Nachstellungen bis 1230 in Morea sich verborgen gehalten, nachher in dem bulgarischen Thessalien oder Groß-Wlachien sich mit Theodora Petraliphas (Tochter des Johannes, der Theodors Schwager und Statthalter in Thessalien gewesen war), verheirathet und nachher mit ihr in Akarnanien gelebt hatte, — sich gegen ihn erhob und Korfu, dann auch das alte Despotat Epirus an sich riß und eine neue selbständige Herrschaft des Hauses Angelos gründete, die sich bis 1318 behauptet hat. So unangenehm das dem Kaiser Manuel war, der Hauptstoß wider ihn kam aus Bulgarien. Johann Asên II. nemlich, der bejahrte Wittwer, verliebte sich in die schöne Irene, die Tochter seines Gefangenen Theodor Angelos, den er vor einiger Zeit wegen bösartiger Intriguen hatte blenden lassen, und heirathete sie in zweiter Ehe. Und

aus Liebe zu seiner jungen Gattin gab er nun (1240) dem alten Theodor die Freiheit und die Mittel, um nach Thessalonike zu gehen und dort seinen Bruder Manuel aus dem Besitze der Herrschaft zu verdrängen! Blind wie er war, übertrug er den kaiserlichen Titel seinem trefflichen Sohne Johannes, während er selbst unter dem Titel eines Despoten die Regierung führte. Nun aber war Manuel nach dem Hofe des Vatatzes entwichen, der ihn mit größter Freude in den Stand setzte, den Krieg gegen Theodor zu eröffnen. Nur mußte Manuel für alle zu erobernden Landschaften im Voraus dem Kaiser von Nikäa huldigen. Mit sechs Galeeren und reichen Geldmitteln versehen, griff Manuel die Stadt Volo (Demetrias) in Thessalien an, und wußte sowohl diese Stadt wie auch das ganze Gebiet von Pharsalos, Larissa und Platamona zu gewinnen, auch einen dritten Bruder, Konstantin, der (wohl in Theodors Namen) in Thessalien den Befehl führte, auf seine Seite zu ziehen. Da war es denn des alten Theodor diplomatische Kunst, welche beide Brüder bewog, sich im Interesse ihres Hauses unter einander zu verständigen und fest an dem Reich von Thessalonike zu halten, die Verbindung mit Vatatzes aber aufzugeben. Da nun Johann Asên II. von Bulgarien im Juni 1241 starb, und die Vormünder seines minderjährigen Sohnes Kaliman I. (1241—1246) einfach die Allianz mit Vatatzes fortsetzten, so schlossen die Angelos von Thessalien und Thessalonike ein Schutz- und Trutzbündniß mit den fränkischen Herren in Euböa, Athen und Morea. Da jedoch Manuel in dem Jahre 1241 starb, so riß, ohne daß die Oheime es hindern konnten oder mochten, der Despot Michael II. von Korfu-Epirus einen Theil von Thessalien an sich.

Diese Entwicklung veranlaßte nun den Kaiser von Nikäa, endlich mit durchschlagender Kraft seine Macht jenseits der Maritza geltend zu machen und „Romanien" einstweilen sich selbst zu überlassen. Die Franken in Konstantinopel hatten nach dem jähen Abzug der Bulgaren von Tzurulon wenigstens die Hilfe der Kumanen behalten; dazu kam endlich

Kaiser Balduin II. (1240) mit ansehnlichen Mitteln in seiner Hauptstadt an. Balduin hatte mit höchster Anstrengung, unter wiederholten schweren Demüthigungen und Enttäuschungen im Abendlande um Geld und Truppen sich abgemüht, während zu gleicher Zeit die Regentschaft in Constantinopel kostbare Reliquien verpfändete, wie namentlich die Dornenkrone Christi, die im Jahre 1238 an Venedig verpfändet und endlich bei der Unmöglichkeit, sie wieder einzulösen, von König Ludwig IX., der die Pfandsumme bezahlte, für Frankreich gewonnen wurde. Das größte Hinderniß bereitete dem kaiserlichen Jüngling die Gegnerschaft des Hohenstaufen Friedrich II., namentlich seit Vatatzes (1239) mit letzterem in Verbindung getreten war, Anerkennung der staufischen Oberhoheit, kirchliche Union, und selbst für Balduin gegen Räumung von Constantinopel leidliche Bedingungen in Aussicht gestellt hatte. Schließlich hatte Balduin aber doch ein erhebliches Heer und viele Geldmittel zusammengebracht. Ludwig IX. vermittelte bei Friedrich II. den Durchmarsch durch Deutschland, und so gelangte Balduin über Ungarn und Bulgarien endlich im Jahre 1240 nach Constantinopel: nur daß die meisten seiner Soldaten französische Kreuzfahrer waren, die auf die Dauer am Bosporus zu bleiben sich nicht geneigt fühlten. Für den Moment aber gelang den Lateinern ein großer Schlag. Tzurulon wurde noch im Jahre 1240 wieder erobert, und wenn auch dafür Vatatzes in Asien das „Herzogthum Nikomedia" eroberte, so daß hier nur noch Chalkedon, Skutari und Daskylion durch die Franken gehalten wurden, — so kam doch im Jahre 1241 ein großer Seesieg der Venetianer über die griechische Flotte dem Reich Romanien zu Gute. Vatatzes entschloß sich im Jahre 1241, mit Balduin einen zweijährigen Waffenstillstand abzuschließen, der bald nachher durch Eingehung einer Waffenruhe mit den Bulgaren den Franken auch auf der Nordseite vervollständigt wurde.

Es zeigte sich aber sehr bald, daß die überlegene diplomatische Klugheit des Kaisers von Nikäa die Lateiner auch diesmal glänzend überflügelt hatte. Vatatzes wußte recht gut, daß die Franken von Constantinopel ihm jetzt nur noch stoßweise, nur momentan

noch gefährlich werden konnten. Mit dem Frieden mußte sich das Kreuzheer auflösen; dann verfiel Romanien wieder der chronischen Auszehrung und siechte am Aussterben seiner alten Kriegsleute und an dem harten Mangel regelmäßiger Geldeinkünfte rettungslos dahin. Es schien also für die griechische Politik die vorgezeichnete Aufgabe, Constantinopel ruhig der Selbstauflösung zu überlassen und dafür die Zeit zu benutzen, um nunmehr der Macht des Hauses Angelos ein Ende zu bereiten. Mit byzantinischer List wußte Vatatzes zunächst den alten Theodor unter dem Scheine friedlicher Beziehungen und Anbahnung einer Vereinigung der Griechen gegenüber Bulgaren und Franken zu sich zu laden und vor der Hand festzuhalten. Dann (1242) zog er mit einem durch kumanische Söldner verstärkten Heere durch das südliche Thrakien nach dem Strymon, vertrieb die Truppen des Kaisers Johannes Angelos aus Rhentina, und griff dann die Hauptstadt Thessalonike an. Die Stadt leistete aber energischen Widerstand. Da es dem Vatatzes momentan an Sturmzeug und an einer Flotte fehlte, so rückte die Belagerung nicht vorwärts. Und als nun auch die Unglücksnachricht in sein Lager drang, daß die Mongolen die Seldschucken schwer geschlagen hatten und westwärts vordrangen, da setzte er den alten Theodor in Freiheit und schloß durch denselben mit Johannes Angelos dahin Frieden, daß Johannes sein Reich behalten, aber den kaiserlichen Titel mit dem eines „Despoten" vertauschen und die Oberhoheit von Nikäa anerkennen sollte. Dann (1243) eilte Vatatzes nach Asien zurück, schloß (1244) mit den Seldschucken ein Schutz- und Trutzbündniß gegen die Mongolen, um bald nachher, da die Mongolen den Kriegspfad gegen Westen in Kleinasien zur Zeit nicht weiter verfolgten, seine Aufmerksamkeit wieder der Balkanhalbinsel zuzuwenden. Seit 1241 Wittwer, vermählte er sich mit des Hohenstaufen Friedrich II. und der Bianca Lancia natürlichen Tochter Anna. Die Franken in Constantinopel, in ewiger Geldnoth befangen, die den Kaiser Balduin II. zu immer neuen Bettelreisen nach Europa und in Constantinopel selbst zu den verzweifeltsten

Operationen nöthigte, waren ihm ganz ungefährlich, namentlich seitdem die mongolische Noth die zeitweise zu einer Allianz mit Balduin II. geneigten Seldschucken den Griechen in die Arme getrieben hatte. Kämpfe mit den Venetianern um die Inseln an der asiatischen Küste hielten ihn nicht zurück; des Leo Gabalas Nachfolger, Johannes von Rhodos, mußte ihm endlich auch huldigen. Inzwischen war im Jahre 1244 Johannes Angelos von Thessalonike gestorben. Die schlechte Regierung seines Bruders und Nachfolgers Demetrios erregte in dessen eigenem Lande solche Mißstimmung, daß Vatatzes bald die Zeit für gekommen erachtete, wo er die Besitzungen des Hauses Angelos würde annektiren können. Als er im September 1246 mit seinem Heer die Maritza erreicht hatte, erhielt er die Nachricht, daß der bulgarische König Kaliman soeben an Gift gestorben sei und sein Bruder Michael Asên (1246—1257) den Thron bestiegen habe. Da schien es wohlgethan, einstweilen in Thessalonike nur erst diplomatisch vorzuarbeiten und zunächst mit wuchtigen Schlägen auf die Bulgaren sich zu stürzen. Binnen wenigen Wochen waren Serrä, dann die sämmtlichen bulgarischen Besitzungen von Stenimachos bei Philippopel im Osten bis nach Prosakon und Skopia am oberen Vardar im fernen Westen wieder in der Hand der Rhomäer, und mußten von der bulgarischen Regierung auch formell abgetreten werden. Unterdessen war in Thessalonike Alles zur Erhebung gegen Demetrios vorbereitet. Im November 1246 kam die Verschwörung zum Ausbruch. Vatatzes erschien selbst in der Hauptstadt, verhaftete den Despoten und schickte ihn als Gefangenen nach dem asiatischen Lentiana. Darüber ergriff Michael II. von Epirus die Gelegenheit, sich der Herrschaft über Albanien und das westliche Makedonien zu bemächtigen. Mit diesem Fürsten verständigte sich Vatatzes leicht; der blinde Theodor wurde mit der Herrschaft über Wodena, Staridola und Ostrovo abgefunden. Andronikos Paläologos und sein Sohn Michael blieben als Statthalter der neu gewonnenen Provinzen zurück. Vatatzes aber kehrte im December 1246 nach Asien zurück,

nunmehr der einzige Kaiser der Rhomäer. Das große Werk der Restauration des griechischen Kaiserthums, welches Theodor Laskaris vor 42 Jahren in nahezu verzweifelter Lage begonnen hatte, war jetzt zu zwei Drittheilen gelungen.

Dieser letzte große Erfolg stachelte aber den unermüdlichen Vatatzes nur zu immer neuen Thaten an. Schon im Frühjahr 1247 zog er wieder ins Feld; diesmal gegen Romanien, gegen dessen thrakische Bezirke sein Stoß diesmal gerichtet war. Tzurulon und Bizya wurden erobert, die fränkischen Besitzungen in der That bis auf die geographische Höhe von Selymbria zurückgedrängt. Aber während dieses Feldzuges war die Insel Rhodos, deren Häuptling Johannes sich in dem kaiserlichen Lager befand, an die Genuesen verloren gegangen. Die Bürger dieser italienischen Republik standen schon aus Haß gegen Venedig von Anfang an mit den Kaisern von Nikäa auf vortrefflichem Fuße; aber die durch Theodor I. Laskaris ihnen ertheilten merkantilen Privilegien fand Vatatzes für den griechischen Handel nachtheilig und suchte sie neuerdings zu beschränken. Im Groll darüber nahm (so scheint es) ein bei der Kreuzfahrt Ludwigs IX. von Frankreich nach Ägypten beschäftigtes genuesisches Geschwader im Jahre 1248 Gelegenheit, Rhodos zu überrumpeln und zu besetzen. Der sofort gegen sie auslaufende griechische Admiral Johannes Kantakuzenos konnte nur eine Blokade eröffnen, ohne daß er ihnen ernstlichen Schaden zuzufügen vermochte. Noch mehr, als der energische Fürst Wilhelm Villehardouin von Morea Ende Mai 1249 von Kypros (s. unten), wohin er den Herzog Hugo IV. von Burgund zu Ludwig IX. begleitet hatte, nach Griechenland zurückkehrte, verbündete er sich mit den Genuesen und ließ zu ihrer Unterstützung hundert Ritter auf Rhodos zurück. Auf ihre Schanzen zurückgedrängt, erhielten die Griechen aber bald durch Theodor Kontostephanos aus Smyrna erheblichen Zuzug, und so gelang es endlich einer Abtheilung asiatischer Reiterei, die Peloponnesier im offenen Lande zu überfallen und sämmtlich zu tödten. Nun konnten sich auch die Genuesen nicht lange mehr halten; sie mußten im Jahre 1250 auf freien Abzug

kapituliren. Im Übrigen aber hielt es Vatatzes für gerathen, den anspruchsvollen Italienern die alten Handelsrechte ungeschmälert wieder einzuräumen.

Dagegen gelang es dem Kaiser, noch am Abend seines Lebens sein Reich auf der Balkanhalbinsel zu erweitern. Mit Michael II. von Epirus, der den Despotentitel gegen Anerkennung seiner Oberhoheit erhalten hatte, stand Vatatzes anfangs so gut, daß eine Verlobung seiner Enkelin Maria Laskaris mit Michaels Sohne Nikephoros beschlossen wurde. Da warf aber der alte unruhige Intriguant Theodor zu Wodena wieder Streit hinein zwischen Vatatzes und seinen Neffen, der in der That im Jahre 1253 seinen Abfall von dem Kaiser der Rhomäer erklärte. Vatatzes nahm die neue Fehde mit gewohnter Energie auf, besetzte sofort Wodena, nöthigte den alten Theodor, nach Epirus zu fliehen, und begann von Ostrovo aus Michaels Gebiet zu verheeren. Michael aber, wie auch sein natürlicher Sohn, der hochbegabte Johannes, Gemahl einer Dame aus dem Hause Taronites und Gouverneur eines Theiles von Groß-Wlachien (namentlich Lidorikion, Neopaträ und des Landes bis Berrhöa hin), der seine Residenz Neopaträ zu einer starken Festung gemacht hatte, — leistete zähen Widerstand. Endlich aber gingen Michaels eigener Schwager, Theodor Petraliphas, der in Kastoria commandirte, und der albanesische Heerführer Johannes Glavas (1254) zu Vatatzes über. Damit war das Thal des Haliakmon mit den Straßen nach Epirus, nach Ergebung von Devol auch der Weg nach Albanien für die Rhomäer offen. Nun ging auch der Albanesenhäuptling Golem oder Gulamos zu Albanon (Elbassan) zu den Rhomäern über. Da eilte Michael II., mit Vatatzes in Larissa seinen Frieden zu machen. Er trat die Festungen Prilapon, Velesos und Kroja (Albanopolis), dazu alles Land nördlich von der alten Römerstraße zwischen Thessalonike und Dyrrhachion an den Kaiser ab, und behielt den Rest seiner Besitzungen als Despot. Theodor aber wurde jetzt an Vatatzes ausgeliefert, um sein Leben in einem Kloster zu beschließen.

Der Tod des Kaisers Vatatzes, der gleich nach Abschluß dieses epirotischen Krieges am 30. October 1254 zu Nymphäon gestorben ist, verzögerte die vollständige Restauration der Rhomäerherrschaft und die gänzliche Vernichtung des lateinischen Wracks am Bosporus noch um einige Jahre. Denn sein Nachfolger, sein hochbegabter Sohn Theodor II. Laskaris, war nicht allein durch ein gefährliches epileptisches Leiden, welches zuweilen in höchst nachtheiliger Weise auf seinen Geist zurückwirkte, wiederholt hart mitgenommen, sondern sah sich auch gleich nach seinem Regierungsantritt genöthigt, mit den Bulgaren Krieg zu führen. König Michael Asên hatte auf die Nachricht von dem Tode des gefürchteten Vatatzes sofort beschlossen, die im Süden des Balkan und des Skardos im Jahre 1246 verlorenen Länder zurückzugewinnen. Mit Hilfe der slawischen Bauernbevölkerung wurde schnell genug das Land bis gegen Adrianopel hin und ein bedeutender Theil des nördlichen Makedoniens sammt allen Festungen erobert. Da brach aber Kaiser Laskaris mitten im Winter 1254/5 mit großer Heeresmacht gegen die Bulgaren auf, rettete Adrianopel, und trieb in langen und erbitterten Kämpfen die Feinde endlich so entschieden in die Enge, daß Michael froh sein mußte, durch Vermittelung seines Schwiegervaters, des serbischen Königs Stephan Urosch I., im Sommer 1256 den Frieden auf Herstellung der durch Vatatzes gezogenen Grenzen abschließen zu können. Die Bulgaren hörten seit diesem Schlage vorläufig auf, den Rhomäern gefährlich zu sein.

Dafür regte sich nun aber auch der wilde und selbstwillige Despot von Epirus wieder gegen die nikänische Suprematie. Noch zwar war im September 1256 die Vermählung seines Sohnes Nikephoros mit des Kaisers Tochter Maria vollzogen worden; aber der Umstand, daß der schlaue Laskaris seinen Schwiegersohn genöthigt hatte, in den Ehepakten die künftige Rückgabe von Servia (am Haliakmon) und Dyrrhachion an die kaiserliche Centralgewalt zu versprechen, stachelte den Despoten Michael II. zur Pflege neuer Abfallspläne. Als nun Laskaris nach Asien zurückkehrte, ernannte er seinen langjährigen

Freund und Berather, den bekannten griechischen Geschichtsschreiber dieser Zeit, den Großlogotheten Georg Akropolita, einen Verwandten seines Hauses, zum Generalgouverneur der europäischen Provinzen des Reiches und stellte ihm mehrere tüchtige Heerführer zur Seite. Akropolita begann nun im December 1256 eine größere dienstliche Reise durch die Kantone zwischen dem Vardar und dem adriatischen Meere, nahm auch die Übergabe von Serrä und Dyrrhachion entgegen. Als er aber im Februar 1257 die makedonische Festung Prilapon wieder erreicht hatte, wurde ihm die Botschaft gebracht von einem neuen durch Michael II. entflammten Kriege. Der Despot von Epirus hatte mit tückischer List den in Albanon commandirenden griechischen Feldherrn Konstantin Chabaron in seine Gewalt gebracht, die Albanesen für sich gewonnen, ein Bündniß mit Serbien geschlossen, und nun den Krieg gegen das griechische Reich mit so raschem Erfolge eröffnet, daß Akropolita sich sehr bald in Prilapon blokirt sah. Nun gelang es zwar dem tüchtigen Michael Paläologos, den Laskaris nach Makedonien schickte, noch im Jahre 1257 ein epirotisches Heer bei Wodena zu besiegen; nichtsdestoweniger mußte Akropolita bald nachher die Festung Prilapon übergeben. Da nun Kaiser Laskaris im August des Jahres 1258 starb, so blieb die wieder bis zum Vardar vorgeschobene Machtstellung der Epiroten einstweilen noch unerschüttert. Es war erst dem Stifter der letzten byzantinischen Dynastie vorbehalten, nahezu gleichzeitig, und in höchst eigenthümlicher Verschlingung aller politischen Verhältnisse auf der großen Balkanhalbinsel, gegen die Macht der Epiroten und der Franzosen von Achaja, wie gegen das lateinische Wrack am Goldenen Horn den entscheidenden Stoß zu führen.

Als Kaiser Theodor II. im August 1258 zu Magnesia am Hermos starb, hinterließ er einen achtjährigen Sohn, Johann IV. nunmehr genannt, dessen Vormundschaft dem ersten Minister Theodors, dem Georgios Muzalon und dem Patriarchen Arsenios anvertraut wurde. Kaum aber hatte Muzalon die Regentschaft ergriffen, so begannen die Intriguen

des Generals Michael Paläologos gegen den bei einer starken Partei im Reiche, namentlich bei dem hohen Adel wenig beliebten Regenten. Während die großen Magnaten des Reiches die Stellung des Muzalon mit tückischer List untergruben, ging Michael, der bei der Armee sehr beliebt war und persönlich die fremden geworbenen Truppen befehligte, jetzt darauf aus, die Krone an sein Haus zu bringen. Am neunten Tage nach Theodors Ableben wurde Muzalon sammt seiner Familie und seinem Sekretär durch einen aus wüthenden Soldaten und aufgehetzten Bürgern gemischten Haufen ermordet, sein Palast und Eigenthum der Wuth des Pöbels überlassen. Als das vorüber war, operirte Michael, der natürlich nicht die Absicht hatte, den Gewinn aus dieser Blutthat mit dem Adel zu theilen, mit solcher Gewandtheit, daß er endlich durch die Sympathien des Heeres, des Volkes, des Patriarchen und eines Theiles des Adels selbst, unter dem Titel eines „Despoten" dem jungen Kaiser mit souveräner Vollgewalt als Vormund zur Seite gestellt wurde. Die Münzen, die Michael demnächst prägen ließ, zeigten sein Bild mit dem jungen Johann IV. auf dem Arme. Bald aber ging er weiter. Unterstützt durch die Kunde von einer drohenden Allianz, die der Despot von Epirus mit König Manfred von Sicilien und dem Fürsten Wilhelm von Achaja geschlossen hatte, brachte er es dahin, daß er unter allgemeiner Acclamation am 1. Januar 1259 neben Johann IV. als Kaiser proklamirt wurde, nachdem er sich zuvor eidlich verpflichtet, Johannes' Rechte nicht kränken, noch auch die Krone für seine eigenen Nachkommen in Anspruch nehmen zu wollen. Dann folgte die Krönung in Nikäa. Der unglückliche junge Kaiser wurde einstweilen noch geschont. Michael aber, jetzt Kaiser Michael VIII., schickte sich nun an, mit den reichen finanziellen und militärischen Mitteln, welche die trefflichen Regenten von Nikäa in dem gesegneten Kleinasien seit 1205 allmählich gesammelt hatten, gegen die fränkischen und die griechischen Feinde des neu erstehenden Rhomäerreiches die entscheidenden Schläge zu führen.

II.

Die venetianischen und die fränkischen Besitzungen jenseits der Grenzen des kläglichen Kaiserthums am Bosporus und des rasch wieder weggefegten lombardischen Königreiches Thessalonike hatten inzwischen eine reiche Entwickelung durchgemacht. Auf der Insel Kreta hatten die Zuckungen des Aufstandes der Griechen gegen die Venetianerherrschaft mit dem Tode des Kaisers Vatatzes endlich aufgehört. Dabei sorgte die Republik dafür, daß immer größere Distrikte in den Besitz ihrer Bürger gelangten. So wurden im April 1252 aus den Ländereien an der Punta di Spata 90 neue Ritterlehen ausgeschält, von denen man sogleich 75 unter 46 Ritter und 6 Sergeanten vertheilte. In diesem Distrikte wurde dann auch die Stadt Kanea zur Hälfte neuen Colonisten überlassen, während die Republik sich die andere Hälfte vorbehielt. Schwierigkeiten machte auch hier der chronische Gegensatz zwischen der Politik des Staates und den Ansprüchen des lateinischen Klerus; wie denn erhebliche Differenzen zwischen der Statthalterei und dem Erzbischof von Kandia, Leonardo Pantaleone, entstanden, als der letztere sehr gegen den Willen der Regierung seine Jurisdiction auch auf den griechischen Klerus ausdehnen wollte.

Neben der mächtigen Basirung der venetianischen Macht im südöstlichen ägäischen Meere tritt für die Geschichte dieser Zeit besonders bedeutungsvoll das Fürstenthum Achaja hervor, dessen Entwicklung auch auf die fränkischen Herrschaften zwischen dem Isthmos und dem Golf von Volo und auf die Inselstaaten im mittleren ägäischen Meere mehrfach fühlbar zurückgewirkt hat. Denn seit dem Verschwinden des lombardischen Staates in Makedonien und Thessalien und bei dem unaufhaltsamen Verfall des fränkischen Machtsystems in Thrakien mußte der reiche und blühende Peloponnesos, wo unter der Führung der kraftvollen Villehardouins die Franzosen noch immer neue Fortschritte machten, naturgemäß der starke Rückhalt werden für die kleineren fränkischen Feudalstaaten, die

südlich vom Othrys auch nach dem Sturze der lombardischen Herrschaft sich zu behaupten vermochten; selbst das fränkische Constantinopel, so seltsam hatten die Dinge sich gedreht, sah sich noch wiederholt durch die französischen Peloponnesier gehalten.

Fürst Gottfried II. von Achaja (1218—1245) war, ohne seinem starken Vater an Talenten völlig gleich zu kommen, doch ein sehr begabter und thatkräftiger Herrscher. Sein Bestreben war zunächst darauf gerichtet, den chronischen Conflikt mit der Kirche zum Austrag zu bringen, der immer wieder aufloderte und dem frommen Sinne Villehardouins ebenso widerwärtig, wie bei der schwierigen Lage der jungen fränkischen Staaten der inneren Consolidirung hinderlich war. Nicht nur daß der alte Hader mit Antelm von Paträ und Walter von Korinth von dem Vater auf den Sohn sich vererbt hatte, so war nicht lange nach Gottfrieds II. Regierungsantritt ein neuer Anlaß zu erbittertem Streite hinzugekommen. Gottfried hatte die Nothwendigkeit erkannt, die französische Herrschaft in Morea durch die Anlegung einer neuen Festung ersten Ranges im Sinne jener Zeit, und zwar an der offenen Küste von Elis, noch mehr denn bisher zu sichern. Er ersah dazu aus die weithin das Meer wie das östliche Niederland beherrschende Höhe jenes langgestreckten Felsrückens, der — im Alterthum Chelonatas, damals aber Chlemutzi genannt — das westlichste Vorgebirge von Morea bildet. Bei der schroffen Ablehnung des lateinischen Klerus, sich ernstlich an der Vertheidigung des Landes gegen die Griechen zu betheiligen, schritt Gottfried im Einverständniß mit den Baronen zur Sequestrirung der Kirchengüter, die drei Jahre hindurch festgehalten wurde. Es waren nun wesentlich die Einkünfte der geistlichen Besitzungen, mit denen er den Bau jener gewaltigen Festung bestritt, die auf dem Chelonatas, drei Stunden westlich von Andravida, erbaut wurde. Die Anlage war so imposant, daß ihre Thürme von Zakynthos aus gesehen werden konnten. Das neue Schloß Chlemutzi, gerade westlich unter dem 226 Meter hohen Gipfel des Vorgebirges erbaut, — später gewöhnlich Château

Tournois oder Castel Tornese genannt (auch wohl Kastell von Glarenza, nach der nur eine Stunde entfernten Hafenstadt am Nordrande des Chelonatas), — deckte nicht nur die Stadt Glarenza, von der aus ein lebhafter Handel mit Brindisi, Neapel, Alexandria und Kypros sich entwickelte: die Festung schien auch mächtig genug, um von hier aus die ganze Halbinsel behaupten, eventuell wiedergewinnen zu können [1]).

Diese mächtige Verstärkung der Wehrkraft des Landes war aber theuer erkauft. Denn der große lateinische Klerus von Achaja hatte den energischen Herrscher, der die Geistlichkeit so scharf anfaßte und zur Zeit nur spärlich aus dem öffentlichen Schatze unterhielt, mit dem Banne belegt, führte auch in Rom über ihn die bittersten Klagen. Selbst der befreundete Cardinal Colonna mußte über ihn, wie über Otto von Athen, im Jahre 1220 das frühere Interdikt wieder verhängen. Es kam dazu, daß die Bischöfe von Modon und Koron sich unter Venedigs Hoheit in halb unabhängiger Stellung bewegten. Als nun mit dem Jahre 1222 die lombardische Macht in Thessalonike vor den Angriffen der Epiroten zusammenbrach, faßte Gottfried einen raschen Entschluß. Auf Grundlage des Vertrages von Ravennika schloß er im Jahre 1223 durch seinen Gesandten Peter Aleman in Rom mit Pabst Honorius III. einen am 4. September desselben Jahres von der Curie ratificirten Vertrag, der in seinem Lande den Frieden mit der Kirche herstellte. Außer anderen Details wurde namentlich verabredet, daß in dem ganzen fränkischen Gebiete diesseits Korinth und Megara (die dortigen Besitzungen Otto's von Athen, namentlich Argos, abgerechnet) die Kirche alle Güter behalten sollte, die sie dort seit der Zeit Alexios' I. besessen. Die Schätze und Mobilien der Kirche sollte Fürst Gottfried behalten, in Zukunft aber mit seinen Baronen und Unterthanen den schuldigen Zehnten zahlen. Die Zahlung des Fürsten be-

1) Curtius, Peloponnesos, Bd. II, S. 35 u. 103. Vgl. Buchon, Grèce continentale, p. 511. 515. Rech. histor. II, p. 101. 188. Finlay, Griechenland im Mittelalter, S. 209. Leake, Peloponnes, p. 210. Bursian, Geogr. von Griechenland, Bd. II, 2. S. 271.

stimmte der Pabst auf tausend Hyperpern, von denen die Erzbisthümer Paträ und Korinth jährlich je 170, die Bischöfe von Lakedämon, Nikli, Koron, Modon, Olenos dagegen je 150, der von Argos 68 erhalten sollten.

Damit kam der Conflikt zwischen Staat und Klerus in Achaja zur Ruhe. Nur daß aus der byzantinischen Zeit der Geist der Zwietracht unter der Geistlichkeit sich auch auf die Vertreter des fränkischen Episkopats vererbt hatte. Nur daß in dieser Richtung theils zwischen dem Erzbischof Walter und seinem Kapitel wiederholte Conflikte stattfanden, daß die Bischöfe von Modon und Koron in stetem Hader mit ihrem Metropoliten lagen. Zur kirchlichen Statistik gehört es, daß im Jahre 1220 das messenische Bisthum Christianopolis aufgelöset und unter Modon und Koron vertheilt wurde. Dagegen sind allmählich die Bisthümer Lakedämonia, Maina und Veligosti (Megalopolis) unter die Kirche von Korinth gestellt worden, der sich endlich nur noch Monembasia entzog.

Seit der Herstellung des Friedens mit der Kirche verlief die Regierung Gottfrieds II. von Achaja in durchaus erfreulicher Weise. Während die Dinge in Romanien immer mehr in Verfall geriethen; während selbst die Regierungskunst der Venetianer auf der noch immer schwierigen Insel Kreta noch nicht zu voller Entfaltung gelangen konnte, blühte die Halbinsel Morea neu und kräftig empor. Die verständige Verwaltung des Hauses Villehardouin wußte selbst die griechischen Unterthanen mit ihrem Loose zu versöhnen, so lange noch nicht die entfernteste Aussicht sich zeigte, daß die in Nikäa so kräftig begonnene griechische Restauration auch den Peloponnes wieder erreichen würde. Wir dürfen uns natürlich von der Lage des gemeinen Mannes keine ideale Vorstellung machen. Aber der harte doppelte Druck der byzantinischen Statthalter und der großen Archonten, wie er seit dem Tode des Komnenen Manuel auf der Halbinsel gelastet hatte, war doch verschwunden. Die Archonten selbst hatten kein schweres Loos unter den neuen französischen Herren zu tragen, wenn auch immerhin die Aussöhnung und Ausgleichung zwischen Griechen und Franzosen im

Detail nur langsame und sporadische Fortschritte machen konnte. Es war sehr gut, daß das fürstliche Haus Villehardouin der Hauptsache nach unter Landsleuten und zwar aus demselben Theile des Abendlandes stand, aus dem es selbst gekommen. So war es eher als in anderen Theilen Romaniens möglich geworden, bei der Pflege gewisser Pietätsverhältnisse wenigstens im Peloponnes der Neigung der feudalen Gesellschaft, in gemüthliche Anarchie überzugehen, mit Kraft und Einsicht entgegenzuarbeiten. Die Masse des den Baronen zugetheilten Landvolkes stand allerdings in hörigen Verhältnissen, unter der Civiljurisdiction der großen Barone, so weit dieselben an die Stelle der Archonten getreten waren. Aber die Sendboten des Fürsten überwachten die Verwaltung seiner feudalen Pairs, und während für die alten Einwohner Griechenlands ihr bedeutsam entwickeltes Recht sich behauptete, galt für die unter dem Hause Villehardouin entwickelte feudale Welt das aus der Champagne mitgebrachte, zur Zeit noch nicht schriftlich codificirte, Gewohnheitsrecht.

Die Sicherheit, deren sich das Land erfreute, die Milde und Klugheit der Herrschaft der Villehardouins machten es möglich, daß Handel, Gewerbe und Ackerbau blühten, daß Achaja ohne Druck die jährliche reine Einnahme von weit über 100,000 Goldgulden zu liefern vermochte, daß die nationale Abneigung der Griechen wenigstens eingeschläfert wurde. Reich und glänzend aber entfaltete sich in jener Zeit das französische Ritterthum in Morea. Der Titel eines „Fürsten von Morea" war, sobald nicht der eines Königs in Frage kam, damals einer der höchsten und gefeiertsten in der civilisirten Welt. Der Ritteradel von Achaja sprach so gut französisch, wie der zu Paris, und stand an adeliger Haltung und Waffenruhm den besten Gliedern der ritterlichen Gesellschaft von Europa gleich. Noch mehr, Morea wurde während dieser und der folgenden Regierung in gewissem Sinne eine hohe Schule des französischen Adels, ähnlich wie während des vierzehnten Jahrhunderts das preußische Ordensland zwischen Weichsel und Düna das Ziel der jungen Ritterschaft von halb

Europa geworden ist. Gottfried II. nemlich, der bei vortrefflicher Wirthschaft stets über reiche Geldmittel zu verfügen hatte, unterhielt an seinem Hoflager zu Andravida und zu Chlemutzi beständig achtzig Ritter mit goldenen Sporen, denen er außer hohem Solde alles Nöthige gewährte. Da führte nun bald ritterliche Sehnsucht nach Kampf, Beute und Abenteuern in der fortlaufenden Thätigkeit zur Deckung des Fürstenthums gegen die noch in griechischem Besitze befindlichen Theile der Halbinsel, bald Reiselust, oder auch der Wunsch, sich den Folgen übler Thaten in der Heimath zu entziehen, andauernd zahlreiche Ritter aus dem eigentlichen Frankreich, aus Burgund und aus der Champagne nach Morea.

Reich und waffenstark, mit Adel und Volk in guter Eintracht, durch die Kirche nicht mehr gelähmt, weder von Constantinopel noch von Venedig aus bevormundet, nahm Gottfried II. bei dem raschen Sinken der fränkischen Macht am Bosporus in Romanien sehr bald die bedeutendste Stellung unter allen feudalen Herrschern dieser Gegenden ein. Venedig — obwohl selbstsüchtig genug, um die Entwicklung einer eigenen moreotischen Marine zu hindern — stand mit ihm in guter Freundschaft. Dazu aber wurde er, wie wir bereits mehrfach fanden, der natürliche Rückhalt der kleineren Machthaber auf romanischem Boden, endlich selbst des Schattenreiches von Constantinopel. Im Jahre 1236/7 brachte Morea eine erhebliche Beisteuer, den Zehnten von allen Einnahmen eines Jahres, zur Erhaltung des lateinischen Kaiserthums auf (in der Art, daß unter Anderem der Erzbischof von Paträ, seine Suffragane und die Inhaber geistlicher Güter den zehnten Theil ihrer Einkünfte Eines Jahres dazu gaben), welche der Kanzler des Fürstenthums mit dem Präceptor des deutschen Ordens und dem Abte des Cisterzienserklosters Sacra sammelte [1]). Mehr noch, Gottfried II. war damals in der Lage, dem Kaiser Balduin II. eine jährliche Hilfe von 22,000 Hy-

1) Vgl. Hopf, Veneto-byzantinische Analekten (Berichte der Wiener Akad. der Wissensch. XXXII, 1859), S. 370 f.

perpern in Aussicht zu stellen. Für diese Opferwilligkeit und für die Kriegshilfe, die er damals (S. 104 f.) dem bedrohten Constantinopel geleistet hatte, verlieh ihm Balduin II. nachher die Lehenshoheit über den Archipelagus, wo damals das Herzogthum Naxos unter des tapferen Herzogs Marco Sanudo Sohn und Nachfolger Angelo (1227—1262) in frischer und gedeihlicher Blüthe stand. Abgesehen von der Bestätigung der Lehenshoheit des Fürsten von Achaja über die athenischen Besitzungen auf der Halbinsel Morea, wurde Gottfrieds Lehenshoheit noch weiter ausgedehnt: nemlich über die Dreiherren von Euböa, die ihm auf Verlangen mit einer Galeere oder mit acht Rittern dienen sollten, und auf deren Insel er einige unmittelbare Besitzungen erhielt, und vielleicht auch über die Herrschaft des Markgrafen von Bodonitza.

Es zeigt sich recht deutlich, daß, von den venetianischen Inseln abgesehen, der Schwerpunkt der fränkischen Macht in Romanien immer entschiedener von Constantinopel nach Chlemutzi gravitirte. Es leuchtet aber auch ein, daß der neue Zuwachs des Hauses Villehardouin an Macht demselben auch erhebliche neue Lasten auflegte; selbst davon abgesehen, daß in der Ausdehnung der moreotischen Oberhoheit über Euböa und den Archipelagus auch der Keim zu Differenzen mit den Sonderinteressen der Republik lag. Da nun die Sinnesweise der Villehardouins durchaus realistischer, durchaus nicht romantischer Art war, so kann es auch nicht weiter auffallen, wenn Gottfried II. für weitere erhebliche Unterstützungen Balduins II., die ihm im Jahre 1239 der Pabst anstatt einer Wallfahrt nach Palästina dringend empfahl, sich des romanischen Kaisers französisches Erbgut Courtenay übertragen ließ. Damit war freilich König Ludwig IX. von Frankreich, Balduins heimathlicher Oberlehensherr, der von Balduin die Vollmacht zur Erledigung seiner in Frankreich schwebenden Angelegenheiten erhalten hatte, nicht einverstanden. Da Kaiser Balduin nur durch seine schwierige Lage (S. 108) genöthigt sich zu der Aufopferung seines Stammgutes entschlossen hatte, so kassirte

Ludwig IX. am 20. Februar 1241 diese Cession und bestimmte Courtenay zum Wittthum für Balduins Gemahlin Maria. Gottfried II. hatte hier also das leere Nachsehen; das hinderte aber nicht, daß man ihn, wie die Franzosen in Griechenland überhaupt, in Europa dauernd als die Hauptstütze des sinkenden Reiches am Goldenen Horn ansah. Geschah es doch in demselben Jahre 1241, daß der Pabst zwar nicht den Fürsten von Achaja, wohl aber den Klerus der Diöcese Theben aufforderte, für den Unterhalt des Patriarchen von Constantinopel zu sorgen. War doch Gottfrieds II. Ansehen im Abendlande so groß, daß ihm Pabst Honorius III., wie es scheint gleich nach dem Abschlusse des Kirchenvertrages von 1223, für zwanzig Jahre das Recht ertheilt hatte, aus den Einkünften der Kirchengüter jährlich die Mittel zu erheben, um 100 Mann dauernd zum Schutz Constantinopels auf den Beinen zu erhalten. Ein Recht, welches Pabst Innocenz IV. ihm im Jahre 1244 erneuerte.

Das Detail der inneren Geschichte von Morea unter Gottfried II. ist leider nur wenig bekannt. Wir sehen aber doch, daß in diesem Lande das fränkische Element immer tiefere Wurzeln schlug, namentlich auch nach der kirchlichen Seite. Neben den griechischen Basilianerklöstern entstanden in dieser Zeit nicht wenige klösterliche Ansiedelungen abendländischer Mönchsorden. Die Cistercienser, die seiner Zeit als kühne Pioniere des Romanismus und der christlichen Kultur in den für Deutschland zurückeroberten slawisirten Landschaften östlich der Elbe und Saale auftraten, hatten auch für die Latinisirung Griechenlands von Anfang an das größte Interesse gezeigt. Sie haben namentlich in Attika, wo Daphni, von der Familie de la Roche hoch begünstigt, ihr Hauptsitz war, und in Morea ausgedehnte Besitzungen gewonnen. Gottfried II. hatte sie im Jahre 1225 ausdrücklich nach seinem Lande eingeladen. Neben ihnen traten besonders die Dominikaner hervor; in ihrem Generalkapitel von 1240 ist bereits von einer Provinz Gräcia die Rede; ihre Hauptkirche zu Andravida war St. Sofia. Auch die Benediktiner, die Karmeliter und Francis-

caner gewannen später in Morea hohe Bedeutung. Daneben sorgten freilich die einander oft widerstreitenden Interessen der verschiedenen geistlichen Mächte in Achaja, daß es an Conflikten nicht fehlte. So standen die Templer mit dem Erzbischof Antelm von Paträ in stetem Hader, namentlich wegen des an die Cluniacenser verliehenen Klosters Hierokomata. Die Ritter des deutschen Ordens aber, die auch mit den venetianischen Castellanen von Modon und Koron wiederholt in Grenzstreitigkeiten lagen, standen in Gottfrieds II. Zeit in langem erbittertem Hader mit den Johannitern. Endlich ging der Präceptor von Mostenitza so weit, die letzteren aus ihrem Hospitale zu Andravida zu vertreiben und sich daselbst mit seinen Deutschen festzusetzen. Hier schritt im Jahre 1239 Pabst Gregor IX. ein; er forderte den Fürsten Gottfried nachdrücklich auf, die Ritter vom deutschen Hause aus dem Hospitale der Johanniter zu verjagen und dasselbe den letzteren zurückzugeben [1]).

Fürst Gottfried II. ist, so scheint es, im Jahre 1245 gestorben. Da ihm seine Gemahlin Agnes keine Kinder geboren hatte, so folgte ihm als Beherrscher von Achaja sein hochbegabter, kühner Bruder Wilhelm, unter dessen vielbewegter Regierung das Haus Villehardouin die volle Höhe seiner Macht erreichte, um gleich nachher durch Wilhelms eigene Schuld bereits den Niedergang der französischen Herrschaft auch in Morea sich einleiten zu sehen. Fürst Wilhelm war auf dem Schlosse zu Kalamata geboren und galt deßhalb auch bei den Griechen, deren Sprache er redete und auf deren Sinnesweise er, wie der jüngere Nachwuchs des französischen Adels in Morea überhaupt, recht wohl einzugehen verstand, als ihr Landsmann. Endlich Beherrscher aller Rhomäer im Peloponnes zu werden, war sein sofort energisch in Angriff genommenes Bestreben. Ehe das jedoch geschah, gedachte der neue Herrscher nach zwei Seiten hin der Interessen seines Hauses. In Erfüllung nemlich eines Versprechens, welches er

1) Vgl. Hopf a. a. O. S. 371.

seinem sterbenden Bruder geleistet, begann er zunächst den Bau einer neuen großen Abtei und Kirche, die zugleich zum Mausoleum seiner Familie bestimmt war. In der Residenzstadt Andravida, die überhaupt das geistliche und ritterliche Leben der Franken in Morea concentrirt zeigt, wurde die Kirche St. Jacques erbaut, wo dann zuerst die Asche Gottfrieds I. und II. beigesetzt, zugleich auch Seelenmessen für beide Herrscher „auf ewige Zeiten" gestiftet wurden. Die Abtei selbst und die Pflege der Seelenmessen übertrug Wilhelm den Templern. Ebenfalls auf Veranlassung seines Bruders schloß Wilhelm, dessen erste Gattin (eine Tochter Narjauds de Toucy von der Tochter des Theodor Branas) neuerdings gestorben war, jetzt eine neue Ehe mit Carintana dalle Carceri, Erbtochter des Rizzardo, der (S. 73) im Jahre 1216 nebst seinem Bruder Marino (beide Ravano's Neffen) mit einem Drittel von Euböa belehnt, aber 1220 gestorben war.

Nun aber schickte Wilhelm sich an, einerseits die Stadt Monembasia anzugreifen, deren tapfere Einwohner andauernd in Verbindung mit den kaiserlichen Griechen von Nikäa standen, dann aber auch die Slawenstämme des Taygetos nachdrücklich seiner Herrschaft zu unterwerfen. Gegen Monembasia wurden bedeutende Streitkräfte in Bewegung gesetzt. Dem moreotischen Aufgebote zogen auf Wilhelms Ruf von seinen großen Vasallen, nemlich von den fränkischen Herren in Euböa und Attika, starke Hilfsschaaren zu, und auf der Seeseite blokirte eine venetianische Flotte den Hafen der belagerten Stadt. Die tapferen Bürger von Monembasia leisteten diesen Angriffen einen sehr hartnäckigen Widerstand. Als aber nach etwa dreijähriger Blokade (1246 — 1248) die furchtbarste Hungersnoth zu wüthen begann, mußten sie im Spätjahr 1248 capituliren. Nach der klugen Praxis seines Hauses gewährte Wilhelm der hochwichtigen Stadt die denkbar mildesten Bedingungen. Wie die Bürger selbst es durch die Häupter der großen Familien Mamonas, Monojannis und Sophianos beantragt hatten: so sollten sie den Lateinern gleichgestellt sein, für ihre Personen und Güter frei bleiben, und nur zur See

gegen Sold dem Fürsten dienen. Die Privilegien der Stadt wurden feierlich verbrieft; dann übergaben die Archonten die Schlüssel der Burg, Wilhelm aber wußte durch die Treue, mit der er sein Wort hielt und durch die Leutseligkeit gegen die Bürger das Volk, die Archonten noch speziell durch Ertheilung von Grundbesitz in dem benachbarten Gau Vatika zu gewinnen. Mit der Ergebung von Monembasia war aber auch der Widerstand der Bewohner von Vatika und des Tschakonenlandes zu Ende. Monembasia selbst, jetzt in die Hand eines französischen Castellans gegeben, trat in die Reihe der Hauptfestungen des Landes.

Nach so großen Erfolgen rastete Wilhelm während des Winters 1248 auf 1249 in der Stadt Lakedämon, von wo aus er dann die französischen Besitzungen in Lakonien besuchte. Da trat ihm nun die Nothwendigkeit scharf entgegen, den Südosten des Fürstenthums in ähnlicher Weise, wie es Gottfried II. durch Anlage von Schloß Chlemutzi mit dem Nordwesten gethan, noch stärker für die Franken zu sichern, dadurch zugleich die slawischen Stämme im Parnon und im Taygetos noch besser zu bändigen und zu überwachen. Die erste und gewaltigste neue Anlage in dieser Richtung, welche Wilhelm damals in Angriff nahm, war das Schloß Misithra oder Misthra. Dasselbe erhob sich, eine Stunde westlich von Sparta oder Lakedämon, auf einem mächtigen Vorsprunge des Taygetos, zweimal so hoch als der Schloßberg von Athen, zwischen zwei der schroffsten und tiefsten Schluchten, welche den Gebirgsfuß zerklüften. Der slawische Name dieses Berges (ὁ Μυζηθρᾶς) wurde auf das neue Schloß und auf die Stadt übertragen, die dann unter dem Schutze der Festung am Fuße des Berges entstanden ist und Lakedämon allmählich aufgesogen hat [1]). Die Erbauung dieses Schlosses unmittelbar auf den Grenzen des slawischen Taygetosgebietes war an sich schon eine starke Bedrohung des in trotziger Unabhängigkeit verharrenden slawischen

1) Vgl. L. Roß, Griechische Königsreisen, Bd. II, S. 12 u. 202 f. Curtius, Peloponnesos, Thl. II, S. 310.

Stammes der Melinger. Bald aber sahen sich dieselben auch noch vom Süden her eingeengt. Denn Fürst Wilhelm ließ nun auch in dem Lande der alten griechischen Maniaten, anscheinend bei Mani selbst, auf einem mächtigen Felsen ein imposantes Schloß aufführen, Groß-Maina genannt, welches zugleich für die Bevölkerung der Halbinsel des Tänaron die gebietende Zwingburg wurde. Dieses Auftreten Wilhelms verfehlte seine Wirkung auf die Melinger nicht. Sie hatten gesehen, daß der nikänische Kaiser Vatatzes, durch seine politisch-militärische Arbeit in Romanien, Makedonien, Bulgarien ausreichend in Anspruch genommen, nicht in der Lage gewesen war, auch nur die wichtige Hellenenstadt Monembasia zu entsetzen. Sie selbst hatten auf fremde Hilfe gar nicht zu rechnen, mußten vielmehr im Falle ernsthafteren Krieges auf eine ermüdende Blokade und völlige Absperrung von ihren Besitzungen in dem lakonischen Niederland gefaßt sein. Unter diesen Umständen war die Masse des Volkes nicht gewillt, dem Rathe einiger Häuptlinge zu folgen, die lieber auf Leben und Tod sich hätten schlagen mögen. Die Melinger ergaben sich daher im Frühling 1249 an Wilhelm; die Bedingungen des Vertrages waren auch hier die denkbar mildesten. In dem Melingerlande sollte keine Baronie errichtet, die Slawen auch nicht zu Tributzahlungen verpflichtet werden. Sie hatten nur die Oberhoheit des Fürsten von Morea anzuerkennen und ihm im Kriege Heeresfolge zu leisten. Zu besserer Überwachung ihres Landes aber gab Wilhelm doch den Befehl, noch eine neue französische Festung, Levtron oder Beaufort (etwas südlich von Skardamula), auf der Westseite der Taygetoshalbinsel anzulegen.

Gleich nach Abschluß des Vertrages mit den Melingern hat Fürst Wilhelm den Herzog Hugo IV. von Burgund, der sich dem Kreuzzuge Ludwigs IX. gegen Ägypten anschließen wollte, mit einer großen Flotte und prächtigem Rittergeleite nach Kypros geführt, wo er am 24. Mai 1249 mit dem König von Frankreich zusammentraf. Es war bei Gelegenheit der Heimkehr von dieser Fahrt, wo Wilhelm (S. 111) mit

den Genuesen auf Rhodos in Verbindung trat. Das Unheil, welches damals die moreotischen Ritter auf dieser Insel traf, wurde für Wilhelm durch zwei andere Vortheile in derselben Zeit reichlich aufgewogen. Einerseits nemlich war die neue Beziehung zu Genua als Gegengewicht gegen die wuchtende Nachbarschaft von Venedig für Wilhelm von bedeutendem Werthe. Andererseits aber verlieh ihm auf seine Bitte sein Oberlehensherr in Frankreich, eben König Ludwig IX., bei der Zusammenkunft in dem kyprischen Limisso das Münzrecht. Fürst Wilhelm konnte seit dieser Zeit in seinem Lande „Tournoisen" von gleichem Werthe, wie in Frankreich, prägen lassen, auf ein Pfund 3½ Unzen Silber. Zu Chlemutzi, deßhalb seitdem von den Franken mit Vorliebe „Castel Tornese" genannt, wurde die neue Prägestätte eingerichtet, und Wilhelms Tournoisen, die auf der Vorderseite ein von einem Ringe eingeschlossenes Kreuz und die Umschrift „GV. PRINCEPS ACCAIE.", auf dem Rande aber den mit einem Kreuze gezierten Glockenthurm der St. Martinskirche zu Tours und die Legende „D(E) CLARENCIA" trugen, wurden neben byzantinischen und venetianischen Münzen in Morea geläufig.

Glück und Glanz des Hauses Villehardouin und damit zugleich des Fürstenthums Achaja hatte jetzt seinen Höhepunkt erreicht. Das Land erfreute sich einer schönen Blüthe. Der Wohlstand war allgemein verbreitet. Die fränkischen Barone hatten das Land mit starken Thürmen und festen Schlössern bedeckt und entwickelten nach der Art ihres Volkes eine reiche ritterliche Pracht. Der Handelsverkehr nach dem Auslande und im Inneren war sehr lebhaft; der Kredit war so sicher und wohlgeordnet, „daß Kaufleute wie Ritter hin- und hergingen, ohne Geld mitzuführen, in den Wohnungen der Castellane logirten und auf einfachen Handschein Geld genug erhielten". Die Einkünfte und die Wirthschaft Wilhelms waren in so gutem Zustande, daß er so stattliche Bauten, wie die Jakobskirche zu Andravida und jene drei Festungen erbauen konnte, ohne das Volk durch vermehrte Auflagen zu drücken. Der Hof des Hauses Ville-

hardouin galt andauernd in dem romanischen Abendlande als die Schule echten Ritterthums. Hier sammelten sich nach wie vor ritterliche und fürstliche Reisende; hier machten die Söhne der moreotischen Barone und der fränkischen Großen aus anderen Theilen des fränkischen Griechenlands, wie unter Anderen des Herzogs Angelo Sanudo von Naxos Sohn Marco (II.) ihre Schule in kriegerischen Übungen und höfischer Courtoisie. Dieselbe Landschaft des Peloponnes, die in altklassischer Vorzeit die ideale Blüthe hellenischer Ritterlichkeit und festlicher Kampfspiele gesehen hatte, wurde jetzt der vielbesungene Schauplatz ritterlicher Feste und Turniere nach der Weise des Abendlandes. Wilhelm selbst suchte seine Stellung noch mehr zu befestigen, indem er drei seiner Nichten aus Champagne und Burgund nach Morea kommen ließ, um ihnen passende Partien zu verschaffen, die zugleich seinen eigenen politischen Einfluß verstärken sollten. Das gelang ihm auch. Die eine dieser Damen heirathete den damaligen Megaskyr von Athen, Herrn Guido I. de la Roche; die zweite wurde die Gattin des Thomas II. von Stromoncourt, des Herrn von Salona und Phokis; die dritte endlich, Simona, vermählte sich mit dem euböotischen Dreiherrn Guglielmo I. da Verona, Giberto's (S. 73) Sohne.

So drohend nun auch um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts die erneute Macht der Rhomäer von Nikäa sich wieder erhoben hatte, — die Franzosen in Morea und die Venetianer auf der Peripherie der griechisch-fränkischen Welt würden ihr doch zu widerstehen vermocht haben, wäre nicht Fürst Wilhelm sehr zur Unzeit auf den unheilvollen Gedanken gekommen, seine persönliche Machtstellung auf Kosten des Machtgebietes der Lagunenrepublik zu erweitern: ein Beginnen, welches nur allzubald zu wahrhaft heilloser Selbstzersetzung der edelsten romanischen Kräfte auf griechischem Boden geführt hat. Als nemlich im Jahre 1255 seine euböische Gemahlin Carintana starb, hielt es Wilhelm, obwohl er von ihr keine Kinder hatte, doch für angemessen, ihr schattenhaftes Anrecht auf den Antheil von Euböa für sich

geltend zu machen, den ihr im Jahre 1220 verstorbener Vater Rizzardo besessen hatte, — der aber seit jener Zeit von ihrem Oheim Marino occupirt und nach dessen Tode auf seinen Sohn Narzotto übergegangen war. Wilhelm forderte also damals rund und nett für sich die Abtretung eines Drittels der Insel Euböa. Ihm antworteten aber Guglielmo I. und Narzotto, der inzwischen des ersteren Schwiegersohn geworden war, indem sie mit diesem Antheile, mit der Baronie von Oreos, einen ihrer Verwandten, den Grapella dalle Carceri, beliehen. Wilhelm erkannte bald, daß hier der venetianische Bailo der Insel, Paolo Gradenigo (1254—1256) die Hand im Spiele hatte, der am liebsten die Verbindung der Insellehen mit Morea überhaupt zerrissen hätte. Trotzdem bedachte er sich nicht, auf seinem bedenklichen Wege weiterzugehen, obwohl es deutlich zu Tage trat, daß die Republik systematisch dahin arbeitete, aus Euböa allmählich ein zweites Kreta zu machen. Die direkten Unterhandlungen, welche Wilhelm mit Venedig anknüpfte, mußten natürlich ohne Ergebniß bleiben. Wohl aber benutzten Paolo und sein Nachfolger (1256—1258) diese ihnen noch bleibende Zeit, um eine Koalition möglichst vieler mittelgriechischer Barone gegen Wilhelm zu Stande zu bringen. Guglielmo I. und Narzotto wurden unter dem 14. Juni 1256 Vasallen der Republik, überließen derselben die Burg an der Brücke von Euböa nach Böotien, wie auch gegen Aufhebung des früher (S. 72) üblichen Tributes die sämmtlichen Zölle, dazu auch einige Bezirke in und bei der Hauptstadt Negroponte. Den Krieg aber, den sie bis zu Ende mit Venedig gemeinsam führen wollten, beschlossen sie alles Ernstes im Januar 1257, nachdem der Doge Zeno am 2. October 1256 denselben Seitens der Republik beschlossen hatte. Dieser Allianz trat fast das gesammte Geschlecht der dalle Carceri bei. Schlimmer noch war es, daß auch das mächtige Haus de la Roche die Partei der Venetianer ergriff, so daß sehr bald auch Attika in den heillosen Kampf hineingezogen wurde.

In Attika und Böotien hatte der treffliche Megaskyr

oder Großherr Otto de la Roche, der treue Waffenbruder des Hauses Villehardouin, seine Herrschaft nicht minder fest, glücklich und für das Land und das überaus milde behandelte griechische Volk wohlthätig begründet, wie seiner Zeit der gewaltige Eroberer des Peloponnes. Den Sitz seiner Herrschaft scheint er auf der alten Kadmea von Theben genommen zu haben, während die Akropolis von Athen nur als Festung behandelt wurde. Trotz des Ruhmes, den Otto in Griechenland erworben, und trotz der Söhne, die ihm seine Gemahlin Isabella geboren hatte, trug es bei ihm schließlich die Sehnsucht nach der alten Heimath davon; er ist im Jahre 1225 mit seinen Kindern nach Frankreich zurückgekehrt (wo er im Jahre 1234 starb), seine griechischen Besitzungen dagegen überließ er seinen Verwandten. Es war nemlich nicht nur im Jahre 1206 seine Schwester Sibylle ihm nachgezogen, die von dem Ritter Jacques de Cicon einen Sohn, Namens Otto, hatte. Es waren auch die vier Söhne und eine Tochter seines jüngeren Bruders, des Pons de la Roche von Flagey, nach Griechenland gekommen, — und für Alle hatte der sorgliche Oheim in Hellas gesorgt. Der junge Otto von Cicon war durch Verheirathung mit Ravano's Tochter Felisa dalle Carceri Burgherr von Karystos auf Euböa geworden. Von Pons' Kindern heirathete Bonne den Bela von St. Omer, dem sie zu seinen anderen böotischen Gütern noch die Hälfte der Stadt Theben zubrachte. Von Pons' Söhnen aber gewann die größte Bedeutung Guido, der sammt seinen Brüdern in Böotien reich dotirt, dann aber bei des Oheims Rückkehr nach Frankreich im Jahre 1225 zu dessen Nachfolger ernannt wurde.

Dieser Guido I. war in seiner Regierungsweise und Politik den ihm und seinem Oheim so lange und so nahe befreundeten Villehardouins sehr ähnlich. Die Blüthe seines Landes stand jener von Morea wenig nach. Seine Residenz Theben war noch immer der Sitz weitberühmter Seidenmanufakturen und daher auch der Sammelplatz zahlreicher abendländischer Kaufleute. Guido ließ sogar die Genuesen,

die damals aus Romanien so gut wie ausgeschlossen waren, zu, erlaubte ihnen in Theben ein Consulat zu errichten, schloß mit ihnen (24. December 1240) einen günstigen Handelsvertrag und förmliches Bündniß. Auf der anderen Seite war es auch Guido's Politik, durch politische Heirathen seine fürstliche Stellung immer mehr zu stärken. Die Verbindung mit dem Fräulein von Villehardouin knüpfte das Band mit dem Hofe von Achaja anscheinend so fest als nur möglich; aber Guido vermählte auch seine eigene Tochter Isabella mit dem Schwestersohn des Fürsten Wilhelm von Achaja, nemlich mit dem jungen moreotischen Baron Gottfried (von Bruyères) von Karitena, des alten Herrn Hugo Sohn, der damals als die ideale Blüthe moreotischer Ritterlichkeit galt. Sibylle dagegen, anscheinend des Herrn Otto von Karystos Schwester, war die Gattin des Markgrafen Guido Pallavicini von Bodonitza geworden, der nach dem Sturze des Königreiches Thessalonike und der Ausbreitung der Epiroten in Thessalien, auf den Grenzmarken zwischen Hellas und dem „groß-wlachischen" Lande allein noch mit Kraft das lateinische Element vertrat, im Jahre 1237 aber seine Herrschaft auf seinen Sohn Ubertino vererbte.

In solcher Weise gefestigt; seit dem Zerfall des Reiches Thessalonike und dem Verwelken des Kaiserthums Romanien ganz unabhängig, mit Ausnahme der moreotischen Lehensverbindung; in seinem Lande ohne Rivalen, durch die in einem Theile Thebens herrschenden Vettern, die Falkenberg von St. Omer nur gestärkt; zur Seite mehrere mannhafte Brüder, — so war der Großherr Guido bisher der natürliche Verbündete Wilhelms von Achaja gewesen. Jetzt warf der unselige Handel wegen Euböa auch in dieses Verhältniß den Keim der Auflösung. Ob es schon jetzt zwischen dem stolzen Guido und dem kühnen, hochfahrenden Wilhelm Reibungen gegeben hat, steht dahin. Nun aber war Guido's Bruder Wilhelm de la Roche Schwiegersohn des Barons von Veligosti, des Herrn Matthäus I. von Valaincourt geworden; die Abtretung von Veligosti und Damala durch seinen Schwager Matthäus II.

machte ihn auch in größerem Umfange zu einem der Barone von Achaja. Trotzdem hatte er im Jahre 1256 durch große Geschenke an Landgebiet und Verheißung von Geldentschädigung für eventuelle Verluste in Achaja, Seitens der Venetianer sich bestimmen lassen, der Allianz gegen Wilhelm von Villehardouin beizutreten, und arbeitete nun mit aller Kraft, auch seinen Bruder Guido zur Parteinahme für Venedig zu gewinnen.

Als nun Wilhelm Villehardouin im Jahre 1256 mit aller Kraft gegen Euböa rüstete, wo nur Otto von Karystos ihm die Lehenstreue bewahrte; als er alle seine Vasallen zur Heeresfolge aufbot, verweigerten ihm sowohl der Baron von Veligosti, wie auch der Großherr von Athen die Kriegshilfe. Guido von Athen, der sich wegen seiner Lehen in Argos und Nauplion nur zur Waffengenossenschaft, nicht zum Gehorsam verpflichtet erklärte, wollte jedem möglichen Anspruche Wilhelms auf eine Oberhoheit auch über Attika und Böotien begegnen, und wies Wilhelms Aufforderung in den schroffsten Formen ab. Darüber entbrannte Wilhelm in solchem Zorn, daß er sofort beschloß, den Krieg zuerst gegen Euböa, dann aber auch gegen Guido mit der höchsten Energie zu eröffnen.

Der Krieg nahm sehr schnell unerwartete Dimensionen an. Noch vor Ablauf des Jahres 1256 war Wilhelm in Euböa erschienen, hatte einen Theil der Baronie von Oreos besetzt, die Hauptstadt Negroponte gewonnen, die Dreiherren Guglielmo und Narzotto in seine Gewalt gebracht. Nun bot im Jahre 1257 der venetianische Bailo Alles auf, die Moreoten zu schlagen. Negroponte wurde zwar wiedergewonnen, aber nicht minder rasch durch Gottfried von Karitena für Wilhelm zurückerobert und nun lange mit zäher Ausdauer behauptet. Bald genug trat Genua für Wilhelm in den Kampf ein. Während Wilhelm persönlich die venetianische Festung Koron in Messenien belagerte, deckten ihm genuesische Kriegsschiffe die Stadt Monembasia und machten, ebenso wie Otto von Karystos, auf venetianische Schiffe Jagd.

Dafür griff nun auch Guido von Athen in den Krieg ein. Schon hatten umschichtig im Jahre 1257 athenische Truppen Streifzüge nach dem Isthmos gemacht, moreotische Krieger auf dem Marsche nach Euböa in Attika geplündert, — Wilhelm selbst wäre bei einem Streifzuge in Attika beinahe gefangen worden, Galeeren des Hauses de la Roche machten von Nauplion aus Corsarenfahrten. Nun aber unterstützte Guido die Venetianer so nachdrücklich, daß die Stadt Negroponte endlich kapituliren mußte, daß außer Karystos auf Euböa nur noch Oreos gehalten werden konnte. Da beschloß Wilhelm, seine ganze Kraft gegen Guido von Athen zu wenden. Während aber der Fürst von Achaja seine Macht im Mai 1258 auf der ostarkadischen Hochebene bei Nikli sammelte, erkannte er mit Einem Male, daß Guido nicht nur den Markgrafen Ubertino von Bodonitza und den Thomas II. von Salona, sondern auch den glänzendsten Ritter von Morea, Wilhelms Neffen, Guido's Schwiegersohn, Gottfried von Karitena, für sich gewonnen hatte. Der junge Baron war in der That bei dem harten Conflikt der Pflichten in diesem thörichten Kriege endlich den Weg der Felonie gegangen und hatte seine Mannschaften nach Theben geführt.

Nun loderte Wilhelms Zorn immer heftiger auf. Rasch marschirte er mit gesammter Macht von Nikli über den Isthmos nach Megaris. Auf dem Wege nach Attika, an den Ausläufern des Gebirges Karydhi, welches Megaris von dem nordwestlichen Attika trennt, traf er auf das Heer Guido's, das in heißer Schlacht vollständig überwunden und zur Flucht nach Theben genöthigt wurde. Jetzt konnten die französischen Peloponnesier das französische Attika barbarisch heimsuchen, Wilhelm selbst warf sich mit seinen Kerntruppen auf Theben. Da schlugen sich nun die Barone des Fürsten von Achaja ins Mittel, um die unheilvolle Fehde zwischen den Regenten desselben Volkes zu schlichten. Guido stellte den Kampf ein und versprach, sich einer Buße zu unterwerfen, die auf einem Parlament zu Nikli festgestellt werden sollte.

Hatte nun Wilhelm gehofft, die französische hohe Gentilhommerie werde ihn hier ermächtigen, den Großherrn von Athen wegen Felonie seiner Besitzungen für verlustig zu erklären, so sah er sich getäuscht. Sie erklärte Guido in Hellas für souverän, als lehenspflichtig nur für Argos und Nauplion, und schlug dem Fürsten daher vor, den Schiedsspruch dem frommen und gerechten König Ludwig IX. von Frankreich zu übertragen. Darauf gingen Wilhelm und Guido denn auch ein. Nachdem die Barone schließlich auch bewirkt hatten, daß Wilhelm dem treulosen Gottfried von Karitena, der sich auf das Tiefste demüthigte, verzieh und ihm die Baronie Karitena (freilich nur als neues persönliches Lehen, nicht für das gesammte Haus Bruyères) zurückgab, wurde der Friede bei Nikli durch Turniere gefeiert.

Guido von Athen hat sich zur Einholung der Entscheidung Ludwigs IX. im März 1259 nach Frankreich begeben. Wilhelm von Achaja dagegen stürzte sich sofort in eine neue Unternehmung, die für die ganze Zukunft der Franzosen in Griechenland in eminenter Weise verhängnißvoll geworden ist. Der große Sieg der Moreoten bei dem Berge Karydhi hatte schließlich auch die Venetianer bestimmt, im Jahre 1259 den Abschluß eines Friedens mit Villehardouin einzuleiten. In dieser Weise nach allen Seiten hin frei und ungehindert, hatte Wilhelm inzwischen Verbindungen mit dem Despoten Michael II. von Epirus angeknüpft. Die Interessen beider Machthaber kamen zur Zeit einander entgegen. Der Despot von Epirus (S. 114) befand sich im Jahre 1258 in einer eigenthümlich schwierigen Lage. Freilich gab ihm der unerwartete Tod des Kaisers Theodor Laskaris II. für den Augenblick noch einmal auf seiner Ostgrenze Ruhe; aber er hatte doch sehr bald die Angriffe des energischen Paläologen zu fürchten, und sah sich gleichzeitig ganz unerwartet von einer anderen Seite her bedroht. König Manfred nemlich von Sicilien, der schöne, hochbegabte, hochstrebende Sohn des großen Hohenstaufen Friedrich II., hatte seit dem Jahre 1257 begonnen, die auf die Ostküste der

Adria gerichteten Ansprüche seiner Vorgänger auf dem sicilischen Throne wieder geltend zu machen; während der Kämpfe zwischen Rhomäern und Epiroten hatte Manfred die Häfen Dyrrhachion, Vallona und einige andere Punkte besetzen lassen. Unter diesen Umständen faßte Michael II. einen Entschluß, der seiner gewandten Politik vollkommen würdig war. Er erzielte mit König Manfred im Jahre 1258 den Abschluß eines Friedens und einer festen Allianz. Dafür trat er jene Küstenstädte sammt Berat und den Bergen von Spinarza unbedenklich an Manfred ab, und zwar unter dem Namen einer Mitgift, die seine schöne siebzehnjährige Tochter Helena, die mit Manfred vermählt wurde, dem sicilischen König zubrachte. Prinzessin Helena ist dann am 2. Juni 1259 in Trani gelandet; die epirotischen Besitzungen ließ ihr Gemahl durch einen kypriotischen Franken, den Großadmiral Filippo Chinardo, verwalten. Die Kunde nun von den neuen Beziehungen, die sich zwischen Michael II. und Manfred entwickelten, hatte auch den Fürsten von Morea veranlaßt, sich mit dem Despoten von Epirus in nahe Verbindung zu setzen. Wilhelm Villehardouin warb nemlich, Wittwer zum zweiten Male und noch immer kinderlos, auch seinerseits um die Hand einer Tochter Michaels II. Die Ehe mit einer griechischen Fürstin konnte Wilhelm bei seinen griechischen Unterthanen nur noch populärer machen. Bot die Aussicht, durch Michael II. in weiterer Linie auch mit Manfred sich zu befreunden, viel Lockendes, so war es ein unmittelbarer Gewinn, wenn Wilhelm mit dem mächtigen epirotisch-thessalischen Grenznachbar der wider ihn so unbotmäßig aufgetretenen französischen Herrscher Mittelgriechenlands in enger Allianz stand. In Epirus aber wie in Chlemutzi durfte es als eine gesunde Politik erscheinen, die Heere des Despotats mit der Ritterschaft von Morea zu gemeinsamer Abwehr der drohenden Macht der Rhomäer von Nikäa zu verbinden. Diese Allianz ist denn auch schnell zu Stande gekommen. Wilhelm aber heirathete im Juni 1259 zu Paträ die Prinzessin Anna oder (wie die Franken sie nannten) Agnes Angelos, der ihr Vater das Gebiet bei dem

thessalischen Demetrias als Mitgift schenkte, während ihr Gatte ihr die Schlösser Kalamata und Chlemutzi als Witthum verschrieb.

Die neue vielversprechende Verbindung zwischen den Machthabern des Peloponnes und Nordgriechenlands führte unerwartet schnell zu einer gewaltigen Katastrophe. Es wurde schon früher bemerkt, daß Michael Paläologos sehr wahrscheinlich durch die Kunde von den neuen politischen Verbindungen des Despoten von Epirus bei seinen Plänen auf den Mitbesitz der Krone von Nikäa sehr wesentlich gefördert worden ist. Einmal im Besitze der entscheidenden Gewalt in dem rhomäischen Reiche, säumte Kaiser Michael VIII. nun nicht lange, sich gegen das Despotat zu wenden. Die durch mongolische Angriffe, innere Zerrissenheit und dynastische Fehden zur Zeit tief herabgekommene Macht der Seldschucken brauchte der griechische Kaiser nicht mehr zu fürchten. Das lateinische Constantinopel war ohnehin zum Falle reif. Die Bulgaren aber, wo die Dynastie der Asêniden in Mord und Blut ihren Untergang gefunden, der Adel aber den serbischen Großen Konstantin, einen Enkel des Stephan Nemanja, zum König gewählt hatte (1258—1277), der nun eine Tochter des Theodor Laskaris, Irene, Johann Asêns II. Enkelin, heirathete, waren bei ihrer dermaligen Schwäche auch nicht Willens, sich mit Michael VIII. zu überwerfen. Michael VIII. bot nun dem Despoten von Epirus zunächst an, auf Grund des Vertrages von Larissa, beziehentlich des augenblicklichen Besitzstandes, und unter Freigebung des Kanzlers Akropolita und des Generals Chabaron, Frieden zu schließen. Der Despot aber, der sich in der Hoffnung wiegte, mit Hilfe Manfreds und Wilhelms neue große Eroberungen machen, namentlich aber Thessalonike gewinnen zu können, lehnte des Kaisers Vorschlag schroff ab. Ebensowenig glückte natürlich der Versuch des Paläologen, durch Manfred und Wilhelm den Despoten zur Nachgiebigkeit zu bestimmen.

Da entschloß sich denn Kaiser Michael, den Krieg mit durchschlagender Energie zu eröffnen, und ließ unter seinem

leiblichen Bruder, dem Sebastokrator Johannes, ferner unter dem Großdomestikus Alexios Melissenos Strategopulos, und unter Johannes Raoul ein starkes und wohlgerüstetes Heer nach Europa ziehen, um den Kampf in Makedonien zu beginnen. Da rief der Despot Michael seine fränkischen Schwiegersöhne um schnelle Hilfe an, die ihm auch sofort zugesagt wurde. Bereits stand er mit seiner Familie und seinen eigenen Truppen, die durch seines Bastardsohnes Johannes Schaaren aus Groß-Wlachien erheblich verstärkt wurden, in Kastoria. Da geschah es, daß die Rhomäer unter dem Sebastokrator Johannes in energischem Vormarsch die Stellung von Wodena eroberten und nun direkt gegen das epirotische Lager vordrangen. Überrascht wie sie waren, verließen die Epiroten die Stellung bei Kastoria in jähem, unrühmlichem und verlustvollem Rückzug und gingen bis hinter den Pindos zurück. Nun wandte sich das Heer der Rhomäer nordwestwärts, eroberte ohne Mühe die Plätze Achrida, Devol, Prespa, Pelagonia, Soskos und Molyskos, und drang selbst bis Berat vor. Inzwischen erhielten aber die Epiroten sehr beträchtliche Verstärkungen. König Manfred schickte seinem Schwiegervater 400 deutsche Ritter, und ein viel größeres Corps moreotischer Krieger erschien unter der persönlichen Führung des Fürsten Wilhelm Villehardouin.

Nun ergriff Michael von Epirus wieder die Offensive. Sein Heer drang durch den Paß von Borilas wieder nach dem nordwestlichen Makedonien vor, eroberte die Plätze Stanu, Soskos und Molyskos zurück, und schickte sich an, die von den Rhomäern belagerte Festung Prilapon zu entsetzen. Nun aber wußte der Oberfeldherr der Rhomäer mit schnöder List und unter genauer Kenntniß des mißtrauischen Charakters seines epirotischen Gegners zwischen die Epiroten und Franken Mißtrauen zu säen. Noch schlimmer war es, daß die unverschämte Galanterie, mit der ein französischer Ritter die schöne Gemahlin des Johannes von Groß-Wlachien verfolgte, von Wilhelm Villehardouin nicht nur nicht gestraft wurde, sondern sogar einen Streit zwischen den Fürsten erregte, bei welchem

Wilhelm seinen Gegner als Bastard schmähte. Denn nun, so heißt es, trat dieser Feldherr heimlich in Beziehung zu den Rhomäern. Als es endlich in der Ebene von Pelagonia, im oberen Stromgebiete des Erigon (Tscherna), im October 1259 zur entscheidenden Schlacht kam, wußte der Sebastokrator mit seinen leichten türkischen, slawischen, saracenischen Reitern und bithynischen Schützen der furchtbaren fränkischen Ritterschaft Herr zu werden. Die Rhomäer, denen die verrätherische Haltung des „Bastards" zu Gute kam, erkämpften einen entscheidenden Sieg. Manfreds Ritter fielen beinahe sämmtlich; auch von den moreotischen Rittern entkamen nur wenige dem Tode oder der Gefangenschaft. Auch Gottfried von Karitena wurde auf der Flucht gefangen, zu allem Unheil aber auch Wilhelm Villehardouin, den die Verfolger in einem Versteck bei Kastoria an seinen lang hervorragenden Vorderzähnen erkannt hatten.

Die furchtbare Niederlage bei Pelagonia wirkte nach den verschiedensten Seiten hin epochemachend. Zunächst sank das Reich des Despoten von Epirus in Trümmer. Alexios Strategopulos marschirte sogar nach dem eigentlichen Epirus, eroberte Joannina und Arta, befreite die gefangenen Rhomäer Akropolita und Chabaron und nöthigte Michael und seinen Sohn Nikephoros, nach Leukadia und Kephalenia zu flüchten; nur Vonizza war noch frei. Inzwischen war der Sebastokrator mit dem Bastard Johannes durch Thessalien nach Hellas gezogen, hatte Lebadeia geplündert und belagerte nun Theben, wo Otto de la Roche, in seines Bruders Guido Abwesenheit Herr, als Regent schaltete. Hier aber brach der Bastard Johannes wieder mit den Rhomäern, eilte zu seinem Vater, und begann nun, — denn der Sebastokrator hatte mit dem Winter 1259/60 Griechenland verlassen und war (December 1259) mit seinen Gefangenen nach Lampsakos zu Kaiser Michael VIII. zurückgekehrt, — mit Vater, Bruder und frischen Hilfstruppen des Königs Manfred die Wiedereroberung des alten Epirus, die durch die Sympathie der Einwohner ihnen wesentlich erleichtert wurde. Im

Jahre 1260 gelang es, den Alexios Strategopulos bei Trikoryphos aufs Haupt zu schlagen und gefangen zu nehmen. Dieser Feldherr erhielt nun zwar seine Freiheit bald wieder, wurde dann aber von Michael VIII. in Thrakien verwendet. Da nun die Rhomäer im Jahre 1260 ihr Hauptinteresse auf Constantinopel richteten, so konnte das Haus Angelos sich wenigstens im Besitze von Albanien und Epirus, Johannes aber sich in seinem groß-wlachischen Herzogthume Neopaträ behaupten.

Nicht minder verhängnißvoll wurde die Niederlage von Pelagonia für die Franken in Constantinopel und Morea. Fürst Wilhelm von Achaja mit mehreren seiner Barone war von Michael VIII. zwar anständig behandelt worden, aber der ritterliche Villehardouin mußte sich eine mehrjährige Haft gefallen lassen, weil er die Forderung des Kaisers, die auf Räumung und Rückgabe des Peloponnes gegen eine namhafte Geldentschädigung hinausging, natürlich nicht zugestehen konnte. Wilhelms Entfernung beraubte nun aber die Franken des einzigen Mannes, der zur Zeit die Mittel gehabt hätte, mit Venedig den jetzt gegen Constantinopel vorbereiteten Stoß der Rhomäer abzuwehren.

Die ganze Geschichte des romanischen Kaisers Balduin II. bietet (s. S. 111) namentlich seit 1248 das immer kläglicher sich gestaltende Schauspiel einer zunehmend wachsenden Geldverlegenheit und ewiger Bettelei im Abendlande, die durch den Kaiser und seine Gemahlin mit rührender Ausdauer betrieben wurde. Aber auch das Patriarchat ist in dauernder Geldnoth, und selbst die venetianische Colonie am Goldenen Horn gerieth allmählich in Bedrängniß. Venedig, welches am stärksten bei der Erhaltung Constantinopels interessirt war, sah sich gerade während der letzten Jahre des sechsten Jahrzehntes theils durch den Hader mit Wilhelm von Achaja, theils durch einen erbitterten Krieg mit Genua im Orient beschäftigt. Und so konnte denn Kaiser Michael VIII., der nach Zerschmetterung des Hauses Angelos mit den Bulgaren in feste freundschaftliche Verhältnisse trat, die fränkische Welt durch

seine Angriffe auf Constantinopel in den größten Schrecken versetzen. Michael VIII. ging im Jahre 1260 über den Hellespont, eroberte Selymbria und die noch übrigen lateinischen Festungen bis auf Aphamea, und versuchte sich endlich selbst an Galata. Hier wurde er aber abgeschlagen und schloß nun mit Balduin II. einen Waffenstillstand auf Ein Jahr.

Nun eilte Venedig, welches wenigstens seit 1258 den Jacopo Quirini mit einer Flotte nach Romanien gesendet hatte, die kleineren fränkischen Machthaber des Südens zu einer Allianz für den Schutz der lateinischen Hauptstadt am Bosporus zu versammeln. Die Herren auf Lemnos, auf Euböa, auf Naxos, auf Kephalenia, die französischen Barone in Attika-Böotien und in Morea wurden durch den Dogen Zeno und den Bailo Tommaso Giustiniani in Negroponte aufgefordert, aus gemeinsamen Mitteln 1000 Mann zur Vertheidigung von Constantinopel zu rüsten. Da fehlte nun die Kraft Wilhelms von Achaja gar sehr; und leider gab es zur Zeit unter den Franken Griechenlands keinen, der ihn zu ersetzen vermocht hätte. Darüber fand Michael VIII. die schönste Gelegenheit zu einem Schachzuge, der speziell für Venedig in der unangenehmsten Weise fühlbar wurde. Der griechische Kaiser kannte die wüthende Feindschaft der Genuesen gegen die Republik der Lagunen nur allzugut; er wußte, daß dieselben, die seit 1251 wieder völlig frei in dem Reiche Handel treiben durften, am liebsten die Venetianer aus den rhomäischen Gebieten und Gewässern völlig ausgesperrt hätten. Jetzt gelang es seiner Diplomatie, die feste Allianz mit Genua zu erwirken. Am 13. März 1261 wurde zu Nymphäon der Vertrag abgeschlossen, durch welchen „der levantinische Alleinhandel von Venedig auf Genua übertragen werden sollte!“ Genua schloß also ein Kriegsbündniß mit Michael VIII. gegen Venedig und dessen Verbündete; nur gegen den Pabst, gegen Pisa und gegen Wilhelm Villehardouin wollten die Genuesen nicht die Waffen führen. Dafür erhielt Genua in dem gesammten Reiche das Recht des freien Handels und sollte eigene Quartiere mit selbständigen Consuln in Anäa,

Smyrna, Adramyttion, Chios, Lesbos, Thessalonike, später auch in Constantinopel, Kreta und Negroponte erhalten. Kein Feind der Republik Genua sollte im Reiche geduldet, nur die altbefreundeten Pisaner im Besitze ihrer Privilegien belassen, das schwarze Meer aber allen Lateinern mit Ausnahme der Genuesen und Pisaner gesperrt werden. Außerdem sollte Genua in Constantinopel die früher seit 1155 besessenen Gebäude zurück, Smyrna gegen Geld und Geschenke zu Lehen erhalten. Auf Chios wurde eine genuesische Handelsfaktorei gegründet, die erste Grundlage zu der späteren Herrschaft der Zaccaria und Giustiniani.

Die spätere Geschichte zeigt, wie bedeutungsvoll diese Aufnahme der Genuesen in den rhomäischen Staatsverband geworden ist. Constantinopel aber ist doch ausschließlich durch griechische Waffen wiedergewonnen worden. Der General Alexios Strategopulos nemlich, der zur Abwehr eines von Manfred befürchteten Angriffes wieder nach Epirus ziehen sollte, stand vorerst nur an der Spitze von 800 Mann bithynischer Truppen, die er erst noch in den europäischen Provinzen durch andere Heerschaaren verstärken wollte. Vorläufig sollte er sich in der Nähe von Constantinopel aufhalten, um gleich nach Ablauf des mit Balduin II. geschlossenen Waffenstillstandes die Lateiner zu beunruhigen, bis dann Michael VIII. selbst mit seiner Hauptmacht und mit einer starken genuesischen Flotte zu dem Hauptangriff schreiten würde. Nun hatte aber Strategopulos durch seine Verbindungen mit den griechischen Bauern in dem Vorterrain von Constantinopel erfahren, daß der venetianische Podestà Marco Gradenigo mit seiner Flotte und mit dem Kern der waffenfähigen Mannschaften Constantinopel verlassen hatte, um sich durch einen raschen Handstreich der Stadt Daphnusia am schwarzen Meere zu bemächtigen. Und nun boten ihm eben jene Griechen, namentlich ein gewisser Kutritzakes, die Mittel, sich mit einigen griechischen Bewohnern in der Stadt in Beziehung zu setzen. Nun führte in der Nacht zum 25. Juli 1261 Strategopulos sein Heer in die Nähe des Thores der Quelle (auch

Thor von Selymbria genannt), und so drang um Mitternacht, entweder durch Übersteigung der Mauern mit griechischer Hilfe, oder durch Benutzung eines unterirdischen Ganges, ein Trupp seiner Krieger in die Stadt ein. Nun konnte das Thor von Innen her gewonnen und geöffnet werden und die kleine Armee der Rhomäer einrücken, und zuerst sich der nächsten Hauptwerke auf der Westseite Constantinopels bemächtigen. Mit dem Grauen des Morgens marschirten die Rhomäer in das Innere der Stadt; es galt zunächst, den Sitz des Kaisers, der sich zur Zeit in dem Kloster des Pantokrator befand, zu erobern. Die nicht sehr zahlreichen Palastwachen Balduins vermochten die Rhomäer nicht aufzuhalten, und so ergriff denn der Kaiser muthlos und kopflos die Flucht, eilte nach dem nahen Hafen und segelte auf einer Galeere der venetianischen Familie Pesaro nach Negroponte. Die tapferen lateinischen und venetianischen Einwohner dagegen, welche sich in und bei den Waarenhäusern und Faktoreien am Hafen sammelten und sich zu kräftiger Gegenwehr gegen die Rhomäer rüsteten, deren schwache Zahl man doch allmählich erkannte, lenkte der griechische Feldherr dadurch vom Kampfe ab, daß er — ohne ihnen den Verkehr mit den Schiffen zu sperren — die fränkischen und venetianischen Quartiere in Brand stecken ließ. Die rasche Rückkehr der venetianischen Flotte mit 6000 Kriegern an Bord konnte bei der Lage der Dinge den Fall der Stadt nicht mehr aufhalten. Es blieb nichts übrig, als mit Strategopulos eine Waffenruhe zu schließen, unter deren Schutz ein großer Theil der lateinischen Civilbevölkerung mit Einschluß des Klerus und des Patriarchen Giustiniani, sammt einem großen Theile ihres Vermögens sich einschiffen und zunächst nach Euböa und den Inseln des Archipelagus flüchten konnte. Kaiser Michael VIII., der die überraschende Kunde von diesem ungeheuren Erfolge zuerst ziemlich ungläubig aufgenommen hatte, hielt mit der Armee, die er zur Eroberung Constantinopels gesammelt hatte, endlich am 15. August 1261 seinen Einzug in die Stadt des großen Konstantin, der für die Rhomäer die volle Wiederherstellung des großen oströmischen Reiches

bedeutete, unter den feierlichsten Formen. Der Patriarch Arsenios wiederholte jetzt in der Sophienkirche die Krönung Michaels; der unglückliche junge Johann IV. lebte vergessen in Nikäa, — zu Ende des Jahres 1261 ist er dann auf des gewissenlosen Paläologen Befehl geblendet und nach dem Schloß Dakybiza abgeführt worden. Den Genuesen hielt der Kaiser den geschlossenen Vertrag nach allen Richtungen. Bei der Einziehung des venetianischen Eigenthums wurde ihnen der marmorne Palast des bisherigen venetianischen Podestà geschenkt; sie ließen ihn abbrechen und aus dem Material in Genua selbst die St. Georgskirche erbauen. Am Goldenen Horn in Pera-Galata entstand bald eine starke genuesische Colonie, und die neue Blüthe des genuesischen Wesens im schwarzen Meere datirt seit dieser Zeit. Nur daß die allgemeine politische Entwicklung bald genug die bisherige Stellung Michaels sowohl zu Genua wie zu Venedig bedeutend veränderte; nur daß schon jetzt die brutalen Gewaltthaten der Genuesen gegen die unter Michaels Schutz im Reiche verbliebenen lateinischen, namentlich venetianischen Kaufleute bald genug Michaels Unwillen erregten.

Die Bedeutung der großen politischen Veränderung am Bosporus für die weitere Geschichte der Griechen wie der Franken tritt uns bald genug entgegen. In erster Reihe fühlbar wurde sie dem noch immer in griechischer Gefangenschaft befindlichen Fürsten Wilhelm Villehardouin. Der ritterliche Held von Morea hatte bereits verschiedene Demüthigungen empfindlichster Art erlitten. Sein früherer Gegner Guido I. von Athen war allerdings im Jahre 1259 nach Frankreich gezogen und hatte (S. 135) nach Erledigung anderer Geschäfte zugleich mit einem Gesandten Wilhelms in der That im April 1260 dem König Ludwig IX. von Frankreich die zwischen ihm und Wilhelm schwebende Streitfrage zur Entscheidung vorgelegt. Der König entschied dann im Einverständniß mit seinen zur Reichsversammlung vereinigten Großen und Geistlichen in Anbetracht aller Verhältnisse zu Guido's Gunsten; die auf diesen fallende Schuld sei durch die beschwerliche Reise

nach Frankreich ausreichend gesühnt. Noch mehr, auf Guido's Bitte erlaubte ihm der König, fortan den Titel eines „Herzogs von Athen" zu führen. Und weiter, bereits gelangten aus Griechenland, — wo in Abwesenheit Wilhelms und seiner besten großen Barone Alles in Verwirrung gerieth, ja die Slawen im Taygetos unruhig zu werden begannen, — dringende Bitten an Guido nach Frankreich, schnell nach Morea zu kommen und hier als Bailli die Regentschaft zu führen! Das hat denn auch Guido im Sinne ritterlicher Ehrenhaftigkeit gethan, um Morea, dessen drohenden Verlust die Franzosen bereits zu betrauern begannen, zu retten. Es war nur natürlich, daß er die euböischen Herren Guglielmo und Narzotto sofort in Freiheit, sich selbst aber mit Venedig in Verbindung setzte, um zwischen Wilhelm und der Republik nun endlich den Frieden zu vermitteln.

Allmählich sah Kaiser Michael VIII. doch ein, daß es unmöglich sein würde, durch längere Haft dem ritterlichen Wilhelm die einfache Abtretung des Peloponnes abzuzwingen. Wäre das überhaupt möglich gewesen, es wäre freilich als ein unschätzbares Glück für die Halbinsel anzusehen gewesen; aber so harmlos und einfach pflegen sich die Schicksale des elenden Menschengeschlechts niemals zu vollziehen. Der Kaiser forderte also schließlich nur die Abtretung der Festungen Monembasia, Misithra und Maina an die Rhomäer, und die Stellung vornehmer Geiseln. Nur sehr ungern stimmte Wilhelm dieser noch immer furchtbar harten Forderung zu; dann wurde Gottfried von Karitena nach Griechenland geschickt, um die für solche Fälle nothwendige Zustimmung des Bailli und der Barone einzuholen. Ein Parlament zu Nikli, bei dem auch die Fürstin Anna und Wilhelms Kanzler, Leonardo de Veroli, ein Römer aus der Campagna, erschienen, bewilligte nach heftiger Debatte die Abtretung. Dann wurden in der That die drei begehrten lakonischen Festungen sammt Gheraki den Griechen übergeben. Der Sebastokrator Konstantin Paläologos, des Kaisers Bruder, erhielt die Statthalterschaft der neuen griechischen Provinz im Peloponnes. Zwei vornehme junge

französische Damen aus Morea gingen als Geiseln nach Constantinopel, und zu Anfang des Jahres 1262 entließ der Kaiser, der kurz zuvor nun auch mit Michael II. von Epirus Frieden geschlossen, den Fürsten Wilhelm, der ihm zuvor noch gehuldigt und die Bestätigung seiner Würde als Großseneschall von Romanien erhalten hatte, zur Abreise nach Achaja. Bald aber sollte das Haus Villehardouin empfinden, daß der Fall von Constantinopel seine Stellung nicht bloß von der griechischen Seite her vollständig verschoben hatte.

Drittes Kapitel.

Geschichte Griechenlands von der Wiedergewinnung Lakoniens durch die Paläologen bis zur Eroberung des Herzogthums Athen durch die Catalonier. (1262—1311.)

I.

Die Wiederherstellung des rhomäischen Reiches und die Festsetzung der Paläologen im Peloponnes giebt seit 1262 der griechischen wie der fränkischen Geschichte in Romanien einen ganz neuen Charakter. Die Wiedergewinnung der alten Welthauptstadt am Bosporus vollendete im Sinne der Rhomäer in der That die durch Theodor Laskaris ruhmvoll begonnene Restauration des Reiches. Konnte sich auch das neue Reich der Paläologen mit der alten prachtvollen Herrschaft der Komnenen nur unvollkommen vergleichen; fehlten auch in Asien, wir denken an Trapezunt, und noch mehr in Europa, wir erinnern an die gesammte Gruppe der Inselglieder und an die althellenischen Landschaften südlich vom Othrys — nicht

wenige Gebiete, die vor der osmanischen Überfluthung nur zum Theil wieder unter die Herrschaft der rhomäischen Kaiser zurückgebracht worden sind: jedenfalls war es ein bewunderungswürdiger Sieg altrhomäischer Staatskunst, Zähigkeit und Tapferkeit, daß es noch einmal, und zwar unter den schwierigsten Umständen gelungen war, das zertrümmerte Reich der Ahnen wieder aufzurichten. Und diesmal gegenüber einer Politik wie der venetianischen, gegenüber einer Reihe höchst bedeutender Päbste, gegenüber einer Reihe tapferer und schlauer fränkischer und griechischer Feinde. Und diesmal nicht, wie früher so oft, von den festen Centralplätzen Constantinopel und Thessalonike, sondern von der äußersten Peripherie des Reiches, von einer anfangs nur sehr schmalen Basis aus.

Für die Folgezeit wird nun Verschiedenes ebenso charakteristisch als bedeutungsvoll. Dem neuen Reiche der Paläologen bleibt unverändert die Tendenz, mit allen Mitteln bisher erprobter Politik den Weg der Wiedergewinnung der noch in fränkischer Hand oder in halber Selbständigkeit befindlichen Provinzen fortzusetzen. Da treten aber sehr erhebliche Schwierigkeiten entgegen. Einerseits nemlich erben die Rechte des aus Constantinopel verdrängten Hauses Courtenay auf ein anderes, viel kräftigeres abendländisches Geschlecht fort. Weiter aber bleibt die Gegnerschaft von Venedig, und endlich — weitaus das schlimmste — erhebt sich auf der asiatischen Seite nur allzubald eine neue, die osmanische Gewalt, die parallel mit der allmählich an Stelle der Bulgaren im Westen des Reiches aufblühenden serbischen Heldenkraft mit grausamer Raschheit die Kräfte der Rhomäer aufreibt. Kommt es nun freilich den Paläologen zu Gute, daß die italienischen Mächte Genua und Venedig bald gegen einander, bald selbst gegen den neuen abendländischen Gegner, das Haus Anjou, ausgespielt werden können; noch mehr, daß den Anjous in dem Hause Aragon eine neue Gegnerschaft erwächst; so versiegt allmählich doch in deutlich erkennbarer Weise die Kraft zu nachhaltigem Vorbrechen, endlich auch die zu ausgiebigem Widerstande gegen die Mächte der Zerstörung.

Im Inneren kam den Rhomäern vorläufig freilich ein Umstand zu Gute, dessen die älteren Byzantiner wesentlich hatten entbehren müssen. Das Reich und seine Bewohner waren jetzt entschieden mehr aus einheitlichem Gusse, denn früher. Mit Einschluß allerdings zahlloser gräcisirter Menschen aller Stämme war das Volk zwischen den seldschuckischen Grenzen und den Gebirgslandschaften der Albanesen, deren Zeit nun auch zu tagen begann, jetzt wirklich ein „griechisches“. Das griechische Wesen in Sprache und Sitte und griechische Interessen beherrschten Alles. Noch mehr, in dem ganzen Gebiete nördlich von dem Herzogthum Athen, wo das griechische Volk nicht die guten Seiten, sondern nur die schweren Schattenseiten des fränkischen Regiments, nur die Schäden der feudalen Zersetzung, nur die furchtbare Verwüstung seines Kirchenthums und seiner Civilisation durch die Ritter und Mönche der romanischen Welt kennen gelernt hatte, war das Nationalgefühl, die Abneigung gegen die Fremden, die Hinneigung zu der kaiserlichen Obergewalt mit neuer Stärke erwacht. Freilich oft in solcher wilder Energie, daß dadurch die kluge Kirchenpolitik der Paläologen in ihrer Richtung auf Rom wesentlich gehindert wurde, und endlich jene heillose Sinnesweise Platz griff, die lieber die osmanische, als die lateinische Herrschaft ertragen mochte. Das Alles hat nun freilich nicht ausgeschlossen, daß namentlich in den höheren Kreisen der Gesellschaft der schon zur Komnenenzeit eingedrungene Geist feudaler Selbständigkeit, der durch die fränkische Herrschaft und durch das südlich vom Othrys fortbestehende System fränkischer Staatswesen dauernd neue Nahrung erhielt, nicht wieder erlosch. Solche Zustände waren es denn, durch welche die Paläologen, die die politische Praxis der alten Rhomäer einfach fortzusetzen durch die Lage des Reiches durchaus genöthigt waren, sich dahin geführt fanden, bei ihrer centralisirenden Arbeit sich in höherem Grade als die älteren byzantinischen Herrscher auf die concentrirte und centralisirende Macht des Klerus zu stützen: verhängnißvoll genug für die späteren Zeiten des Reiches, wo hier immer wieder der unlösbare Gegensatz

zu den Lateinern, von denen man Hilfe gegen die Osmanen hoffte, zu Tage trat. Die griechische Centralisation aber drang am vollständigsten wieder auf dem Punkte durch, wo sie schon in älterer Zeit mehrfach schädlich gewirkt hatte, nemlich in der durchgreifenden Begünstigung der Hauptstadt. Hatte der Mangel einer Alles verschlingenden Residenz und allbeherrschenden centralen Stellung nicht unwesentlich zu der hohen Blüthe des Reiches von Nikäa beigetragen, — jetzt, wo Constantinopel wieder griechisch wurde — und zwar auch nach der ethnographischen Seite hin so intensiv griechisch, wie sonst niemals weder vor noch nach dem Zeitalter der Paläologen, — jetzt begann mit der Arbeit, die unter den Franken so tief heruntergekommene Weltstadt wieder zu ihrer alten Blüthe emporzuheben, die verderbliche Neigung, dieses prächtige Centrum auf Kosten des gesammten Reiches und seiner Interessen zu pflegen, lange noch bevor in Wahrheit auch das Reich der Paläologen, wie jenes des Hauses Courtenay, auf den Rayon von Constantinopel beschränkt worden war. Nur daß der entscheidende Grund des späteren Verderbens doch immer darin zu suchen war, daß die politische und militärische Kraft des griechischen Volkes und der Dynastie zu verdorren anfing; daß die Griechen anfingen, „greisenhaft" zu werden und die alte Fähigkeit ihnen abhanden kam, immer neue fremde Volkselemente sich zu assimiliren; daß endlich in weitem Umfange eine böse ethische Corruption die herrschenden Klassen immer rettungsloser zu durchdringen begann.

Kaiser Michael VIII. selbst, der in seinen bösen, wie in seinen bedeutenden Zügen sein Volk seiner Zeit vortrefflich repräsentirte, hatte durch die riesenhaften Geldsummen, mit denen er zum Zwecke seiner Usurpation Volk, Armee, Adel und Klerus erkauft, den reichen Staatsschatz, den seine Vorgänger als nothwendige Stütze ihrer neuen Politik geschaffen, zu großem Schaden des Landes stark in Anspruch genommen. Nach der Eroberung von Constantinopel wurden viele Millionen aufgewendet, um den alten monumentalen Glanz der Hauptstadt zu erneuern, die man durch alle mög-

lichen Mittel, fast nach der alten Art Konstantins des Großen, auch durch neue Colonisten aus griechischen Inseln, aus Monembasia und den benachbarten lakonischen Bezirken, wieder neu zu bevölkern bemüht war. Nur daß dabei der Geist einer harten Fiskalität, einer tiefen Unredlichkeit und tückischen List, die Michael gern hinter einer gewissen freimüthig derben Offenheit zu verbergen wußte, auch seine innere Verwaltung beherrschte. Nur daß (S. 144) die brutale Beseitigung des unglücklichen Johann IV. zu Ende des Jahres 1261, die auf Michaels Charakter einen so blutig dunkeln Schatten warf, einen schweren Aufstand der bithynischen Bevölkerung hervorrief, der nur durch grausame Verwüstung dieser bisher blühenden, durch ihre Schützen berühmten Provinz beschwichtigt werden konnte.

Für die allgemeine Politik des Zeitalters wurde Michaels VIII. neue Machtstellung erst in demselben Augenblicke recht auffällig bemerkbar, wo gleichzeitig von Italien aus die Lage der Franzosen in Morea eine wesentliche Veränderung erfuhr. Wilhelm Villehardouin war nach seiner Heimkehr aus der griechischen Gefangenschaft sofort gewillt, wie dieses Kaiser Michael VIII. als echter Byzantiner übrigens gar nicht anders erwartet, ja selbst gewünscht hatte, den Vertrag mit den Rhomäern zu brechen, den ohnehin der römische Pabst als erzwungen kassirt hatte. Zuvor aber mußte in aller Form mit Venedig Frieden geschlossen werden. Am 15. und 16. Mai 1262 wurde zu Theben in dem Hause des Erzbischofs Heinrich zwischen Wilhelm und den Vertretern der Republik der neue Vertrag geschlossen. Venedig gab es für jetzt auf, die Oberhoheit über Euböa zu gewinnen. Wilhelm seinerseits erkannte die Herren Guglielmo, Grapella und Narzotto dalle Carceri als Dreiherren der Insel an, und zwar (unter Cassirung der neuen Verträge, die über die Bestimmungen von 1209 und 1216 hinausgingen) in der Stellung zu Venedig, wie vor dem Ausbruche des Krieges. Als allein rechtmäßiger Oberlehensherr der Dreiherren aber wurde Wilhelm anerkannt.

Nun aber hielten Wilhelm Villehardouin und die Venetianer, die sich beide durch die Paläologen schwer bedroht fühlten, für mehrere Jahre treu zusammen. Wilhelm seinerseits, der sich beeilte, verschiedene der aus Constantinopel vertriebenen fränkischen Barone in Morea anzusiedeln, wie denn namentlich Vilain d'Aunoy die neu formirte Baronie Arkadhia erhielt, befand sich schon zu Anfang des Jahres 1263 in vollem Kriege mit den Rhomäern. Das Erscheinen Wilhelms, jedenfalls mit starker Macht, in Lakedämon (noch im Jahre 1262), welche Stadt die griechischen Einwohner bereits zu verlassen begonnen hatten, um nach Misithra auszuwandern, erregte, so heißt es, bei der kaiserlichen Besatzung in dem erst neuerdings an die Rhomäer ausgelieferten Misithra den freilich naheliegenden Verdacht, Wilhelm wolle auf dieses ihm so werthe Schloß einen Handstreich versuchen. Sie alliirten sich sofort mit den sogleich zum Aufstande bereiten Melingern, meldeten auch dem Statthalter von Monembasia, Michael Kantakuzenos, der Fürst von Morea habe den Frieden gebrochen. Auf diese frohe Botschaft begann Michael VIII. die großartigsten Rüstungen, um der französischen Herrschaft in Morea jetzt unter allen Umständen ein Ende zu machen. Seine Hoffnungen gingen zur Zeit überhaupt hoch. Während eine starke Flotte unter dem Großadmiral Alexios Philantropenos zu Angriffen auf die Inseln des ägäischen Meeres und auf die peloponnesischen Küsten bestimmt wurde, sollte im Frühling 1263 ziemlich gleichzeitig eine neue Armee unter Johannes Paläologos zu vollständiger Unterwerfung der Epiroten ausrücken. Die Hauptmacht aber, welcher 5000 seldschuckische Söldner unter den Emiren Melik und Ssalik zugetheilt wurden, sollte unter der Führung des peloponnesischen Strategen Konstantin Paläologos und der Generale Michael Kantakuzenos, Alexios Philes und Makrinos von Monembasia aus das französische Morea erobern. Der epirotische Krieg ist nur lau geführt worden. Der Hauptstoß traf den Fürsten Wilhelm, der trotz der Hilfe Venedigs und trotz der zu seinen Gunsten von Pabst Urban IV. genehmigten

Aufforderung zu einem neuen Kreuzzuge zunächst in eine sehr schwierige Lage gerieth. Es wiederholte sich jetzt für lange Zeit das alte Leiden des Mittelalters, wie der alten Hellenen, daß nemlich beide Theile viel zu wenig Mittel in der Hand hatten, um mit einigen zerschmetternden Schlägen ihren Gegner rasch und sicher niederwerfen zu können. Die Folge war, daß jetzt auch der systematische Ruin eines großen Theiles der bisher so blühend erhaltenen peloponnesischen Halbinsel sich einleitete. „Die reichen Hilfsquellen des Landes wurden allmählich zerstört, die Bevölkerung schrittweise vermindert, seine Civilisation von Stufe zu Stufe herabgedrückt.“

Die erste böse Folge der Eröffnung des Krieges für die Franzosen war, daß weithin in dem Fürstenthum Achaja bei der griechischen Bevölkerung die Sehnsucht und die Hoffnung erwachte, von der Fremdherrschaft wieder frei werden zu können; der Boden begann den Franken unter den Füßen zu beben. Sobald nur im Frühling des Jahres 1263 das Corps des Makrinos von Monembasia ausmarschirte, traten unter Mitwirkung von Geschenken und Privilegien die Häuptlinge der gräcisirten Slawen von Tschakonien und Dragalibos (Bd. I, S. 336) zu den Rhomäern über; ebenso huldigte der Kanton Vatika dem Kaiser, und auf der Halbinsel des Taygetos machte die Erhebung der Maniaten das Schloß Beaufort (S. 127) unhaltbar, wo nun der Grieche Mesopotamites Commandant wurde; ebenso fielen die Melinger und der Kanton Zarnata ab. In solcher Bedrängniß suchte Wilhelm Villehardouin, dessen Fürstenthum noch unter dem Menschenverlust in der Schlacht von Pelagonia litt, umsonst Hilfe bei den Franken von Euböa und Mittelgriechenland; hier scheint der eben damals eintretende Tod des Herzogs Guido I. von Athen, dem dann sein Sohn Johann I. (1263—1280) folgte, Alles gelähmt zu haben. Während also Wilhelm zuerst in Nikli, dann in Korinth auf die mittelgriechischen Barone wartete, eröffneten die Rhomäer die Blokade der durch die Franzosen mit zäher Ausdauer vertheidigten Stadt Lakedämon. Konstantin Paläologos aber brach

mit der Hauptmacht, 15,000 Mann (dabei 6000 Reiter) stark, aus dem Eurotasthale heraus, eroberte und zerstörte die Stadt Veligosti, ohne das Schloß gewinnen zu können. Nun sollte es nach dem Hauptsitze der Franzosen, nach Elis gehen, man hoffte namentlich Andravida überrumpeln zu können. Es gelang auch, durch die wilden Verheerungen der türkischen Söldner das Volk der Skorta zum Übertritt zu der Sache des Kaisers zu nöthigen. Am Alpheios hinab zog man bis zu der Nähe der alten Grenze von Elis. Hier fand man auf dem linken Ufer, der Mündung des Erymanthos gerade gegenüber, die große Benediktiner-Abtei und den prachtvollen gothischen Dom der Madonna von Isova, dessen Ruinen noch heute bei dem Dorfe Bisbardi unter dem Namen Palatia sich erhalten haben [1]). Dieser prächtige fränkische Bau wurde von den Rhomäern barbarisch zerstört, während ein Theil ihres Heeres nach Norden abschwenkte und dem Baron Gottfried de Tournay das Schloß Kalabryta entriß, das nun dauernd in griechischen Händen blieb. Damit aber erreichten die Erfolge der Rhomäer ein Ende.

Bereits nemlich zogen dem Fürsten Wilhelm die Barone aus Attika und Euböa unter Guglielmo de Verona zu Hilfe. Noch aber war er in Korinth, als er eine glänzende Siegesbotschaft erhielt. Der tapfere und trotz seines Podagras unverwüstlich rüstige Ritter Johann de Carabas (ein Lehensmann Gottfrieds von Karitena), der in Abwesenheit Wilhelms und der Barone in Elis commandirte, sammelte, als er erfuhr, daß die Rhomäer noch weiter vorgerückt waren und bei dem Dorfe Prinitza, an einem zum Alpheios strömenden Bache, sich gelagert hatten, eine kleine Schaar auserlesener Krieger, nur 312 Reisige. Mit diesen überschritt er den unteren Alpheios in der Gegend von Krestena (Skillus), feuerte, als er plötzlich auf die Rhomäer traf, seine Leute zu heroischer Tapferkeit an, und errang wirklich durch seine und seiner

1) Curtius, Peloponnesos, Bd. II, S. 89. 118. Buchon, La Grèce continentale, p. 497. Leake, Morea II, 87.

Krieger unbezwingliche Energie einen vollständigen Sieg bei dem Dorfe Prinitza. St. Georg selbst sollte den Franken geholfen haben, die Rache der Madonna für die Mordbrennerei von Isova zu vollstrecken. Sicher ist es, daß die Griechen völlig geschlagen waren und in voller Auflösung nach Misithra flüchteten, wo sie keinen anderen Rath wußten, als in die Winterquartiere zu gehen, so daß Villehardouin volle Zeit gewann, für alle Fälle seine elische Hauptstadt Andravida mit starken Mauern umziehen zu lassen. Erst im März 1264 führte Prinz Konstantin sein Heer, jetzt durch zahlreiche Monembasioten, Tschakonen, Melinger und Skortiner verstärkt, wieder nach Elis. Bei dem Dorfe Paläopolis in der Nähe der Ruinen der alten Hauptstadt Elis sollte es zum Kampfe kommen. Aber der Tod des Generals Kantakuzenos in dem ersten Scharmützel erschreckte den Paläologen so sehr, daß er seine Armee nach dem östlichen Arkadien abführte und die Festung Nikli zu belagern anfing. Darüber aber waren seine Geldmittel knapp geworden; und so geschah es, daß die türkischen Söldner, die seit sechs Monaten kein Geld erhalten hatten, sich trotzig von den Rhomäern trennten, nach Karitena, dann weiter nach Perigardi (Beauregard) in Elis marschirten und endlich von Blisiri aus mit Wilhelm Villehardouin unterhandelten. Durch Vermittelung des Ritters Anselm de Toucy schlossen Melik und Ssalik den Vertrag, durch den sie nun in französische Dienste übertraten. Auf den Rath der Emire setzte sich Wilhelm mit seinen Truppen jetzt sofort nach Arkadien in Marsch, um bald genug auf die Griechen zu treffen. Prinz Konstantin freilich hatte des für ihn ruhmlosen Krieges müde die Halbinsel verlassen und war nach Constantinopel zurückgekehrt. Die Generale Philes, Makrinos und Alexios Kaballarios hatten zur Abwehr der Franken und Türken auf der Gebirgsstraße zwischen Veligosti und Kalamata in und an dem berühmten Engpaß Makriplagi eine feste Stellung besetzt. Da gelang es nun dem Vortrab der Franzosen unter Anselm de Toucy und den Türken, die Rhomäer aufs Haupt zu

schlagen, die drei griechischen Feldherren, zahlreiche Archonten und eine Masse von Soldaten zu Gefangenen zu machen. Darauf hin unterwarf sich zunächst die Skorta sofort und erhielt Amnestie. Wilhelm aber begab sich über Veligosti nach Lakedämon, um von hier aus die Eroberung Misithra's einzuleiten. Die Stadt, deren letzte griechische Einwohner theils durch die französische Besatzung ausgetrieben, theils durch die Lockungen der benachbarten Rhomäer zur Übersiedlung nach Misithra bestimmt worden waren, wurde mit neuen Ansiedlern besetzt, dann zum Ausgangspunkt neuer Unternehmungen gemacht. Doch wurde zunächst nicht viel geleistet — nur die türkischen Söldner durchzogen plündernd das ganze Eurotasthal und die Parnonhalbinsel —, denn schon nach wenigen Wochen kam die verdrießliche Nachricht, daß die Skortiner sich wieder empört hatten und das Schloß Karitena belagerten. Gottfried von Karitena nemlich, sonst der gefürchtete Zwingherr dieses Kantons, hatte die Zeit für passend erachtet, unter der Maske einer Pilgerfahrt die schöne Frau jenes tapfern Ritters von Carabas, das schönste Weib des Peloponnes in jenen Tagen, zu entführen und mit ihr nach Apulien zu verreisen. Nun hatten zwar des Königs Manfred ernste Vorstellungen den verliebten Abenteurer zu baldiger Rückkehr nach Andravida bestimmt, wo er nicht ohne große Mühe die abermalige Verzeihung seines Lehensherrn erwirken konnte. Aber Wilhelm hatte doch aus Lakonien schnell nach Elis zurückkehren müssen. Nur das furchtbare Wüthen der türkischen Söldner, die gegen die Skorta losgelassen wurden, zwang die Rebellen dann doch, zu Anfang des Jahres 1265 sich den Franken wieder zu ergeben.

Der Hauptsache nach hatte sich Wilhelm aber doch mit Erfolg gegen die Rhomäer behauptet. Zum Theil auf Grund seiner eigenen Kraft, zum Theil doch auch, weil Michael VIII. zu viel gleichzeitig versucht hatte. Der Krieg mit Epirus verschlang ebenfalls Geld, Kräfte und Zeit in ansehnlichem Maaße; und der Kaiser legte zuletzt auf diesen Krieg mehr Gewicht, als zuerst auf den peloponnesischen. Es ist im Jahre

1265 dem Johannes Paläologos wirklich gelungen, den Despoten Michael II. von Epirus zur Unterwerfung zu nöthigen. Derselbe huldigte dem Kaiser, trat Joannina ab und gestattete die Verbindung seines Erben Nikephoros mit des Kaisers Schwestertochter Anna Paläologina Kantakuzenos. Hier ordneten sich die Dinge nun so, daß nach Michaels II. Tode (1271) Nikephoros I. als „Despot von Epirus" außer dem eigentlichen Epirus noch Ätolien, Akarnanien, Korkyra, Ithaka und einen Theil von Kephalenia regierte, persönlich durch seine energische Gattin völlig beherrscht, während der kraftvolle Bastard Johannes I., der „Herzog von Neopaträ", seinen thessalischen Besitz dauernd behauptete. Kaiser Michael VIII. hatte aber auch gegen Venedig um Euböa und auf der Insel Kreta den Kampf aufgenommen und sah sich also dermaßen vielseitig beschäftigt, daß Wilhelm Villehardouin wenigstens aufathmen konnte.

Nun schloß allerdings der griechische Kaiser, der den Geschmack an der ausschließlichen genuesischen Allianz, die ihm gegen Morea nicht einmal zu Gute kam, sehr bald verloren hatte, der sein eigenes Gebiet durch venetianische Kaper heimgesucht und die genuesische Flotte durch die Venetianer im ägäischen Meere wiederholt hart geschlagen sah; der ferner wußte, daß zur Zeit eine der griechischen Allianz wenig geneigte Partei in Genua zur Herrschaft gelangt war; der sich endlich mit Venedig in dem Mißtrauen und in schwerer Besorgniß wegen der neuen päbstlichen Politik begegnete, die rücksichtslos über fremde Kronen verfügte und damals bereits den grimmigen, bigotten Karl von Anjou zur Eroberung des Königreichs beider Sicilien nach Italien gerufen hatte, — im Juni 1265 mit den Venetianern, die wegen Kreta nicht ohne Sorge waren, Frieden und feste Allianz, auch gegen Genua. Dadurch wurden nicht nur die kaum erst aus dem griechischen Reiche verdrängten Venetianer mit großen Handelsvortheilen, genau nach der seit Alexios I. Komnenos üblichen Praxis, wieder in dasselbe eingeführt; der Kaiser gab auch auf der Insel Kreta die eroberte Burg Armyros wieder heraus und trat Modon

und Koron förmlich ab. Dafür aber überließen die Venetianer dem Kaiser die Insel Euböa, abgesehen von ihrer dortigen Colonie, zur Eroberung; mit böser Rücksichtslosigkeit gegen Wilhelm Villehardouin zog man in Venedig lediglich in Betracht, daß nicht Venedig, sondern der Fürst von Morea die Oberhoheit über die Insel in der Hand hatte. Auch die Wiedereroberung von Morea und der Inseln im Archipelagus durch die Rhomäer wollte Venedig nicht hindern.

Fürst Wilhelm, der noch zu Anfang des Jahres 1265 sich so sicher gefühlt hatte, daß er die Türken des Emirs Melik nach Hause ziehen ließ (mit Ausnahme solcher, die freiwillig im Lande blieben, die Taufe nahmen, fränkische Weiber heiratheten und sich in der Gegend von Bunarvi und Rhenta ansiedelten), sah sich nun wieder den Rhomäern ganz allein gegenüber. Der Versuch Michaels VIII., zwischen seinem Sohne Andronikos und Wilhelms Tochter Isabella eine Heirath zu stiften, durch welche Morea schließlich im Erbgange an das griechische Reich fallen sollte, scheiterte an dem Widerspruche der französischen Barone, und so entbrannte der Krieg in Morea von Neuem, jetzt namentlich durch Gottfried von Karitena von Nikli aus geführt.

Inzwischen hatten die Dinge in Italien jene Wendung genommen, die auch für die Franken von Morea von entscheidender Bedeutung werden sollte. Der armselige Kaiser von Romanien nemlich, jener Balduin II., hatte sich nach seiner kläglichen Flucht aus Constantinopel durch das fränkische Griechenland nach Europa begeben, um neue Mittel zur Wiedergewinnung von Constantinopel zu erlangen. Dabei kam er auf den Einfall, mächtigen Fürsten des Westens Anrechte auf verschiedene Theile des alten Reiches Romanien zu verleihen, freilich ohne praktisch dadurch das Geringste zu erzielen. So belehnte er unter Anderem im Januar 1265 zu Paris den Herzog Hugo IV. von Burgund mit dem Königreich Thessalonike und schuf dadurch für einige Zeit diesem fürstlichen Hause einen prunkenden leeren Titel. Endlich aber schien sich ihm doch eine gute Aussicht zu öffnen. Als er

nemlich im Frühjahr 1267 sich nach Italien begab, um mit Pabst Clemens IV. sich zu benehmen, traf er bei demselben mit Karl von Anjou zusammen. Dieser französische Machthaber, der bei allen abstoßenden Zügen seines furchtbaren Charakters ein Mann von bedeutenden Talenten, sehr achtungswerther kriegerischer Begabung, rastloser Thätigkeit, durchdringender Schärfe des Urtheils und hochfliegendem Ehrgeiz war, hatte damals mit seinem französischen Heere seinen bekannten großen Raubzug gegen König Manfred von Sicilien glücklich vollendet. Die Schlacht bei Benevent (26. Februar 1266) hatte der Herrschaft der Hohenstaufen in Unteritalien ein Ende gemacht und den Grund zu der französischen Herrschaft in diesem Lande gelegt. Mit dem unersättlichen Sieger setzte sich Balduin II. jetzt in Verbindung und schloß mit ihm (27. Mai 1267) zu Viterbo einen Vertrag und Bund gegen die Rhomäer, den König Karl am 7. Juli desselben Jahres zu Montefiascone ratificirte. Karl versprach, binnen sechs oder sieben Jahren einen Feldzug gegen Kaiser Michael VIII. ins Werk zu setzen. Dafür übertrug ihm Balduin II. auf ewige Zeiten die Lehensoberhoheit über Achaja, über das Despotat Epirus und über die Inseln, sowie über ein beliebiges Drittel der im Kriege zu machenden Eroberungen; nur Constantinopel sammt den Inseln Lesbos, Samos, Chios und Kos sollten unter allen Umständen für Balduin reservirt bleiben.

In Folge dieses Vertrages ist zunächst Balduin II. thatsächlich der „Pensionär" des Hauses Anjou geworden. Noch hat er am 15. Oktober 1273 seinen Sohn Philipp zu Foggia mit Karls Tochter Beatrice vermählt, ist aber selbst wenige Tage nachher gestorben, und wurde zu Baroli begraben. Philipp, dessen französische Gemahlin schon im Jahre 1275 ins Grab sank, nahm nun seinerseits den Kaisertitel an; aber er ist stets nur Titularkaiser geblieben [1]). Denn sein hoch-

1) Unsere Geschichtsbücher gedenken in der Regel nur dieses romanischen Titularkaiserthumes als eines höchst merkwürdigen Restes jener

strebender Schwiegervater, der seit 1272 sogar in die Lage gekommen war, dem zu ihm geflüchteten unglücklichen Kaiser Johann IV. Laskaris zu Foggia ein Asyl zu verleihen, ist schließlich, gerade am Vorabend des projektirten Losschlagens gegen die Rhomäer, durch den furchtbaren Aufstand der Insel Sicilien gegen die französische Herrschaft, die sogenannte sicilianische Vesper (30. März 1282), deren diplomatischer Vorbereitung der byzantinische Hof nicht fremd war, und durch die daran sich knüpfende grimmige Fehde mit des todten Manfreds Schwiegersohn, mit König Peter von Aragonien, der nunmehr (seit August 1282) auf Anrufen der Sicilianer die Herrschaft der Insel übernahm, an allen Unternehmungen gegen Michael VIII. gehindert worden. Darüber starb denn der Titularkaiser Philipp am 15. December 1283, und Karl von Anjou selbst ist dann auch am 7. Januar 1285 vom Tode ereilt worden.

Der Tod des Königs Karl und der langwierige Hader zwischen den fürstlichen Häusern Anjou-Neapel und Sicilien-

romantischen Episode des fränkisch-griechischen Mittelalters. Daneben läuft aber auch eine Reihe von Titular-Patriarchen von Constantinopel, an deren Ernennung aus den Reihen venetianischer Bürger die stolze Republik noch lange mit äußerster Zähigkeit festhielt; so setzte sie es auch durch, daß nach dem Tode des aus Constantinopel geflüchteten Pantaleone Giustiniani (1285) der Venetianer Peter Cornaro 23. Aug. 1286 durch den Pabst in dieser schattenhaften Würde als Nachfolger bestätigt wurde. Venedig bediente sich damals der Praxis, diese seine geistlichen Mitbürger wiederholt in seinen griechischen Besitzungen anzustellen. Cornaro's Nachfolger (seit 1302), der bisherige Erzbischof von Theben, Leonardo Falier, erhielt das Erzbisthum Kreta als Commende; und seit der Erhebung seines Nachfolgers Nikolaus (1308) wurde wohl damals das (zur Zeit durch den Tod des Bischofs Galcher erledigte) Bisthum Negroponte mit dem Titularpatriarchat „auf ewige Zeiten" vereinigt. Die Wahl wurde unter beständigen Conflikten mit Rom durch die Kanoniker der Sophienkirche vollzogen, die seit 1261 nach Venedig zurückgekehrt waren und ihr Collegium dort fortlaufend durch Cooptation wieder ergänzten. Mit gewohntem Sammelfleiße hat zunächst bis zum Jahre 1361 die Liste der Titularpatriarchen zusammengestellt Hopf in der „Geschichte Griechenlands im Mittelalter" (Bd. 85), S. 328. Die übrigen von 1361 bis 1474 siehe Bd. 86, S. 129.

Aragon haben nun zwar die Gefahr eines neuen mächtigen Stoßes der fränkischen Ritterwelt gegen die griechische Herrschaft am Bosporus bleibend beseitigt. Trotzdem hat die Verbindung Balduins II. mit Karl von Anjou vorübergehend auf die Politik der Paläologen, und bleibend auf Morea und Epirus sehr stark zurückgewirkt.

Sobald Michael VIII. sich von Neapel aus ernsthaft bedroht fühlte, eilte er, die Hauptstadt Constantinopel auf der Landseite durch eine neue Reihe von Festungswerken zu verstärken, und die Schanzen auf den Seefronten bedeutend auszubauen. Außerdem ließ er den alten eleutherischen oder theodosianischen Hafen, jetzt durch die Niederung der heutigen Gartenanlagen von Blangabostan bezeichnet (etwa in der Mitte der von der Propontis bespülten Südseite der Stadt), systematisch austiefen und durch zwei gewaltige Molen verstärken. Weil aber der Vollzug des Vertrages mit Venedig bisher manche Schwierigkeiten gefunden hatte, namentlich auch soweit es sich darum handelte, die Genuesen wieder aus dem griechischen Reiche zu verdrängen, so wurde am 30. Juni 1268 (zunächst für fünf Jahre) ein neuer Vertrag geschlossen, dessen Ratification am 30. Juli erfolgte. Die Hauptpunkte der früheren Stipulationen blieben in Kraft; dagegen verzichtete Venedig auf die Vertreibung der Genuesen, wie auch für sich auf die Überweisung bestimmter Quartiere in den einzelnen Städten des griechischen Reiches, — nur sollten seine Bürger das Recht haben, sich hie und da anzusiedeln und festen Grundbesitz zu erwerben. Wegen Euböa wurde festgesetzt, daß der Vertrag in Kraft bleiben sollte, den Venedig deßhalb mit dem Fürsten von Achaja geschlossen hatte. Darauf hin ging nun wieder, wie in der älteren byzantinischen Zeit, ein venetianischer Bailo zu dauerndem Aufenthalt nach Constantinopel. Da nun damals auch in Genua eine starke Abneigung gegen Karl von Anjou durchgriff und die zur Herrschaft gelangten Geschlechter der Doria und Spinola nur mühsam sich der durch die Franzosen unterstützten Grimaldi und Fieschi erwehrten, so kam es im August 1270 endlich

auch zwischen Genua und Venedig zum Frieden. Der Friede zwischen den drei Mächten war freilich noch immer nicht recht sicher fundirt. Nach Ablauf des fünfjährigen Vertrages 1273 haben die venetianischen Corsaren sich wieder an den asiatischen Küsten versucht, was dann genuesische und griechische Kaper durch Plünderungen in Euböa rächten. Erst 1277 wurde ein neuer Vertrag zwischen Venedig und Michael VIII. erzielt, der die alten Verabredungen erneuerte und dazu der Republik ein Quartier in Constantinopel gewährte.

Kaiser Michael VIII. seinerseits hatte daneben sein Absehen besonders darauf gerichtet, die römische Curie zu beschwichtigen, in deren Hand es noch immer zu liegen schien, den Schlauch des Äolos gegen das rhomäische Reich zu öffnen. Wiederholt waren seit der Wiedereroberung Constantinopels zwischen beiden Höfen Unterhandlungen im Gange gewesen, bei denen der schlaue Rhomäer stets die zu erzielende Unirung der anatolischen mit der römischen Kirche in Aussicht stellte. Endlich aber schien ihm die Haltung des Königs Karl von Neapel so drohend, daß er mit dem versöhnlichen Pabst Gregor X. (seit dem 27. März 1272) wirklich ernstgemeinte Beziehungen anknüpfte, Dank denen die Curie wirklich dem Angiovinen den drohenden Arm zurückhielt. Michaels Gesandte, unter ihnen (S. 114) der Großlogothet Akropolita, legten auf dem großen ökumenischen Concil zu Lyon am 6. Juli 1274 das christliche Glaubensbekenntniß nach römischer Weise ab und schwuren im Namen des Kaisers, die Suprematie des Pabstes anerkennen zu wollen. Nun stieß aber der Kaiser mit diesen Conzessionen bei seinem Volke und Klerus auf den zähesten Widerstand. Das Haus Angelos machte sich zum Beschützer aller Rhomäer, die vor dem Drucke Michaels bei Durchsetzung der neuen Union aus dem Reiche austraten. Und nur mühsam zwang der persönlich sehr bedeutende Patriarch Bekkos, den Michael an die Stelle des widerstrebenden Patriarchen Joseph mit Gewalt gesetzt hatte, sammt einer willigen Synode in der Hauptstadt, durch die Drohung der Excommunication wenigstens die Mehrheit des Klerus auf

die Seite des Kaisers. Es gelang wirklich, mehrere Jahre lang den trügerischen Schein der Union aufrecht zu erhalten, so schwer dieses einerseits durch die Opposition der Griechen und andererseits durch die weitgehenden Ansprüche der Curie namentlich unter Pabst Nikolaus III. (im Jahre 1277) gemacht wurde. Bis zum Jahre 1280 wurde auf diese Weise das Schwert der Angiovinen wirklich in der Scheide gehalten. Als aber nach Nikolaus' Tode (22. August 1280) der dem König von Neapel gänzlich ergebene Franzose Martin IV. den päbstlichen Stuhl bestieg, fand sich bei dem wachsenden Widerstande der griechischen Orthodoxie gegen die Union, der auf des Kaisers Haltung endlich doch fühlbar zurückwirkte, bald der Anlaß, den „heuchlerischen" Kaiser der Rhomäer wieder zu excommuniciren. Und nun arbeitete der Pabst selbst dahin, den Vertrag von Orvieto (3. Juli 1281) zu Stande zu bringen, auf Grund dessen die Curie, König Karl von Neapel und Venedig alles Ernstes den großen Krieg gegen Michael VIII. in Angriff zu nehmen beschlossen. Dieses war eben die gewaltige Gefahr, vor welcher die Paläologen dann durch die Revolution in Sicilien bewahrt wurden.

Während also die furchtbare Machtstellung des Hauses Anjou in Italien und Sicilien und die Übernahme der Rechte Balduins II. durch den König von Neapel so höchst eigenthümlich auf die große Politik Michaels VIII. zurückwirkte, um von Seiten der kirchlichen Politik her wieder das Verhältniß zwischen den Familien Paläologos und Angelos zu beeinflussen, — wurde durch den Vertrag zwischen Balduin II. und Karl von Anjou (S. 158) auch die Stellung der fränkischen Staaten in Romanien völlig verändert. Und während die Rhomäer andauernd mit Waffengewalt dahin arbeiteten, die lateinischen Feudalstaaten zwischen Astypaläa und Chlemutzi wiederzugewinnen, setzte das Haus Anjou zugleich seinen Fuß auf Epirus, zunächst auf Grund der Besitzungen, die ihm aus Manfreds Erbschaft ab intestato zugefallen waren.

Durch den Vertrag von Viterbo war der König von Neapel für die lateinischen Staaten in Griechenland an die

Stelle der französischen Kaiser von Romanien getreten; er war gewillt, diese Oberhoheit in ganz anderem Sinne auszuüben, als einst Kaiser Heinrich oder gar die Masken aus dem Hause Courtenay. Wilhelm Villehardouin konnte bei seiner sehr schwierigen politischen Lage, bei der unter Anderem auch Lakedämon allmählich unhaltbar geworden war, es immerhin als einen Vortheil ansehen, daß durch den Vertrag des 27. Mai 1267 ein gewaltiger Machthaber französischer Nationalität als neuer Oberlehensherr im Hintergrunde des Kampfplatzes zwischen Franken und Griechen auftrat: mochte immerhin an dessen Hand das Blut des Königs Manfred, des Schwagers des Fürsten von Morea kleben, mochte immerhin damit die souveräne Selbständigkeit des Fürstenthums Achaja für alle Zeiten verloren gehen. Als nun schon im Herbst des Jahres 1267 der jugendliche deutsche Hohenstaufe Konradin von Augsburg aus seinen Feldzug gegen die neu begründete Macht des Hauses Anjou in Italien ins Werk setzte, rief König Karl von Neapel alle seine Vasallen zu Hilfe. Wilhelm Villehardouin säumte nicht, dieser Aufforderung zu entsprechen. Er schloß mit den Rhomäern von Misithra zu Anfang des Jahres 1268 einen Waffenstillstand, und begab sich dann mit 400 Rittern, darunter die damals gefeiertsten Helden des moreotischen Adels, nach Apulien. Hier hat er zunächst dem neuen Oberlehensherrn die Huldigung geleistet; dann hat seine und der Moreoten stürmische Tapferkeit und Kriegserfahrung sehr entschieden zu dem vollständigen Siege beigetragen, den die Angiovinen am 23. August 1268 bei Tagliacozzo über Konradins Heer davontrugen. Nach längerem Aufenthalte in Neapel ist Wilhelm im nächsten Februar nach Achaja zurückgekehrt. Dann galt es, für die Befehdung der Rhomäer neue Verbindungen mit den jetzigen italienischen Mächten zu knüpfen. Venedig, dessen Politik (S. 160) so eben erst im Juni 1268 ihren Frieden mit Michael VIII. gemacht und Morea wenigstens thatsächlich sich selbst überlassen hatte, war trotz der persönlichen Freundschaft des eben neu angetretenen Dogen Lorenzo Tiepolo mit Wil-

helm zunächst keine Hilfsmacht mehr. Dafür stützte man sich nun immer bestimmter auf Neapel, dessen apulische Kornkammer seit dieser Zeit die französischen Moreoten wiederholt mit Getreide zu versorgen begann. Für die Folge bedeutsam aber wurde es (nicht sowohl, daß Karl von Anjou dem Fürsten von Achaja die Hoheit über Vallona in Epirus überwies, wohl aber), daß im Jahre 1270 zwischen Karl und Wilhelm eine Verschwägerung ihrer Familien beschlossen wurde. Wilhelm hatte von Anna Angelos leider nur Töchter, Isabella und Margaretha. Die Prinzessin Isabella Villehardouin wurde nun am 28. März 1271 zu Trani mit des Königs Karl zweitem Sohne, Philipp von Anjou (geboren 1256) vermählt. Die Ehepakten, welche der König Karl am 17. Juni 1270 zu Neapel ratificirt hatte, waren völlig im Sinne des derb realistischen Angiovinen gehalten, der Morea seinem Hause fest sichern wollte. Villehardouin sollte alle Castellane und Sergeanten seiner Burgen darauf hin vereiden, daß sie bei seinem Ableben diese Festungen ohne Umschweife dem legitimen Erben übergeben würden. Ferner hatte Karl stipulirt, daß auch im Falle unbeerbten Ablebens des Prinzen Philipp Achaja bei ihm und seinem Hause verbleiben sollte. Schon im Jahre 1271 aber ernannte der König für Achaja einen „königlichen Generalkapitän", zuerst den Ritter Anselm de Toucy, während Philipp und Isabella einstweilen ihre Jugend in Neapel verlebten.

Es wurde aber hohe Zeit, daß der König von Neapel die Moreoten außer mit Geld und Getreide ernstlich auch mit Hilfstruppen unterstützte. Denn Kaiser Michael VIII. trat neuerdings wieder höchst bedrohlich gegen Morea auf. Unermüdlich wie er war, hatte er auf keiner Seite gefeiert, um auf dem gesammten Gebiete zwischen Samos und der Skorta die Herrschaft der Rhomäer weiter auszubreiten. Nur das Herzogthum Naxos, wo im Jahre 1262 auf den Herzog Angelo Sanudo sein an Wilhelms von Achaja ritterlichem Hofe erzogener Sohn Marco II. gefolgt war, und wenigstens theilweise der Besitz des Hauses Ghisi, wo im Jahre 1259

auf Andrea I. der Fürst Bartolommeo I. für Tinos, Mykonos und andere Inseln, dessen Bruder Filippo I. aber für Amorgos, Skiathos und Skopelos gefolgt waren, hatten sich ohne größere Verluste zu behaupten vermocht. Venedig schloß sie sogar in den Waffenstillstand des Jahres 1277 ein; nur mußten sie versprechen, keine Piratenschiffe gegen die Rhomäer zu rüsten und auf ihren Inseln „fremden Cäsaren" kein Asyl zu gewähren. Das Haus dalle Carceri dagegen auf Euböa, welches seit 1262 in guter Freundschaft mit Villehardouin blieb, war durch die Griechen stark heimgesucht worden. Der mächtige Dreiherr Guglielmo II., Guglielmo's I. Sohn und Nachfolger (1263—1275), durch seine Ehe mit Margaretha de Neuilly von Passava auch Marschall von Morea, sammt seinen Neffen Gaetano und Grapozzo, den Erben des kinderlos verstorbenen Grapella, und sammt Narzotto's Sohn (seit 1264) Marino II., reizte die Rhomäer zur Wuth, weil er nach Art des Hauses de la Roche von Athen, wie auch der feudalen Barone des ägäischen Meeres, zahlreiche Corsarenschiffe ausschwärmen ließ, welche (ohne dabei die Flaggen der lateinischen Kauffahrer sonderlich zu schonen) die griechischen Meere bis nach Kypros und Trapezunt beutegierig durchzogen. Nun hatte ein junger italienischer Ritter aus Karystos, der Vicentiner Licario, wider Willen des Hauses dalle Carceri heimlich mit Guglielmo's II. verwittweter Schwester Felisa zu Negroponte sich vermählt. Darüber von der stolzen Familie verfolgt, hatte Licario die Burg Anemopylä bei Karystos für sich verschanzt, zahlreiche Freunde gesammelt, und war endlich, als Venedig (S. 157) im Jahre 1265 die Insel Euböa den Rhomäern formell preisgab, in Michaels VIII. Dienste übergetreten; er überlieferte sein Schloß dem Admiral Alexios Philantropenos und arbeitete nun im Bunde mit den Rhomäern Jahre lang dahin, auf Euböa und im ägäischen Meere die griechische Herrschaft wiederherzustellen. Venedig kümmerte sich damals eben nur um seine Colonie auf Euböa. Die dalle Carceri hatten zunächst nur auf ihre eigene Kraft und auf Wilhelm Villehardouins Hilfe zu rechnen.

Nun drängte aber Michael VIII. seit dem Jahre 1270 mit aller Macht dahin, Morea zu erobern. Er schickte damals (anscheinend unter Alexios Philantropenos) ein starkes Heer, Söldner, asiatische Griechen, Türken und Kumanen, nach Monembasia. Wilhelm von Achaja hatte alle Mühe, von Chlemutzi und Andravida aus das Land zu vertheidigen, bis endlich, da Anselm de Touch schon im Jahre 1271 dienstunfähig wurde, Karl von Anjou im Februar 1272 mit dem neuen Generalkapitän Dreux de Beaumont, Herrn von Policeno, Marschall von Sicilien, eine stattliche französische Hilfsschaar aus Neapel nach Glarentza schickte, mit welcher vereint Wilhelm dann unter Aufbietung seiner Barone nach Nikli marschirte. Die für uns moderne Beobachter, die wir an die furchtbaren Wetterschläge der großen Nationalkriege gewöhnt sind, so schwer verständliche Art der mittelalterlichen Kriegführung erklärt es allein, daß mit dem Vormarsch der Franzosen nach Lakonien der Krieg eigentlich zum Stocken kam. Kein Theil wagte einen großen Schlag zu thun, Alles löste sich wieder in gegenseitige Streifzüge auf. So geschah es denn, daß Wilhelm dem auf Beaumont folgenden Generalkapitän Wilhelm de Barre vorübergehend das Commando in Morea überließ, seinerseits (1273) einen Zug zur Unterstützung der dalle Carceri nach Euböa unternahm, und seit April des Jahres 1274 selbst in die Stellung des Generalkapitäns und Führers der neapolitanischen Hilfstruppen eintrat, ohne daß auf der griechisch-französischen Grenze irgend erhebliche Ereignisse sich vollzogen.

Die thatsächliche Waffenruhe auf Morea wurde allerdings auch durch die Bitte des Pabstes Gregor X. veranlaßt, der, wie wir sahen, gerade in diesen Tagen mit dem Paläologen in sehr vielversprechende Beziehungen getreten war. Dazu trat allerdings, daß die Rhomäer gerade jetzt auf einem anderen Punkte des griechisch-fränkischen Schachbrettes sich sehr stark engagirt sahen: Kämpfe, bei denen das Haus Angelos wieder bedeutend in den Vordergrund tritt. Karl von Anjou hatte nach der Schlacht bei Benevent des edlen Königs

Manfreds unglückliche Wittwe, die schöne griechische Fürstin Helena, durch Verrath zu Trani in seine Gewalt bekommen und in seiner gewohnten Rohheit bis zu ihrem Tode gefangen gehalten. Ihre griechische Mitgift aber (S. 136) sah er als sein Erbgut an. Sobald der treulose Michael II. den treuen Statthalter Manfreds, den von ihm selbst mit einer Griechin vermählten und mit Korfu ausgestatteten Admiral Filippo Chinardo (noch im Jahre 1266) hatte ermorden lassen, übernahm des Admirals Freund Garnier Aleman die Verwaltung und übergab das Gebiet, namentlich Korfu an Karl von Anjou, der ihn am 20. März 1267 zu seinem Generalkapitän ernannte, und seit 1268 auch auf dem epirotisch-albanesischen Festlande sicheren Fuß zu fassen suchte. Doch gelang es nicht sogleich, das von Albanesen besetzte Dyrrhachion, jetzt Durazzo genannt, zu gewinnen. Als aber Michael II. im Jahre 1271 gestorben und durch den schlaffen Nikephoros gefolgt war, machten die Angiovinen rasche Fortschritte. Die Häuptlinge der römisch-katholischen Albanesen wurden bald dafür gewonnen, dem König von Neapel als ihrem Oberherrn zu huldigen. Durazzo ergab sich 1272 und Gazone Chinardo, des Filippo Bruder, gewann als Generalkapitän des „Königreichs Albania" endlich auch 1273 die Albanesen von Berat für das Haus Anjou. Nur wenige albanesische Clans behaupteten noch ihre Unabhängigkeit. Verschiedene rasch auf einander folgende neapolitanische Generalkapitäne stellten dann die Herrschaft des Hauses Anjou auf dieser Küste immer fester; nicht ohne wiederholte Kämpfe mit den noch unabhängigen Stämmen der Albanesen, die ihren Rückhalt natürlich in den Versuchen Michaels VIII. fanden, von Joannina aus, was ihm (S. 156) der Despot Nikephoros abgetreten hatte, mit griechischen Truppen gegen Durazzo, Berat und Butrinto (Buthroton) zu operiren.

Michaels VIII. erster Versuch in dieser Richtung im Jahre 1274 war nur erst wenig erfolgreich. Bedeutungsvoller aber wurden die großen Rüstungen und Kämpfe des Jahres 1275, die sowohl gegen Neopaträ wie gegen

Durazzo gerichtet waren, aber bald viel größere räumliche Dimensionen gewannen. Das Verhältniß zwischen dem tapferen Bastard Johannes Angelos von Groß-Wlachien oder Neopaträ zu dem Paläologen war niemals besonders innig gewesen; der Rückhalt, den die byzantinischen Gegner der kirchlichen Union mit Rom an dem Hause Angelos fanden, schärfte die Differenzen zwischen den Familien Paläologos und Angelos natürlich noch mehr. Wie Nikephoros von Arta, so hatte nun auch Johannes von Neopaträ es für angemessen erkannt, sich zu seinen fränkischen Nachbarn in gute Beziehungen zu setzen. Johannes unterhielt gute Freundschaft mit den dalle Carceri, namentlich aber mit dem trotz schwerer Podagraleiden höchst energischen und thatkräftigen Herzog Johann de la Roche von Athen, und knüpfte seit 1273 sehr vertraute Verbindungen mit Karl von Anjou an, die zunächst dem Interesse dienten, den Erzeugnissen der jetzt auch in Thessalien zu hoher Blüthe gediehenen Seidenmanufacturen in Apulien freie Einfuhr zu erwirken. Der Abfall des mächtigen Andronikos Tarchaniota, der mit Johannes' Tochter vermählt war, von Michael VIII. trieb auch den zum Kampfe gegen die Rhomäer sehr bereitwilligen Fürsten von Neopaträ zu den Waffen. So entwickelte sich der Krieg des Jahres 1275, bei welchem Johannes Angelos sehr entschieden auf die Hilfe der Franken Griechenlands zählte, während Michael VIII. zu Wasser wie zu Lande gewaltige Vorbereitungen traf. Der Admiral Philantropenos führte eine starke Flotte gegen Euböa, Johannes Paläologos aber zog mit einem Heere von ungewöhnlicher Stärke (darunter 30,000 Reiter, großentheils geworbene Türken unter Rhimpsas) nach Thessalien.

Da Johannes Angelos noch den Zuzug aus Hellas nicht erhalten hatte, so mußte er schnell aus dem Peneiosgebiet zurückweichen, wo nur die festen Plätze sich hielten. Er selbst vertheidigte seine zu einer starken Festung ausgebaute Residenz Hypata oder Neopaträ mit großer Zähigkeit, bis es ihm endlich gelang, den Herzog Johann von Athen (dessen Bruder Wilhelm von Livadia dafür mit der Hand von Jo-

hannes Angelos' schöner Tochter Helena die Städte Gravia, Siderokastron, Gardiki und Zeitun erhielt), zu einem Hilfszuge mit 300 auserlesenen französischen Rittern zu gewinnen. Und wirklich gelang es dem attischen Helden, der in stolzer Verachtung der feindlichen Massen kaltblütig nur den alten Spruch „Πολὺς λαὸς, ὀλίγοι ἄνθρωποι“ („Viel Volk, wenig Männer“) gegen seinen Bundesgenossen brauchte, die sorglosen Rhomäer zu überfallen und über die Massen des Paläologen einen gewaltigen Sieg davonzutragen, der die Rhomäer nöthigte, Thessalien beinahe vollständig wieder zu räumen.

Dank diesem Siege ruhten die Unternehmungen des Paläologen gegen Johannes Angelos und, soweit nicht die Albanesen selbst sich rührten, auch gegen die Angiovinen einstweilen mehrere Jahre. Nikephoros Angelos von Arta huldigte im Jahre 1276 dem König von Neapel, — bis dann die Entwicklung der Dinge auf dem östlichen Kriegsschauplatze es nöthig machte, im Jahre 1278 in dem vielbewährten Ritter Hugo le Rousseau de Sully für Albanien, Dyrrhachion, Vallona und Buthroton, Syboton und das nun auch feudal organisirte Korfu einen neuen und tüchtigen, einem größeren Kriege gewachsenen, neapolitanischen Generalkapitän zu ernennen. Die Euböoten nemlich hatten noch im Jahre 1275, durch Johanns von Athen Sieg über die Rhomäer mächtig angeregt, 22 Schiffe flott gemacht, unter dem Admiral Filippo Sanudo die 80 Galeeren des Philantropenos schwer geschlagen und denselben genöthigt, nach dem pagasäischen Golfe zu flüchten. Hier aber übernahm bei Demetrias der vor Neopaträ soeben zurückgeschleuderte Johannes Paläologos die Führung und brachte der Flotte von Euböa eine vernichtende Niederlage bei. Guglielmo II. dalle Carceri fand den Tod, Gaetano dalle Carceri und Filippo Sanudo wurden gefangen genommen. Nun übernahm allerdings Guglielmo's II. Bruder, Fürst Giberto (1275—1279), die Leitung der Insel Euböa und des Krieges. Aber — obwohl Johannes Paläologos jetzt von dem Kriege zurücktrat — die

rhomäischen Admirale Philantropenos und jener Licario suchten jetzt mit aller Macht die Insel Euböa, wo Oreos der Hauptplatz der Rhomäer wurde, zu unterwerfen; und die Euböoten, denen allerdings die Athener und die Venetianer (die vertragsmäßig auch durch ihren Waffenstillstand vom 19. März 1277 mit Michael VIII. daran nicht gehindert wurden) vielfach Hilfe leisteten, hatten alle Mühe, zu Lande und auf dem Meere sich noch zu behaupten. Im Jahre 1276 gelang es dem Licario, nicht ohne eifrige Hilfe griechischer Euböoten, dem Ritter Otto de Cicon (S. 131) nach hartem Kampfe Stadt und Burg Karystos zu entreißen; ein Sieg, wofür zum Danke Michael VIII. den Vicentiner mit der ganzen Insel belehnte. Nun fielen viele andere Burgen der Insel in Licario's Hand, dessen Flotte nachher zahlreiche kleinere Inseln des ägäischen Meeres, aber auch Lemnos, den Franken entriß. Ja, im Jahre 1278 wagte es Licario sogar, Negroponte selbst mit spanischen, katalanischen und sicilischen Söldnern anzugreifen, und hatte das Glück, in einem Gefecht bei Varonda den Fürsten Giberto und den Herzog Johann von Athen zu schlagen und gefangen zu nehmen. Giberto ist dann zu Constantinopel gestorben. Johann von Athen, der für schweres Geld seine Freiheit erkaufte und mit dem Kaiser Frieden schloß, ist nachher im Jahre 1280 gestorben; sein Bruder Wilhelm, der schon 1278 die Regentschaft übernommen hatte, folgte ihm (1280—1287) als Herzog von Athen.

Negroponte selbst hatte Licario nicht erobern können. Truppen des athenischen Herzogs, die rasch aus Nauplion nach Euböa eilten, und die energische Abwehr des venetianischen Bailo Nicolò Morosini retteten diese Stadt. Überhaupt aber sah sich Licario vorläufig wieder genöthigt, das Hauptgewicht seiner Arbeit auf die Eroberung kleinerer Inseln zu werfen, weil inzwischen auf dem Festlande die rhomäische Sache abermals unterlag. Michael VIII. hatte nemlich im Jahre 1278 den großen Krieg gegen das Haus Angelos und die Angiovinen erneuert, und dadurch den Johannes Angelos

veranlaßt, mit Karl von Anjou sich fest zu verbinden. Als nun die byzantinischen Generale Johannes Synadenos und Michael Kavallarias von Demetrias und Halmyros aus in Thessalien einbrachen, kam es bei Pharsalos zu einer Schlacht, in welcher die Rhomäer so durchgreifend geschlagen wurden, daß Johannes Angelos plündernd gegen Makedonien vordringen konnte.

Trotz aller dieser Niederlagen war der Stern der Griechen auch südlich von dem Archipel von Skyros und Skiathos zur Zeit dauernd im Aufsteigen. Seit 1279 erlosch unter den Nachkommen der stolzen Ritter des Hauses dalle Carceri die alte selbständige Thatkraft immer mehr. In Negroponte begann der Bailo von Venedig, seit dem Verlust von Constantinopel der wichtigste diplomatische Agent der Republik in Romanien, immer bestimmter der Protektor der Insel zu werden, — während die kleineren Inseln des in wahrhaft furchtbarer Weise durch Corsaren, namentlich genuesischer Flagge, jetzt oft unter herzlicher Sympathie der Rhomäer, die hier ihre Hilfe gegen Venedig erblickten, heimgesuchten ägäischen Meeres vorläufig in immer größerer Zahl durch Licario's Geschwader für die Rhomäer zurückgewonnen wurden. Nur auf Kreta behauptete Venedig zur Zeit sich in voller siegreicher Kraft. Freilich fehlte es auf dieser Insel nicht an Unruhen, einmal (1265—1269) sogar Seitens venetianischer, nach Abfall von der Mutterstadt thörichterweise drängender Colonisten und Lehensleute, in der Regel aber Seitens eingeborener Griechen; so namentlich der Aufstand der Brüder Kortazzi (1272), der trotz der Unterstützung, welche der mächtige Archont Alexios Kalergis mit vielen anderen Griechen den Venetianern bot, nach vielen harten Wechselfällen erst 1277 durch Marino Gradenigo völlig niedergeworfen werden konnte. In der Hauptsache aber wußte sich die Republik auf diesem entscheidenden Punkte mit Kraft und Sicherheit zu behaupten.

Das größte Unheil für die Franken in Romanien für die nun folgende Zeit ist darauf zurückzuführen, daß noch vor der

als sicilianische Vesper bekannten Katastrophe, gerade zur Zeit der entscheidenden Kämpfe des Jahres 1278, in Morea der Mannsstamm des Hauses Villehardouin erlosch. Fürst Wilhelm von Achaja hatte seit 1274 der Hauptsache nach Ruhe gehabt vor den Rhomäern. Die Wucht des byzantinischen Hasses, der Plackereien und Räubereien, wie sie von Misithra aus, von den Bergvölkern der Maina und des Kantons Zarnata, von den Commandanten zu Beaufort und Kalavryta gern geübt wurden, fiel mehr auf die Venetianer. Trotzdem waren seine letzten Jahre nicht freudiger Art. Sein Schwiegersohn Philipp von Anjou starb zu Anfang des Jahres 1277. Die alten Rittergeschlechter seiner Baronien starben theils aus, theils entwickelten sich zum Nachtheil der territorialen Geschlossenheit Lehensbeziehungen zu auswärtigen Machthabern, die in Morea große Lehen gewannen; theils erwuchsen aus dem Ableben einzelner hochstehender Männer ärgerliche Lehensstreitigkeiten. Hatte Wilhelm im Jahre 1275 nach Gottfrieds von Karitena kinderlosem Ableben die halbe Baronie eingezogen, während der Rest mit der Hand der Wittwe an den neapolitanischen Grafen von Lecce, Hugo von Brienne kam, so verdarb es seinen Kredit bei den Zeitgenossen ganz entschieden, daß er um das Jahr 1276 in dem Lehensstreit um die Baronie Akova das formelle Recht in seinem persönlichen, immerhin auch im landesherrlichen, Interesse etwas stark auf Kosten der Billigkeitsrücksichten zur Durchführung brachte. Gegen das Jahr 1276 nemlich starb kinderlos der zweite Baron von Akova, Ritter Walter II. von Rozières (regierte seit 1250). Da seine einzige Schwester mit dem Erbmarschall von Morea, dem Herrn Johann II. von Passava, vermählt gewesen war, so trat jetzt des letzteren Tochter Margaretha (de Neuilly) als Erbin ihres Oheims auf. Nicht gerade mehr jung, — sie war in erster Ehe mit dem 1258 verstorbenen Ritter Guillaume de Cors auf Lisarea vermählt, im Jahre 1262 einige Zeit (vgl. S. 146) als Geisel für Villehardouin in Constantinopel, endlich noch mit dem 1275 gefallenen Guglielmo II. dalle Carceri verheirathet ge-

wesen, — stieß sie mit ihren Ansprüchen auf Widerstand bei dem Fürsten Wilhelm. Nach Angabe der Chronik von Morea, die aber mit der jetzt acceptirten Chronologie und den übrigen historischen Thatsachen sich nicht ausgleichen läßt, hätte Margaretha durch ihre Geiselschaft in Constantinopel die durch das Lehensrecht vorgeschriebene Zeit, binnen welcher Erbrechte auf vakante Lehen mit Erfolg wahrgenommen werden konnten, ohne ihre Schuld versäumen müssen. Vielleicht aber war die Dame bei Gelegenheit des Unterganges ihres negropontinischen Gatten Guglielmo II. zeitweise in die Gefangenschaft der Paläologen gefallen. Genug, jedenfalls hatte sie ihre Ansprüche auf Akova nach formalem Recht nicht zur rechten Zeit geltend machen können, und sah sich ihres Erbes durch Wilhelm beraubt. Auf Rath ihrer Freunde reichte sie nun dem Ritter Johann von St. Omer, — einem Bruder des Herrn Nikolaus II. von Theben und Vetter des Herzogs von Athen, — die Hand; und ihr mächtiger Gemahl, durch die neue Heirath nun Erbmarschall von Morea geworden, nöthigte mit seinen Brüdern den Wilhelm Villehardouin, in der Sophienkirche zu Andravida einen Lehenshof abzuhalten, dem dann weitere Verhandlungen in der Franciskanerkirche zu Glarentza folgten. Dies Parlament sprach nun freilich der Dame Margaretha alle Rechte auf Akova ab. Wilhelm aber hielt es doch für billig, die kolossale Baronie zu theilen und dem neuen Ehepaare ein Drittel, nemlich sechs stattliche Ritterlehen, auf dem Gnadenwege zu überlassen. Margaretha's Sohn, Nikolaus III., hat nachmals im Jahre 1311 auf einem dieser Punkte, an dem mächtigen Berge Mauri (des Aventures), dem Skollis oder Skollion der Alten, auf der Grenze zwischen Elis und Achaja, eine gewaltige Burg angelegt, die er St. Omer nannte; die Griechen haben den Namen in Santaméri gräcisirt [1]. Den Rest der Baronie verlieh Fürst Wilhelm seiner eigenen, im Jahre 1266 geborenen, jüngeren Tochter Margaretha.

1) Curtius, Peloponnesos, Bd. II, S. 38. Bursian, Geogr. von Griechenland, Bd. II, S. 269. 307f.

In solcher Weise noch immer rüstig und thätig, gerade jetzt bei dem neuen Aufwogen der fränkischen Kämpfe gegen die Paläologen zu neuen Kämpfen im offenen Felde sich rüstend, ist nun der Fürst Wilhelm Villehardouin am 1. Mai 1278 zu Kalamata gestorben. Sein Grab hat er in dem Mausoleum seiner Familie, in der Jakobskirche zu Andravida, an der Seite seines Vaters gefunden. Sein Tod war ein großes Unglück für sein Land. Noch schlimmer als der Tod des energischen Regenten war es aber, daß er ohne Hinterlassung von Söhnen starb. Morea ist freilich noch nicht sofort in volle feudale Anarchie verfallen. Aber schon der eine Umstand wirkte höchst verderblich, daß Morea, jetzt ein Nebenland der Hauptbesitzungen des Hauses Anjou von Neapel, nur noch durch Statthalter der Könige von Neapel regiert wurde. Und dazu trat sofort das weit Schlimmere: für die Angiovinen galt zunächst das fränkische Morea nur als eine der militärischen Stellungen, von denen aus der gerade jetzt wieder mit Eifer in Aussicht genommene Krieg gegen die Rhomäer eröffnet werden sollte: dieser Krieg, den auf der epirotischen Seite der Generalkapitän Sully zu führen bestimmt war.

Auf die Nachricht von Wilhelms Tode schickte König Karl von Neapel, der nun für sich auch den Fürstentitel von Achaja annahm, seinen Seneschall Galeran d'Ivry mit starkem bewaffnetem Geleite nach Morea, der nun als Bailo das Land für das Haus Anjou in Besitz nehmen und die großen Barone des Fürstenthums zur Huldigung, oder doch zur Ableistung des Eides der Treue und des Gehorsams versammeln sollte. Nach venetianischer Art sind demnächst eine Reihe neapolitanischer Generalstatthalter, Bailos oder Baillis, mit zweijähriger Amtsdauer in Achaja auf einander gefolgt. Die Forschung unserer Tage hat (zunächst bis zum Jahre 1289) folgende urkundlich ermittelt: Galeran d'Ivry 1278—1280, Marschall Filippo de Lagonessa 1280—1282, der moreotische Baron Guido de la Trémouille von Chalandritza 1282—1285; nachher aber der Herzog Wilhelm I. von Athen 1285—1287,

und nach dessen Tode der rüstige Herr von Theben, Ritter Nikolaus II. von St. Omer, dem seit dem 25. Juli 1289 vorläufig der moreotische Baron von Vostitza, Guido I. de Charpigny folgte.

Sehen wir nun ab von der Privatgeschichte der verschiedenen moreotischen Machthaber fränkischen Blutes, von ihren wechselseitigen oder auch nach den Herrensitzen jenseits des Isthmos und nach den Inseln des ägäischen Meeres sich verzweigenden Heirathsverbindungen und den daran sich schließenden Lehensverwicklungen und leider auch Lehensstreitigkeiten, wie auch von den je nach dem Charakter der verschiedenen königlichen Generalstatthalter wechselnden administrativen Grundsätzen, so ergiebt sich der Hauptsache nach, daß allerdings die Richtung des Hauses Anjou dahin ging, die neu gewonnene Provinz verständig regieren zu lassen, daß aber der seit 1279 mit erneuter Energie ausgebrochene Krieg mit den Rhomäern von Misithra dem Wohlstande des Landes immer verderblicher geworden ist. Richtete sich das Interesse der Unterthanen des griechischen Reiches in Lakonien immer bestimmter wieder auf Constantinopel, derart daß nicht wenige griechische Familien nach der Hauptstadt übersiedelten, tschakonische und maniatische Matrosen aber sehr zahlreich auf der kaiserlichen Flotte Dienste nahmen, sobald sie nicht Corsarenfahrten gegen die venetianischen Kauffahrer vorzogen: so wurde jetzt namentlich das arkadische Land der Hauptschauplatz der Fehden zwischen Rhomäern und Franzosen, welche letzteren bei der ewig meuterischen Haltung der slawischen Skortiner und bei der unverkennbaren Neigung der griechischen Archonten zu ihren Landsleuten nun ihrerseits immer rücksichtsloser auftraten, zumal der Krieg jetzt großentheils mit landfremden Kriegern aus dem Abendlande geführt wurde. Die ersten militärischen Unternehmungen Jory's fielen allerdings nichts weniger als glänzend aus, derart daß die Franken zeitweise immer mehr Terrain verloren und in bedenklicher Weise auf die Defensive zurückgedrängt wurden. Vielfache Mißgriffe Jory's brachten es sogar dahin, daß die schlecht bezahlten Söldner in den Festungen aus Vertheidigern

des Landes selbst zu Räubern wurden. Es war nur ein sekundärer Gewinn, daß Wilhelm Villehardouins Wittwe Anna Angelos, die sich im Jahre 1280 wieder mit Nikolaus II. St. Omer von Theben vermählte (aber schon im Jahre 1284 kinderlos starb), am 25. September 1281 ihre Besitzungen Kalamata und Chlemutzi gegen eine passende Entschädigung an König Karl abtrat. Der neue Statthalter Filippo de Lagonessa (seit dem 2. August 1280) hatte alle Hände voll zu thun, um die seit des Fürsten Wilhelm Tode aus den Fugen gegangene Verwaltung wieder in Stand zu bringen, die Verstimmung der alten und neuen großen Barone zu beschwichtigen, und die Reichsfestungen in überall wehrfähigen und haltbaren Zustand zu versetzen. Den Krieg aber mit den Rhomäern nahm erst sein Nachfolger (seit dem 4. November 1282) ernstlich wieder auf, nemlich der wackere und unermüdlich thätige Baron Guido von Chalandritza, der sich mit Vorliebe der allerdings sehr zweischneidigen, oft recht unsicheren Hilfe geworbener türkischer und bulgarischer Krieger bediente, bis dann die Veränderung in der Herrschaft zu Neapel (s. unten) auch den kriegerischen Moreoten, dem Karl von Anjou die Statthalterschaft in Achaja auf Lebenszeit übertragen hatte, im Jahre 1285 von der Leitung der peloponnesischen Angelegenheiten entfernte.

Die angiovinischen Streitkräfte, die an sich sehr wohl im Stande gewesen sein würden, den Rhomäern in Lakonien ernstlich zu schaffen zu machen, waren inzwischen seit 1278 der Hauptsache nach durch die epirotischen Kämpfe in Anspruch genommen worden. Der Generalkapitän Sully hatte hier seine Sache mit Energie und Geschick in die Hand genommen, die französischen Erwerbungen mit Kraft gesichert, die Allianz mit dem Despoten Nikephoros Angelos immer fester gezogen, endlich auch die schon seit mehreren Jahren eifrig kultivirte Verbindung mit den Serben und Bulgaren gegen die Rhomäer angeknüpft. Im Jahre 1280 ging es mit 2000 schwer gerüsteten und 6000 leichtbewaffneten Kriegern, theils Franzosen, theils Albanesen, gegen Berat. Anfangs auf

allen Punkten vom Erfolge begleitet, wurde aber Sully zu Anfang April 1281 durch ein byzantinisches Heer unter dem Großdomestikus Michael Tarchaniota vor Berat gefangen genommen, sein Heer dann völlig geschlagen, und der Kapitän Giovanni Scotto hatte alle Mühe, Dyrrhachion und das angiovinische Albanien zu behaupten. Nur daß die Rhomäer dann doch den Versuch nicht wagten, die Franzosen schon jetzt nachdrücklich von der Küste des adriatischen Meeres zu verdrängen. Karls neue bedeutende Rüstungen für Epirus, die endlich auch den Franken in Morea ernsthaft Luft machen sollten — jetzt in dem engsten Zusammenhange mit dem Vertrage von Orvieto (S. 162) —, kamen nun aber, wie alle seine übrigen kolossalen Pläne, durch den schon mehrfach berührten furchtbaren Aufstand der Insel Sicilien (Ende März 1282) und dessen Folgen in bedenkliches Stocken. Da Michael VIII. natürlich dem neuen Machthaber auf Sicilien sofort nun auch offen die Hand reichte; da die Republik Venedig mit gewohnter Klugheit sich aus der jungen Allianz mit Neapel wieder herauszog und die Vorbereitungen zu dem Frieden einleitete, der nachher (15. Mai 1285) mit Einschluß des Herzogs Marco II. Sanudo von Naxos und des Bartolommeo I. Ghisi von Tinos auf zehn Jahre zwischen Venedig und Constantinopel hergestellt worden ist: so mußten sich die Angiovinen auf der epirotischen Küste dauernd auf die Vertheidigung ihrer Festungen beschränken; bis 1283 unter dem tapferen Scotto, dann unter Guglielmo Berardi, dem nachher Narjaud de Toucy folgte.

Der Tod Karls von Anjou (7. Januar 1285) und der langwierige Kampf und harte Gegensatz zwischen den Häusern Anjou und Aragon, der viel später noch verhängnißvoll auf die Schicksale Griechenlands eingewirkt hat, lähmte dann vollends die treibende Kraft der Franken gegenüber den Rhomäern. Aber auch bei den letzteren war der gewaltige Mann in das Grab gesunken, der bisher mit unermüdlicher Ausdauer seine Stöße gegen die Franken auf der ganzen Linie von Albanien bis nach Kreta erneuert hatte, nemlich Michael VIII., der

am 11. December 1282 gestorben war, und nun in seinem ungleich minder bedeutenden Sohne (geboren 1258/59) Andronikos II. (1282—1328) einen wesentlich friedliebenden Nachfolger fand, welcher gleich bei des Vaters Tode eine bereits gegen Johannes Angelos von Neopaträ vorbereitete Expedition wieder nach Hause schickte. Weltgeschichtlich bedeutsam aber ist die Beobachtung, daß gerade in Michaels VIII. Todesjahre auf der asiatischen Grenze des Griechenreiches der erste Schwarm der künftigen Besieger der griechisch-fränkischen Welt Romaniens, die von dem fernen Osten (seit etwa 1231) in Kleinasien neu angekommenen und von dem ikonischen Seldschuckensultan Alaeddin I. aufgenommenen Türken Ertoghruls (50,000 Köpfe), in der Gegend bei Doryläon zu Karahissar sich bleibend festsetzten. Und von hier aus geschah es, daß sie schon im Jahre 1289 unter des türkischen Häuptlings gewaltigem Sohne Osman (geboren 1258) durch die Eroberung von Melangeia oder Karadschahissar in die Weichen der griechischen Macht sich tiefer einbohrten.

II.

Mit dem Tode der gewaltigen Menschen Wilhelm Villehardouin, Michael Paläologos und Karl von Anjou war die Elite der hervorragenden Männer von dem Schauplatze der griechisch-fränkischen Geschichte abgetreten, welche derselben so lange Farbe, Charakter und energisches Leben verliehen hatten. Nun aber brach eine Zeit herein, wo wirkliche Genialität auf diesem Schauplatze nur bei den türkischen Zerstörern zu finden war; wo auf diesem Schauplatze nur wenige der handelnden Persönlichkeiten über das Niveau der Mittelmäßigkeit sich erhoben; wo neben dem erschreckend schnell hereinbrechenden Verfall rhomäischer Kraft, wo neben fränkischem feudalen Wirrwarr und der immer überlegenen venetianischen Staatskunst plötzlich vom fernsten romanischen Südwesten her noch eine neue Elementargewalt auftritt, spanische Wildheit in einer wunder-

lichen, halb ritterlichen, halb räubermäßigen historischen Beleuchtung.

Mit dem Aufstande der Sicilianer gegen Karl von Anjou war die gegen Osten gewandte stürmische Kraft der Franzosen, und mit dem Tode Michaels VIII. zwar nicht die Tendenz, wohl aber die Fähigkeit der Rhomäer, erobernd gegen die Franken vorzudringen, vorläufig zum Stillstand gebracht worden. Kaiser Andronikos II. Paläologos übernahm von seinem Vater nach zwei Seiten hin eine böse Erbschaft. Auf der einen Seite mußte die kirchliche Spaltung geschlichtet werden, die namentlich auf Grund der Unionsversuche des Kaisers Michael VIII. mit Rom unter den Rhomäern eingetreten war. Da hat denn Andronikos, der seinerseits nicht nur streng orthodox und bigott, sondern auch in sehr ausgedehntem Maaße dem Klerus seines Landes und den dogmatisch-theologischen Interessen ergeben war, die mit zunehmender Gewalt die Gemüther der Rhomäer in diesen letzten Zeiten ihrer selbständigen Geschichte beherrschten, kurz und gut sich den entschlossensten Gegnern der kirchlichen Union mit der Curie in die Arme geworfen, gleich nach Antritt seiner Herrschaft den Patriarchen Bekkos zum Rücktritt genöthigt und durch seinen von Michael VIII. vertriebenen Vorgänger Joseph wieder ersetzt, und nun die Beziehungen zu der römischen Kirche kurz und energisch zerrissen. Der griechische Fanatismus gegen Rom, der seit den verunglückten Unionsversuchen der Hauptsache nach bleibend die Gemüther des Klerus und des Volkes bis zu der osmanischen Eroberung beherrscht hat, ging zur Zeit so weit, daß er die Bildung eines hauptsächlich aus Mönchen zusammengesetzten Tribunals gestattete, welches für alle Rhomäer die Buße feststellen sollte, die sich dadurch von der Excommunication befreien wollten, die im Allgemeinen gegen alle Vertreter der Union mit Rom geschleudert worden war. Überhaupt aber förderte Andronikos die schon von Michael VIII. begünstigte Richtung der griechischen Prälaten auf Gewinnung auch administrativer und juridischer Competenzen.

Auf der anderen Seite kam jetzt der schwere Druck immer empfindlicher zur Erscheinung, den die Türken in Kleinasien zunächst auf die asiatischen Provinzen des Reiches auszuüben begannen. Die alte Macht der seldschuckischen Sultane in Kleinasien hatte sich freilich bereits zur Zeit Michaels VIII. auf Grund verderblicher mongolischer Angriffe und innerer Zerrüttung aufgelöst. Das ist aber den Rhomäern nicht zu Gute gekommen. Denn auf den Ruinen des alten Reiches von Ikonion entstanden die neuen Herrschaften einer Reihe türkischer Emire, die mit frischer Kraft gegen die griechischen Landschaften vordrängten und die Lage der Rhomäer in Kleinasien bald völlig hoffnungslos gestalteten. Hier machte es sich nun sehr nachtheilig fühlbar, daß seit der Wiedergewinnung Constantinopels durch die Paläologen und seit Erneuerung des Princips straffer Centralisation, wie auch unter den steten Eroberungskriegen auf der Balkanhalbinsel und der dauernden Betheiligung an den bulgarischen inneren Wirren seiner Zeit die asiatischen Landschaften vernachlässigt, ja selbst in der Entwicklung ihrer selbständigen Vertheidigungskraft principiell geschwächt worden waren. Zu allem Unheil war nun der Kaiser Andronikos II. persönlich vollkommen ungeeignet, in dem Kampfe gegen die türkischen Emire irgendwie das Glück auf die Seite der Griechen zu ziehen. Er besaß keine der gefürchteten politischen und soldatischen Fähigkeiten seines Vaters, war aber bei manchen persönlich achtbaren Eigenschaften zugleich energielos und eigensinnig, ohne Geschick zur Regierung, und doch nicht gewillt, die Geschäfte in die Hand eines überlegenen Ministers zu geben. Vor Allem nach Seite der Vertheidigung des Reiches wurden daher ungeheure Fehler begangen, die niemals wieder gutgemacht werden konnten. Andronikos trieb vor Allem eine heillose Finanzwirthschaft. Hatte Michaels Regierung bereits den Schatz und die Steuerkraft der Rhomäer gewaltig in Anspruch genommen: jetzt kam eine Zeit, wo der neue thörichte Herrscher, obwohl für seine Person einfach und mäßig, gewaltige Geldsummen für die Kirche und noch mehr für den Hof verschwendete.

Was aber hier vergeudet wurde, sollte durch thörichte Sparsamkeit bei der Flotte und bei der Armee wieder eingebracht werden. Die durch tschakonische, durch maniatische und andere griechische Seeleute, namentlich auch durch sogenannte Gasmulen (d. h. die überaus tüchtigen Mischlinge, die aus Ehen von Lateinern mit Griechinnen entsprossen waren), bemannte byzantinische Flotte war unter tüchtigen Admiralen, wie Licario, gerade zu Michaels VIII. Zeit eine ausgezeichnete Waffe der Rhomäer gewesen. Jetzt dankte Andronikos aus falscher Ökonomie die Gasmulen ab, ließ überhaupt die Marine so sehr verfallen, daß er — lediglich auf die unsichere Hilfe der selbstsüchtigen Genuesen angewiesen — schließlich nicht einmal der Piraten in der Propontis Herr werden, und noch weniger den greulichen Metzeleien Einhalt thun konnte, die bei ihren chronischen Kriegen Genuesen und Venetianer selbst im Hafen der Hauptstadt an einander verübten. Noch thörichter war es, daß der Kaiser unter Verminderung der stehenden Armee in den Grenzfestungen einerseits die nationale Wehrkraft reducirte und mißachtete, andererseits die in gefährlicher Weise bevorzugten Söldner schlecht und unregelmäßig bezahlte. Das alte Corps der Warangen, jetzt sehr überwiegend aus deutschen Engländern zusammengesetzt, hatte jetzt nicht mehr die alte Bedeutung; an Zahl viel schwächer als vor dem lateinischen Kreuzzuge, diente es nur noch als eigentliche Leibwache des Kaisers. Dafür schlugen jetzt der Hauptsache nach geworbene Knechte, großentheils Türken, Kumanen, Gasmulen, flüchtige griechische Kreter, später auch Alanen die Schlachten der Rhomäer; daneben mußte die alte Kunst, die barbarischen und halbbarbarischen Grenznachbarn des Reiches gegen einander zu versetzen, das Übrige thun. Mit der Bevorzugung der Söldner, die ja doch kein tieferes Interesse an das Reich knüpfte, hätte nun wenigstens deren geschickte Behandlung, solide Bezahlung und tüchtige Führung Hand in Hand gehen müssen. Gerade nach dieser Seite ließ es nun aber die Verwaltung des Kaisers Andronikos in unheilvollster Weise fehlen.

Trotzdem gelang es auch diesem Kaiser, wenigstens bis zum Jahre 1296 mit seinen Söldnerheeren in Asien im offenen Felde das Übergewicht zu behaupten über die verschiedenen türkischen Emire, die — noch immer unter der nominellen Oberhoheit des (letzten) seldschuckischen Sultans Alaeddin III. (seit 1283) — jetzt immer kecker gegen die Küsten des schwarzen und des ägäischen Meeres vordrängten. In jenem Jahre aber begannen die schlechtbezahlten türkischen und kretischen Soldaten zu revoltiren und proklamirten ihren Führer Alexios Philantropenos zum Gegenkaiser. Der ließ sich nun zwar leicht durch die Feldherren des Kaisers gefangen nehmen, um dann schmählicherweise geblendet zu werden. Aber sein Nachfolger, Johannes Tarchaniota, der sich umsonst bemühte, den schlimmen Mißbräuchen bei der Armee Einhalt zu thun, konnte dem Vordringen der verschiedenen Emire nicht mehr mit Erfolg Einhalt thun. Als solche aber werden für dieses Zeitalter genannt: die Fürsten von Karasi in Mysien, die endlich Pergamon gewannen; die Söhne Omarbegs, Ali und Ssarukhan, nach welchem sein Land benannt wurde, die sich bei und in Magnesia festsetzten und der Hauptsache nach gegen Nikäa vordrangen; die Fürsten von Aidin, Omar I. mit seinen Söhnen Mohammed, Hasan und Omar II., die sich in Lydien festsetzten und ihre Kräfte gegen Ephesos, Lydien und Philadelphia richteten; dann der Emir Mentesche und sein Sohn Orkhan, die sich in Karien ausbreiteten und von Mylasa her theils am Mäander Terrain gewannen, theils auch als kühne Seefahrer, nach Art ihrer Ahnen zur Zeit der beginnenden Komnenenmacht, die Inseln Rhodos, Karpathos und Samos sich tributär machten. Emir Hamid dominirte zu Akschehr in Pisidien und Lydien; die von Kermian, nemlich Ali Schir und sein Sohn Kermian Alem Schah, saßen in Phrygien und Lykaonien, mit der Residenz Kotyäon; das mächtige Haus der Fürsten von Tekké, in Lykien und Pamphylien; die Karamanoghlu, seit 1277 hervortretend, die auch Ikonion gewannen, hielten das kleinasiatische innere Kerngebiet; in Jeghischehr hausten die Beni-Asraf, in dem paphlagonischen Kastamoni die Beni-

Isfendiar. Nicht der mächtigste, bald aber der gewaltigste dieser Fürsten dagegen war Osman, dem im Jahre 1289 der Sultan Alaeddin III. für die Eroberung von Melangeia die Zeichen fürstlicher Gewalt ertheilt und die Herrschaft über diese Stadt verliehen hatte. Der neue Emir von Karadschahissar, jetzt nach seines Vaters Tode Führer seines Stammes, wurde bald seinem Volke durch seine Heldengröße theuer, den Rhomäern furchtbar, zugleich aber Türken und Rhomäern werth durch die strenge Gerechtigkeit und Unparteilichkeit seiner Justiz.

Einen sehr schlimmen Charakter nahmen die Dinge für die Griechen in Asien mit dem Beginne des vierzehnten Jahrhunderts an. Andronikos stellte im Jahre 1301 seinen ältesten Sohn Michael, dem er im Jahre 1295 den kaiserlichen Titel verliehen hatte, an die Spitze der asiatischen Armee. Weil aber der junge Mann kein Talent zum Feldherrn besaß, so mißrieth Alles. Achttausend frische alanische Söldner, die der Prinz weder zu bändigen noch zu führen verstand, meuterten, plünderten das Land bis zu dem Hellespont, und nöthigten dadurch die Griechen, von ihrem Lager bei Magnesia am Hermos bis nach Pergamon, endlich nach Pegä zurückzuweichen. Dadurch wurde es den Türken möglich, in Karien und Lydien sich mächtig und sicher auszubreiten und plündernd bis zum Hellespont vorzudringen, soweit nicht lokale Behörden, einzelne Commandanten und Bischöfe mit Erfolg Widerstand leisteten. Osman aber schlug mit überlegener Macht ein kleines Heer von Griechen und Alanen, mit welchem der tapfere Commandant Muzalon von Nikomedia bei Baphäon (Kujunhissar) ihm entgegentrat. Osmanische Streifschaaren ritten schon jetzt bis zum Bosporus, und ihr Häuptling, der sich an die großen Städte noch nicht wagen konnte, begann in deren Nähe bereits Burgen zu erbauen, die er mit dem umliegenden Grundbesitze seinen tapferen Waffengenossen verlieh, deren Masse sich täglich durch frischen Zuzug seiner Stammverwandten mehrte. So war die Lage der Dinge auf dem asiatischen Kriegsschauplatze, als im Jahre

1302 der klägliche Andronikos sich entschloß, jene katalanischen Abenteurer in Sold zu nehmen, deren Geschichte wenige Jahre später in der unheilvollsten Weise mit jener des fränkischen Griechenlands sich verschlingen sollte.

Auf der abendländischen Seite seines Reiches hatte Andronikos für längere Zeit der Ruhe sich zu erfreuen. Die Bulgaren, mit denen der Kaiser 1284 die noch seit seines Vaters Zeit schwebenden Differenzen durch einen festen Frieden schlichtete, waren jetzt dauernd durch die Fehde mit den Tataren beschäftigt. Die Serben aber, deren Bedeutung auf der Balkanhalbinsel unter den energischen Königen aus dem Hause Nemanja jetzt immer kenntlicher hervorzutreten begann, hatten allerdings im Jahre 1281 unter ihrem Herrscher Stephan Urosch II. Milutin, nicht ohne Anregung von Neapel her, sich in dem nördlichen Makedonien ausgebreitet und Raubzüge bis nach Serrä gemacht. Aber mit dem Aufhören des Drängens von Neapel her kam auch dieses vorläufig zum Stehen. Andronikos hatte sich persönlich den Franken genähert, indem er im Jahre 1284 die Irene von Montferrat heirathete, des Markgrafen Guglielmo VII. Tochter, die ihm als Mitgift die alten Ansprüche ihres Hauses auf das „Königreich Thessalonike" mitbrachte. Durch die (1289) freundschaftliche Aussöhnung mit dem unglücklichen blinden Kaiser Johann IV. Laskaris (S. 159), zu der sich des Andronikos frommer Sinn gedrängt fühlte, war ferner eine Waffe des Hauses Anjou gegen die Paläologen unwirksam gemacht worden.

Das Haus Anjou war überhaupt seit der sicilianischen Vesper der Hauptsache nach durch den Krieg mit dem Hause Aragon von den Plänen gegen die Rhomäer abgelenkt worden. Der Thronerbe des Königs Karl von Neapel, Prinz Karl von Salerno, war bei dem Kriege gegen den sicilianischen König Peter von Aragonien im Golfe von Neapel durch den gewandten sicilianischen Feldhauptmann Roger da Loria (Lluria) am 5. Juni 1284 geschlagen und gefangen genommen worden; so daß nach dem Ableben seines Vaters (7. Januar 1285) vor-

erst Graf Robert von Artois die Regentschaft in Neapel übernehmen mußte. Aber auch als Peter von Aragonien am 11. November 1285 starb und sein zweiter Sohn Jakob die palermitanische Krone genommen hatte, zog die angiovinische Partei im Kampfe mit der aragonischen, trotz der energischen Sympathie der Curie für das Haus Anjou, auf der ganzen Linie vom ionischen Meere bis zu den Pyrenäen andauernd den Kürzeren. Erst im Jahre 1288 brachte päbstliche und englische Vermittlung einen Waffenstillstand zu Wege, in Folge dessen Prinz Karl aus der aragonischen Gefangenschaft entlassen wurde, um als Karl II. die Regierung von Neapel übernehmen zu können. Zu einem dauernden Frieden kam es aber nicht. Auch als bei dem Tode seines älteren Bruders Alfons im Jahre 1291 Jakob sich mit der römischen Curie aussöhnte und auf Sicilien verzichtete, um ungestört die Herrschaft über sein Erbland Aragonien führen zu können, — erhoben die Sicilianer in ihrer unbezwinglichen Abneigung gegen die tödtlich verhaßte französische Herrschaft Peters jüngsten Sohn Friedrich zu ihrem nationalen Führer. Alle Versuche des Pabstes Bonifacius VIII., im Jahre 1295 den Prinzen Friedrich zur Preisgebung der Insel zu bestimmen, scheiterten. Friedrich wurde dagegen zu Anfang des Jahres 1296 von den sicilianischen Ständen zu Catania feierlich als König der Insel proklamirt, und sah sich nun wieder in der Lage, sich mit aller Anstrengung gegen die Angriffe der Curie, Neapels, ja selbst gegen die des nun wieder mit der Kirche versöhnten Königs von Aragonien, seines eigenen Bruders, vertheidigen zu müssen. Trotzdem und trotz der französischen Hilfsschaaren, welche Karl von Valois im Jahre 1301 nach Neapel führte, hielt sich König Friedrich mit immer glänzenderem Erfolge. Neben den von frischem nationalem Geiste erfüllten Sicilianern selbst, waren des Königs beste Gehilfen die seit dem Ausbruch der Kämpfe des Hauses Aragon mit Karl von Anjou auf Sicilien formirten, reich bezahlten spanischen Söldnerschaaren. Militärisch ganz vorzüglich ausgebildet, mehr und mehr durch Söhne des armen, beutegierigen, aber stolzen und wagemuthigen

Adels von Catalonien und Aragonien verstärkt, bildete sich damals auf Sicilien jene gefürchtete „katalanische große Compagnie", die nach Abschluß des sicilianischen Krieges, wie wir sehen werden, so nachdrucksvoll in die Angelegenheiten der Rhomäer und der Franken in Griechenland eingriff. Der Krieg aber zwischen König Friedrich und den Neapolitanern ging mit dem Spätsommer 1302 zu Ende; zu Caltabellota wurde ein Friede geschlossen, durch welchen die Unabhängigkeit des Inselkönigreiches zunächst anerkannt ward, die zu behaupten dann Sache des sicilianischen Volkes blieb. Der Kampf aber zwischen spanischen und französischen Interessen verpflanzte sich wenige Jahre nachher hinüber nach Attika und Morea, und zwar durch eben jene kriegerischen Catalonier, die wir (s. unten) demnächst von Sicilien dem Kaiser Andronikos II. gegen die Türken zu Hilfe ziehen sehen werden.

Dank der langjährigen Neutralisirung der Rhomäer durch die Türken, der Angiovinen durch den sicilianischen Krieg, blieb vorläufig den französischen wie den griechischen Staaten zwischen dem Olymp und den Grenzen des rhomäischen Thema's von Misithra wieder die Möglichkeit einigermaßen selbständigen Lebens. Für Morea hatte der Tod des Königs Karl I. von Neapel die nächste Folge, daß der neapolitanische Reichsverweser Graf Robert von Artois im Jahre 1285 den Baron von Chalandritza, zu dessen Kraft und Fähigkeiten er nicht das Zutrauen wie König Karl hatte, seiner Stellung als Bailli enthob und dafür den trefflichen Herzog Wilhelm I. von Athen mit der Aufgabe betraute, auch die Regierung über Morea zu übernehmen. Da der Baron von Chalandritza bald nachher ohne männlichen Erben starb, so ist seine Baronie durch Heirath in die Hände italienischer Ritter des ägäischen Meeres gekommen; sie erscheint 1324 in der Hand eines Pietro dalle Carceri von Negroponte, dessen Erben sie nachher an Centurione Zaccaria (den Ahnherrn des letzten fränkischen Fürsten von Achaja) veräußert haben. Herzog Wilhelm von Athen dagegen, dessen reicher Hof noch immer das

prächtige Ritterleben festhielt, welches seit Wilhelms von Villehardouin Tode in Andravida erloschen war, regierte sein eigenes Land wie Morea zu allgemeiner Zufriedenheit, bis er leider schon im Jahre 1287 starb. Da sein Sohn Guido II. (1287—1308) noch minderjährig war, so mußte für Athen die Herzogin-Wittwe, Helena Angela, die Regentschaft übernehmen. Die Regierung aber von Achaja gab Robert von Artois in die Hand des tüchtigen Nikolaus II. von St. Omer, desselben reichen und mächtigen Ritters, der in seinem Antheil von Theben auf den Ruinen der antiken Kadmeia jenen prachtvollen Palast erbaut hatte, welcher — das Wunder dieses Zeitalters — St. Omer genannt und mit Gemälden geschmückt war, die die Heldenthaten der Kreuzfahrer im heiligen Lande darstellten. Die Kraft und der Reichthum des neuen Bailli kam den Moreoten vielfach zu Gute; mehrere Schlösser, namentlich am pylischen Strande Zonclon (das spätere Navarinon) verdankten ihm ihre Entstehung. Als nachher (S. 185) König Karl II. von Neapel thatsächlich zur Übernahme der Herrschaft seines Reiches gelangt war, ersetzte er (25. Juli 1289) den Ritter von Theben als Bailli von Morea durch den moreotischen Baron Guido (de Charpigny) von Vostitza, der, mit sehr ausgedehnten Vollmachten ausgestattet, doch nur bis zum Herbst desselben Jahres die Herrschaft führte. Denn eben damals erschien noch einmal ein hoher Mann in Achaja, der in der alten Weise des Hauses Villehardouin die Regierung dieses Landes zu führen sich anschickte. Florenz d'Avesnes, ein jüngerer Bruder des Grafen Johann von Hennegau, dem Hause Anjou verwandt, hatte sich seit 1287 nach Italien begeben, um als mannhafter, ritterlicher junger Herr den Angiovinen in dem Kriege gegen das Haus Aragon zu dienen. Sei es daß die Wünsche der moreotischen Barone mitwirkten, sei es daß Karl II. es für die Interessen seines Hauses besser hielt, Morea wieder durch einen für Lebenszeit regierenden Fürsten verwalten zu lassen, — genug, der König wirkte dahin, daß Isabella Villehardouin, seines Bruders junge Wittwe, des alten

Fürsten Wilhelm Tochter, dem ritterlichen Florenz in zweiter Ehe die Hand reichte, und belehnte das neue Ehepaar am 16. September 1289 mit Achaja. Für den Fall, daß Isabella abermals Wittwe würde, sollte sie das Land bis zu ihrem Tode regieren, falls sie nicht etwa eine neue Ehe ohne königliche Zustimmung eingehen würde; in letzterem Falle sollte das Land sofort an Neapel heimfallen, und ebenso, wenn eine weitere Erbin des Landes, etwa eine Tochter Isabellens, ein solches dem Hause Anjou nicht genehmes Ehebündniß schließen würde. Auch die Insel Korfu, die seit Sully's Fall wiederholt unter verschiedenen königlichen Statthaltern gestanden hatte, seit 1286 unter Riccardo, dem damaligen Grafen von Kephalenia, wurde jetzt der Verwaltung des neuen Fürsten von Achaja unterstellt, freilich nur, um auf des Fürsten eigene Bitte schon 1290 wieder abgetrennt und dem alten Sully übergeben zu werden. Florenz, der mit namhaften Streitkräften im Herbst 1289 in Morea erschien, erkannte mit scharfem Blicke bald die vielen Schäden, welche die bisherige Art der Verwaltung dem Lande Achaja zugezogen hatte, und suchte mit Strenge und Energie nach verschiedenen Seiten hin bessernd durchzugreifen. Vor Allem hat er im Einverständniß mit seinen Baronen sich beeilt, dem zerstörenden Kriegszustande mit den Rhomäern ein Ende zu machen. Er schloß daher mit dem Strategen von Misithra sofort eine Waffenruhe, die auf Grund weiterer Unterhandlungen mit Andronikos II. in einen Frieden verwandelt wurde, der der Halbinsel für sieben Jahre gute Ruhe verschafft hat.

Nun galt aber in jenen Zeiten in den fränkisch-griechischen Beziehungen ein für unsere heutigen Anschauungen höchst seltsames Staatsrecht. Dank demselben sollten auch jetzt die Waffen nur in Morea bleibend ruhen; aber es sollte nicht als Grund zu einem Kriege zwischen Fürst Florenz und dem byzantinischen Hofe gelten, wenn etwa Florenz die Feinde der Paläologen auf anderen Punkten unterstützen würde. Und in der That boten die Verhältnisse des griechischen Hauses

Angelos zu den Paläologen dem neuen Fürsten von Achaja sehr bald zu solchem Beginnen den Anlaß.

Zwischen Johannes von Groß-Wlachien und dem Hofe am Bosporus, aber auch seinem Bruder Nikephoros in Arta herrschten unabläßig gespannte Verhältnisse. Johannes hatte im Jahre 1284 den letzten Plan Michaels VIII. (S. 178) gegen sein Land rächen wollen, obwohl derselbe doch durch des Andronikos Friedensliebe nicht zur Ausführung gekommen war. Johannes' junger, kriegsfrischer Sohn Michael sollte gegen Thessalonike vormarschiren. Da ließ der Kaiser Andronikos noch bei Zeiten den bewährten General Michael Tarchaniota gegen Thessalien zu Felde ziehen, — aber die Unternehmung mißlang, weil der tapfere Heerführer bei der Belagerung von Demetrias an einer Seuche starb, und nun die ganze Armee nach Hause zurückkehren mußte. Nun gewann aber der Kaiser die Angeli von Arta zum Verrathe an ihrer Familie. Nikephoros lud seinen Neffen zum Besuche nach Arta ein, unter dem Vorwande, ihn mit seiner Tochter Thamar verheirathen zu wollen. Aber in Arta wurde Prinz Michael schmählicherweise verhaftet und dann nach Constantinopel ausgeliefert, wo ihn Andronikos in anständiger Haft als Staatsgefangenen hielt. Michael ist hier im December 1295 bei einem Fluchtversuche elend zu Tode gekommen, — vorher aber hatte sein Vater Johannes wiederholt Rache zu nehmen versucht. Er hat zunächst seines Bruders Nikephoros Gebiet dermaaßen kriegerisch heimgesucht, daß derselbe nur in dem engsten Anschluß an Neapel sich zu behaupten vermochte. Im Jahre 1290 aber, als dieser Zwist ausgetobt hatte, gedachte die stolze Anna Kantakuzena, des Nikephoros übermächtige Gattin, dem Kaiser Andronikos ihre Tochter Thamar als Braut für seinen Sohn Michael anzubieten; dafür wollte sie ihm den Rückfall sämmtlicher Länder des Hauses Angelos an das griechische Reich ins Werk richten. Gerade damals aber unterhandelte sehr verständigerweise Andronikos in Neapel wegen einer Verbindung seines Sohnes mit der Prinzessin Katharina von Courtenay, der Tochter Philipps von Courtenay (S. 158) von des Königs

Karl I. von Neapel Tochter Beatrice, die die gefährlichen Ansprüche einer „Titularkaiserin von Constantinopel" geerbt hatte. Damit sollte auch dieser abendländische Anspruch auf das griechische Reich simpel absorbirt werden. Der Plan ist nicht zur Ausführung gekommen. Vorher aber hatte im Jahre 1290 die Zurückweisung von Thamars Hand das ganze Haus Angelos gegen die Paläologen in Harnisch gebracht, und Andronikos hatte mit genuesischer Hilfe den Handschuh aufgenommen. Der erste Stoß der Rhomäer, die — deutsche, kumanische, türkische Söldner — 14,000 Pferde und 30,000 Mann stark hier auftraten, traf Thessalien. Obwohl Johann sich wacker hielt, auch aus den mittelgriechischen Plätzen Lidorikion und Galaxidi Zuzug gewann, zog er doch endlich den Kürzeren, und mußte sein Land momentan räumen. Nun wandte sich die Armee der Rhomäer nach Epirus, während ihre Flotte, genuesische Schiffe, das Gebiet von Arta von der Seeseite her bedrohte. In solcher Verlegenheit suchte Nikephoros bei den Franken Hilfe. In der That gewährte ihm Graf Riccardo von Kephalenia 100 Ritter; die als Geisel gestellte Prinzessin Maria von Arta vermählte sich bei dieser Gelegenheit mit Riccardo's Sohn Giovanni. Die stärkere Hilfe führte ihm aber Fürst Florenz von Morea zu, 400 Ritter, mit ihnen der Erbmarschall von Morea, nemlich Nikolaus III. von St. Omer (Sohn jener Margaretha de Neuilly), der Neffe des berühmten Nikolaus II. von Theben. Vor dieser bei Arta mit den Epiroten vereinigten Macht wichen die bei Joannina versammelten Rhomäer leicht und ruhmlos nach den kaiserlichen Territorien zurück. Und mit demselben Glück wurde auch die bei Arta gelandete Flottenmannschaft der Genuesen und Rhomäer zurückgeworfen, die dann nach einigen Plünderungen in der Gegend von Vonitza und auf Leukadien wieder nach den byzantinischen Gewässern zurückkehrten.

Man erkennt dabei recht deutlich, wie bei dem raschen Sinken der Kraft und der guten Traditionen des byzantinischen Reiches die schlimme Art der mittelalterlichen Kriegführung,

— das Aufbieten in der Regel nur kleiner, zuweilen auch sehr zahlreicher Heerschaaren zu nahezu plan- und systemloser Kriegführung —, dieser schlimme Schaden des Abendlandes, jetzt auch bei den Rhomäern Platz griff, die zur Zeit nur noch durch die Zähigkeit, mit der sie den Staats- und Reichsgedanken festhielten, vor ihren Gegnern ein Wesentliches voraus hatten. Nur daß jetzt ein ähnliches politisches System auch bei dem Hause Anjou kultivirt wurde. Als nemlich im Jahre 1291 eine griechische Flotte wieder in der Adria erschienen war und diesmal durch Überrumpelung Dyrrhachion den Neapolitanern entrissen, auch die Albanesen zur Lossagung von Neapel und zum Anschluß an Constantinopel gewonnen hatte, wurde unter Vermittlung des Fürsten von Achaja zwischen den Höfen von Arta und Neapel ein Ehebündniß eingeleitet; die mehrfach ausgebotene Thamar sollte jetzt des Königs Karl II. Sohn Philipp heirathen. Thamar wurde zur Universalerbin ihres Vaters bestimmt, Philipp aber erhielt 1294 von seinem Vater das Fürstenthum Tarent, Korfu und den Rest der angiovinischen Besitzungen in Epirus. Mehr aber, am 13. Mai 1294 bestimmte Karl II. das Fräulein von Courtenay, nicht nur den Vertrag von Viterbo (S. 158) zu bestätigen, sondern auch zu geloben, daß sie niemals ohne Consens der Krone Neapel ein Ehebündniß eingehen wolle. Damit waren thatsächlich alle „Ansprüche" auf das schattenhafte Reich Romania in die Hand Karls II. übergegangen; und diese Ansprüche sammt der Oberhoheit über Morea, Athen und Albanien übertrug der König nun auf seinen Sohn Philipp, der damit an Stelle der Krone Neapel die Oberlehenshoheit über die sämmtlichen fränkischen Staaten in Romanien als Angebinde empfing. Im September 1294 wurde die Ehe vollzogen. Philipp aber versprach, seinem Schwager, dem Prinzen Thomas Angelos (geboren 1289), und dessen Mannesstamme die Herrschaft in dem eigentlichen Despotat zu belassen, — während ihm als Mitgift außer Vonitza, namentlich Vrachori, Angelokastron und Lepanto und mehrere andere Schlösser, kurz das alte Ätolien im Jahre 1295 ausgeantwortet wurde. Als Vicar

Philipps regierte hier zunächst der moreotische Baron Guido (de Charpigny) von Vostitza, und nach dessen baldiger Abreise nach Morea Herr Ponzard de Tournay, der auch die Verwaltung von Korfu übernahm. Lepanto, das alte Naupaktos, erhielt jetzt wieder einen lateinischen Metropoliten, während eine Synode in Byzanz die ätolischen Griechen anwies, sich an den Erzbischof von Joannina zu halten.

Die Regierung des Fürsten Florenz von Achaja, der Ende 1291 aus Epirus nach Morea zurückgekehrt war, zeigte dauernd das Bestreben dieses Mannes, dem Lande aufzuhelfen, aber auch deutliche Spuren, wie sehr bereits die feste, durch das Haus Villehardouin begründete Ordnung aufgelöst war. Sehen wir ab von verschiedenen Lehensstreitigkeiten dieses Fürsten mit Athen und mit verschiedenen moreotischen Baronen, so kommt von Ereignissen der äußeren Geschichte wesentlich nur in Betracht ein Raubzug, den der sicilianische Admiral Roger da Loria nach Abschluß des Waffenstillstandes zwischen Jakob von Aragon und Neapel im Jahre 1292 gegen die Paläologen versuchte, weil diese bisherigen Freunde Aragons zur Zeit mit dem Hause Anjou auf guten Fuß sich zu stellen versuchten. Die Plünderung der Inseln Chios, Lesbos, Lemnos, Santorini, aber auch verschiedener Inseln der Familien Ghisi und Sanudo waren seine ersten Thaten; dann ist es ihm sogar gelungen, Monembasia zu überfallen und auszurauben, das Land der Maniaten heimzusuchen. Endlich landete er in dem moreotischen Hafen Zonclon, und gerieth nun mit zwei moreotischen Baronen, mit Giorgio I. Ghisi (durch Heirath mit Guido's von Trémouille Erbtochter Baron von Chalandritza), dem Castellan von Kalamata und mit Johann von Kalabryta, in einen Kampf, bei dem die Moreoten den Kürzeren zogen. Als er dann mit den gefangenen Baronen vor Glarentza erschien, wußte die kluge Fürstin Isabella (Florenz verweilte zur Zeit in Neapel) durch ihre Gewandtheit sich allerdings mit Roger friedlich zu verständigen, auch die Gefangenen wieder auszulösen. Darum entgingen nachher aber Paträ, Korfu, Kephalenia und Vallona keineswegs

einer Plünderung durch den vornehmen sicilianischen Freibeuter.

Viel bedenklicher waren die im Jahre 1293 durch die Slawen des Taygetos hinter dem Rücken der griechischen Behörden von Misithra eröffneten Fehden gegen die Franken. Diese Bergstämme waren noch immer halb unabhängig, den Griechen zwar tributär, aber von ihren eigenen Capitänen regiert. Zwei mächtige Häuptlinge aus Janitza (nur wenige Stunden östlich von Kalamata), Lianort und Phanari mit Namen, hatten bemerkt, daß das Schloß Kalamata nur schlecht bewacht war. Ganz auf eigene Hand beschlossen sie nun, diese überaus werthvolle Position den Lateinern zu rauben, und überrumpelten mit 50 Mann in der Nacht die Burg; bald rückten 600 reisige Krieger nach, welche auch die Stadt besetzten und die Herrschaft des Kaisers Andronikos II. proklamirten. Kaum erfuhr Florenz diesen frechen Bruch des öffentlichen Friedens, so sammelte er die in Elis stehenden Truppen, marschirte nach Messenien und blokirte Kalamata. Der Strategos in Misithra, an welchen sich der Fürst gleichzeitig wandte, erklärte, nicht eingreifen zu können, weil die Slawen nicht ihm unmittelbar unterthänig wären. Darauf hin beschickte Florenz den Kaiser Andronikos II., der aber — entschieden gewillt, Kalamata zu behalten — die Gesandtschaft zu vereiteln strebte, bis endlich der zufällig in Constantinopel anwesende Gesandte des Königs Karl II. von Neapel sich der Sache annahm. Nun versprach allerdings der Kaiser den moreotischen Botschaftern, die Stadt wieder ausliefern zu wollen, traf aber zugleich die nöthigen Maßregeln, um die Ausführung seiner eigenen, Anstands halber gegebenen, Befehle zu verhindern. Zu ihrem Glück war aber gerade der kaiserliche Commissar, welcher bei der perfiden Arbeit des Kaisers eine Hauptrolle spielen sollte, Sguromalläos (Sguros-Mailly) mit Namen (wahrscheinlich ein Gasmule), persönlich ein großer Freund der Franzosen und gab den Gesandten des Fürsten von Morea sehr verständige Rathschläge in der schwebenden Frage. Andronikos II. war im Laufe der Unterhand-

lungen dahin bestimmt worden, die Burg und Stadt Kalamata formell dem einen der moreotischen Gesandten, dem Herrn der halben Baronie Arkadhia, Gottfried d'Aunoy, als Gnadengeschenk zu verleihen. Dann begaben sich die Gesandten mit dem Sguromalläos zu Schiff nach Monembasia und weiter nach Misithra; von hier aus gingen sie nach Nisi am Pamisos, wo Florenz mit seinen Blokadetruppen die Stadt Kalamata beobachtete. Nun eilte auch Sguromalläos mit 300 Mann aus Misithra nach Kalamata, manövrirte die Slawen mit List aus dem Schlosse heraus, übergab es dann gegen Ende des Jahres 1293 dem Baron von Arkadhia zur Besetzung, und erhielt die schon in Constantinopel dafür verabredete Belohnung von 300 Goldgülden und einem stattlichen Rosse. Als er aber nach Misithra zurückkehrte, fand er eine kaiserliche Depesche vor, welche die Rückgabe von Kalamata verbot: mit großer Schlauheit hatte er so rasch gehandelt, um die von ihm erwartete Treulosigkeit des Andronikos unwirksam zu machen. Nun aber wurden die byzantinischen Truppen unter seinem Befehl gegen ihn als einen „Verräther" meuterisch; er mußte die Flucht ergreifen und verschwindet aus der Geschichte. Seine Familie hat sich indessen nachmals als ein angesehenes Archontengeschlecht in Morea zu behaupten vermocht. Fürst Florenz seinerseits verlieh dem Baron d'Aunoy nun auch noch die andere Hälfte der Baronie Arkadhia.

Leider fand Florenz unter den damaligen Baronen von Morea nur wenig Männer jener Art, wie sie einst den Villehardouins zur Seite gestanden hatten. Die alten Barone der Eroberung und deren spätere Ergänzungen begannen immer mehr auszusterben, ohne daß entsprechender Ersatz nach der Seite höherer staatsmännischer Befähigung sich gezeigt hätte. Die aus Hennegau oder Neapel neu aufrückende junge Ritterschaft war mit Sprache und Brauch des Landes noch nicht bekannt. Und wenigstens indirekt durch die Schuld eines dieser Männer verlor jetzt Morea noch einen seiner besten französischen Ritter. Der Bruder des im Jahre 1294 neu ernannten Connetables von Morea, des Hennegauer Ritters Engelbert

von Liedekerke, eines Vetters des Fürsten, — Herr Walter von Liedekerke, war im Jahre 1292 zum Castellan von Korinth ernannt worden. Der übermüthige und planlos verschwenderische Ritter war allmählich in arge Geldverlegenheit gerathen und suchte sich nun auf dem Wege schnöder Ungebühr Geld zu verschaffen. In der Castellanei von Korinth lebte damals ein reicher Grieche, anscheinend gräkoslawischer Abkunft, Photios mit Namen, ein Vetter des in Kalabryta (S. 153) unter einem höheren Befehlshaber commandirenden rhomäischen Capitäns Jakob Zassi, welcher letztere aus einem höchst mächtigen, in Janitza und Kisterna angesessenen Häuptlingsgeschlecht der slawischen Melingi am Taygetos stammte [1]. Photios war aus dem rhomäischen Antheil des Peloponnes ausgewandert, hatte sich in und bei Korinth wie andere Griechen angesiedelt und großen Reichthum an Grundbesitz erworben. Diesen mächtigen Mann ließ nun Walter im Jahre 1294 festnehmen und nach der Burg Korinth abführen; er sollte unzulässigerweise nicht nur Kriegsvolk gehalten, sondern auch seinen fränkischen Nachbarn in der Castellanei Schaden zugefügt haben. Dieser Schaden wurde auf die Höhe von 10,000 Hyperpern (anscheinend Silberhyperpern, deren [S. 105] zehn auf einen Goldgülden kamen) angeschlagen, und diese Summe sollte Photios an Walter bezahlen! Photios sowohl wie sein Vetter Zassi weigerten sich, dieser schnöden Erpressung sich zu fügen. Da wurde die Haft des griechischen Grundherrn verschärft, ja Walter ging endlich so weit, demselben zwei Zähne ausbrechen zu lassen. Jetzt zahlte Photios allerdings tausend Hyperpern. Darauf hin vorläufig freigelassen, eilte er nach Kalabryta, um durch den dortigen Commandanten und durch seinen Vetter Zassi bei dem Fürsten Florenz sich Genugthuung zu verschaffen. Florenz aber, welcher offenbar lediglich den Mittheilungen des Hauses Liedekerke sein Ohr geöffnet hatte, wies in heilloser Verblendung die Klagen des Photios ab. Da nun auch die rhomäischen Behörden in dem

1) Hopf, Griechenland im Mittelalter, Bd. 86, S. 184.

Peloponnes zur Zeit sicherlich nicht gewillt waren, aus der Sache einen Kriegsfall zu machen, so beschloß Photios sich selbst an seinem Feinde zu rächen. Er sammelte daher einen Trupp Begleiter und lauerte (im Jahre 1295) an der Südküste des korinthischen Golfes bei dem kleinen Hafen St. Nicolas „au figuier“ auf Walter von Liedekerke, von dem er erfahren hatte, daß derselbe des Weges von Paträ nach Korinth ziehen würde. Eines Tages sah er hier denn auch endlich, wie eine Galeere einen schönen blonden französischen Ritter ans Land setzte, der hier an einer von Platanen beschatteten Quelle sein Mittagsmahl mit mehreren Begleitern einzunehmen sich anschickte. Photios glaubte in dem Ritter mit Bestimmtheit seinen verhaßten Feind zu erkennen. Daher eilte er nun, als komme er in Frieden, wie von einer Jagdpartie, zuerst langsamen Schrittes, bald aber in vollem Rennen mit gezogenem Schwerte auf die Gruppe zu und versetzte dem Ritter mit den Worten: „Hier, Herr Walter, habt Ihr Eure Bezahlung!“ einen furchtbaren Hieb über den Kopf. Voller Entsetzen warfen sich die Begleiter des Verwundeten dem wüthenden Griechen entgegen und riefen ihm zu, daß er sich in der Person gänzlich irre. Photios selbst erkannte zu seiner bittersten Reue, daß er in seiner blinden Wuth nicht den grimmigen Walter, sondern den allbeliebten Baron Guido von Vostitza überfallen hatte. In der That lag jetzt vor ihm blutend auf dem Strande der treffliche Herr de Charpigny, der nur erst seit Kurzem aus dem französischen Ätolien (S. 192) zurückgekehrt war und sich gerade auf einer Reise nach Korinth befunden hatte. Es half nun nichts, daß man den Verwundeten wieder auf sein Schiff trug und so schnell als möglich nach Korinth führte; denn alle Kunst der Ärzte vermochte dem Baron von Vostitza nur noch bis zum folgenden Tage das Leben zu fristen. Weitere Folgen hatte allerdings diese abscheuliche Episode nicht; nur daß die rhomäischen Einwanderer in der Castellanei Korinth sich beeilten, auf kaiserliches Gebiet zurückzukehren. Genugthuung für den Tod des Charpigny konnte Florenz bei den Rhomäern nicht erlangen, weil diese stets auf die noch be-

stehende Straflosigkeit des wüsten Castellans von Korinth hinwiesen.

Es hatten aber diese Dinge allmählich wieder eine bedeutende Gereiztheit zwischen Rhomäern und Franzosen in Morea hervorgerufen, die demnächst in hellen Flammen zum Ausbruch kommen sollte. Im Juni des Jahres 1296 wurde wieder die berühmte, von Griechen und Franken massenhaft besuchte Handelsmesse bei Vervena in dem südöstlichen Arkadien, südlich von dem antiken Tegea, gehalten. Bei dieser Gelegenheit gerieth der in dem arkadischen Schlosse Nemnitza angesessene französische Ritter Girard de Remy mit einem reichen Griechen des Fürstenthums, mit dem Seidenhändler Chalkokondylas aus Arachowa am Malevo (am alten Parnon) in dem oberen Theile des lakonischen Flüßchens Oinos — nicht weit von den Ruinen des antiken Karyä — in Streit und war brutal genug, ihn mit seiner Lanze zu verwunden. Der griechische Kaufmann schwur dem Franzosen Rache; er nahm sie aber auf eine für das Fürstenthum noch fatalere Weise als Photios. Er wußte recht gut, daß man in Constantinopel jeden Vortheil, der sich — sei es immerhin in perfidester Art — den Lateinern abgewinnen ließ, gutheißen würde und beschloß, das Schloß bei Arachowa, St. Georges genannt, welches bei dem damaligen Zuge der französisch-rhomäischen Grenzen mit höchster strategischer Bedeutung die Straße aus der Provinz Misithra nach der Tegeatis, zugleich einen Hauptweg nach dem südlichen Argolis sperrte, den Franzosen zu entreißen. Er gewann also zuerst seinen Schwiegersohn Anino, der zu St. Georges als Kellermeister diente, mit dessen Hilfe auch einer der Sergeanten des Schlosses, Bonifacio, der den starken Donjon der Burg hütete, für den infamen Plan gewonnen, d. h. erkauft wurde. Chalkokondylas aber eilte nach Misithra, setzte sich dort mit seinem Vetter Leon Mauropapas, dem Hauptmann über 100 türkische Söldner, in Verbindung. Da auch der Strategos der Provinz die Sache guthieß, so eilte Chalkokondylas seinen Anschlag auszuführen, der auch schnell und glücklich ins Werk gesetzt wurde. Kaum hatte

aber Leo Mauropapas die eroberte Burg als Kastellan bezogen, so eilten die benachbarten französischen Ritter herbei, die Scharte auszuwetzen: der offene Krieg zwischen Griechen und Franken war wieder ausgebrochen. Die hohe und leicht zu vertheidigende Lage der Burg St. Georges machte es aber sehr schwer, den Rhomäern wirksam beizukommen. Auch als der sehr energische und kriegsgewandte Fürst Florenz persönlich auf dem Kampfplatze erschien, blieb ihm nichts übrig, als den Platz durch eine in der Nähe angelegte Festung zu blokiren, inzwischen aber in Koron sich Artilleristen, in Apulien geübte Schützen, in dem südlichen Taygetos gegen glänzende Zusagen slawische Gebirgskrieger zu werben. Da allmählich der Einbruch des rauhen und schneereichen Winters die aktiven Feindseligkeiten unterbrach, so kehrte der Fürst zu Ende des Jahres 1296 momentan nach Andravida zurück.

Nun aber geschah es, daß dasselbe Verhängniß über Achaja hereinbrach, wie vor nur zwanzig Jahren. Die klimatischen Strapazen und einheimischen Fieber im Verein mit der rastlosen Thätigkeit, in Folge deren so viele der kräftigsten Ritter des Abendlandes, namentlich aber die beiden letzten Villehardouins, in voller Blüthe des männlichen Alters dahingerafft worden waren, brachten auch dem Gatten der Isabella Villehardouin einen vorzeitigen Tod. Florenz starb am 23. Januar 1297. Die Regierung des jungen Ritters aus Hennegau hatte freilich nur theilweise den Voraussetzungen entsprochen, mit denen man überall seine Ankunft in Andravida begrüßt hatte; an persönlichen Mißgriffen hatte es nicht gefehlt, wie sie auf so neuem Terrain bei dem Mangel an allezeit guten Rathgebern als hartes Lehrgeld so oft gezahlt werden. Trotzdem galt nachmals die Zeit des Fürsten Florenz bei den Moreoten als die letzte glückliche Zeit unter der fränkischen Herrschaft. Denn mit dem Tode dieses kraftvollen und wohlmeinenden Mannes, den noch einmal ein starkes persönliches Interesse an Morea gefesselt hatte, hörte auch jede Art kräftiger monarchischer Staatsleitung auf, und während vom Norden her

die neue katalanische Fluth das Fürstenthum bedrohte, von Südosten aus aber die schleichende Feindschaft der Rhomäer immer gefährlicher wurde, entwickelte sich die Aristokratie der Barone immer mehr zu feudaler Anarchie, die dadurch nicht gebessert wurde, daß die neuen fränkischen Rittergeschlechter allmählich doch dem griechischen Lande und Volke immer mehr sich assimilirten.

Vorläufig fiel die Herrschaft über Morea auf Grund des letzten Vertrages mit der Krone Neapel wieder an die zum zweiten Male verwittwete Fürstin Isabella Villehardouin, die ihre Residenz nach Nisi in Messenien verlegte und den alten Grafen Riccardo von Kephalenia zum Bailli von Morea ernannte; eine Stellung, die ihn zur Übersiedlung nach Glarentza bestimmte. Obwohl sie für die Verstärkung der Wehrkraft ihres nun wieder durch die Rhomäer bedrohten Landes lebhaft thätig war, mußte sie doch erkennen, daß die schwierige Zeitlage für Morea eine sichere männliche Leitung nöthig machte. Sie gab daher gern die Zustimmung zu einer doppelten Heirathsverbindung, einerseits für ihre junge Tochter, andererseits für ihre eigene Person. Nach jener Seite kam das Herzogthum Athen in Betracht. Nach des Herzogs Wilhelm I. Tode (1287) hatte die Herzogin-Wittwe Helena Angelos für ihren minderjährigen Sohn Guido II. (1287 bis 1308) mehrere Jahre lang die Regentschaft geführt. Als ihr dann im Jahre 1291 ihr Schwager Hugo von Brienne, Graf von Lecce, Herr der halben Baronie Karitena, zu neuem Ehebunde die Hand reichte, übernahm er die Regentschaft des Herzogthums. Nur daß der stolze Mann, dessen Vorfahren die Kronen von Jerusalem und Constantinopel getragen hatten, durch seine hartnäckige Weigerung, dem Fürsten Florenz von Achaja als Oberlehensherrn zu huldigen, eine langwierige, zeitweise selbst drohende Spannung zwischen den Höfen von Theben und Andravida herbeiführte, obgleich der König von Neapel, der übrigens das Herzogthum Athen für eine Pertinenz von Achaja erklärte, nach Kräften zur Verständigung mahnte. Erst am 1. Oktober 1296 kam dann aus Neapel der positive

Befehl, daß der seit 1294 mündig gewordene Herzog Guido II. sammt den Herren von St. Omer, von Salona, und denen auf Euböa, dem Fürsten von Achaja den Lehenseid leisten sollte. Gute Beziehungen zwischen Athen und Achaja traten aber doch erst ein, als Hugo von Brienne (mit Hinterlassung eines Sohnes früherer Ehe, des Herrn Walter V. von Brienne-Lecce, dem auch ein Theil von Karitena zufiel) in einer Schlacht der Angiovinen gegen die Sicilianer im Jahre 1296 gefallen war. Nun aber brachte es der Rath der angesehensten Barone in dem Fürstenthum Achaja, wie in dem Herzogthum Athen dahin, daß Herzog Guido sich 1298 mit der am 30. November 1293 geborenen Mathilde von Hennegau, der einzigen Tochter des Fürsten Florenz und der Isabella Villehardouin, verlobte: die Ehe selbst ist allerdings erst im Jahre 1305 vollzogen worden. Isabella ihrerseits war nicht abgeneigt, für ihre Person auf die Anträge, beziehentlich auf die Werbung einzugehen, mit welcher ein jüngerer Sohn des Herzogs Thomas III. von Savoyen, der zwar nur erst zwanzigjährige Prinz Philipp, seit 1298 zum Vorschein kam. Zum Abschluß gediehen die Unterhandlungen freilich erst etwas später. Isabella, die zu Anfang des Jahres 1300 an Stelle des greisen Riccardo von Kephalenia den kriegerischen Erbmarschall von Morea, Herrn Nikolaus III. von Theben, zum Bailli von Morea ernannte, begab sich dann nach Rom, schenkte am 7. Februar 1301 dem Prinzen Philipp von Savoyen die Castellanei Korinth und vermählte sich mit dem jungen Herrn endlich fünf Tage nachher. Karl II. von Neapel hatte die neue Verbindung nicht gerade gern zugelassen; als sie aber geschlossen und auch die für Philipp von Tarent gebotene Huldigung versprochen worden war, ließ er die nöthige Unterstützung nicht fehlen. Die Hoffnungen aber, die man etwa auf den neuen Regenten hatte setzen mögen, erwiesen sich bald als illusorisch. Philipp kam zunächst erst gegen Ende des Jahres 1302 mit stattlichem kriegerischem Gefolge nach Morea; und sehr bald zeigte es sich, daß der neue Machthaber, immerhin ein tapferer Soldat, zwei sehr

böse Eigenschaften besaß: er war einerseits ein Mann von sehr verschwenderischen Neigungen und höchst unwirthschaftlicher Art, andererseits aber in sehr bedenklicher Weise gestimmt, aus Morea auf dem Wege der Erpressung gewaltige Summen Geldes herauszuziehen. Brachte er mit seinen Vertrauten die Geldmacherei geradezu in ein System, so gab es nun auch manche unter den einheimischen Baronen, welche diese schlimme Richtung des Savoyers beförderten und diese Gelegenheit wahrnahmen, um sich an ihren persönlichen Gegnern zu rächen. Auch mit dem edlen und mächtigen Marschall Nikolaus III. St. Omer, zur Zeit dem größten aller Barone der Halbinsel, der in allen Theilen des Fürstenthums Lehensträger hatte, und als leutseliger, freigebiger, ritterlicher Herr das höchste Ansehen behauptete, kam Philipp anfangs zu keinem rechten Verhältniß; ja, als St. Omer sich wider Philipps Willen (s. unten) an einem Kriege zwischen Guido II. von Athen und den Epiroten betheiligte, ließ er St. Omers moreotische Güter unter Sequester stellen. Noch schlimmer war es, daß der Savoyer sich einerseits mit der Krone Neapel überwarf, indem er die dem Fürsten von Tarent zu leistende Huldigung verschleppte, andererseits aber durch seine schnöde Habsucht einen gefährlichen Aufstand der gräkoslawischen Skortiner hervorrief. Von den schlechtesten Rathgebern bestimmt, suchte Philipp nemlich unter Bruch der alten Privilegien, wie sie die Villehardouins festgestellt hatten, den reichen Grundbesitzern der arkadischen Skorta eine Zwangssteuer aufzulegen, die gewissermaßen deren heimliche Sympathie für die Paläologen strafen sollte. Dieser unsinnige Streich trieb die Archonten der Skorta zur Empörung. Die gräkoslawischen Massen sammelten sich unter Führung der Brüder Georg und Johann Mikronas zu Linistanä. Da Philipp höchst unpopulär, der Marschall St. Omer aber abwesend war, so wurde es ihnen leicht, den Strategos von Misithra (trotz eines im Jahre 1300 wieder geschlossenen Waffenstillstandes) zu bereden, daß er ihnen, die die Hoheit des Kaisers Andronikos anzuerkennen versprachen, Hilfe zusagte. Er selbst

schickte Truppen nach der Ebene von Nikli; mit Hilfe anderer rhomäischer Schaaren zogen sie durch die Berge nördlich von Karitena und überrumpelten Anfang Juli des Jahres 1304 die Burgen St. Helena und Crevecoeur. Dann mit dem Strategen vereinigt marschirten sie nach Andritzena und warfen sich nun mit aller Macht auf das Schloß Beaufort, welches Florenz (S. 198) zur Bekämpfung der Griechen in St. Georges bei Arachowa hatte aufführen lassen. Hier aber hielt sich der Commandant Gracien de Boucere mit großer Zähigkeit und machte es dadurch möglich, daß zunächst die fränkischen Truppen aus Messenien und Skorta sich zum Entsatz der Freunde in der Nähe des griechischen Lagers zu sammeln vermochten. Philipp selbst bot jetzt seine ganze Kraft auf, sammelte ein starkes Heer und zog nach Vervena. Vor solcher Energie der Franken wichen die Rhomäer scheu zurück; auch die Skortiner unterwarfen sich wieder und erhielten diesmal mit Ausnahme der Führer der Rebellion, die aus dem Lande vertrieben und ihrer Güter beraubt wurden, volle Amnestie.

Nun war allerdings Nikolaus St. Omer aus Epirus nach Morea heimgekehrt; eine Aussöhnung zwischen ihm und dem Fürsten fand statt, ja beide Männer unternahmen noch in demselben Jahre (s. unten) 1304 im Interesse der Angiovinen einen kurzen Feldzug nach Akarnanien und Epirus, dessen Wiederholung dann im Jahre 1305 die Epiroten durch schwere Summen Geldes dem Fürsten Philipp abkauften. Inzwischen aber hatten sich zwischen Philipp und dem Hause Anjou auf Grund piemontesisch-provençalischer Beziehungen Conflikte entwickelt. Wie nur natürlich, überwog bei Philipp von Savoyen, der mit Griechenland unvergleichlich weniger zu verwachsen vermochte, als hundert Jahre früher die jungen französischen Barone der Eroberung, das Interesse an seiner Heimath. Er ernannte daher gegen Ende des Jahres 1305 den Marschall St. Omer zum Bailli von Morea, eilte mit seiner Gemahlin nach Italien und mußte nun in Savoyen hören, daß König Karl II. von Neapel die moreotische Waffenruhe mit Epirus für Felonie erklärte, am 5. Juli

1306 das Haus Savoyen der fürstlichen Krone von Achaja für verlustig erklärte, ja endlich seinen Sohn Philipp von Tarent mit einer starken Flotte aus Brindisi auslaufen ließ, um zunächst unter herzlicher Zustimmung der moreotischen Barone das Fürstenthum Achaja unmittelbar für sich in Besitz zu nehmen. Philipp von Savoyen fügte sich um so leichter in diesen Gewaltakt, als König Karl II. sehr leicht bereit war, Isabella Villehardouin für den Verlust des Erbes ihrer Vorfahren durch Abtretung der gefürsteten Grafschaft Alba in den Abbruzzen (24. Juli 1307) und reiche Geldsummen zu entschädigen. Isabella selbst ist nachher im Jahre 1311 in den Niederlanden gestorben [1]).

Noch aber erloschen nicht alle Beziehungen des Hauses Villehardouin zu Morea. Der neue Fürst des Landes, Philipp von Tarent (1307—1313), der jetzt Achaja in aller Form von der Krone Neapel zu Lehen trug, ernannte schon im Jahre 1307 den tapfern und ritterlichen Schwiegersohn der Isabella Villehardouin, den jugendlichen Herzog Guido II. von Athen, an St. Omers Stelle zum Bailli des Fürstenthums Achaja, so daß thatsächlich dieses Land noch einmal unter eine Dame aus Wilhelm Villehardouins Blut, die junge Herzogin Mathilde, zu stehen kam.

Das Unheil aber hörte nicht auf, die Moreoten heimzusuchen. Die Verwaltung der Herzogin Mathilde und des Herzogs Guido hätte recht wohlthätig wirken können. Guido II., der in seinem Lande nachmals als „der gute Herzog" im besten Andenken blieb, scheint sich den tüchtigen Männern seines Hauses würdig angereiht zu haben. Es mag sein, daß Dank

1) Die einzige Tochter der Isabella Villehardouin von Philipp von Savoyen, Margaretha, die im Jahre 1371 starb, hat noch bis zu ihrem Ende den Titel einer Fürstin von Achaja geführt; dies ist aber thatsächlich für die Geschichte von Morea ebenso bedeutungslos geblieben, wie der Umstand, daß auch die Nachkommen Philipps aus einer zweiten mit einer französischen Dame im Jahre 1312 geschlossenen Ehe diesen Titel noch lange (in einer Seitenlinie bis zu deren Erlöschen im 19. Jahrhundert) geführt haben.

der furchtbaren katalanischen Zeit sein Zeitalter den Eingeborenen des Landes nachmals in noch unvergleichlich höherem und berechtigterem Grade wie ein goldenes Zeitalter in sehnsüchtiger Erinnerung geblieben ist, als die Herrschaft des Fürsten Florenz den Moreoten: sicher ist doch, daß das französisch-hellenische Gebiet zwischen dem Sund von Euböa und dem angiovinischen Ätolien noch immer in reichster Blüthe stand. Während die unregelmäßige Regierung und die unablässigen Fehden mit den Rhomäern in Morea bereits angefangen hatten, die gerade für dieses Land so wichtigen Straßenverbindungen, Wasserleitungen, kunstvollen agrarischen und Garten-Anlagen der besseren Vorzeit in langen Verfall, das Land selbst in Verödung zu stürzen; während griechische Piraten von Monembasia die Ostküste, genuesische die Westküste des Landes heimsuchten; während jeden Augenblick die Nothwendigkeit sich zeigte, bei der ungenügenden Produktion von Getreide aus Apulien und Ungarn Korn nach Morea zu schaffen, — war das französische Mittelgriechenland andauernd im Stande, Getreide auszuführen und eines der produktivsten und einträglichsten Länder jener Periode. Guido II. selbst hielt noch immer zu Theben seinen prunkenden Ritterhof; aber auch Athen scheint er nicht vernachlässigt zu haben. Unter Anderem ist die anscheinend begründete Vermuthung aufgestellt worden [1]), daß nicht erst dem Hause Acciajuoli (im funfzehnten Jahrhundert), sondern schon dem Herzog Guido II. die Aufpflanzung, beziehentlich Neu-Gruppirung jener mächtigen antiken Marmorlöwen auf Säulen in dem Eingang des Peiraieus, nach denen der Hafen von Athen (schon 1318) bei den Italienern Porto Leone genannt wurde, und welche mehrere Jahrhunderte später ihren Platz in dem Arsenal zu Venedig gefunden haben, zuzuschreiben sein wird (vgl. Bd. I, S. 307). Es war aber ein hartes Unheil für das Herzogthum Athen, für die junge Prinzessin Mathilde und für das Fürstenthum Morea, daß Herzog Guido bereits am 5. Oktober 1308 zu Athen gestorben

1) Hopf, Griechenland im Mittelalter, Bd. 85, S. 368.

ist. Als er am folgenden Tage in dem Mausoleum seines Hauses, nemlich in dem Cisterzienserkloster Daphni beigesetzt worden war, hatte die ruhmreiche Geschichte des Hauses de la Roche auf attischem Boden ihren Abschluß erreicht.

Das Herzogthum Athen kam jetzt in die Hand eines jungen feurigen Ritters. Es war Guido's Stiefbruder, jener (S. 200) jugendliche Sohn erster Ehe des alten Regenten Hugo von Brienne, Graf Walter von Lecce, der durch seine Mutter Isabella, des alten Herzogs Guido I. Tochter, mit dem bisherigen fürstlichen Hause verwandt war. Wir werden bald sehen, wie durch seine Schuld die furchtbare katalanische Katastrophe über Griechenland heraufbeschworen wurde.

Die Verwaltung von Achaja hatte auf des sterbenden Guido Veranlassung als Bailli vorläufig Bertino Visconte übernommen. Fürst Philipp von Tarent seinerseits suchte die Hand der jungen Herzogin-Wittwe Mathilde, die einstweilen ihren Sitz zu Theben nahm, für seinen und der Prinzessin Thamar von Arta ältesten Sohn Karl zu gewinnen. Die Verlobung ist nun allerdings am 24. September 1309 zu Theben geschlossen, die Ehe aber niemals vollzogen, vielmehr nach einigen Jahren unter Einwirkung anderweitiger politischer Pläne der Angiovinen die Verbindung der jungen Leute wieder gelöst worden. Diese Sache entwickelte sich aber in folgender Weise. Im Mai 1309 war Bertino Visconte als Bailli von Morea durch den neapolitanischen Marschall Tommaso de Marzano abgelöst worden. Mitten unter dem zerstörenden Ungewitter, welches bald nachher über Attika hereinbrach, bewegte sich einstweilen die Geschichte der Moreoten dieser Zeit in den althergebrachten Streitigkeiten bald mit den venetianischen Nachbarn in Modon und Koron, die ihre Städte fest und sicher regierten, bald mit den lauernden griechischen Grenzfeinden. Historisch bedeutsamer war nur, daß im Jahre 1312 in Morea nach Aufhebung des Ordens der Templer der Comthur der Johanniter in Achaja, Peter da S. Giovanni, die eingezogenen Güter der alten Rivalen für seinen Orden in Besitz nehmen durfte. Inzwischen aber führte die niemals

rastende Gier des Hauses Anjou nach den romanischen Luftschlössern zu einer neuen Wendung in der Lage von Morea.

Obwohl, wie oben bemerkt wurde, die Türkengefahr im Osten, der sicilianische Hader im Westen und die durchgängige Mittelmäßigkeit der fürstlichen Häupter auf allen Punkten dem Gegensatz zwischen Neapel und Constantinopel seit Karls I. von Anjou Tode allen Schwung geraubt hatte, so ließ der unglückliche Vertrag von Viterbo die romantische Sehnsucht der Franzosen nach dem Bosporus doch nicht ruhen. Schon seit Anfang des vierzehnten Jahrhunderts war der Versuch wieder in Scene gesetzt worden, die sogenannten Ansprüche der Titularkaiserin Katharina von Courtenay auf das Reich Romanien wieder auszunutzen. Die junge Dame hatte sich am 28. Januar 1301 zu St. Cloud mit dem Prinzen Karl von Valois, dem Bruder des Königs von Frankreich, Philipps des Schönen, vermählt, der nun mit Karl II. von Neapel die Verabredung traf, die Angiovinen zuerst in dem sicilianischen Kriege kräftig zu unterstützen, — dafür sollte dann Karl II. die valesischen Pläne auf Romanien mit allen Mitteln fördern. Nun hat aber (S. 185) der Prinz von Valois in der sicilianischen Frage eine höchst unbedeutende Rolle gespielt; und alle seine Versuche, seit dem Jahre 1302 durch diplomatische Verbindungen mit verschiedenen griechischen Großen, namentlich aber mit Venedig und Rom, seit 1308 sogar mit Serbien, in dem Reiche der Rhomäer irgendwo für sich Boden zu gewinnen, scheiterten. Karl von Valois hat während der Jahre 1302—1313 überhaupt die Summe von 115,960 Lires für seine byzantinischen Schwindeleien vergeudet. Endlich starb seine Gemahlin am 1. Januar 1308 und nun vererbten ihre Ansprüche auf ihre einzige Tochter Katharina II. (1308—1346). Diese jugendliche Fürstin nun ersah sich der Fürst Philipp von Tarent dazu aus, nachdem er sich in dem Jahre 1309 von seiner epirotischen Gemahlin Thamar geschieden hatte, in neuer Ehe heimzuführen und durch ihre Hand die alten Ansprüche auf das byzantinische Reich zu ge-

winnen, welches damals (s. unten) unter den Stößen der Türken wie der Katalanen gleich schrecklich erbebte. Unter eifriger Zustimmung der Curie mächtig rüstend, hat sich Philipp dann wirklich am 29. Juli 1313 mit jener seiner damals zwölfjährigen Cousine Katharina von Valois zu Fontainebleau verheirathet. Nun war das junge Mädchen aber bereits früher mit Hugo V. von Burgund verlobt gewesen, mit einem Sohne des (Dank der Verleihung des Anrechtes an sein Haus durch den flüchtigen romanischen Kaiser Balduin II., S. 157) als Titularkönig von Thessalonike fungirenden Herzogs Robert II. von Burgund (gestorben 1305), dem Karl von Valois noch im Jahre 1305 diese Rechte bestätigt hatte. Als diese Verlobung aufgelöst wurde, sollte das Haus Burgund entschädigt werden. Und so wurde denn im Jahre 1313 die Verlobung der Herzogin Mathilde von Achaja mit Karl von Tarent wieder gelöst, Mathilde ihrerseits mit dem jüngsten burgundischen Prinzen, dem ursprünglich zum geistlichen Stande bestimmten Ludwig von Burgund als Braut verbunden, Ludwig durch seinen Bruder mit jenen lächerlichen Rechten auf Thessalonike „ausgestattet", durch Philipp von Tarent aber mit der Herrschaft über Morea belehnt. Fürst Ludwig versprach, bei dem Kampfe um Romanien dem „Kaiser" Philipp mit 200 Rittern zu dienen und für Thessalonike im Fall der Eroberung zu huldigen. Mathilde aber sollte ohne des Kaisers Consens kein späteres Ehebündniß eingehen. Philipp der Schöne von Frankreich hatte indessen den Vertrag dahin abgeändert, daß Mathilde nach eventuellem kinderlosem Ableben Ludwigs bis zu ihrem Tode das Fürstenthum Morea besitzen, daß es aber dann — selbst wenn sie aus einer späteren Ehe Kinder haben sollte — an das Haus Burgund fallen sollte. Auch sonst hatte der französische König nach verschiedenen Seiten hin die Interessen des Burgunders gegenüber der bekannten egoistischen Schlauheit des Hauses Anjou kräftig wahrgenommen. Nur eine Person war, wenn man dieses ganze diplomatische Stück Arbeit ansieht, was damals von französischen Händen gewebt worden, wahrhaft

schmählich hintangesetzt, nemlich die junge Herzogin Mathilde, an der jetzt, wie die Geschichte es liebt, als an einem unschuldigen Opfer die alte „Raubgier" des Hauses Villehardouin und die Affaire Champlitte gerächt wurden. Die Hochzeit Ludwigs und Mathildens wurde ziemlich gleichzeitig mit jener des „Kaisers Philipp" begangen; aber das fürstliche Paar erreichte mit bedeutenden Streitkräften erst im Frühling des Jahres 1316 von Venedig aus die Halbinsel Morea, um hier auf Händel zu stoßen, wie sie aus der neuen spanischen Überfluthung Griechenlands herausquollen. Ehe wir aber zu deren Entwicklung vorschreiten können, müssen wir noch die Verhältnisse des durch die Familie Angelos beherrschten griechischen Gebiets und die neuerdings bis zu der katalanischen Epoche entwickelten Zustände in dem ägäischen Meere in der Kürze skizziren.

Die Geschichte der griechischen Länder nördlich von Bodonitza und südlich von der alten Via Egnatia wurde seit 1295 wesentlich durch die ewig schwankenden Beziehungen zwischen den Höfen von Neopaträ und Arta und durch die allmähliche böse Umwandlung des Verhältnisses zwischen Arta und Tarent bestimmt. In den thessalischen Landschaften war im Jahre 1295 der alte kriegerische Sebastokrator Johannes I. thatsächlich zurückgetreten; da sein ältester Sohn Michael hoffnungslos in Constantinopel gefangen saß, so führte nun sammt einem jüngeren Bruder der energische und unruhige Prinz Konstantin das Ruder. Unzufrieden mit der neuen Anlehnung des Oheims Nikephoros von Arta an die Neapolitaner, eröffnete er im Frühling 1295 einen höchst frivolen Krieg gegen das epirotische Despotat, der sehr bedeutende Ausdehnung gewann. Der Angriff galt sowohl den rein griechischen wie den französischen Provinzen des Landes, und war von bedeutenden Erfolgen begleitet, weil weder Nikephoros noch der tarentinische Statthalter Ponzard de Tournay eines solchen Anfalls gewärtig gewesen war. Selbst Lepanto fiel in die Hände der Thessalier. In höchster Verlegenheit rief jetzt Fürst Nikephoros die Hilfe des Kaisers Andronikos II.

an, die ihm auch nicht versagt wurde. Aber auch dessen Intervention wurde vereitelt; denn die Rhomäer sahen sich sehr bald genöthigt, ihre Blicke nach Nordwesten zu richten, wo der unternehmende serbische König Stephan Urosch II. Milutin (1281—1321) die Gelegenheit wahrnahm, nachdem er 1286 schon Bosnien gewonnen, seinen Einfluß unter den Albanesen auszubreiten und endlich im Jahre 1296 selbst Dyrrhachion zu besetzen. Da änderte im Jahre 1296 der Tod des alten Johannes von Neopaträ die Lage der Dinge. Konstantin kehrte nach Thessalien zurück, um in aller Form (1296—1303) die Regierung zu übernehmen. Er hatte ausgetobt, er hatte ganz nach Art deutscher und französischer Großen des Mittelalters seiner Kriegslust in einer muthwilligen und unverantwortlichen Fehde Luft gemacht. Nun eilte er, unter Herstellung der alten Grenzen mit Tarent, Arta und Constantinopel bis zum Herbst des Jahres 1296 Frieden zu schließen. Nur daß Konstantins Beziehungen zu den Venetianern auf Euböa mehrfach gespannt blieben, bis ihn endlich neue Conflikte mit Constantinopel der Republik näher führten, als nemlich Andronikos II., der mit Serbien endlich im Jahre 1299 sich verglichen, dem König Milutin seine Tochter Simonis zur Gemahlin gegeben und Dyrrhachion überlassen hatte, von dem Fürsten Konstantin die Abtretung von Demetrias begehrte. Ohne darum in dauernder Freundschaft mit den Lateinern zu bleiben, unterstützte Konstantin damals auch die angiovinischen Statthalter in Epirus und die Moreoten bei ihren Reibungen mit den Rhomäern.

Die Angiovinen waren zur Zeit nicht in der bequemsten Lage, um ihre Macht auf der ätolisch-epirotischen Küste stärken zu können. Die sicilische Fehde nahm damals ihre Kräfte zu stark in Anspruch, Philipp von Tarent selbst war im Dezember 1299 in sicilianische Gefangenschaft gerathen, aus der ihn erst der Friede von Caltabellota (31. August 1302) wieder befreite. Daher hatten seine Statthalter nur eben sich behaupten können, nicht ohne daß verschiedene Mißgriffe verübt wurden. Gottfried de Porto (28. Juli 1299 bis 29. März 1301) brachte

wenigstens im Jahre 1300 für sein Gebiet und für Morea einen Waffenstillstand mit den Paläologen zu Stande. Nun aber geschah es, daß gegen das Despotat von Arta, wo Nikephoros im Jahre 1296 gestorben und sein fünfjähriger Sohn Thomas (1296—1318) unter der Regentschaft seiner stolzen und hochfahrenden Mutter, der Despina Anna, zum Throne gelangt war, der ewig unruhige Konstantin im Jahre 1301 einen neuen Krieg eröffnete. Diesmal aber vermochten die Epiroten unter der Mitwirkung von Porto's sehr tüchtigem neapolitanischem Nachfolger Rainer de Montefuscolo (der auch die früher durch Rohheit der Beamten und gewaltsame Einführung des Katholicismus stark verstimmten Albanesen zum Theil wieder für Tarent zu gewinnen wußte), die Heerschaaren des thessalischen Sebastokrators überall aus dem Felde zu schlagen, während auch die Serbier zur Zeit durch Nogaische Tataren in Schach gehalten wurden.

Allmählich aber nahmen die Dinge einen anderen Charakter an. Im Jahre 1303 starb der unruhige Konstantin von Thessalien und hinterließ nur einen unmündigen Sohn, Johannes II. (1303—1318). Um diesem seine Herrschaft zu sichern, ernannte der sterbende Konstantin seinen Schwestersohn, den glänzenden Herzog Guido II. von Athen, für die Zeit von Johannes' Minderjährigkeit zum Vormund und zum Regenten von Thessalien. Guido hatte das sofort übernommen, hatte auch den Ritter Johann le Flamenc zum Marschall, dessen Vater Anton le Flamenc, Burgherrn von Karditza (Akräphia) am Kopaïs, seiner Zeit Gemahl der (bereits 1286 verstorbenen) Markgräfin Isabella Pallavicini von Bodonitza, zum Bailli von Thessalien ernannt. Thessalien wurde damals ganz nach fränkischer Weise organisirt und verwaltet. Das französische Feudalwesen gewann kurz vor seiner Vernichtung diesseits des Isthmos hier noch einmal für mehrere Jahre neuen Boden. Noch lag in diesem Zeitalter eben auch in der griechischen Welt Romaniens jener Zug, der bis zur Vollendung der osmanischen Überfluthung die volle Herstellung des byzantinischen Absolutismus unmöglich gemacht hat; jener

Zug, Dank welchem auch die rhomäischen Kaiser von Byzanz jetzt nicht nur die großen Würden und Titel von den Höfen der französischen Fürsten auch bei sich übernahmen, sondern auch so gut wie die Franzosen, und nach deren Art das Haus Angelos, in ihren Provinzen dem großen Adel große Besitzungen in halb feudaler Weise als Lehen überwiesen.

Thessalien wurde so sehr latinisirt, daß hier — schon Konstantin scheint das eingeleitet zu haben — jetzt französische Tournoisen aus der Prägestätte zu Neopaträ die herrschende Münze wurden; denn dieses Geldstück, wie es die Moreoten zu Castel Tornese und Korinth, Philipp von Tarent zu Lepanto, die Venetianer (diese seit 1305) in Modon und Koron, Guido II. in Theben und Athen, das Haus Stromoncourt in Salona, dann in Lepanto, wie auch die fränkischen Inselfürsten prägten, hatte im südlichen Griechenland den byzantinischen und venetianischen Münzen die entschiedenste Concurrenz zu machen begonnen. Die Veränderung der Herrschaft in Thessalien kam am meisten der Despina Anna zu Arta gelegen. Diese Dame stand zur Zeit nicht mehr auf so gutem Fuße mit den Angiovinen wie früher. Die Ehe ihrer Tochter Thamar mit Philipp von Tarent war allmählich innerlich gestört worden; namentlich wohl, weil letzterer die griechische Dame, die seit 1301 „Katharina von Tarent" genannt wird, genöthigt hatte, den katholischen Glauben anzunehmen. Es kam dazu, daß letzthin König Karl II. von Neapel mit großer Energie in dem französischen Epirus aufgetreten war, daß Karl und nach seiner Rückkehr aus sicilianischer Haft auch Philipp Alles that, um die Sympathie der Epiroten zu gewinnen; daß sie mehr und mehr dahin arbeiteten, die Abneigung der katholischen Albanesen gegen die griechischen Serben für sich auszubeuten und namentlich Dyrrhachion wiederzugewinnen. Da hoffte denn Anna, sich jetzt auf Kosten des thessalischen Sebastokrators im Osten entschädigen zu können und ließ zu Anfang des Jahres 1304 das Pindosschloß Phanarion überrumpeln. Bald aber sah sie sich in zwei Kriege verwickelt. Ihr Vorgehen gegen Thessalien beantwortete Guido II. von

Athen, durch Nikolaus III. St. Omer (S. 201) unterstützt, sofort durch offene Fehde; mit 900 fränkischen Rittern, mit 18 Geschwadern thessalischer (wlachischer und bulgarischer) Reiter, zusammen 6000 Pferde, und mit 30,000 Mann zu Fuß ging es über Alassona, Trikala und Stagos nach dem Pindos. Darüber gerieth Anna in solche Angst, daß sie sofort Phanarion räumte und den Frieden mit schwerem Gelde erkaufte. Echt mittelalterlich war es dann, daß Guido II. mit seiner Macht auf die dünnsten Vorwände hin sich auf das Reich der Rhomäer warf und bis dicht vor Thessalonike vordrang, um sich dann wieder durch die Vorstellungen der Kaiserin Irene zu einfachem Abmarsch bestimmen zu lassen.

Anna sah sich aber gleich nach Abschluß des Friedens mit Guido von Athen in einen anderen Krieg mit Philipp von Tarent verwickelt. In ihrem Groll über die Machtausbreitung der Angiovinen suchte sie jetzt Hilfe in Constantinopel und erbat für ihren Sohn Thomas die Hand der Prinzessin Anna, Tochter des Kronprinzen Michael IX.; zugleich wollte sie den noch nicht an Philipp ausgelieferten Rest der Mitgift Thamars an Andronikos II. abtreten. Als Karl II. das hörte, stellte er ihr die Wahl zwischen Übergabe des gesammten Despotats Epirus an Neapel oder der Huldigung dafür; zugleich sollte jetzt Prinz Thomas auf Grund des Vertrages von 1294 (S. 191) seinem Schwager Philipp in Person den Lehenseid leisten. Als Anna das entrüstet ablehnte, erklärte Karl II. ihr den Krieg. Im Juni 1304 schickte er Raimund de Candolle mit 200 Reitern und 300 Mann nach Bonditza (Vonitza), wo sich die Hilfstruppen sammeln sollten. Solche führten ihm tief im Sommer nur allmählich zu einerseits Fürst Philipp von Morea (S. 202) mit 300 Rittern, und der Graf von Kephalenia mit mehr als hundert Reisigen. In letzterer Insel regierte zur Zeit Graf Giovanni. Sein greiser Vater Riccardo nemlich (der sich noch in dem Jahre 1299 mit Wilhelm Villehardouins zweiter Tochter Margaretha, geboren 1266, Herrin von Akova und seit 1297 Wittwe des ihr im Jahre 1294 vermählten neapolitanischen

Grafen Isnard de Sabran-Ariano, in zweiter Ehe verheirathet hatte) war nemlich zu Anfang des Jahres 1304 zu Glarentza bei einem Privatstreite erschlagen worden. Giovanni, persönlich eine der unangenehmsten fürstlichen Erscheinungen dieser Zeit und der griechisch-fränkischen Welt, zur Zeit in dem bittersten Erbstreit mit seiner jungen Stiefmutter, war übrigens, wie wir (S. 190) sahen, ebenfalls ein Schwiegersohn der Despina Anna von Epirus.

Die vereinigte fränkische Macht zog von Koprena am nordöstlichen Rande des Golfs von Arta nordwärts gegen diese Stadt, die man aber verlassen fand. Anna und Thomas waren nach Joannina entwichen, aber das Castell von Arta leistete zähen Widerstand, und alle Angriffe der Franken scheiterten, so daß dieselben im September 1304 abziehen und noch bei dem Rückmarsch über den Makrynoros nach Akarnanien mit den griechischen Schützen des Prinzen Thomas um den Rückzug fechten mußten. Nichtsdestoweniger glückte es in derselben Zeit der angiovinischen Diplomatie, sich mit einer Masse albanesischer Häuptlinge neu zu verständigen, mit deren Hilfe dann sogar unter Anwendung reicher Geldspenden und Zusage voller Amnestie im Jahre 1305 auch Dyrrhachion für Philipp von Tarent zurückgewonnen wurde. Unter diesen Umständen arbeitete auch die Despina Anna mit List und wußte in Philipps älteren epirotischen Besitzungen in demselben Jahre einen Aufstand gegen die Anjous zu entzünden, zu dessen Dämpfung Philipp im März 1306 eine starke Flotte und ein tüchtiges Heer ausrüsten mußte. Der Feldzug Philipps wurde im Juni 1306 eröffnet; hatte der Fürst bei dieser Gelegenheit (S. 203) Morea zunächst ohne Mühe für sich gewonnen, so pflückte er dagegen in Epirus durchaus keine Lorbeeren. Anna hatte venetianische, byzantinische und serbische Hilfe gewonnen, in dem tarentinischen Heere brachen Seuchen aus, und Philipp mußte im Herbst 1306 mit ungedeckten Kriegsschulden nach Tarent zurückkehren. Es war eine elende Rache, daß er dann im Jahre 1309 seine epirotische Gattin Thamar des Ehebruchs anklagte und sich von

ihr für immer schied, um nachher (S. 206) die Verbindung mit dem kaiserlichen Kinde zu knüpfen, auf dessen Locken die Theaterkrone von Romanien als zierlicher Flittertand glänzte.

Nichtsdestoweniger hielt das Haus Anjou gerade damals seine Hand fest auf die Ostküste der Adria. Übertroffen wurde es an Zähigkeit und Unermüdlichkeit nur durch die Venetianer bei ihren Kämpfen um den insularen griechischen Besitz in dem ägäischen Meere. Die Republik Venedig hatte (S. 177) mit dem 28. Juli 1285 einen festen Waffenstillstand auf zehn Jahre mit dem byzantinischen Hofe abgeschlossen. Dadurch war es möglich geworden, daß sich zwischen beiden Mächten endlich wieder friedliche und fruchtbringende Handelsbeziehungen ausbildeten. Nur die Insel Euböa war von der Waffenruhe ausgenommen worden, indem die Rhomäer die Eroberung des Restes dieser Landschaft nicht aufgeben wollten, während der venetianische Bailo von Negroponte das Recht behielt, den bedrohten lombardischen „Dreiherren" Hilfe zu leisten. Nun wollte es derselbe Unstern, der weit mehr über den Männern als über den Frauen des ritterlichen Standes der fränkischen Conquistadoren in Griechenland gewaltet hat, daß sich gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts fast der gesammte Grundbesitz der euböotischen Dreiherren dalle Carceri in der Hand von Damen befand. Denn Marino II. hinterließ bei seinem Tode (1278) seinen Antheil seiner Schwester Alix, die nachher mit dem Fürsten Giorgio I. Ghisi von Tinos-Chalandritza als dessen zweite Frau vermählt erscheint. Giberto's (gestorben 1279) Tochter Beatrice heirathete zwar nach des Vaters Tode den Herrn der Hälfte des letzten Drittels, Grapozzo und brachte ihm ein bedeutendes Erbgut, wurde nachher aber auch Wittwe. Und des Grapozzo Bruder Gaëtano hinterließ nur eine Tochter Maria, die sich dann mit dem letzten Pallavicini von Bodonitza, dem Markgrafen Albert (1286—1311), vermählte. Solche Verhältnisse waren sehr geeignet, die Macht der venetianischen Bailos zu steigern, welche letztere mit gewohnter Klugheit die Interessen

des Landes wahrnahmen und unter dem Scheine, die schwachen dalle Carceri bei der Abwehr der Rhomäer zu unterstützen, einen Punkt der Insel nach dem anderen unmittelbar in ihre Gewalt brachten. Eine bei der Insel unter einem durch den Dogen Venedigs selbst ernannten Admiral stationirte Flotte kam ihnen dabei vortrefflich zu Statten. Allmählich waren die Rhomäer wieder auf die Burgen Karystos, Larmena und Metropyle zurückgedrängt. Endlich im Jahre 1296 gelang es dem gewaltigen Bonifacio da Verona — dem Neffen des großen Guglielmo II. dalle Carceri (S. 165) —, der sich im Jahre 1294 mit Agnes de Cicon, Enkelin des tapfern Otto de Cicon (S. 131), Titularherrin von Karystos, vermählt hatte, — mit Hilfe des Bailo Jacopo II. Barozzi die Burg Karystos und dann auch die anderen Schlösser zu erobern. Hier bildete dieser tapfere Mann, der bereits durch Guido II. von Athen im Jahre 1294 Ägina und das thessalische Gardiki erhalten hatte, seine neue Herrschaft, die er dann, der angesehenste Mann in Athen, der letzte fränkische Held des alten Schlages in Romanien, bis zu seinem Tode (1317) behauptet hat.

Dieser gelungene Streich war bereits eine Episode des neuen Krieges, der seit dem Sommer 1294 zwischen Genua und Constantinopel einerseits, Venedig und Pisa andererseits ausgebrochen war. Die wüthende Handelseifersucht, mit welcher Genua den Venetianern den Bosporus und das schwarze Meer zu sperren suchte, gab dazu das Motiv. Die ersten Schläge zwischen den Flotten der italienischen Republiken fielen schon im Oktober 1294; gleich nachher suchten die venetianischen Colonisten sogar in Pera die Genuesen zu vernichten, was die letzteren in Constantinopel selbst durch ein Blutbad rächten. Nun breitete sich für Romanien der Krieg über die Seelandschaften östlich von Modon aus. Richtete Genua seine Versuche selbst gegen die venetianische Herrschaft auf Kreta, so setzte Venedig wieder den gesammten Apparat der Corsarenwirthschaft in Bewegung. Namentlich der Bailo von Negroponte, Jacopo Barozzi, und der Statthalter von

Kreta, Andrea Dandolo il Calvo (1294—1298), sollten gegen die Rhomäer Corsarenschiffe ausrüsten und angesehene Bürger zur freiwilligen Ausrüstung solcher Schiffe („Armatolen“ [1]), armatores) veranlassen: ein Name, der also — obwohl noch ohne seine spätere Bedeutung — schon jetzt in Aufnahme kommt, ebenso wie die griechische Sprache im dreizehnten Jahrhundert den Ausdruck Palikaren kennt. Während neben den Caperzügen gegen die rhomäischen Küsten Venedigs Admirale Raubfahrten in großem Stile ausführten (wie unter Anderem im Sommer 1296 Ruggiero Morosini Malabranca die prachtvolle Herrschaft eines seit Michael VIII. im Dienste der Paläologen stehenden und mit diesen [1275] verschwägerten italienischen Geschlechts, der genuesischen Familie Zaccaria, das zur Zeit seit 1288 von Benedetto I. Zaccaria regierte, durch die Ausbeute seiner kostbaren Alaungruben schwer reiche Fürstenthum Phokäa, dazu auch die Insel Lemnos, entsetzlich heimsuchte), so rüsteten die adeligen Geschlechter in den Lagunen auch auf eigene Hand, um die Inseln des ägäischen Meeres wieder zu erobern, die sie und ihre Vorfahren vor zwanzig Jahren an Licario verloren hatten. Die hier überall mit großem Erfolge versuchten Eroberungen wurden dann aber nicht wieder unter die Oberhoheit der Fürsten von Achaja, sondern unter venetianische Suzeränetät gestellt.

Die furchtbare Plünderung von Phokäa hatte Andronikos II. durch Confiskation sämmtlichen öffentlichen wie privaten venetianischen Eigenthums in Constantinopel gerächt. Darüber nahm allmählich der Kampf den Charakter eines Krieges zwischen Venedig und Constantinopel an. Denn als nach einer Reihe wuchtiger Schläge die beiden großen italienischen Republiken am 25. März 1299 mit einander Frieden schlossen, überließ Genua den verbündeten griechischen Kaiser rücksichtslos den Angriffen der Venetianer. Diese haben dann, namentlich von Euböa und Kreta aus, den Raubkrieg gegen die

1) Vgl. Hopf, Allgem. Encyclopäd., Sekt. I, Bd. 68 in dem Artikel „Giustiniani“, S. 314.

Rhomäer nach längerer Zeit mit wilder Energie fortgesetzt, dabei namentlich (1300) die Insel Kos besetzt und greulich verheert. Erst im März 1303 ist der Friede bleibend wiederhergestellt worden; genauer gesagt, war es ein Waffenstillstand auf zehn Jahre, dessen Verlängerung auf weitere zwölf Jahre die Rhomäer dann im November 1310 erwirkt haben.

Abgesehen von einem bedeutenden Schadenersatz, den die Rhomäer zu zahlen hatten, wie auch von Erneuerung der venetianischen Handelsprivilegien, mußte der Kaiser damals die Abtretung der ihm wieder abgenommenen Inseln bestätigen. Von den wichtigeren Inseln des ägäischen Meeres sind damals namentlich Amorgos wieder an das Haus Ghisi, Santorini und Therasia an das Haus Barozzi, Keos und Seriphos an die Michieli und Giustiniani gekommen. Nicht durch Kampf, sondern durch Verschwägerung mit der Archontenfamilie Dämonojannis in Monembasia erlangte (1309) die Familie Viari die Insel Cerigotto, die Venier aber die Insel Cerigo (Kythera) zurück; die letzteren besaßen ihre Inseln als Vasallen der Republik Venedig bis zu deren Untergang im Jahre 1797. Nur daß die von den venetianischen Edelleuten wiedergewonnenen Inseln sich jetzt zum größten Theile in sehr kläglichem Zustande befanden; die früher blühenden Eilande waren entvölkert und zu Piratenherbergen geworden. Daneben gelang es aber auch dem genuesischen Fürsten Benedetto I. Zaccaria, für sein Haus im Jahre 1303/4 durch kühnes Zugreifen die Inseln Chios (seit 1247 wieder im festen Besitz der Rhomäer), Samos und Kos zu erwerben, während Kaiser Andronikos im April 1304 den Genuesen am Bosporus die byzantinische Vorstadt Galata förmlich abtrat.

Die großen Erfolge der Venetianer und ihrer Nobilis im ägäischen Meere konnten nun allerdings auch nach Abschluß des langen Waffenstillstandes vom Jahre 1303 nicht gerade ruhig genossen werden. Auf Euböa nemlich gab es wenigstens vorübergehend Reibungen zwischen den Bailos und den Dreiherren; denn nicht lange nach diesem Friedensschlusse heirathete

des Grapozzo Wittwe Beatrice dalle Carceri einen energischen, mit dem Hause Chatillon verwandten, französischen Herrn, Johann de Noyers, Herrn von Maisy (gestorben 1326), der nun für seine Person ein Sechstel der Insel erhielt und die Interessen des Hauses dalle Carceri mit vielem Nachdruck und nicht ohne Neigung zu Übergriffen vertrat. Sehr unruhig aber sah es im Archipelagus aus. Hatte es vor dem venetianisch-byzantinischen Kriege manche erbitterte Fehde zwischen den Ghisi und den Sanudos gegeben, so waren jetzt Herzog Guglielmo I. Sanudo von Naxos (1303 bis 1323) und Bartolommeo I. Ghisi, wie auch dessen Sohn und Nachfolger Giorgio I. Ghisi von Tinos (1303—1311) mit einander vollkommen einig, um mit Gewalt die alten Lehensbeziehungen der Inselbarone zu Naxos und zu den Ghisi, die seit 1276 aufgehört hatten, nunmehr wiederherzustellen, während die jungen venetianischen Eroberer des Erbtheils ihrer Väter dazu nicht mehr geneigt waren. Diese Ansprüche erfüllten das ägäische Meer Jahre lang mit Unruhe und wildem Hader, während dazwischen bald byzantinische Raubfahrten (so jene der Catalonier im kaiserlichen Dienst gegen Keos am 18. August 1303), bald türkische Corsarenzüge (wie später namentlich im Jahre 1318 gegen Santorini) Schrecken verbreiteten. Die Republik Venedig kam dabei oft in die Lage, zwischen ihren hadernden Geschlechtern vermitteln zu müssen. Aus dem bunten Wirrwarr heraus gestalteten sich die Verhältnisse der Inseln allmählich in der Art, daß die Barozzi sich auf Santorini und Therasia, die Michieli und Giustiniani sich auf Keos und Seriphos unabhängig, nur mit Venedig im Lehensverbande, behaupteten. Die endlosen Theilungen des Inselbesitzes durch Verkäufe, Mitgiften und Vererbungen überbieten an Buntheit und Vielgestaltigkeit noch die Zustände des fränkisch-griechischen Festlandes, mit welchen die Inselbarone durch Heirathen von Erbtöchtern andauernd in einer fast unübersehbaren Weise sich verbanden. Dagegen gelang es dem Herzog von Naxos, bei dem Ableben des Giovanni I. Ghisi von Amorgos im Jahre 1309 diese Insel unmittelbar mit

seinem Besitze zu verbinden. Amorgos wurde dann getheilt; die eine Hälfte überließ der Herzog Guglielmo Sanudo dem Marco Grimani, der damals (1310) zusammen mit dem aus Venedig verbannten Giovanni Quirini die Insel Astypaläa eroberte. Die Quirini haben die naxiotische Hälfte der Insel Amorgos, deren bunte Geschichte wir nicht berühren, im Jahre 1446 endlich auch erworben und ihr Astypaläa zusammen mit den Grimani bis 1537 behauptet. Daneben hatten in jener Zeit noch verschiedene neu auftretende venetianische Adelsfamilien in dem Archipelagus griechische Inseln erobert. In solcher Weise gewann im Jahre 1307 Januli I. da Corogna die Insel Siphnos und stiftete ein Haus, welches auch auf Keos Boden gewann, und erst im Jahre 1463 erloschen ist. In derselben Zeit hatten die Gozzadini im Archipel sich festgesetzt. Januli II., der Sohn des Januli I. aus Bologna, erwarb damals die Insel Anaphe, sein jüngerer Bruder Francesco entriß nachmals im Jahre 1336 Kythnos oder Thermia dem Hause Castelli, welches 1322 diese Insel von den Sanudos zu Lehen erhalten hatte. Während (s. unten) die Herrschaft Anaphe später von Naxos aus absorbirt worden ist, fiel der Linie von Thermia, die erst durch die Osmanen beseitigt wurde, durch Verschwägerung im Jahre 1463 das Erbe der da Corogna zu. Endlich aber hatte auch im Jahre 1306 Andrea I. Cornaro die Insel Karpathos (Skarpanto) okkupirt und behauptet. Dazu trat nun noch eine neue Kriegsmacht, welche für die Abwehr der auf das ägäische Meer vordringenden türkischen Macht von hoher Bedeutung geworden ist. Es sind die Johanniter, die, seit 1291 aus Palästina verdrängt, von Kypros aus, gerade zur Zeit der entscheidenden Kämpfe der Katalonier mit Rhomäern und Lateinern dem griechischen Reiche eine neue Perle ausbrachen, indem sie nicht gerade zur Freude der selbst nach Rhodos lüsternen Venetianer, unter harten Kämpfen sich 1306—1309 der zur Zeit unter der nominellen Hoheit des byzantinischen Großadmirals stehenden, in Wahrheit aber von Türken beherrschten Insel Rhodos und der benachbarten Eilande (wie Kalymnos, Syme, Leros,

Telos, Chalke) bemächtigten und hier jenen interessanten Ritterstaat bildeten, der dann 200 Jahre lang auf diesem strategisch so hochbedeutsamen Punkte, zu dem im Jahre 1315 noch Kos und Nisyros gewonnen wurden, ruhmreich sich behauptet hat. Die kluge Politik von Venedig aber söhnte sich bald mit dieser neuen kräftigen Nachbarschaft der kandiotischen Kolonie aus und unterstützte, sobald die Zeitlage es forderte, den Orden nicht minder nachdrücklich, als der Herzog Guglielmo von Naxos es that. So hatte sich hier, der Politik der Angiovinen nicht fremd, gerade in demselben Moment noch eine neue fränkische Macht entwickelt, wo die spanische Fluth im Begriffe stand, vom Norden her das fränkische Ritterthum auf althellenischem Boden zu zertrümmern.

III.

Wir erinnern daran, daß zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts die Sache des Kaisers Andronikos II. (S. 183) in Kleinasien den Türken gegenüber so kläglich stand, daß er überaus glücklich sich schätzte, als ihm im September 1302 die wuchtige Hilfe der katalanischen Großen Compagnie freiwillig angetragen wurde. Als nemlich der Friede von Caltabellotta, der im August 1302 zwischen König Friedrich von Sicilien und den Angiovinen geschlossen ward, diese spanischen Abenteurer momentan in die Luft stellte, eilte ihr berühmter Führer, sich selbst vor drohender persönlicher Gefahr zu sichern und zugleich seinen zur Zeit „brodlosen" Leuten ein neues Feld gewinnbringender soldatischer Arbeit und romantischer Abenteuer zu eröffnen. Dieser merkwürdige Mann war Roger de Flor, ein Held aus deutschem Geschlechte. Der zweite Sohn des Richard Blum, der bei Kaiser Friedrich II. Falkonier gewesen, und einer reichen Erbin in Brindisi, war Roger, dessen Familie jetzt sich italienisch da Flor nannte, als ein intelligenter Knabe von nur acht Jahren von dem Führer einer Galeere des Templerordens

auf sein Schiff genommen worden. Als er sich in reiferen Jahren zu einem ausgezeichneten Seemann ausgebildet hatte und für seine Person in den Orden getreten war, erhielt er den Befehl über ein Kriegsschiff des letzteren, soll sich aber im Jahre 1291 die entschiedenste Mißbilligung seiner Brüder dadurch zugezogen haben, daß er, so heißt es, bei der Eroberung von Ptolemais durch die ägyptischen Mohammedaner nur solche Flüchtlinge auf seiner Galeere aufnahm, die ihm ihre Rettung mit schweren Summen Geldes zu bezahlen im Stande waren. Sicher ist, daß er nicht daran dachte, an dem verzweifelten Kampfe Theil zu nehmen, den damals die letzten Templer in Ptolemais in ihrem Quartiere noch nach dem Falle ihres Großmeisters Guichard de Beaujeu gegen die Saracenen fortgesetzt hatten. Darauf hin verlor Roger seinen Rang im Orden, und um sich noch härterer Strafe zu entziehen, mußte er die Flucht nach Genua ergreifen, um dann seine Existenz als Pirat zu fristen, bis endlich König Friedrich von Sicilien während seines verzweifelten Kampfes mit dem Hause Anjou ihn zu seinem Viceadmiral ernannte. In dieser Stellung hat er sich als verwegener Führer, aber auch durch wahrhaft kolossale Raubzüge nach allen feindlichen Küsten einen weithin gefürchteten Namen erworben. Als daher der Friede von Caltabellota geschlossen war, drängte der Großmeister der Templer den Pabst, bei König Friedrich die Auslieferung des trotzigen Ordensbruders zu fordern. Ehe aber diese Forderung noch formell in Palermo hatte gestellt werden können, eilte Roger de Flor nach Constantinopel und bot (im September 1302) dem Kaiser Andronikos II. die Hilfe der spanischen Söldner gegen die Türken an.

Den Rhomäern konnte nicht leicht etwas Günstigeres sich darbieten. Obwohl nur sechs- bis achttausend Mann stark, aber im Sinne der mittelalterlichen Kriegführung immer schon auch numerisch ein großes Heer, waren die Ritter und die Almugavaren (die Infanterie) der Katalonier zur Zeit ein geschlossenes, in sich wohl zusammenhängendes, militärisch ganz vorzüglich geschultes Corps, welches damals nahezu jedem

Feinde sich als überlegen ansehen durfte. Hätte damals der byzantinische Hof den nöthigen praktischen Takt besessen, um die Hidalgos richtig zu behandeln; hätten die damaligen Paläologen nur einigermaßen die Kunst und die Kraft besessen, die spanischen Söldner einerseits persönlich für sich zu gewinnen, andererseits ihnen zu imponiren: so würde es noch jetzt möglich geworden sein, die Seldschuken hinter den Halys zurückzudrängen und die Macht der Osmanen „in der Wiege zu erwürgen". Statt dessen bereitete Andronikos II. durch ihre Berufung nach dem Osten seinem Reiche nur das furchtbarste Unheil. Er begann seine Fehler damit, daß er mit Roger de Flor gleich zu Anfang die Zahl der nach Asien zu führenden Söldner nicht näher bestimmte; noch schlimmer war es, daß für Aufnahme und Quartiere der Catalonier, für zweckmäßige Magazine in der Nähe des Kriegsschauplatzes, namentlich aber für stets flüssige Geldmittel zur regelmäßigen Soldzahlung von dem jämmerlichen Träger der Krone der Rhomäer nicht gesorgt war.

Nun erschien Roger de Flor noch im September 1302 mit 36 Schiffen und 6000 Spaniern im Bosporus. Von dieser Streitmacht trugen sieben Schiffe zusammen 1000 Ritter und 1000 Mann zu Fuß, welche Roger persönlich geworben hatte. Die übrigen Truppen führten verschiedene Chefs, die zum Theil von vornehmerer Abkunft als Roger waren; der vornehmste war Fernando Ximenes de Arenos; alle aber ordneten sich Rogers Ansehen unter, ohne gerade streng an seine Befehle gebunden zu sein. Anstatt nun aber dieser prachtvollen Streitmacht sofort ein bestimmtes Objekt zum Angriff zu geben, verschwendete Andronikos mit bornirter Pfiffigkeit seine Zeit in albernen Intriguen gegen seine neuen Alliirten und suchte zunächst, — da er den schroffen republikanischen Sinn dieser Schaar hartgesottener Abenteurer noch nicht kannte, — die Interessen der spanischen Generale von jenen der Soldaten zu trennen, um auf diese Weise beide von sich abhängig zu machen. Roger zumal wurde mit des Kaisers Enkelin Maria, Tochter des flüchtigen bulgarischen Königs

Johann Asên III. von des Kaisers Schwester Irene, vermählt, zugleich zum Großherzog, d. h. zum Großadmiral der kaiserlichen Flotte und zum Oberbefehlshaber der Armee in Kleinasien ernannt. Auch sonst wurden die spanischen Führer durch Geschenke und Festlichkeiten geködert, den Truppen aber der Sold auf vier Monate vorausbezahlt. Als über dem müßigen Herumlungern der Spanier in Constantinopel es zu blutigen Raufereien mit den Genuesen kam, wurden die Spanier endlich zu Anfang des Jahres 1303 nach Kyzikos geführt, in dessen Nähe bereits die türkischen Schaaren des Emirs Karasi plünderten. Hier blieb das Heer zunächst in Winterquartieren liegen; schon jetzt jammerten die Griechen über den Übermuth der Fremden, die sich selbst an ihren Weibern und Kindern vergriffen. Nicht minder unheilvoll wurde es, daß der Kronprinz Michael IX. in seinem echt rhomäischen Hasse gegen die Abendländer denselben alle möglichen Schwierigkeiten bereitete; darüber kam es sogar am 9. April zu einem Gefecht in der Stadt Kyzikos mit Michaels Alanen. Endlich trieb die Kunde von den Angriffen der Türken unter Ali Schir von Kermian auf Philadelphia die Spanier um Mitte Mai 1303 ins Feld hinaus. Jetzt bewährten sie wirklich ihren Ruf, denn ein türkisches Corps bei Germe wurde völlig aufgerieben, und Ali Schir persönlich bei Aulax aufs Haupt geschlagen; Roger zog als Befreier in Philadelphia ein. Dann versuchte er weitere Vorstöße und verwegene Züge nach dem griechisch-türkischen Süden, bis nach der Grenze von Lykien, unterließ es aber, durch Eroberung von Tralles und Tripolis das Thal des Mäander den Türken wieder abzugewinnen, obwohl ihm der Ritter Berengar de Roccaforte noch 200 Reiter und 1000 Mann zugeführt hatte. Im August wurde das Landheer in den Gebieten von Philadelphia bis nach Ephesos in die Winterquartiere gelegt, mit der Flotte dagegen Raubzüge gegen die Inseln Chios, Lesbos und Lemnos, aber auch (S. 218) gegen das venetianische Keos versucht.

Die Catalonier hatten mehr denn 30,000 Türken vertilgt, der Ruf namentlich ihrer unvergleichlichen Infanterie hatte

einen neuen furchtbaren Klang gewonnen. Aber Roger hatte auch durch seine schrecklichen Requisitionen sich den Rhomäern in hohem Grade lästig gemacht. Dazu trat es ziemlich klar zu Tage, daß der Großherzog darauf ausging, sich in Kleinasien einen eigenen Staat zu schaffen, für den er dann allerdings dem Kaiser den Lehenseid zu leisten bereit war. Darüber verlief das Jahr 1304 ziemlich thatenlos, bis endlich Andronikos II. den Cataloniern den Befehl ertheilte, nach Europa zurückzukehren, um mit einer Armee des Kronprinzen Michael von Adrianopel aus die Bulgaren zu befehden, die neuerdings unter ihrem König, dem Terteriden Theodor Svetslav (1295—1322), sich zwischen dem Balkan und der Tundscha bis zum Meere erobernd ausbreiteten. Roger folgte nun zwar den Befehlen, führte aber (Ende 1304) sein Heer nur nach dem thrakischen Chersonnes, legte hier die Spanier zu Kallipolis, Sestos, Madytos in die Quartiere, und begab sich nach Constantinopel, um von dem Kaiser 300,000 Goldstücke zu fordern. Da der Kaiser solche Summen zahlen weder wollte noch vielleicht auch konnte, entwickelte sich eine herbe Spannung, bei welcher es dem Andronikos wenig half, daß er einen mit 300 Rittern und 1000 Mann neu angelangten hochgeborenen Catalonier, Berengar d'Entenza, für sich zu gewinnen versuchte. Roger, der ihm sofort seine Würde als Großherzog abtrat, brauchte nicht viele Mühe anzuwenden, um auch diesen Mann zu sich hinüberzuziehen. Unbekümmert um die Kunde von neuen Angriffen der Türken auf Philadelphia begannen die Spanier sich bereits in Kallipolis zu verschanzen; schon ging das Gerücht, Friedrich von Sicilien wolle der Compagnie mit starker Macht zu Hilfe ziehen; wirklich traf ein natürlicher Sohn des Königs, Alfonso Fadrique von Aragon, zu Anfang des Jahres 1305 mit einem Geschwader bei ihm ein. Da erhob Andronikos den Roger zum „Cäsar der Rhomäer", versprach ihm für die erneute Entsetzung von Philadelphia die Herrschaft über das platte Land in Kleinasien (mit Ausnahme der Städte), zahlte der Compagnie endlich auch den Sold für vier Monate

aus; die Reduktion aber der Compagnie auf nur 3000 Mann, mit denen Roger wieder nach Asien ziehen sollte, konnte er nicht durchsetzen. Alles schien indessen doch geordnet zu sein, Roger war in der That entschlossen, jetzt wieder einen großen Schlag gegen die Türken auszuführen. Als er aber vor seinem Abmarsch nach Asien noch dem Kronprinzen Michael in Adrianopel einen Besuch machte, da wurde er — offenbar auf Veranlassung des feigen Rhomäers — (Ende April 1305) sammt seinem Gefolge durch Michaels Alanen in Stücke gehauen. Nur drei Ritter von drei Hunderten entkamen und brachten den Katalanen in Kallipolis die blutige Kunde.

Der elende Michael hatte nun nicht die Einsicht oder den Muth, sofort nach dem Chersonnes zu stürmen und die Spanier insgesammt in der ersten Überraschung zu vernichten. Dafür beschlossen die Catalonier, sich nun durch schweren Krieg an dem verrätherischen Volke der Rhomäer furchtbar zu rächen. In ihrer ritterlichen Grandezza sagten sie dem Kaiser Andronikos II. durch eine Gesandtschaft in aller Form die Fehde an; aber trotz des ihnen gewährten kaiserlichen Geleites wurden diese 27 Männer auf der Rückreise zu Rhodostos festgenommen, in der öffentlichen Metzgerei geviertheilt und in Vierteln aufgehängt. Zugleich ermordete das Volk der Hauptstadt den Admiral Fernando d'Aones und alle anwesenden Spanier, während Michaels Reiterei Kallipolis eng zu blokiren begann. Nun beschlossen die Catalonier, den Vertilgungskrieg zu führen. Ihr neuer Chef wurde Berengar d'Entenza, der sich selbst „von Gottes Gnaden Großherzog von Romanien, Herr von Anatolien und den Inseln des Reiches" nannte und mit Ungestüm ans Werk ging. Am 28. Mai wurde Perinthos mit Sturm genommen und das Volk zur Rache für die Ermordung Rogers und der Gesandten genau in jener Weise behandelt, wie im Sommer 1876 die Tscherkessen und Baschi-Bozuks der Pforte die wehrlosen bulgarischen Dörfer vertilgten; d. h. die Stadt wurde ausgemordet, die Männer niedergehauen oder lebendig verbrannt, die Weiber geschändet und erdolcht, die Kinder zerschmettert und gespießt. Die dem

spanischen Charakter eigenthümliche Grausamkeit war eben zu voller wahnsinniger Gluth erwacht. Aber nicht lange nachher glückte es einer genuesischen Flotte, die Andronikos gewonnen hatte, die Flotte der Spanier zu zertrümmern und den Entenza selbst als Gefangenen nach Genua zu führen.

Zur Zeit auf nur 206 Ritter und 1256 Almugavaren reducirt, erhoben sich die Spanier jetzt zur höchsten Entschlossenheit. Sie erwählten den Ritter de Roccaforte zu ihrem neuen Oberbefehlshaber, bildeten einen Rath von zwölf Kapitänen, ließen für die wandernde Soldatenrepublik ein Siegel schneiden mit der Aufschrift: „Siegel der fränkischen Armee in Makedonien", und mit dem Bilde des heiligen Georg, des Schutzpatrons der Compagnie. Dann sperrten sie den Hafen von Kallipolis durch Versenkung ihrer letzten Schiffe und nahmen leichte türkische Reiter in ihren Sold. Und nun begann ein grauenhafter zweijähriger Rachekrieg gegen die Rhomäer. Michaels Truppen bei Kallipolis wurden rasch zersprengt; dann zog Roccaforte mit den Türken nach Imeri bei Apros, schlug hier den Kronprinzen Michael aufs Haupt, nöthigte ihn zur Flucht nach Didymoteichon. Dann wurde Rhodostos erstürmt und nach Ausmordung der Stadt zum Centralsitz der Compagnie gewählt, während ihr Kriegssekretär und Historiker Ramon Muntaner die Stadt Kallipolis mit den Schätzen und den Magazinen hütete. Als endlich auch die alanischen Truppen der Griechen vertilgt waren, konnten die Rhomäer gegenüber der Compagnie, die durch allseitigen Zuzug wieder bis auf 6000 Spanier und 3000 Türken stieg, nur noch die Hauptfestungen halten. Das offene Land wurde mit Feuer und Schwert verheert, Bäume und Weinberge vertilgt, das Landvolk ausgemordet, Weiber und Kinder als Sklaven verkauft. Umsonst bemühte sich der Kaiser Andronikos, Frieden zu gewinnen; nur die Parteiung in der Compagnie, bei der neuerdings Entenza wieder erschienen war, in die Masse des Heeres, die zu Roccaforte hielt, und in die aragonischen Hidalgos, die sich zu Entenza und Ximenes schlugen, drohte ihre Erfolge zu lähmen.

Da erschien endlich in dem spanischen Lager ein vornehmer Landsmann. Es war der Infant Ferdinand von Majorka, ein jüngerer Sohn des Königs Jakob I. von Aragonien, der Neffe Friedrichs von Sicilien. König Friedrich hatte ihn durch einen Vertrag vom 10. März 1307 zu seinem Stellvertreter ernannt; er sollte die Compagnie bestimmen, dem König von Sicilien den Eid der Treue zu leisten, und dann deren Führung übernehmen; eine nicht unbedeutende Streitmacht wurde ihm zur Verfügung gestellt. Entenza, Muntaner und Ximenes folgten auch sofort Friedrichs Wunsche; aber Roccaforte gestand nur das zu, daß der Infant das Commando übernahm, als Stellvertreter des Königs wollte er ihn nicht gelten lassen. Nun gab man zunächst das verödete Land zwischen Constantinopel und der Maritza auf und beschloß, sich nach Makedonien zu wenden. Während die allmählich neu entstandene Flotte mit den Schätzen und Vorräthen, von Muntaner geführt aus Kallipolis an der südlichen Küste Thrakiens dahinsegelte, zog die Compagnie auf dem Landwege westwärts. Aber zwei Märsche vor Christopolis kam es zu einem blutigen Zusammenstoße zwischen Roccaforte und Entenza, bei welchem 500 Ritter und 500 Almugavaren fielen und Entenza selbst erschlagen wurde. Da nun Roccaforte auch jetzt darauf drang, daß der Infant lediglich in seinem eigenen Namen das Heer führen sollte, so verließ Ferdinand mit Muntaner und mit seinen vier Galeeren die Armee. Ximenes trat zu den Rhomäern über, Roccaforte aber, jetzt wieder Oberbefehlshaber, führte die Spanier nach Kassandria am Eingange der Halbinsel Pallene, wo man sich im Herbst 1307 zu neuen Freveltaten sammelte und festsetzte.

Der Infant Ferdinand und Muntaner hatten sich zunächst nach der Insel Thasos begeben, wo damals Tedisio oder Ticino Zaccaria schaltete, der die spanischen Herren mit großer Freundlichkeit aufnahm. Dieser junge Genuese war ein Neffe des Benedetto Zaccaria von Phokäa (S. 216), unter dessen Oberhoheit er im Jahre 1306 als Statthalter von

Phokäa auch die Insel Thasos okkupirt hatte. Als aber im Jahre 1307 Benedetto starb und sein Sohn Paleologo Zaccaria (1307—1314) sein Nachfolger wurde, hatte sich dieser mit Tedisio entzweit, denselben seines Postens zu Phokäa enthoben und ihn durch seinen Vetter Cattaneo della Volta ersetzt. Darüber war Krieg ausgebrochen, Tedisio hatte bei dem in Kallipolis damals noch commandirenden Muntaner Hilfe gesucht und in wilder Rache das blühende Phokäa schändlich verheert, seitdem aber auf Thasos sich gehalten. Natürlich empfing er jetzt den spanischen Waffenbruder dieses Sommers mit vieler Aufmerksamkeit. Dann aber zogen Ferdinand und Muntaner, auch jetzt muthwillig raubend und plündernd, über Halmyros und Skopelos im Jahre 1308 nach Negroponte, wo sie nun aber von den Venetianern ihrer Schätze beraubt und auf Veranlassung des französischen Ritters Theobald de Cepoy, der zur Zeit als Agent des Prinzen Karl von Valois (S. 206) thätig war, in Haft genommen wurden. Der Infant wurde wegen des Angriffes auf die damals unter athenischem Schutze stehende thessalische Stadt Halmyros an Guido II. von Athen ausgeliefert und in dem Schlosse St. Omer zu Theben eingethürmt, Muntaner jedoch in böser Absicht nach Kassandria geschickt; statt ihn aber, wie man in Negroponte gehofft, tödten zu lassen, hat ihn Roccaforte damals mit großer Güte wieder aufgenommen.

Die Compagnie hatte in der Zwischenzeit seit ihrer Festsetzung zu Kassandria ihre Raubzüge erneuert; die Halbinsel Pallene wurde ausgeplündert, dann (im Jahre 1308) theilte man sich in verschiedene Haufen. Der Angriff freilich des Hauptcorps auf Thessalonike scheiterte an den starken Mauern und an der Tapferkeit der Besatzung vollständig. Dagegen hatten die Städte, Dörfer und Klöster der Halbinsel Chalkidike schwer zu leiden. Ein Hauptstoß galt der reichen Klosterrepublik des Athos, die seit Überstehung der ersten schlimmen Zeiten des lombardischen Königreichs Thessalonike (S. 49) und nach dessen Vernichtung durch die Epiroten sich

wieder bedeutend gehoben hatte und sich des Wohlwollens der Paläologen und des serbischen Hauses Nemanja in hohem Grade erfreute. Namentlich die Paläologen hatten den Klöstern auch auswärtige Besitzungen zugewendet, manche Privaten darin mit ihnen gewetteifert, so daß manche Klöster, wie namentlich Xeropotamos, schon zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts, bei Kassandria, auf Thasos und Naxos, erhebliches Grundeigenthum besaßen. Nur daß mit solchen Reichthümern auch recht gehässige Conflikte und Reibungen zwischen den einzelnen Klöstern, so namentlich zwischen Vatopädi und Esphigmenu, sich entwickelten. Jetzt brach nun der spanische Sturm gegen die Klöster los und that denselben erheblichen Schaden, obwohl sich die Klöster selbst, so namentlich mit gutem Erfolge das Slawenkloster Chilandari unter seinem tapferen Hegumenos Daniel, mit Ausdauer vertheidigten [1]).

Allmählich gerieth aber die Compagnie in eine schlimme Lage. Unterhandlungen mit dem bulgarischen Fürsten Svetslav, der nachher auf Grund seiner neuen Erwerbungen mit Andronikos II. Frieden schloß, führten zu keinem Ergebniß. Hinter ihnen sperrten die Rhomäer die Pässe zwischen dem Pangäon und Kavalla am Meere durch Schanzen. Dazu hatten die Rhomäer in dem tapferen Chandrenos (wahrscheinlich dem Commandanten von Thessalonike) einen tüchtigen Feldherrn gefunden, der den türkischen und spanischen Räubern den Aufenthalt in dem ausgeraubten südlichen Makedonien allmählich gefährlich machte, obwohl die Compagnie zuletzt bis in die Hochlandschaften des Olympos, Ossa und Pelion vorgedrungen war. Dazu traten nun diplomatische Schwierigkeiten. Jener Theobald de Cepoy war auf den Gedanken gekommen, die Compagnie für Karl von Valois anzuwerben. Als Roccaforte es durchgesetzt hatte, daß die Republik Venedig versprach, den zu Negroponte ausgeplünderten Muntaner entschädigen zu wollen, huldigte die Compagnie dem

1) Vgl. Gaß, Zur Geschichte der Athosklöster, S. 15—17. Hopf, Griechenland im Mittelalter, Bd. 85, S. 385.

Valesischen Prinzen und Cepoy übernahm nun in Kassandria die erste Führerstelle. Während der Infant Ferdinand aus Theben nach Neapel abgeführt, dann im Jahre 1309 nach Majorka entlassen wurde, kam es aber zwischen Cepoy und dem stolzen und selbstwilligen Roccaforte schnell zu immer schrofferen Differenzen. Dies um so mehr, weil die Venetianer des letzteren Ehrgeiz fürchteten, dem man (außer den thatsächlich bestehenden Bemühungen um die Hand der Stiefschwester des todtkranken Guido II. von Athen, Jeannette von Brienne) hochstrebende Pläne auf Negroponte zuschrieb, — und daher den Cepoy gegen Roccaforte heimlich aufhetzten. Endlich im Spätherbst 1308, als Cepoy durch geschicktes, für das Heer vielfach nützliches Auftreten sich viele Sympathie gewonnen, Roccaforte's Übermuth diesem auch die übrigen höheren Offiziere entfremdet hatte, griff jener zu offener Gewalt. Verstärkt durch die Ankunft von sechs venetianischen Galeeren, die er erbeten hatte; mit dem Stab der Katalanen völlig einverstanden, ließ er plötzlich Roccaforte, dessen Bruder und einige seiner Anhänger verhaften. Die Soldaten durften Roccaforte's Zelt plündern; die Brüder aber wurden durch die Galeeren an den König von Neapel geschickt. Unter der Herrschaft des selbst für jene Zeit ungewöhnlich herzensharten Königs Robert (Sohn Karls II.), 1309—1343, sind die furchtbaren spanischen Führer dann im Jahre 1309 im Kastell Aversa Hungers gestorben. Cepoy aber führte im Frühling 1309 die Compagnie unter schweren Gefahren Seitens des Griechen Chandrenos durch das Thal Tempe nach Griechenland, wo sie sich feste Wohnsitze erkämpfen wollten.

In Thessalien fand man die Verhältnisse günstig. Der junge Sebastokrator Johannes II. hatte seit Guido's II. von Athen Tode die Herrschaft selbständig übernommen. Jung und unerfahren, durch die Intriguen seiner epirotischen Tante Anna sich bedroht fühlend; von einem Adel, der die Ansprüche des neuen Herzogs Walter von Athen fürchtete, umgeben, — er hatte zunächst mit Constantinopel angeknüpft und sich mit

Irene, einer natürlichen Tochter des Andronikos II., verlobt. Jetzt ging er gern auf den Rath seiner Umgebung ein und alliirte sich sofort mit der Catalanischen Compagnie, welche nun von ihm bedeutende Gelder erhielt und (nicht ohne dabei doch zuweilen sich Requisitionen zu erlauben) längere Zeit behaglich in seinem Lande ausruhte. Allmählich aber gewann Cepoy die Überzeugung, daß er mit dieser Armee bei ihrer Stellung zu der griechischen Welt und ihrem schlimmen Rufe für die Pläne Karls von Valois auf Romanien doch nichts werde machen können. Deßhalb verließ er sie heimlich im September 1309 und kehrte nach dem Abendlande zurück. Da hat die Compagnie zunächst in blinder Wuth die Stabsoffiziere ermordet, die einst Roccaforte's Verhaftung veranlaßt hatten. Dann wählte der Rath der Zwölf zwei Ritter zu Führern und eröffnete nun neue Raubzüge, die sie bald dem Johannes II. so lästig machten, daß er ihnen gern die nöthigen Führer stellte, als sie im Frühjahr 1310 der Einladung des Herzogs Walter von Athen folgten, der sie für seine Dienste anwarb.

Walter von Athen hatte seit seiner Ankunft (1309) in Attika verschiedene Schwierigkeiten zu überwinden gehabt, und war namentlich mit den Paläologen in Spannung gerathen. Da er als Guido's II. Nachfolger die alte Oberhoheit der Athener über Thessalien in Anspruch nahm, so hatten die Paläologen bei der neuen Verwandtschaft mit Johannes II. das südliche Thessalien besetzt und verwehrten ihm den Zutritt. Darauf hin hatte er nun durch den Ritter Roger Deslaur aus Roussillon mit den Katalanen unterhandelt; er versprach, sie alle auf sechs Monate in Sold zu nehmen, jeder schwere Reiter sollte monatlich vier Goldunzen, jeder leichte Reiter zwei, jeder Almugavare eine Unze erhalten. Sobald die Compagnie in der Gegend von Theben angekommen war, zahlte ihr Walter den Sold für zwei Monate aus und führte sie nun, unbekümmert um Venedigs erbitterten Zorn wegen seiner Allianz mit diesen Räubern, gegen die Griechen. Rhomäer, Thessalier und nun auch Epiroten, die jetzt zusammen

gegen Walter standen, brachen vor Walters Schlägen zusammen. Binnen sechs Monaten konnte er mit Hilfe der Compagnie die gesammte Landschaft Phthiotis mit Einschluß der Küstenstriche am Pagasäischen Golfe wieder erobern. Zeitun, Halmyros, Demetrias, aber auch die starke Felsenfestung Dhomokos am Nordfuße des Othrys fielen jetzt unmittelbar in seine Hand, Andronikos II. und die Despina Anna von Epirus suchten Frieden nach.

Nun aber wollte Walter, den die Last des Unterhaltes der spanischen und türkischen Söldner drückte, der auch ihre räuberische Zügellosigkeit fürchtete, sich ihrer entledigen. Er erlas 200 Ritter und 300 Almugavaren zu seiner Garde und verlieh denselben in seinem Herzogthum ansehnliche Lehensgüter. Die übrigen sollten nur mit ihrer Beute zufrieden abziehen. Als die Katalanen dagegen die noch rückständige Soldzahlung und die Erlaubniß begehrten, nach Morea zu marschiren, schlug der Herzog ihnen das mit barschen drohenden Worten ab. Darauf hin zog die Compagnie zunächst freilich ab, aber nur nach Thessalien, wo sie mit grimmer Wuth als im Feindeslande hauste, und sich zum offenen Kriege mit dem Herzog von Athen vorbereitete. Dagegen rüstete auch Walter mit aller Macht, die schlimmen Gesellen zu vertilgen. Im Frühling 1311 hatte er ein wahrhaft prachtvolles Heer zusammengebracht. Der gesammte Adel seines Herzogthums, darunter auch Anton le Flamenc von Karditza und Renaud de la Roche (der letzte Mann aus einer Nebenlinie der alten Herzöge) von Argos, Baron von Damala und Veligosti; dazu Vasallen wie der letzte französische Herr von Salona, Thomas III. von Stromoncourt; Alberto Pallavicini, der letzte Markgraf von Bodonitza; die Barone von Euböa (von denen nur Johann de Noyers zu Hause blieb) Giorgio I. Ghisi-Tinos, Bonifacio von Karystos; und auf Antrieb der Angiovinen die Masse des französischen Adels in Morea, — sie alle eilten nach Theben. 700 oder gar 900 prächtige Ritter, dazu noch 6400 Reisige und 8000 Mann zu Fuß, fränkische und griechische Krieger, standen jetzt unter Walters Befehlen. Obwohl nun

seine 500 Catalonier zu ihren Waffenbrüdern zurückkehrten und die Compagnie durch Zuzug thessalischer Griechen bis auf 4000 Mann und 3500 Reiter angewachsen war, schien er doch seinen Gegnern gewaltig überlegen zu sein; namentlich als jetzt auch ihre türkischen Truppen sich neutral hielten und sich anschickten, zunächst den Ausgang zu erwarten.

Die Katalanen aber, die inzwischen im Frühjahre 1311 in Böotien eingebrochen waren, verloren den Muth nicht und hofften, den von Theben her mit voreiliger Siegeszuversicht anrückenden Walter durch List schlagen zu können. Als der Herzog ihrer am 15. März 1311 ansichtig wurde, stand ihr Heer in der Nähe von Skripu (d. i. das antike Orchomenos) an dem rechten Ufer des Kephissos, nicht fern von dem See Kopais. Vor ihrer Stellung dehnte sich eine weite, mit grünem Korn bedeckte, ebene Fläche aus. In diese Felder hatten nun die spanischen Offiziere durch zahlreiche Gräben das Wasser des Kephissos geleitet. Der Boden war dadurch so weich geworden, daß ein Mann oder gar ein Reiter zu Pferd in voller Waffenrüstung nur die wenigen schmalen Steinpfade überschreiten konnte, welche die Weizen- und Gerstenfelder durchschnitten; das Grün aber verbarg jede Spur frischer Bewässerung. Als Walter hinter dieser tückischen Falle, von der er keine Ahnung hatte, die spanische Infanterie in geschlossener Linie erblickte, stellte er sich in blindem Rausche an die Spitze der prächtigen französisch-italienischen Ritterschaft, um die Schlacht mit Einem furchtbaren Reiterstoße zu entscheiden. Bereits erreichten die Pfeile der katalanischen Schützen die unter donnerndem Hufschlag heransprengende fränkische Gentilhommerie, da erhob Walter lautes Kriegsgeschrei und warf sich in vollem Galopp auf jene so harmlos aussehenden grünen Felder. Aber im Nu versanken die glänzenden Ritter in dem tückischen Marschboden. Alle Anstrengungen, die sinkenden, fallenden, strauchelnden Rosse aus dem Morast herauszubringen, sind umsonst; kein Ritter, der fiel, konnte wieder aufstehen; die Verwirrung wurde bald unrettbar. Nun stürzen die leichten Truppen der Catalonier, nun, — wo sie die Ent-

scheidung erkennen, — auch die Türken herbei, um mit Pfeilen, Lanzen, langen Schwertern und Messern das Gemetzel zu vollenden. Bald ist Herzog Walter erschlagen. Die gesammte Ritterschaft von Morea, von Mittelgriechenland und Euböa wurde an diesem grausigen Tage niedergewürgt, eine Reihe fürstlicher Sitze leer gemacht, — nur Roger Deslaur und Bonifacio von Karystos wurden gefangen genommen. Die gesammte Nachkommenschaft der Führer der großen Conquistadoren des dreizehnten Jahrhunderts war mit Einem entsetzlichen Schlage vertilgt. Die Schlacht aber war rettungslos verloren; denn die Reisigen und die Infanterie des fränkischen Heeres, die voll Entsetzen den Untergang der Ritterschaft mit ansah, ergriffen bei diesem schrecklichen Anblick die Flucht und stoben nach allen Seiten auseinander.

Das nächste Buch unserer Darstellung wird deutlich zeigen, welche Fülle politischen Elendes diese grauenhafte Katastrophe über Griechen und Franken gebracht hat. Die ersten und unmittelbaren schrecklichen Folgen aber der Schlacht am Kephissos trafen wahrhaft zerschmetternd das Herzogthum Athen. Unter allen Ländern der fränkisch-griechischen Welt, etwa die Insel Naxos und einige Theile von Kreta allenfalls mit ausgenommen, befand sich damals das von Theben aus regierte Herzogthum weitaus in dem blühendsten Zustande. Der Glanz und die romantische Hofhaltung der Herzöge von Athen, der schließlich nur erst in den besten Tagen der Acciajuoli einigermaßen wieder aufleben sollte, hat nicht nur in dem Zeitgenossen seines Unterganges, in dem „katalanischen Herodot" Ramon Muntaner, einen beredten Lobredner gefunden. Auch die italienische Poesie, Dante und Boccaccio, ja selbst der britische Dichter Chaucer, dem zuletzt noch Shakespeare mit seinem Herzog Theseus gefolgt ist, klingen wieder von dem Ruhme der Herrlichkeit, die sich in dem Gewande des Mittelalters auf der Basis der antiken Größe und Hoheit von Athen und Theben erbaut hatte. Das Volk aber dieses Landes, die milde und verständig behandelten Griechen, die

schließlich selbst das Recht erhalten hatten, für den Kriegsfall die Waffen zu führen, und die französische Zumischung, befand sich in bequemen und wohlhabenden Verhältnissen. Selbst die Sklaverei hatte unter der lateinischen Herrschaft einen mehrfach milderen Charakter angenommen; freilich nur weil der fremde Sklave bei den fränkischen Herren nicht schwer einen Beschützer gegen den Druck eines griechischen Patrons finden, oder ohne große Schwierigkeit aus dem einen feudalen Gebiet in das andere entlaufen konnte. Das Land aber war mit Dörfern bedeckt, Wasserleitungen und Cisternen gaben auch den heute öden und unfruchtbaren Strichen Fruchtbarkeit. Oliven-, Mandel- und Feigenbäume waren mit Weinbergen untermischt, und Obstgärten bedeckten einen Boden, der heutzutage aus Mangel an Wasser nur den Heerden wlachischer Wanderhirten eine dürftige Weide bietet. Baumwolle, Seide und Leder aus Böotien und Attika wurden in einheimischen Manufakturen verarbeitet und standen auf den Märkten des Abendlandes in hohem Werth; die Handelsplätze des Herzogthums waren voll rühriger Thätigkeit und viel besucht [1]). Dieses Land nun, „die Lust der Lateiner", wurde jetzt von den wüsten spanischen und türkischen Siegern, die auch des todten Herzogs Walter Kopf abgeschnitten und in wildem Triumphe herumgetragen hatten, mit gewohnter Barbarei zerstampft; sie hausten so greulich in dem Herzogthum, daß noch heute, wie Hopf bemerkt, in Athen der Name „Katilano" als ärgste Schmähung gilt. Die Compagnie wollte nun aber das Herzogthum nicht bloß ausrauben, sondern jetzt für ihren eigenen Besitz erobern. Es galt also, die Städte zu gewinnen. Man zog von dem Schlachtfelde zuerst gegen Livadia. Da hier die griechische Bevölkerung sofort die Thore öffnete, so wurde sie zur Belohnung unter die Zahl der „Franken" aufgenommen; damit galten diese Leute als frei und zugleich als berechtigt, sich mit Lateinern zu verschwägern, was die

1) Vgl. Finlay, Griechenland im Mittelalter; übers. von Reiching, S. 156 ff. u. 181—189.

Compagnie sonst bei schwerer Strafe verbot. Dann wurde auch die Burg von Theben und die Festung von Athen erobert; obwohl der Widerstand an diesen Orten nicht mehr lebhaft war, fehlten doch die üblichen wüsten Gewaltthaten der Sieger nicht. Darf man hier einmal den bekannten apokryphen Angaben der sogenannten Mönchschronik von Anargyri Glauben schenken, so hätten sie damals auch einen Theil des Olivenwaldes in der Ebene von Athen und den heiligen Nymphenhain bei Kolonos verbrannt. Dann aber galt es, das Land neu zu organisiren. Die türkischen Hilfstruppen allerdings zogen es vor, das Land zu verlassen und nach dem Hellespont zurückzukehren; die Treulosigkeit des Andronikos II. führte hier wieder zu wilden Fehden mit ihm, bis es endlich im Jahre 1313 den Rhomäern gelang, sie zu vertilgen. Die Catalonier aber, die bei ihrer Ankunft in Theben und Athen die Wittwe des Herzogs Walter, Johanna von Chatillon, mit ihrem unmündigen Sohne entwichen fanden; die recht wohl wußten, daß ihnen nicht bloß ein neues griechisches Titular-Herzogshaus, sondern auch die volle Feindschaft Venedigs und des Hauses Anjou entgegentreten würde, suchten sich einen neuen Chef. Da Bonifacio von Karystos ihre Anträge ablehnte, so ließ sich Roger Deslaur endlich bestimmen, für die Compagnie jetzt der provisorische Gouverneur des Herzogthums Athen zu werden. Dieser heirathete sofort die Wittwe des gefallenen Thomas III. von Salona und erbte mit ihrer Hand die Herrschaft Salona mit einem großen Theile von Phokis, soweit dasselbe nicht in der Hand des großen, zum Gebiete des Hauses Angelos gehörenden, griechischen Geschlechtes Melissenos sich befand. In derselben Weise aber nahmen die Catalonier, wie sie die Lehen der gefallenen attischen Ritter unter einander vertheilten, auch die Wittwen und Töchter der am Kephissos umgekommenen fränkischen Edelleute des Herzogthums zu Frauen. „Je vornehmer ein Catalonier von Haus aus war, eine um so adligere Gattin gab man ihm; mancher aber gewann ein so edles Weib, daß

er sich unter anderen Verhältnissen nicht gescheut haben würde, ihr als dienender Knappe das Waschwasser darzureichen." Die französische wie die griechische Sprache sah sich hier jetzt durch den „vulgären katalanischen Dialekt" verdrängt, und als neues Landrecht wurden die „Gewohnheiten der Stadt Barcelona" eingeführt.

er sich unter anderen Kreolinnen nicht gesucht haben würde, aber als Abenteurer Europa, das Abenteuer vorzu-
reichen. Die französische und die griechische Sprache sah sich hier jetzt durch den „englischen katalanischen Dialekt" verdrängt, und als neues Landrecht wurden die „Gewohnheiten der Stadt Barcelona" eingeführt.

Zweites Buch.

Geschichte Griechenlands von der Eroberung des Herzogthums Athen durch die Catalonier bis zum Abschluß der Osmanischen Eroberung.
1311 bis 1470 n. Chr.

Erstes Kapitel.

Geschichte Griechenlands von der Eroberung Athens durch die Catalonier bis zur selbständigen Erhebung der Albanesen. (1311 — 1358.)

I.

Die katalanische Katastrophe ist nach allen Seiten hin für die Geschichte der griechischen und der griechisch-fränkischen Welt bedeutungsvoll geworden, und zwar ausnahmslos im zerstörenden Sinne. Für die Rhomäer bedeutete sie das Mißlingen des letzten Versuches, auf dem Wege des energischen Angriffes der türkischen Fluth Meister zu werden: auf dieser Seite bricht nun das Verderben immer unaufhaltsamer herein, — jedoch ohne daß die Rhomäer darum die Kraft verlieren, sowohl auf Kosten des Hauses Angelos, wie auf Kosten der französischen Moreoten, in Europa immer noch ihre Herrschaft weiter auszudehnen. Das fränkische Griechenland dagegen ist durch die Eroberung des Herzogthums Athen, an welche sich sehr bald die Interessen des Hauses Aragon knüpfen, in einen Schauplatz erbitterter Fehden zwischen den französischen und den spanischen Romanen verwandelt: derart daß die Kraft zur Abwehr der griechischen wie der türkischen

Feinde immer mehr schwindet, und nur noch Venedig die Defensive mit Erfolg zu führen vermag. Während endlich von dem Norden der Donauhalbinsel her einerseits eine neue Slawenherrschaft über große Theile der griechischen Welt vorübergehend sich ausbreitet; während andererseits in dem epirotischen Norden das albanesische Volk sich allmählich anschickt, die Ethnographie Griechenlands noch bunter als bisher zu gestalten: so nimmt im Großen die Lage des fränkischen Griechenlands immer mehr die Wendung zum Schlimmsten.

Wir haben allerdings gesehen, daß nördlich von den Thermopylen der Einbruch der fränkischen Conquistadoren nur zerstörend gewirkt hatte. Aber südlich von dieser Grenze waren die Verhältnisse vielfach besser gewesen. Von Athen war bereits die Rede. Morea hatte wenigstens bis zum Tode des Fürsten Florenz von Hennegau sich in Zuständen bewegt, die — immer nur im Sinne des Mittelalters gesprochen — ganz erträglich waren. Die Hauptsache war, die französische Nationalität hatte sich allmählich doch mit der griechischen auszugleichen begonnen. Der Wechselheirathen waren immer mehr geworden, die Griechen wurden immer zahlreicher in dem fränkischen Dienst verwendet, Sitten und Sprachen beider Völker gingen allmählich doch in einander über. Als höchst originelles Produkt der Sprachmischung ist vor Allem jene merkwürdige griechische Bearbeitung des (zwischen 1333 und 1341) entstandenen französischen „Livre de la Conqueste etc.“ bekannt, die, wohl nicht allzulange nach dem Original verfaßt, unter dem Namen der „Chronik von Morea“ geht [1]). Nun aber trat eine viel härtere Abzweigung der romanischen Völkergruppe den Griechen entgegen. Durch viel rohere Elemente vertreten, als einst die lombardischen und die französischen Conquistadoren, kommen die nordspanischen Eroberer über ein völlig brutales Säbelregiment nur wenig hinaus, welches die Griechen zu halben Leibeigenen herabdrückt und arge

1) Hopf, Griechenland im Mittelalter, Bd. 85, S. 202.

Verwilderung in seinem Gefolge hat, welches indirekt für Morea die schlimmste feudale Anarchie nach sich zieht; derart daß endlich das Geld und die Intriguen genuesischer und florentinischer Kaufleute diesseits und jenseits des Isthmos die Kraft zu neuen, in Attika mehr als bloß ephemeren Schöpfungen gewinnen. Hatte endlich die französische Herrschaft bereits die Reste des antiken Lebens in Griechenland zu verschütten begonnen, so beginnt jetzt die Zeit, wo in dem bunten Wirrwarr spanischer, albanesischer, osmanischer Überfluthung die griechische Vergangenheit so gut wie ganz entwurzelt wird, die antike Tradition bis auf wenige Erinnerungen verdorrt, endlich nur noch der byzantinischen Corruption das Feld offen bleibt, bis dann der Rest griechischen Lebens — soweit ihn nicht die Kirche pflegte — nur noch unter venetianischer Färbung sich des Osmanenthums noch einige Zeit lang zu erwehren vermag.

Die Türken in Asien haben nicht gesäumt, nach dem Abzuge der Katalanen ihre Eroberungen auf Kosten der Rhomäer fortzusetzen. Die letzteren dagegen, denen zwar noch immer überlegene Feinheit und Bildung eigenthümlich war, deren kluge Politik aber unter der schlechten Leitung des im Detail immerhin klugen und öfters richtig blickenden Andronikos II. mehr und mehr zu intriguanter Perfidie und verrätherischer List ausartete, die nur selten noch durch das kraftvolle Auftreten eines tüchtigen Soldaten und wirklichen Staatsmannes zurückgedrängt wurde, — sahen sich mehr und mehr auf eine verlustvolle Defensive zurückgeworfen. Während auf der südlichen und westlichen Seite von Kleinasien die seldschuckischen Emire vorrückten und mit Vorliebe sich auf das Meer und die Inseln warfen, soweit bei dem zähen Widerstand der Venetianer von Kreta, der Ritter auf Rhodos und des Herzogs von Naxos das ihnen überhaupt möglich wurde: so rückten die Türken Osmans namentlich gegen das rhomäische Bithynien in ihrer alten Weise (S. 183) vor, die sich bei ihnen noch rascher als zweckmäßig und erfolgreich erwies, als vor uralten Jahrhunderten bei den Doriern im

Peloponnes und hundert Jahre früher bei den französischen und lombardischen Blokadetruppen der Conquistadoren in derselben Halbinsel. Dieses Blokiren der griechischen großen Festungen durch türkische bleibende Beobachtungsposten und die feste Ansiedlung der erobernden Krieger Osmans in deren Nähe brachte die Gegner systematisch zum Fall. Dazu kam, daß Osman, der seit des seldschuckischen Sultans Alaeddin III. Beseitigung (1307) durch den Chan der persischen Mongolen, Ghasan, als freier Gebieter seines Stammes auftrat, durch seine Kraft, durch seine Gewalt und sein Glück als Herrscher die stammverwandten Seldschucken mehr und mehr an seine Fahne fesselte und absorbirte. Indessen hielten sich die Rhomäer doch immer, bis endlich (s. unten) ihre Kräfte noch durch einen dynastischen Bürgerkrieg seit 1321 in Europa sich zu spalten begannen.

In Europa dagegen, wo die alten bulgarischen Gegner seit 1309 beruhigt, seit 1320 sogar verschwägert waren, erblicken wir die Byzantiner zunächst im Vordringen. Die Klosterwelt des Athos ist nach dem Abmarsch der Catalonier glänzend restaurirt worden; reiche Familien beeiferten sich, einzelne dieser Klöster durch neue Schenkungen wieder auszustatten (wie unter Anderem das Kloster Iviron noch im December 1309 durch die Familie Kontostephanos mit Gütern bei Melenikon beschenkt worden ist). Andronikos II. fand dann auch Zeit, die hierarchische Stellung des Athos neu zu reguliren; die alte kirchlich eximirte Lage des Athos war nemlich während der Zeit der lateinischen Herrschaft nicht zu behaupten gewesen, und nachmals ließ sich die alte reichsunmittelbare Stellung der Klöster um so weniger wiedergewinnen, je eigenmächtiger dieselben aufzutreten liebten. Andronikos II. hat nun im November 1312 das Verhältniß endgiltig dahin geordnet, daß der Protos, der Chef der gesammten Kloster- und Mönchswelt des heiligen Berges, seine Macht „von dem Patriarchat in Constantinopel, nicht von der Krone“ empfangen sollte. Begannen damit die byzantinischen Patriarchen, zuerst Niphon, einen erheblichen Einfluß auf diese Mönchsrepublik zu gewinnen, so

behauptete der Protos dagegen noch länger die thatsächlich eroberte Unabhängigkeit von dem Bischof zu Hierissos. Der Protos hat nach dieser Seite hin die bischöflichen Rechte vollständig an sich gerissen; er versagte dem Bischof von Hierissos das Recht der Priesterweihe auf dem heiligen Berge, er forderte, daß bei öffentlichen Gelegenheiten sein Name vor jenem des Bischofs von Hierissos genannt werde; ja, der letztere sollte nicht nur den durch den Protos okkupirten Klostersitz in dem Städtchen Karyäs, die Centralstelle der Verwaltung des heiligen Berges, sondern den Berg überhaupt und die Grenzen des Athosgebietes ohne die Genehmigung des Protos nicht mehr betreten dürfen [1]). Ein Zustand, den der Protos in der That bis zum Jahre 1368 (s. unten) zu behaupten vermocht hat.

Die Arbeit der Paläologen auf dem Athos hatte für die Franken in Griechenland immer nur ein untergeordnetes Interesse. Dagegen wurde ihr Vordringen recht fühlbar auf den Grenzen der Gebiete, innerhalb deren nunmehr die harte Gegnerschaft der Catalonier und der Franzosen, des Hauses Aragon und der Angiovinen wüthete. Hier kamen in erster Linie die Herrschaften des Hauses Angelos in Betracht, dessen Macht zur Zeit unter dem doppelten Druck der Byzantiner und der Franken zu Ende geht. In Thessalien oder Groß-Wlachien konnte der Sebastokrator Johannes II. seit der Festsetzung der Spanier in Athen und seit seiner Verlobung mit der Prinzessin Irene, die er dann im Jahre 1315 geheirathet hat, nur noch als Vasall der byzantinischen Krone angesehen werden. Nun war aber dieser Fürst ein schwacher kränklicher Mann; und so geschah es, daß er bereits im Jahre 1318 starb, und mit ihm die Nebenlinie des alten Hauses von Epiros zu Ende ging. Unter diesen Umständen wünschte der byzantinische Hof das herrenlose Gebiet einzuziehen, um so mehr als der griechische Adel dieses Landes, die „Archonten“, in ihrer aus dem fränkischen Verkehr neu ent-

1) Gaß a. a. O. S. 18. Hopf a. a. O. S. 386.

flammten Begierde nach feudaler Unabhängigkeit einander in wilden Fehden zu zerfleischen begannen, einige auch mit den attischen Katalanen in Verbindung traten.

Zugleich bot sich den Rhomäern Gelegenheit, auch in dem Despotat Epirus wieder Fuß zu fassen. Die Herrschaft des Hauses Anjou auf der ätolisch-epirotischen Küste hatte sich auch während der letzten Jahre behauptet, obwohl Serben und Rhomäer nicht müde wurden, die Albanesen gegen Philipp von Tarent aufzuhetzen. Dieser letztere wußte sich jedoch gerade mit dem wilden Volke der albanischen Berge jetzt recht gut zu vertragen und es zu gewinnen, indem er große Massen von Cerealien des kornreichen Apuliens wie nach dem solcher Zufuhr stets bedürftigen Morea, so jetzt auch nach dem rauhen Albanien gehen ließ. Dagegen war sein energisches Streben, die griechischen Bewohner der Insel Korfu, deren Metropoliten er sogar im Jahre 1317 entfernte, zur römischen Kirche hinüberzuziehen, wenig geeignet, ihn auf diesem Punkte beliebt zu machen; doch war er dabei klug genug, sich durch Schutz und humane Behandlung der sehr zahlreichen korfiotischen Judenschaft auf der Insel eine starke Partei zu sichern. Die Hauptschwierigkeit aber für das Haus Anjou in Epirus kam von Arta her. Denn Philipps erbitterter Schwager, der Despot Thomas Angelos, hatte im Jahre 1314 bei Gelegenheit seiner Heirath mit Anna Paläologina, des Kaisers Andronikos II. Enkelin, dem letzteren gehuldigt und sich den Rhomäern völlig in die Arme geworfen, so daß der Kaiser sich ernstlich angeregt fühlte, jetzt wieder ein großes Heer unter Johannes Laskaris nach dem adriatischen Meere zu senden. Dadurch geriethen Philipps Vikare in Epirus, — es sind jetzt seine Söhne von der Thamar, Karl von Tarent (seit 1313) und nach dessen Tode in einer italienischen Schlacht im Jahre 1315, der jüngere Bruder Philipp, der sogenannte „Despot von Romania" (gestorben 1331), — in nicht geringe Verlegenheit; nur die Zähigkeit, mit welcher die verschiedenen Festungen, wie Bonditza (Vonitza), die Rhomäer zu langen Belagerungen nöthigten, und die thörichte Verfeindung mit

Venedig, dessen Bürger durch die Kaiserlichen bei diesem Kampfe vielfach beraubt wurden, ermüdete endlich die Feinde des Hauses Anjou. Thomas schloß endlich, momentan wieder von byzantinischer Hilfe entblößt, mit seinem Schwager Philipp im Frühling des Jahres 1318 Frieden, aber nur, um nicht lange nachher von seinem Neffen, dem Grafen Nikolaus von Kephalenia, der im Jahre 1317 seinem Vater Giovanni gefolgt war, ermordet zu werden.

Damit brach ein großer Wirrwarr los. Während Nikolaus sich des Despotats Epirus bemächtigte, die Wittwe des Thomas, Prinzessin Anna, nöthigte, ihm die Hand zu reichen (die dann schon im Jahre 1320 starb), schickte auch der byzantinische Hof erhebliche Streitkräfte nach Thessalien und Epirus. In Thessalien freilich konnte zunächst nur ein Schimmer der Herrschaft behauptet werden. Denn neben den Eroberungen der Katalanen (s. unten) hielten sich nicht nur mehrere Archonten selbständig, sondern dazu schoben sich jetzt neue albanesische Einwanderer in das Land hinein. Als byzantinische Vasallen gerirten sich (1324) ein griechischer Baron zu Trikala und Kastoria, ein anderer zu S. Nicolò de Cristiana am oberen Peneios, und namentlich in Phokis der mächtige Stefan Gabrielopulos Melissenos (gestorben 1333), der aber auch mit den Katalanen auf gutem Fuße stand und seine Schwester und Erbin dem katalanischen Erbmarschall von Athen, Odo de Novelles, zur Ehe gab. Bei dem Wirrwarr, der seit 1321 in dem byzantinischen Reiche ausbrach, machten aber in Thessalien weitaus die größten Fortschritte die albanesischen Einwanderer, die hier binnen dreißig Jahren sich so sehr vermehrten, daß dieses Land endlich der Ausgangspunkt einer albanesischen Überfluthung Griechenlands werden konnte.

In Epirus dagegen hatte für die Paläologen wenigstens Demetrios Ganzas oder Chanzas (1318—1320) von Vallona Arta her gewonnen. Der General Syrgiannes aber nahm von Berat aus Joannina in Besitz, dessen Bürger gute Privilegien erhielten und dessen Kirche jetzt von Lepanto losgerissen und

(1319 — 1321) zur Metropole erhoben wurde. Dagegen mißlang im Jahre 1320 ein Angriff der Byzantiner auf Lepanto. Nun aber griffen auch die Serben zu, und ihrem König Milutin gelang es, im Jahre 1319 Dyrrhachion zu gewinnen, was jedoch schon 1322 für die Anjous zurückerworben wurde.

Nikolaus dagegen, der neue „Angelos-Komnenos", der auch im Jahre 1320 Arta gewonnen und die griechische Confession angenommen hatte, benutzte die seit 1321 ausbrechenden Zerwürfnisse am byzantinischen Hofe und machte in der Richtung auf Joannina bedeutende Fortschritte, bis endlich sein eigener Bruder Giovanni (II.), der den Rhomäern glänzende Zusagen gemacht und eine paläologinische Prinzessin geheirathet hatte, von Andronikos II. zum „Despoten" ernannt wurde und nun den Grafen Nikolaus mit Glück befehdete und im Jahre 1323 tödtete. Dann aber erklärte er sich (1323 — 1335) zum unabhängigen Herrn des Despotats Epirus und schickte sich zugleich an, den Krieg gegen die Angiovinen mit Energie fortzusetzen. Wir kommen unten auf diese wirren Verhältnisse wieder zurück.

Unser Blick muß sich nun zunächst auf die Zustände richten, welche die Eroberung des Herzogthums Athen durch die Catalonier in dem fränkischen Griechenland herbeigeführt hatte. Die Compagnie hatte allerdings die neue Leitung ihrer Geschäfte dem Ritter Roger Deslaur übertragen, der dann auch etwa Ein Jahr lang (bis 1312) an ihrer Spitze gestanden hat. Da sich die spanischen Glückssoldaten aber allenthalben durch Griechen, Venetianer und Angiovinen mit Recht bedroht fühlten, so suchte man sofort eine feste Anlehnung bei dem König Friedrich von Sicilien; er sollte einen seiner Söhne zum Herzog von Athen ernennen, ihm wollten sie jetzt huldigen und ihre Eroberungen in die Hand geben. König Friedrich kam ihren Wünschen sofort entgegen, ernannte seinen minderjährigen Sohn Manfred von Aragon (1312—1317) zum Chef der Compagnie und Herzog von Athen, und schickte einstweilen als Stellvertreter des jugendlichen Herzogs (1312

bis 1316) den Ritter Berengar Estañol aus Ampurias mit fünf Kriegsschiffen nach Athen. Roger Deslaur zog sich nach seinem Fürstenthum Salona zurück. Estañols Klugheit aber glückte es, die zur Zeit in der That von allen Seiten her bedrohte Compagnie so geschickt zu leiten, daß sie wenigstens immer nur auf einer Seite im Kampfe zu stehen brauchte. Die diplomatischen Bemühungen der vertriebenen Herzogin Johanna von Athen für ihren unmündigen Sohn Walter II. (1311 — 1356), bei denen namentlich die Curie ihr sekundirte, waren einstweilen für die Spanier noch unbedenklich: eher durfte das Haus Brienne selbst wegen seiner peloponnesischen Plätze Argos und Nauplion in Sorge sein. Rascher dagegen verwickelten sich die Dinge mit Venedig und zwar wegen Euböa. Hier stand der den Katalanen persönlich wohlgesinnte alte Herr Bonifacio von Karystos seit dem Frühling des Jahres 1313 mit dem Bailo von Negroponte in erheblichen Differenzen, die endlich zu einer lokalen Fehde führten, bei welcher ihn die Spanier unterstützten. Nur daß der kluge Estañol, der zugleich vor dem Hause Angelos sich zu hüten, die Akropolis von Athen neu zu verschanzen, nachher den Krieg des Infanten Ferdinand von Majorka (s. unten) zu überwachen und vielleicht auch gegen Argos zu fehden hatte, noch nicht zu offenem Kriege gegen Venedig vorschritt. Als er aber im Jahre 1316 starb und die Compagnie einen neuen Chef erhielt, schickte man sich an, den mit Bonifacio von Karystos gegen Euböa entworfenen Plan auszuführen. Zu Anfang des Jahres 1317 erschien nemlich als neuer Stellvertreter, beziehentlich Generalkapitän des Herzogs Manfred der den Katalanen wohl bekannte und bei ihnen sehr beliebte Alfons Fadrique von Aragon, des Königs Friedrich natürlicher Sohn, mit zehn Kriegsschiffen und einer stattlichen Schaar in Barcelona geworbener frischer Truppen. Da Herzog Manfred schon am 9. November 1317 zu Trapani starb und sein Bruder und Nachfolger Herzog Wilhelm II. (1317—1338) zur Zeit noch ein Kind war, so hat Prinz Alfons in Athen die Herrschaft bis zum Jahre 1330 voll-

kommen selbständig führen können. Er hatte gleich bei seiner Ankunft sich mit des Herrn Bonifacio Tochter Maria vermählt, die ihr Vater zur Erbin von Karystos, Aegina und seinen dreizehn Schlössern in Mittelgriechenland einsetzte. Und nun rüstete Alfons mit Macht zu dem Feldzuge gegen Negroponte. Trotz aller Vorsicht der Venetianer wurde im März 1317 diese Stadt gewonnen, die spanische Herrschaft in Euböa proklamirt, und dann, da der alte Bonifacio plötzlich starb, auch Karystos sofort für Alfons okkupirt. Bald aber erschien mit starker Macht aus Venedig der tapfere Francesco Dandolo, der bis zum Spätherbst des Jahres 1317 die Spanier in heißen Kämpfen nöthigte, die Insel wieder zu räumen und Waffenstillstand zu schließen. Und nun benutzte die Republik die Gelegenheit, (unter dem 6. December 1317) die noch übrigen „Dreiherren" von Euböa zu zwingen, auf Grund der nur durch Venedig erzielten Austreibung der Katalanen, alle Städte und Schlösser der Insel an Venedig auszuliefern und nur die Verwaltung des offenen Landes in der Hand zu behalten.

Alfons ließ indessen die Waffen nicht ruhen. Zunächst bald gegen Argos und Nauplion fehdend, bald gegen Bodonitza, — dieses jetzt zur Hälfte in der Hand des Herrn Bartolommeo Zaccaria (Martino's Sohn, s. unten S. 260), der des in der Kephissosschlacht gefallenen Markgrafen Alberto Tochter Guglielma geheirathet, während die verwittwete Mutter in neuer Ehe 1312 die andere Hälfte dem Andrea Cornaro von Karpathos zugebracht hatte, — richtete er auch (1318), mitten unter beständigen kleineren Händeln mit Venedig, einen Raubzug gegen die Inseln des der Compagnie seit Alters feindlichen Herzogs Guglielmo I. von Naxos. Schließlich kam es doch im December 1318 mit Venedig zu einem längeren (im Mai 1321 erneuerten) Frieden für Euböa und für die venetianischen Fürsten des ägäischen Meeres. Karystos sollte in Alfonso's Besitz bleiben. Alfons seinerseits hatte diesen Frieden geschlossen, um (S. 247) nun mit aller Macht im Jahre 1319 auf das herrenlose Thessalien zu

fallen, wo er damals ohne Mühe Neopaträ und Lidorikion, Zeitun, Phthiotis, und die Plätze Siderokastron, Gardiki, Pharsalos und Dhomokos eroberte.

Während dieser vielseitigen Veränderungen in dem nördlichen und mittleren Griechenland hatte die Festsetzung der Spanier in Romanien auch auf Morea höchst intensiv eingewirkt und Zustände geschaffen, die dem neuen französischen Fürsten von Achaja (S. 208), dem Herzog Ludwig von Burgund, gleich bei seiner Ankunft den schwersten Stand bereiten sollten. Die lange Entfernung jeder Obergewalt hatte neuerdings in diesem Lande unter dem hohen Adel eine ziemlich vollständige Auflösung herbeigeführt. Als nun namentlich der alte mächtige Nikolaus III. von St. Omer am 30. Januar 1314 kinderlos gestorben war, sah sich die verwittwete Gräfin von Kephalenia, Margaretha Villehardouin, durch ihren auch in Morea übermächtigen Stiefsohn, den harten und böswilligen, ihr bitter feindlich gesinnten Grafen Giovanni (S. 213), mehr denn je bedrängt und selbst in dem Besitze ihrer Baronie Akova bedroht. In solcher Verlegenheit kam sie auf den höchst bedenklichen Einfall, ihre bildschöne vierzehnjährige Tochter aus ihrer ersten Ehe, die junge Gräfin Isabella (Elisabeth) von Sabran, dem aus seinem romantischen Catalonierzuge bekannten Infanten Ferdinand von Majorka, der zur Zeit am Hofe Friedrichs von Sicilien lebte, als Gattin antragen zu lassen. Gern gingen die beiden spanischen Fürsten auf diesen Gedanken ein, Margaretha und Isabella wurden nach Sicilien eingeladen, Ende Februar 1314 zu Messina die Ehe vollzogen. Margaretha hatte nun ihrem Schwiegersohne nicht allein ihre Baronie Akova, sondern auch ihren Antheil von Ansprüchen auf das Fürstenthum und verschiedene Geldforderungen abgetreten. Als sie aber im Juni 1314 aus Catania, dem sicilianischen Lehen des Infanten, nach Morea zurückkehrte, warf sich die rohe Wuth ihres Stiefsohnes auf sie. Vereint mit dem Bischof Jakob von Olenos und dem Vikar oder Bailli der Fürstin Mathilde, Nicolaus le Noir, Herrn von St. Sauveur, wollte er in grausamer

Weise die diesen französischen und italienischen Herren widerwärtige, ja höchst bedenkliche Verbindung einer Dame aus Villehardouins Hause mit den Spaniern strafen. Margaretha wurde daher nicht bloß ihrer Güter beraubt, sondern auch persönlich in Haft genommen. Darauf hin rüstete der Infant Ferdinand zum Kriege gegen die Moreoten, wobei der alte Muntaner sich sofort wieder ihm zur Verfügung stellte; es galt zunächst, die Gräfin Margaretha zu befreien. Damit ist der Infant nun freilich zu spät gekommen, denn die Gräfin starb bereits im Februar 1315 in der Haft, als Ferdinand noch in Catania und Messina rüstete. Auch sonst verschleppte sich sein Zug; denn es galt demnächst, die Entbindung der Infantin abzuwarten. Als Isabella aber am 5. April 1315 einen Sohn, Jakob, geboren hatte und bald darauf am 7. Mai zu Catania gestorben war, da ließ Ferdinand den Knaben durch den treuen Muntaner zu seiner Großmutter nach Spanien bringen. Er selbst aber eilte nun, mit 500 Reitern und einer starken Schaar der gefürchteten spanischen Infanterie in Morea Isabellens auf ihn und seinen Sohn übergegangene Rechte mit Gewalt geltend zu machen.

Der Infant ist zu Ende des Juni 1315 von Messina aufgebrochen und sah sich sofort von dem Glück begünstigt. Er landete in der Nähe von Glarentza, erzwang sich durch ein hitziges Schützengefecht den Eintritt in das Land, schlug ohne Mühe die nur 200 Moreoten, die sich ihm entgegengestellt, in die Flucht und gewann Glarentza. Bald ergaben sich auch Chlemutzi und Schloß St. Omer. Beauvoir mußte mit Gewalt genommen werden. Binnen kurzer Zeit war Ferdinand im Besitze des nordwestlichen schönen Hauptheiles der französischen Besitzungen im Peloponnes; auch hier, schien es, sollte das Haus Aragon die Franzosen aus dem Felde schlagen. Die großen Barone des Landes leisteten ihm schon im Juli die Huldigung. Bald aber änderten sich die Dinge. Die Kraft und Energie, mit welcher Ferdinand im Namen seines Sohnes die Regentschaft zu führen begann, namentlich aber die Ver-

haftung des auf Verrath sinnenden Bischofs von Olenos erregte den Unwillen der großen feudalen Machthaber. Giovanni von Kephalenia und Nikolaus le Noir vor Allen grollten bitter und boten sofort dem Fürsten Ludwig von Burgund die Hand, als dieser endlich (S. 208) mit seiner Gattin Mathilde im April 1316 bei Paträ landete. Da die burgundischen Streitkräfte weit zahlreicher waren als die spanischen; da der aus Spanien entbotene Zuzug noch entfernt, der Chef der Almugavaren in Glarentza, Andreas Guitier, nicht sehr zuverlässig war, so sah sich der Infant bald auf die Defensive beschränkt. Als nun Ludwig von Burgund, durch Johann Misito, den Castellan von Kalamata, kräftig unterstützt, verheerend gegen Glarentza heranzog, ließ sich Ferdinand zu unbesonnenem Vorgehen hinreißen. Am 3. Juli 1316 rückte er aus Glarentza vor in der Richtung von Espero und traf am 5. Juli auf den Feind. Erst als er die Burgunder unbesonnen angegriffen und sich mit den Kriegern seines brutalsten Feindes, des Giovanni von Kephalenia, in den Kampf eingelassen hatte, erkannte er deren große Übermacht. Als nur erst acht Ritter gefallen waren, begann sein Heer zu flüchten; er selbst aber mit nur zwei Rittern und zwei Knappen hielt in romantischer Don Quixoterie aus, wurde endlich gefangen und auf des höchst unritterlichen Grafen Giovanni Befehl enthauptet. Auch Glarentza und die übrigen Burgen der Spanier in Morea wurden noch im Juli 1316 den Burgundern übergeben; die zweideutige Haltung des anscheinend bestochenen Andreas Guitier hatte jeden Versuch, auch hier das katalanische Banner fest zu halten, schnell vereitelt.

Trotz dieses Sieges sollte die Herrschaft über Achaja nicht mehr lange in burgundischer Hand bleiben; denn Fürst Ludwig starb schon am 2. August 1316. Giovanni von Kephalenia soll ihn vergiftet haben. Die verwittwete Fürstin Mathilde zog nach Andravida, jetzt in sehr elender Lage; denn machtlos wie sie war, fand sie sich durch die bei Gelegenheit ihrer letzten Heirath abgeschlossenen tückischen Verträge

(S. 207) einerseits zu einer bloßen Nutznießerin ihrer eigenen Erbgüter herabgedrückt, andererseits aber trotz ihrer Jugend zum Verzicht auf neue Heirath genöthigt, sobald diese nicht den selbstsüchtigen Absichten des Hauses Anjou paßte. Und hieran knüpfte sich auch ihr und ihrer Familie elender Untergang. Für Morea war es ein Nachtheil, daß der bei aller persönlicher Verworfenheit doch thatkräftige Graf Giovanni von Kephalenia nun auch im Jahre 1317 starb. Da sein Sohn Nikolaus (S. 247) sich völlig den epirotischen Händeln zuwandte, so war in Mathildens schwacher Hand das Land Morea in trostloser Lage: innerlich zerrissen, von Süden her durch die Rhomäer, von Athen her stets durch die Katalanen bedroht. Es lag nun allerdings sehr im Interesse des Hauses Anjou, hier mit starker Hand einzugreifen; nur daß die Brüder Philipp von Tarent und König Robert von Neapel, des im Jahre 1309 abgeschiedenen Karl II. Nachfolger, bei dieser Gelegenheit die furchtbare Härte und Rohheit ihres Geschlechts in vollem Umfange zur Geltung brachten.

Auf Mathildens Hilferuf hatte König Robert am 9. Mai 1317 den Eustachio Pagano aus Nocera zum Rettore und Kapitän von Achaja ernannt. Zugleich aber lud er die Regentin zu einem Besuche in Neapel ein. Sie folgte nur ungern und voll banger Ahnung diesem Rufe. Ihre Besorgnisse hatten sie nicht getäuscht: denn die Angiovinen hatten unter päbstlichem Dispens beschlossen, ohne Rücksicht auf Mathilde und das Haus Burgund jetzt Achaja unmittelbar an sich zu reißen, und zwar sollte dies geschehen, indem man Mathilde nöthigte, Roberts jüngsten Bruder, den Grafen Johann von Gravina, zu ihrem neuen Gatten zu nehmen. Trotz des äußersten Widerstrebens der jungen Wittwe wurde die Verlobung erzwungen; die Ehe ist, obwohl nur formell, im Jahre 1318 vollzogen worden. Nun nahm Graf Johann im März 1318 den Titel eines „Fürsten von Achaja“ an. Mathilde aber wurde weiter bei der Verlobung genöthigt, mit Robert und Johann einen Vertrag zu schließen, durch den sie thatsächlich alle Ansprüche

des Hauses Villehardouin an die Angiovinen abtrat. Aus allen Verklausulirungen ging immer das Eine hervor, daß Mathilde das Fürstenthum Achaja dem König Robert und seinen Erben überlassen mußte, und daß ihr nur ihr Erbgut Kalamata verblieb, welches sie aber auch nicht ohne Roberts Consens verpfänden oder veräußern sollte. Mit der kirchlichen Einsegnung ihrer Verbindung mit Johann sollte die formelle Rückgabe des Fürstenthums an sie, d. h. an den Prinzen Johann, verbunden sein. Da nun aber Mathilde des Grafen von Gravina Eheweib thatsächlich werden weder wollte noch konnte (s. unten), so suchte sie die Intervention der Republik Venedig gegen die Einziehung ihres fürstlichen Rechtes durch die Angiovinen zu veranlassen; aber die Republik begnügte sich (19. December 1318 und 14. Januar 1319) mit diplomatischen Redensarten und verwies die Dame auf Pabst Johann XXII., der allein die ihr so verhaßte Verbindung mit Johann von Gravina zu lösen vermöge. Auch eine burgundische Diversion führte zu nichts; denn als Herzog Eudo IV. von Burgund, Ludwigs Rechtsnachfolger in Griechenland, seine Rechte auf Achaja und „Thessalonike" an einen seiner Verwandten, Ludwig von Bourbon, Grafen von Clermont, am 24. April 1320 für 40,000 Livres abtrat, legte sich der „kaiserliche" Suzerän von Morea, Philipp von Anjou-Tarent, zu Gunsten seines Hauses ins Mittel. Er verlobte am 29. Mai 1321 seinen und Thamars Sohn Philipp mit Beatrix, des Grafen von Clermont Tochter, schenkte ihm die Summe, die Clermont an die Burgunder zu zahlen hatte, und machte aus, daß bei kinderlosem Ableben des jungen Gatten Achaja der Wittwe verbleiben sollte. Burgund sollte das Phantasiekönigreich Thessalonike behalten, Philipp von Tarent aber nahm am 7. Oktober 1321 als Oberherr Besitz von Achaja, was nunmehr nach allen Seiten hin für das Haus Anjou gewonnen war. Die unglückliche Mathilde, die zur Zeit keine anderen Angehörigen hatte, als den Knaben Jakob von Majorka und die ihr völlig fremde Stiefschwester Margaretha aus ihrer Mutter Isabella Ehe mit Philipp von

Savoyen, kämpfte nur noch für die Freiheit ihrer Person. Im Jahre 1322 zwang sie endlich der König von Neapel, ihm zu dem damaligen Sitze des Pabstthums, nemlich nach Avignon, zu Pabst Johann XXII. zu folgen. Als sie jetzt endlich erklärte, sie könne die Ehe mit dem Grafen von Gravino faktisch nicht vollziehen, weil sie bereits heimlich mit dem burgundischen Ritter Hugo de la Palisse vermählt sei: da erklärte hocherfreut König Robert, sie habe durch diese ohne angiovinischen Consens (S. 207) geschlossene Heirath ihr Fürstenthum verwirkt! Nun belehnte er sofort seinen Bruder Johann aufs Neue mit Morea. Nicht lange nachher wurde im September 1322 zu Avignon ein Mordversuch auf den König von Neapel gemacht. Die Frevler wurden ergriffen und hingerichtet, — aber es hieß, sie hätten im Auftrage des Ritters von Palisse gehandelt! Palisse selbst war für den angiovinischen Henker unerreichbar, dafür aber wurde Mathilde zu ewiger Haft verurtheilt. Umsonst suchte die niederländische Verwandtschaft ihres Vaters unter Benutzung der rohen Habgier des Königs Robert sie im December 1323 für 100,000 Livres frei zu kaufen. Bei diesem wüsten Gesellen trug es diesmal die andere Leidenschaft seines Hauses, die gemeine Rachgier davon; vielleicht auch noch die Furcht vor anderen ihm unbequemen Plänen, die sich an Mathildens Recht und Person knüpfen könnten. Mathilde wurde mit schäbiger Verpflegung bis zum Jahre 1328 in den verrufenen Kerkern des Castells d'Uovo in Neapel, seit 1328 aber in Aversa in harter Gefangenschaft gehalten. In Aversa ist sie endlich im Jahre 1331 unter steter Betheuerung ihrer Unschuld, kaum achtunddreißig Jahre alt, gestorben. Nachdem die Angiovinen also das letzte Glied aus Villehardouins Heldengeschlecht infam beraubt und zu Tode gequält hatten, beeilten sie sich, sehr sicher vor Mathildens Erben, dem schwachen Jakob von Majorka, im Sinne gewisser römischer Cäsaren ihrem Opfer in prunkvollster Weise die letzten Ehren zu erweisen.

Das Haus Anjou hat aus dem Gewinn des durch

argen Frevel gewonnenen Peloponnes wenig Vortheil gezogen. Die alte moreotische Ritterschaft war durch die schreckliche Schlacht am Kephissos im Jahre 1311 furchtbar decimirt worden; sie ist nur allmählich durch französische und italienische Neapolitaner, wie auch durch genuesische und florentinische Edelleute wieder ergänzt worden. Die jetzigen Herren des Landes aber, also Fürst Johann von Gravina (1318—1333), der sich zunächst 1318—1321 durch den Bailli Federigo Trogisio vertreten ließ, verloren gerade jetzt immer mehr Terrain an die Rhomäer. Kaiser Andronikos II. hatte allmählich erkannt, daß es wohlgethan sein werde, zur Bekämpfung der Franken für die Provinz Misithra von dem System des jährlichen Wechsels der Strategen abzugehen. Er hatte die rhomäischen Befehlshaber in Lakonien seit Anfang des vierzehnten Jahrhunderts auf unbestimmte Zeit im Amte belassen, so daß sie jetzt sowohl die Pflege der materiellen Interessen, des mit besonderem Eifer gehüteten Kirchenthums, die Anlage neuer Klöster, wie auch den Krieg gegen die Lateiner mit viel besserem Erfolge denn zuvor betreiben konnten. Schon der mit einundzwanzig Jahren nach Misithra geschickte junge und feurige Kantakuzenos, des späteren Kaisers Vater, hatte, bis er (wohl um das Jahr 1316) in einem Gefecht mit den Franken fiel, acht Jahre lang mit erheblichem Erfolge gewirkt. Noch thatkräftiger war 1316—1321 sein Nachfolger Andronikos Paläologos Asan. Dieser kluge und energische Mann suchte zunächst vor Allem die Bürger von Monembasia lebhaft für die Sache des Reiches zu interessiren. Die Bewohner dieser volkreichen, durch Handel und Gewerbe blühenden, Stadt waren damals überaus rührig, erfahrene Seeleute und zugleich im Verein mit den Maniaten die eifrigsten Corsaren gegenüber Venedig. Diesen Bürgern also, mochten sie nun daheim oder sonst irgendwo im Reiche sich aufhalten, bestätigte auf Asans Antrag der Kaiser im November 1316 alle ihre Freiheiten und die Exemtion von neuen Steuern. Mehr noch, ihr Metropolit, — diesen Rang nahm der Bischof von Monembasia neben dem seit 1263 erneuerten

von Misithra vielleicht schon seit 1263, jedenfalls seit 1292 ein (mit den Suffraganbisthümern Kynuria, Melos, Maina Rheondas und Zemenos oder Temenion [1])), — wurde um dieselbe Zeit durch kaiserliches Chrysobull zum Exarchen des rhomäischen Peloponnesos erhoben. Die Rhomäer hielten sich auch auf kirchlichem Gebiete so zäh wie nur auf dem der Politik. Natürlich wird es während der fränkischen Herrschaft nicht an Ernennung von griechischen Bischöfen in partibus gefehlt haben. Sobald aber die fränkische Macht zu sinken begann, sobald auch nur die eine oder die andere fränkische Fürstenfamilie eine größere Toleranz entfaltete, so versuchten sie es, wie sich zeigen wird, oft mit Erfolg, an verschiedenen geistlichen Centralsitzen neben den lateinischen auch ihrerseits wieder aktive griechische Kirchenfürsten einzusetzen.

Asan eröffnete nun systematisch die Wiedereroberung der Halbinsel auf Kosten der Neapolitaner. Mit tückischer List wußte zuerst in heimlichem Einverständnisse mit ihm der griechische Archont Nikolaos von Patras am 3. Februar 1320 die wichtige arkadische Grenzfestung St. Georgios (doch wohl die seiner Zeit [S. 202] durch Fürst Florentius gegenüber dem alten Schlosse erbaute) für sich zu gewinnen und dann sich durch Trogisio als Castellan bestätigen zu lassen. Dann aber rief er die Rhomäer aus Misithra herbei. Ein rechtzeitig intervenirendes fränkisches Heer wurde am 9. September 1320 geschlagen, und nun konnte Asan schnellen Siegeslaufes theils mit Gewalt, theils durch schnödes Geld die beherrschenden Burgen der Skorta, vor Allem Akova, Polyphengos, Karitena und andere Festungen an sich reißen. Arkadien war wieder für die Rhomäer gewonnen, das

1) Vgl. Bd. I, S. 140 f. u. S. 342. Über diese Beförderung von Monembasia zum Erzbisthum und Exarchat s. J. Müller, Byzantinische Analekten (Sitzungsberichte der Wiener Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, Bd. 9, 1852, Heft 2, S. 347 ff.). Parthey, Notitiae graecae episcopatuum, p. 228. 237. 238 sqq. 256 sqq. und Hopf, Griechenland im Mittelalter, Bd. 85, S. 404.

Fürstenthum Morea war auf Messenien, Elis und die peloponnesische Nordküste beschränkt.

Zum Glück für die Anjous ist Asan im Jahre 1321 zu einer höheren Stellung nach Byzanz berufen worden. Sein designirter Nachfolger, der nachmals so berühmt gewordene Johannes Kantakuzenos, des vorher genannten Strategen Sohn, war nur zeitweise in Misithra, seine Unterbeamten förderten den Krieg mit den Franken nicht. Aber auch Gravina wußte Nichts zu erreichen. Trogisio und nachher (18. Juni 1321 bis 1322) Ligorio Guindazzo dachten nicht daran, die Skorta zurückzugewinnen. Es kam dazu, daß — während in dem Rest des Fürstenthums sich wie gesagt ein neuer Adel ansiedelte — die lateinische Bevölkerung Arkadiens sich mehr und mehr den Rhomäern zuwandte und in großer Masse unter der neuen griechischen Herrschaft zur griechischen Kirche übertrat. Selbst in Elis dachten damals die Johanniter und die mächtigsten Lateiner von Glarentza alles Ernstes daran, Venedig zur Annexion von Morea aufzufordern. Momente, die den Fürsten Johann von Gravina endlich doch bestimmten, seit dem November 1322 durch den neuen Bailli Perronnet de Villamastray die Vertheidigung des Fürstenthums ernsthafter in die Hand nehmen zu lassen.

Die alte Ordnung der moreotischen Baronien aus Villehardouins I. Zeit (S. 77 ff.) war damals so gut wie gänzlich erschüttert. In Morea oder in dem Peloponnes, den damals (außer Lakonien und dem gewöhnlich zu Mittelgriechenland oder Athen gerechneten Argolis) die Franken nach ihrer Art der Geographie [1]) in die Provinzen Skorta (Arkadien), Kalamata (Messenien) und „Morea" (Elis mit Achaja, das eigentliche Kronland des Fürstenthums mit den Hauptstädten, welches aber nachher im Jahre 1364 wieder in zwei Provinzen, Morea und Vlisiri, zerlegt erscheint) theilten,

1) Hopf, Griechenland im Mittelalter, Bd. 85, S. 266, und Bd. 86, S. 7.

hatten sich in dem Jahre 1324 gegenüber dem Aussterben der alten Familien und den Eroberungen der Rhomäer von Misithra nur noch behauptet die Baronien: Paträ im Besitze der dortigen Erzbischöfe; Vostitza, nur diese noch im Besitze des Hauses Charpigny, also einer der alten Conquistadorenfamilien; ferner Chalandritza und Veligosti-Damala. Aber diese beiden letzteren waren bereits in den Händen der neu aufkeimenden Größen dieses Landes. Denn der insulare Inhaber von Chalandritza, Giorgio I. Ghisi-Tinos, war 1311 am Kephissos umgekommen, ebenso wie der letzte Baron de la Roche-Veligosti (S. 232). Und nun gewann auch in dem Peloponnes das große genuesische Haus der Zaccaria auf diesen beiden Punkten zuerst festen Fuß. Denn des Herrn Paläologo Zaccaria (S. 217 u. 228) von Phokäa und (nach Abströmung einer türkischen Überfluthung im Jahre 1304 aus eigener Macht auch von) Chios, welches letztere seit Kaiser Vatatzes (1247) wieder bleibend rhomäisch gewesen, einer Sohn [1]) Martino Zaccaria, der seit des Vaters Tode 1314 mit seinem Bruder Benedetto II. auch die Herrschaft von Chios theilte, hatte des letzten de la Roche-Veligosti Tochter Jacqueline geheirathet und trat seit des Schwiegervaters Tode vorzugsweise als moreotischer Baron auf, dessen Macht sich seit dem Verluste Arkadiens mit Veligosti an die Rhomäer zunächst auf Damala (Trözene) stützte. Martino, dessen Sohn (S. 250) Bartolommeo (gestorben 1334) die Tochter der Wittwe des Markgrafen Albert von Bodonitza geheirathet hatte, gewann aber auch durch eine neue Heirath mit einer der beiden Erbtöchter des Barons Ghisi I.-Chalandritza-Tinos die Hälfte der Baronie Chalandritza; sein zweiter Sohn Centurione hat nachher auch die andere Hälfte der letzteren Baronie (die etwa seit 1319 durch die Ehe mit Ghisi's zweiter Tochter an

1) Hopf hatte in „Griechenland im Mittelalter", Bd. 85, S. 395 diese jungen Männer als Paläologo's Neffen bezeichnet; in der revidirten Genealogie des Hauses Zaccaria in seinen „Chroniques gréco-romanes", p. 502 erscheinen sie aber als seine Söhne.

einen Herrn Pietro dalle Carceri gekommen war, gestorben 1340) an sich zu bringen gewußt. Außer den älteren Baronien hielt sich von den neueren nun namentlich noch Arkadhia, die seit 1324 durch Heirath zur Hälfte auf Stephan le Noir, Sohn des Barons Nikolaus von St. Sauveur überging, während die Stellung und Würde eines Connétable von Morea auf das Haus der Ghisi gekommen war und vorläufig von den Ghisi-Tinos geführt wurde.

Neben diesen realen Verhältnissen ist die durch Philipp von Tarent während seiner langen Suzeränetät über das fränkische Griechenland für Achaja formulirte Lehensverfassung über eine bloß formelle Bedeutung nicht hinausgekommen. Philipp von Tarent nemlich, der auch zuerst die „Assisen von Romania", die Rechte und Bräuche der feudalen Welt des Fürstenthums Achaja in 219 Titeln kodificiren ließ, formirte nach französischem Muster für Morea einen Lehenshof von zwölf Pairs, denen allein das Recht zustehen sollte, Festungen zu bauen und den Blutbann auszuüben. Die „Assisen von Romania", die Philipp von Tarent (so scheint es) für Ludwig von Burgund redigiren ließ (mit einer späteren Ergänzung in sechs Titeln durch den Bailli Nikolaus von Joinville, s. unten [1]), nennen als diese zwölf Pairs: die Herzöge von Athen und von Naxos, die Dreiherren von Euböa, den Markgrafen von Bodonitza, den Grafen von Kephalenia, die Barone von Karitena, von Paträ, von Akova, den Erbmarschall von Morea, und endlich nur noch nominell Kalavryta. Dieses System schwebte aber schon zur Zeit des Johann von Gravina in der Luft. Denn außer dem längst verlorenen, allenfalls durch Chalandritza vertretenen, Kalavryta war seit St. Omers erblosem Tode (1314) das Erbmarschallamt zur Zeit erledigt, seit 1320 Karitena und

1) Vgl. Hopf, Griechenland im Mittelalter, Bd. 85, S. 236 u. 409 ff., nach dem „Liber Consuetudinum imperii Romaniae", p. 530 und Tit. 43, p. 507, Bd. 86, S. 187, und „Chroniques gréco-romanes", p. 222 sqq.

Akova verloren [1]). Und von den auswärtigen Vasallen waren zur Zeit das katalanisch gewordene Athen, der neue Graf von Salona, und jetzt auch Graf Giovanni II. von Kephalenia (S. 248) als neuer Despot von Epirus offene Gegner des Hauses Anjou.

Es war nun der Trotz, mit welchem sich der letztere im Jahre 1323 den Anjous entgegenstellte, was den Fürsten Johann von Achaja bestimmte, im Interesse seines Bruders Philipp von Tarent einen Feldzug gegen Epirus zu versuchen, anstatt sich mit der Lage von Morea zu beschäftigen. Es wurde am 19. Mai 1323 zwischen beiden Brüdern ein Vertrag geschlossen. Johann sollte die epirotischen Besitzungen Philipps übernehmen und besetzen, Aetolien von den Griechen säubern, über Lepanto endlich nach Morea sich begeben. Während die Brüder Geld und Truppen aufbrachten, übernahm der Bailli Nikolaus von Joinville (1323—1325) die Verwaltung von Morea; Philipp aber notificirte als „Kaiser" unter dem 10. Juli 1324 den Moreoten, wie auch den Vasallen auf Euböa und Naxos, daß er seinen Bruder zu seinem „Alter Ego" ernannt habe, dem sie nun, wie schon am 22. Juni 1324 gefordert war, gegen alle Feinde, die athenischen Catalonier mit eingeschlossen, Hilfe leisten sollten. Auch die Johanniter unter dem Comthur Johann de Vaux und die deutschen Ritter von Mostenitza unter ihrem Präceptor Nikolaus wurden in demselben Sinne aufgefordert. Trotz aller dieser Vorbereitungen, an denen auch der neue Herzog von Naxos, Nicolo I. Sanudo (1323—1341), Guglielmo's I. Sohn und Nachfolger, theilnahm, der während des Winters 1324/5 bei dem Fürsten in Morea verweilte, scheiterte auch dieser zu Anfang des Jahres 1325 endlich mit 25 Galeeren begonnene

1) Die Lehensrolle von 1391 nennt dafür: Athen, Naxos, Leukadia, Bodonitza, Kephalenia, Salona, Arkadhia (dessen Inhaber seit 1345 die Erbmarschallwürde erhielten, s. unten), Euböa, Chalandritza und Paträ, ohne daß doch die Dinge in Athen und Salona sich zu Gunsten der Moreoten geändert hätten.

Zug, wie so viele ähnliche Unternehmungen des Mittelalters. Johann hatte nur die Inseln Kephalenia und Zante flüchtig besetzt und in Glarentza die Huldigung der Barone gewonnen. Gewinn hatten nur einzelne Barone, die Philipp von Tarent zum Lohn oder zur Ermunterung mit neuen Ehren ausstattete; wie unter anderem Martino Zaccaria am 26. Mai 1325 den Titel eines „Despoten und Königs von Kleinasien" mit Anrechten auf die Inseln von Tenedos bis Kos erhielt. Damals wurde auch zur Entschädigung für die dem Fürsten Johann vorgestreckten Geldmittel das florentinische Bankhaus Acciajuoli mit Grundbesitz in Morea dotirt.

II.

Fühlbarer wirkten bald nachher auf die griechisch-fränkische Welt die dynastischen Kriege in dem byzantinischen Reiche und die greulichen Raubzüge ein, mit denen die Türken von Asien her die griechischen Gewässer heimzusuchen begannen. Als nemlich der Kronprinz und Mitregent Michael IX. am 12. Oktober 1320 in Thessalonike gestorben war, zeigte der alte Kaiser Andronikos II. große Neigung, seinen gleichnamigen Enkel, Michaels Sohn Andronikos, geboren um 1297, den er selbst erzogen und früher außerordentlich begünstigt hatte, der ihm aber neuerdings wegen eines sehr unangenehmen Vorfalles in seinem Privatleben zuwider geworden war, — von der Thronfolge auszuschließen und die Familie seines zweiten Sohnes Konstantin in den Vordergrund zu ziehen. Nun war aber Andronikos der Jüngere trotz seines unsteten Wesens in Byzanz sehr populär. Sein feuriges Naturell war mit Gutmüthigkeit und leutseliger Haltung gepaart; trotz seines Hanges zu Vergnügungen und zur Verschwendung war seine bedeutende Begabung und persönliche Tapferkeit wohl bekannt. Je weniger populär nun die Regierung seines Großvaters bei den Rhomäern damals war, um so leichter sammelte sich die allgemeine Unzufriedenheit um den

jungen Prinzen, der sich jetzt noch dazu mit sehr ungeschickter Strenge behandelt sah. Als Führer dieser Partei erschienen jetzt der mächtige Feldherr Synadenos, der (S. 247) in den epirotischen Kämpfen erfolgreiche, hochbegabte Syrgiannes, und namentlich ein Mann von hohem Range und großen Reichthümern, jener jüngere Johannes Kantakuzenos, ein Mann von außerordentlichem Talent, aber auch verschlagen und voller Eigendünkel, — dieses der Politiker, welchem der junge Prinz persönlich gänzlich ergeben war. Dazu kam dann noch der als Finanzmann und Verwalter sehr bedeutende Apokaukos. Als der Kaiser endlich auf diese Bewegungen aufmerksam wurde und seinen Enkel am Palmsonntag 1321 nach dem Palast in den Blachernen laden ließ, um ihn öffentlich zur Verantwortung zu ziehen, sammelten Kantakuzenos und Synadenos ihre Anhänger, drangen in den Palast und erzwangen eine erheuchelte Aussöhnung zwischen dem Kaiser und dem Prinzen. Nun wollte aber der Kaiser die beiden Freunde seines Enkels aus der Hauptstadt entfernen. Synadenos sollte nach Prilapos, Kantakuzenos — der nach Misithra abzureisen keine Lust hatte — zum Schutze Thessaliens gegen die Katalanen nach Larissa gehen. Als sie aber die nöthigen Truppen gesammelt hatten, marschirten sie nach Adrianopel, wo Prinz Andronikos zu ihnen stieß und nun die Fahne der Empörung entfaltete. Bei der Beliebtheit des Prinzen, der zugleich die Provinz Thrakien von einigen drückenden Steuern zu entlasten versprach, konnte man leicht bis in die Gegend von Constantinopel vordringen; da entschloß sich der alte Kaiser, sich mit seinem Enkel zu vertragen. Prinz Andronikos wurde als Thronfolger anerkannt und erhielt schon jetzt die Regierung über die thrakischen Gebiete von Selymbria bis Christopolis. Bald aber erneuerte sich der Kampf. Andronikos, der seine Residenz zu Adrianopel aufschlug, hatte durch den Versuch, die Gattin des Syrgiannes zu verführen, diesen begabten und energischen Mann zum Übertritt zu der Sache des alten Kaisers veranlaßte, und nun begannen die Versuche des alten Hofes, eine Reihe thrakischer Städte zum

Abfall von dem Prinzen zu veranlassen. Als auch Herakleia abgefallen und von dem jüngeren Andronikos vergeblich angegriffen worden war, führte der Prinz sein Heer gegen Constantinopel. Diesmal aber mußte er ohne Erfolg abziehen und sein Winterquartier in Didymoteichos nehmen, während Syrgiannes eine Reihe von Städten für den Kaiser gewann und schließlich Selymbria blokirte. Im Jahre 1322 dagegen gewannen die Parteigänger des Prinzen alles Verlorene zurück; auch die wichtige Stadt Thessalonike erklärte sich gegen den Kaiser. Da wurde denn im Juli dieses Jahres ein neuer Friedensvertrag geschlossen, der vorläufig die Ruhe wieder herstellte, ohne doch die dynastischen Differenzen völlig aus dem Wege zu räumen. Denn obwohl Prinz Andronikos nun auch am 2. Februar 1325 als Kaiser und Mitregent gekrönt wurde, dauerte das gegenseitige Mißtrauen fast ungeschwächt fort; so sehr, daß der ältere Kaiser endlich sich mit den Serben, der jüngere aber mit dem bulgarischen König Michael (dem nach Aussterben der Terteriden im Jahre 1323 emporgekommenen Despoten von Widdin, 1323—1330, dem Stifter des Hauses der Schischmaniden, der letzten bulgarischen Dynastie) sich verbündete. Endlich stieg die beiderseitige Gereiztheit wieder zu solcher Höhe, daß gegen Ende des Jahres 1327 der Bürgerkrieg von Neuem ausbrach. Während Synadenos die Hauptstadt blokirte, eilte der jüngere Andronikos nach Makedonien und gewann, hauptsächlich durch das Versprechen bedeutender Steuererleichterungen und Erlassung aller noch rückständigen Steuern, den ganzen Westen des Reiches für sich. Inzwischen hatte auch Synadenos die ausfallende Besatzung von Constantinopel im Jahre 1328 völlig geschlagen. Und nun eilte der jüngere Andronikos, der allen Grund zu der Befürchtung hatte, daß der bulgarische König darauf ausgehe, beide Kaiser zu täuschen und sich selbst der Hauptstadt mit List zu bemächtigen, nach dem Bosporus. Da gelang es ihm denn, mit Hilfe von Einverständnissen in der Stadt, in der Nacht vom 23/24. Mai 1328 in Constantinopel einzudringen und nun den alten Herrn zur Abdankung zu nöthigen.

Andronikos II. residirte seitdem noch zwei Jahre vergessen in seinem Palast; da geschah es, daß der neue Regent plötzlich schwer erkrankte, und seine Umgebungen glaubten fürchten zu müssen, der alte Kaiser werde die Hand wieder nach der Krone ausstrecken. Da nöthigte ihn denn Synadenos, unter dem Namen des Bruders Antonius ein Mönch zu werden, und als solcher ist der zweite Andronikos endlich am 13. Februar 1332 in dem Alter von vierundsiebzig Jahren gestorben. Andronikos III. aber hat nunmehr die rhomäische Krone bis zum Jahre 1341 getragen.

Die inneren Unruhen, die seit 1321 sieben Jahre lang das griechische Reich erschütterten, waren für dessen Interessen nach allen Seiten hin verderblich. Noch am wenigsten schädlich erwies es sich, daß durch diese inneren Störungen die Aktion der Rhomäer in Epirus, Thessalien und Morea gegenüber den Lateinern fühlbar gelähmt wurde. Dagegen lud auf der Nordwestseite die Allianz des zweiten Andronikos die damals höchst energischen Serbier direkt zu Übergriffen ein. In Serbien war im Jahre 1320 der alte schlaue Milutin am 29. Oktober gestorben; ihm folgte sein Sohn Stephan Urosch III. sammt seinem Mitregenten, dem damals achtjährigen „jungen König" Stephan Duschan, den wir später als den größten Mann der altserbischen Geschichte kennen lernen. Der milde und friedliebende Charakter des serbischen Herrschers hinderte ihn durchaus nicht, 1327/8 den Krieg zwischen Andronikos II. und seinem Enkel zur Eroberung von Prosakon zu benutzen und die serbischen Grenzen bis in die Nähe der byzantinischen Festungen Strumpitza und Melenikon vorzuschieben. So erbte Andronikos III. sofort einen sehr lästigen Krieg auf dieser Seite des Reiches. Weitaus am gefährlichsten aber waren inzwischen die Türken geworden.

Die seldschuckischen Türken hatten sich neuerdings auf der kleinasiatischen Küste immer mehr zu gewandten, unermüdlich rührigen Corsaren ausgebildet. Die alte Verbindung mit der katalanischen Compagnie, die während der Kämpfe des

Prinzen Alfonso (S. 250) mit den Venetianern neu geknüpft worden war, gab ihnen zuerst den Vorwand, im Jahre 1324 Euböa plündernd heimzusuchen. Dann wurde auch das Herzogthum Naxos hart mitgenommen; umsonst machte nach seiner Rückkehr aus Morea (S. 262) Herzog Nicolò I. mit seiner Flotte Jagd auf die Corsaren. Und nun wiederholten sich vorläufig Jahre lang diese Raubzüge, die — formell den Gegnern der Catalonier geltend — gewöhnlich die Inseln des Archipelagus und die Küsten von Morea, 1328 und 1329 auch wieder Euböa schrecklich heimsuchten, Griechen und Franken gleich verderblich; sie wurden namentlich deßhalb so entsetzlich vernichtend, weil die Türken nicht bloß als Räuber kamen, sondern auch möglichst viele der Einwohner in die Sklaverei fortschleppten und dadurch diese Landschaften in schändlichster Weise entvölkerten. Abhilfe war zur Zeit kaum möglich, weil die sämmtlichen durch die scheußliche türkische Barbarei bedrohten Mächte am griechischen Meere unter einander haderten. Johann von Gravina sah seit seinem verfehlten Zuge von 1325 Morea nicht wieder. Die Katalanen (obwohl die Türken unter Umständen auch ihr Land nicht schonten), standen mit Venedig noch immer auf halbem Kriegsfuße. Die Venetianer hatten alle Mühe, auch nur Euböa und Kreta einigermaßen zu decken, und in dem Archipelagus waren die Ghisi und Sanudo mit einander in Hader. So konnte es kommen, daß der Herzog von Naxos im Jahre 1329 sich an die Paläologen anschloß, endlich aber im Jahre 1332 mit den Türken einen Waffenstillstand einging, um nachher selber schlimme Piraterei zu treiben. Aber auf der Hauptlinie der türkischen Raubzüge wurden noch im Jahre 1331 gegen 25,000 Menschen, Griechen und Franken, fortgeschleppt, und im Jahre 1332, wo die Corsaren mit 380 Schiffen und 40,000 Mann den gesammten Archipelagus heimsuchten, sogar der venetianische Bailo in Negroponte, Pietro Zeno, zur Zahlung von Tribut genöthigt.

Daneben ging nun das Wachsthum der osmanischen Macht auf Kosten der Rhomäer unaufhaltsam weiter. Denn

während der herben Differenzen zwischen Andronikos II. und seinem Enkel hatte des Sultans Osman hochbegabter, gewaltiger Sohn Urchan im Jahre 1326 die wichtige Stadt Prusa zur Ergebung genöthigt. Dann war er an seines Vaters Sterbebett geeilt, hatte nachher die neu eroberte Stadt zu der Hauptstadt des jungen osmanischen Reiches erhoben und nun seine eigene Regierung (1326—1359) durch neue Siege eingeleitet. Denn in demselben Jahre, wo Andronikos II. zur Abdankung gezwungen wurde, mußte auch Nikomedia kapituliren. Nun endlich schickte sich Kaiser Andronikos III. an, den Osmanen, die das seit zehn Jahren blokirte Nikäa jetzt immer härter bedrängten und zugleich ihre Geschwader bis zu dem asiatischen Ufer des Bosporus streifen ließen, mit starker Macht zu begegnen. Aber das aus thrakischen Milizen zusammengezogene Heer, bei dem sich nur 2000 Mann Kerntruppen befanden, wurde drei Tagemärsche östlich von dem Bosporus, in der Nähe des Golfs von Nikomedia (im Spätsommer des Jahres 1329) in der an sich wenig blutigen Schlacht bei Pelekanon oder Philokrene von Urchans 8000 Kriegern aus dem Felde geschlagen. Nun aber kapitulirte auch Nikäa im Jahre 1330 und bald nachher seine Hafenstadt Kius (Ghiumlek), und damit war der Hauptsache nach die Vernichtung der griechischen Herrschaft in Asien entschieden. Denn von größeren Orten hielt sich zur Zeit nur noch tief im inneren Lande Philadelphia rhomäisch, war aber völlig isolirt, und das bithynische Land gehorchte bald bis zum schwarzen Meere und bis zur Propontis den Osmanen. Nur das Reich der seit 1282 mit den Paläologen verschwägerten Groß-Komnenen von Trapezunt, die seit dem Niedergange der seldschuckischen wie der mongolischen Macht sich in leidlicher Unabhängigkeit zu bewegen vermochten, war von dem Druck der Osmanen noch unberührt und im Stande, sich auch der Angriffe der benachbarten Turkomannen von der großen Horde der schwarzen Schafe zu erwehren.

Die europäischen Provinzen des byzantinischen Reiches

hatten zur Zeit von den Osmanen noch nichts zu fürchten. Denn Sultan Urchan war auf der einen Seite damit beschäftigt, seine Macht nun auch über die seldschuckischen Emirate (S. 182) in Kleinasien auszudehnen, was ihm zunächst mit dem mysischen Karasi im Jahre 1335 gelungen ist. Andererseits aber war dieser intelligente Mann damit beschäftigt, mit Hilfe seines klugen und reichbegabten Bruders Alaeddin die Verfassung und Verwaltung seines neuen Reiches zu organisiren und seinem Heerwesen, welches noch sehr stark die Züge des alten Nomadenthums trug, eine festere Gestalt und nach verschiedenen Seiten eine neue Grundlage zu geben. Damals wurde namentlich der Grund zu dem berühmten Corps der Janitscharen gelegt, welches — bekanntlich aus jungen Leuten der besiegten christlichen Völker ausgehoben, die man zum Islam „bekehrte" und zu strammen Kriegsknechten erzog, — bei tüchtiger Schulung und hohem Solde, im Verein mit der ebenfalls regelmäßig besoldeten Reiterei der Spahis sehr bald die bisher bräuchliche Lehensreiterei und das regellose Fußvolk der Osmanen in den Hintergrund drängte und binnen Kurzem der Schrecken der griechischen wie der fränkischen Armeen geworden ist.

Unmittelbare Berührungen zwischen Urchan und Andronikos III. ließen daher noch einige Zeit auf sich warten. Mittelbar aber bekämpften sie einander andauernd. Andronikos III. hatte im Jahre 1329 einen gefährlichen politischen Fehler gemacht, indem er sich zu dem genuesischen Fürstenhause der Zaccaria in Phokäa und Chios auf feindlichen Fuß stellte. Daß die Rhomäer schon im Jahre 1313 dem Ticino Zaccaria (S. 227) die Insel Thasos wieder entrissen hatten, wurde bei der feindlichen Stellung dieses Mannes zu seinem Geschlechte schwerlich übel genommen. Aber es war ein starker Misgriff, daß Andronikos III. die heldenmüthigen Besitzer von Chios, den tapfern Martino Zaccaria von Damala und seinen Bruder Benedetto II., welche den Türken mit Ruhm widerstanden und von dem Piratengesindel volle 15,000 Mann erlegt hatten, aus Gier nach ihren Reichthümern

im Jahre 1329 mit 105 Schiffen angriff, als gerade Benedetto mit seinem Bruder zerfallen war. Das Glück und der Verrath entschieden gegen Martino; er wurde gefangen genommen und mußte in Constantinopel bis zum Jahre 1337 in griechischer Haft schmachten. Benedetto aber, der jetzt alleiniger Herr zu werden hoffte, wurde, da er sich nicht in die Stellung eines kaiserlichen Gouverneurs fügen wollte, aus der Insel getrieben. Er fand bei seinen Landsleuten in Galata Hilfe und versuchte es im Jahre 1330, mit acht Galeeren die herrliche Mastix-Insel wieder zu erobern. Völlig geschlagen, starb er einige Tage nach seiner Niederlage aus Jammer an einem Schlaganfall. Chios aber blieb bis 1346 in den Händen der Rhomäer, die hier eine Hauptstation ihrer Flotte gegen die Türken anlegten. Darüber zerfiel Andronikos III. nun mit den Genuesen, mit denen jetzt der schlaue Urchan Verbindungen anzuknüpfen suchte. Auch die Verwandten der Zaccaria, die in Phokäa sich noch hielten, die Familie Cattaneo, von denen Andrea bis 1331 herrschte, um dann von seinem Sohne Domenico gefolgt zu werden, traten feindlich gegen den Kaiser auf. Domenico suchte sogar im Jahre 1333 mit Hilfe aus Naxos und der Johanniter von Rhodos, die in Delos eine Station angelegt hatten, die Insel Lesbos zu erobern (wo wie auf Lemnos große Güter des Patriarchats lagen). Nun aber hatte Andronikos III. wenigstens einen Hauptfehler seines Großvaters gut gemacht und durch seinen Großadmiral Apokaukos die Flotte herstellen lassen. Mit dieser Flotte schlug der Kaiser die Angriffe seiner Gegner auf Lesbos glücklich zurück. Domenico verlor 1336 selbst Phokäa an die Rhomäer. Dabei verfügten diese ihrerseits über türkische Hilfe. Denn die Emire von Sarukhan und Aïdin, die mit denen von Karasi bisher auch das griechische Reich grauenhaft zu Schiffe heimgesucht hatten, — allerdings nicht, ohne daß der Kaiser die 1329—1334 wiederholt auf die Gestade von Thessalonike bis Rhodostos, auch wohl auf die thrakische Ostküste, gerichteten Angriffe mit wachsendem Erfolge abzuschlagen verstand, — schlossen nach dem Sturze

des Emirats von Karasi durch Urchan, mit den Rhomäern eine Allianz gegen die Osmanen und boten ihnen erhebliche Hilfe gegen die Genuesen. Als nachher Urchan mit seinen Osmanen im Jahre 1337 zum ersten Male sich gegen Europa wandte und 24 osmanische Galeeren in der Nähe von Rhegion, einige Meilen von Constantinopel entfernt, Raub und Mordbrennerei verübten: da gelang es dem Kaiser mit der Flotte und dem Kantakuzenos als Großdomestikus mit einer Landmacht von mäßiger Stärke die Feinde zu fassen und vollständig zu vernichten. Nur daß leider solche zeitweise Erfolge der unermüdlichen Raubgier der Seldschucken, die unter Anderem im Jahre 1340 in Thrakien plünderten, und der systematischen Ausbreitung der Osmanen keinen dauernden Abbruch zu thun vermochten.

So lange jedoch Andronikos III. regierte, hielt das Reich noch immer zusammen. Bei schwankender Gesundheit und trotz seiner sorglosen Art war der Kaiser tapfer und rührig und achtete scharf auf die immer neuen Feinde des Reiches. Hier flößte nun namentlich Serbien Bedenken ein. Gleich nach Abdankung des alten Andronikos hatte der Bulgarenkönig Michael sich offen feindlich gegen die Rhomäer gezeigt, sich aber bald zur Ruhe bestimmen lassen. Dann aber war Andronikos III. zur Abwehr der Serben nach dem nordwestlichen Makedonien gezogen, wo er von Achrida aus diesen Gegnern mit Erfolg entgegentrat. Als es nun im Jahre 1330 zu erbitterter Feindschaft zwischen den Serben und den Bulgaren kam, schloß Andronikos III. eine Allianz gegen Serbien mit König Michael, der außer einigen anderen barbarischen Machthabern auch der walachische Woiwode Ivanko Basaraba [1]) beitrat. Die Bulgaren mit ihren

1) Als ersten walachischen (oder rumänischen) Fürsten (1247), den die Geschichte kennt, nennt Jirecec (Geschichte der Bulgaren, S. 265) den Seneslav. Nach Hopf (Einwanderung der Zigeuner in Europa, S. 28) war es (1241) Radu I. Basaraba. Gegen die in Bd. I von uns acceptirte Auffassung der ältesten wlachischen Geschichte polemisirt scharf und geistvoll, obwohl nicht ganz überzeugend, jetzt namentlich J. Jung, Die Anfänge der Romänen (Wien 1876).

benachbarten Alliirten sammelten sich zu Ternovo, die Rhomäer zum Angriff von Süden her in Pelagonien. Die Serben aber wandten sich gegen Velbuzd (Köstendil), um die Bulgaren vor ihrer Vereinigung mit Andronikos zu schlagen. Und bei Velbuzd gelang es ihnen, mit Hilfe einer Schaar deutscher Söldner, die bulgarische Armee (28. Juni 1330) aufs Haupt zu schlagen; Michael selbst fand den Tod. Damit gewann Serbien für lange Zeit auf der Balkanhalbinsel die entscheidende Macht. In Bulgarien duldeten die Sieger allerdings die Regierung des schwachen Stephan oder Schisman II. Nun aber nöthigte der serbische Adel den sechzigjährigen König Stephan III. Urosch, zu Gunsten des bei Velbuzd mit Ruhm bedeckten Stephan Duschan vom Throne zu weichen. Der alte Fürst wurde schmählich ermordet, sein Nachfolger am 8. September 1331 zum König gekrönt [1]). Und nun begann die siegreiche Laufbahn dieses gewaltigen Menschen, der mit jedem Jahre den Rhomäern gefährlicher wurde. Andronikos III. hatte allerdings die bulgarische Katastrophe benutzt, um das bulgarische Gebiet im Südosten des Balkan wieder für sich zu gewinnen. Als aber schon im Jahre 1331 der junge Schischman II. gestürzt und des Michael Neffe Johannes Alexander zum König von Bulgarien erhoben wurde, bildete sich, da er selbst ein Schwiegersohn des Walachen Basaraba war, und seine Schwester Helena nun den jungen Serbenkönig heirathete, eine Allianz zwischen den Serben, Bulgaren und Rumänen, die den Rhomäern sehr nachtheilig wurde. Die Bulgaren gewannen in einem Frieden (1333) das meiste zurück, was Andronikos III. kurz vorher wieder an sich gezogen hatte. Stephan Duschan eroberte schon während der ersten drei Jahre seiner Herrschaft Achrida, Prilapos, Kastoria, ja endlich das ganze Gebiet bis nach Wodena. Dann aber dehnte Duschan seine Macht mit voller Energie in der Richtung auf Albanien und Epirus aus.

1) Die serbische Chronologie jetzt nach Jirecec, Geschichte der Bulgaren, S. 297 ff.

Unterstützt hatte die Serben dabei sehr wesentlich der Übertritt des Syrgiannes, der, seiner Zeit mit dem jüngeren Andronikos wieder ausgesöhnt, zur Zeit der ersten Herrschaft des jungen Kaisers mit dem Oberbefehle in Epirus betraut, dann in Ungnade gefallen, im Jahre 1331 von Constantinopel über Euböa und Thessalien nach Serbien geflüchtet war, zu ihrer Sache. Syrgiannes hatte den Serben namentlich Kastoria gewinnen helfen und ihren Stoß gegen Wodena und Thessalonike geleitet; nur daß er dann im Jahre 1332 durch die tückische List des bei Kastoria operirenden kaiserlichen Statthalters Sphrantzes Paläologos das Leben verlor.

Die Herrschaft des kephalenischen Giovanni II. in dem epirotischen Despotat blieb bei seiner Klemme zwischen Rhomäern und Angiovinen stets eine höchst unsichere. Nach dem verunglückten Feldzuge des Fürsten Johann-Gravina von Achaja hatte Giovanni allerdings die Angiovinen überall auf den Rayon ihrer festen Plätze zurückdrängen können, so daß die Punkte Lepanto, Korfu und Durazzo hier eben nur den Rahmen der neapolitanischen Macht noch andeuteten. Aber Giovanni, der Glauben und Brauch der Griechen angenommen hatte, der auch in seiner Residenz Arta die berühmte Marienkirche der „Paregoritza" erneuern und verschönern ließ, konnte sich der Suprematie der Rhomäer nicht erwehren. Der letzte Krieg mit seinem Großvater hatte dem Andronikos III. 1327/8 die Möglichkeit geboten, in einem Theile von Albanien und bis tief hinein nach Epirus festen Fuß zu fassen. Damals kam die epirotische Hauptstadt Joannina wieder an die Byzantiner, die nachher unter der Leitung des Syrgiannes auch Lepanto und Korfu bedrohten. Aber auch als dieser Mann nicht mehr im Westen commandirte, machte die Sache der Rhomäer unter dem griechischen Feudalherrn von Vallona, Nikolaos Ganzas und den kaiserlichen Feldherren Laskaris und Theodor Lykondas nicht unerhebliche Fortschritte. Unter diesen Umständen sah sich der „Kaiser" Philipp von Tarent, der noch immer an seinen „romanischen" Velleitäten festhielt und doch alle Mühe hatte, auch nur das neapolitanische

Schwungbrett auf der Ostküste der Adria zu behaupten, wieder genöthigt, einen neuen epirotischen Feldzug in Angriff zu nehmen, zu welchem ihn allerdings viele griechische Flüchtlinge aus dem Despotat anstachelten, wie auch mehrere durch die Rhomäer vertriebene Häuptlinge aus Albanien, wo damals durch die bleibende Berührung mit den Angiovinen neben der alten Stammverfassung das fränkische Feudalwesen immer mehr Eingang gefunden hatte. Als nun sein zu solchem Feldzug bestimmter Sohn Philipp, der sogenannte „Despot von Romanien“, im Juni 1331 plötzlich starb, kam der „Kaiser“ auf einen anderen Gedanken. Der junge Prätendent von Athen, Walter von Brienne, seit 1325 mit des „Kaisers“ Tochter Beatrix verheirathet, hielt seit mehreren Jahren die fränkisch-griechische Welt in Aufregung durch seine Rüstungen zur Wiedergewinnung seines von den Cataloniern besetzten Herzogthums. Neuerdings aber war derselbe auf die alten thörichten Träume seiner Schwiegereltern von der Eroberung Romaniens eingegangen; seine Schwiegermutter Katharina hatte ihn im August 1331 zu ihrem Generalvikar ernannt, und er selbst darauf hin seine Rüstungen noch bedeutend ausgedehnt. Und nun entschloß sich Philipp von Tarent, seinen epirotischen lokalen Feldzug zunächst mit Walters Kaiserfahrt zu combiniren, die beiderseitigen Truppen zu vereinigen und die Eroberung Romaniens in Epirus beginnen zu lassen. Walter segelte denn auch Ende August 1331 von Brindisi mit 800 Rittern und 500 Mann zu Fuß aus Frankreich und starken Massen aus Apulien nach Osten ab. Er gewann Leukadia und Vonitza, auch Arta ergab sich ihm. Giovanni von Epirus streckte schnell vor ihm die Waffen und ließ durch einen Gesandten dem König Robert von Neapel, der ihn dafür als Erben des Hauses Angelos anerkannte, den Lehenseid leisten. Des Herzogs Walter weitere Versuche dagegen, von Epirus aus gegen das spanische Böotien vorzudringen, führten zu keinem Erfolge. Mit Eintritt der rauhen Jahreszeit zog Walter daher nach Glarentza; aber auch die Versuche, die er nun während des Jahres 1332 machte, von

Morea her Attika zu erobern, führten zu nichts. Er ist daher im Spätsommer 1332 nach Brindisi zurückgekehrt. Seine Geschichte verschlingt sich später mit der von Florenz und von Frankreich.

Noch während seines Feldzuges war inzwischen der „Kaiser“ Philipp von Tarent am 26. Dezember 1331 gestorben. Sein politischer Nachlaß wurde nach manchen Streitigkeiten am 17. Dezember 1332 in der Art geordnet, daß Fürst Johann von Gravina an Philipps Wittwe Katharina und deren ältesten Sohn Robert von Tarent den Kaisertitel, das Phantasiereich Romania, die Lehensoberhoheit, und namentlich Morea mit sämmtlichen Dependenzen überließ. Er selbst erhielt dafür außer einer bedeutenden Geldsumme die sämmtlichen angiovinischen Güter auf der Ostküste der Adria und nannte sich seit Januar 1333 „Herzog von Durazzo“ und Herr des Königreichs Albanien. Bald aber wurde die epirotisch-thessalische Welt der Schauplatz neuer wirrer Kämpfe. Im Jahre 1333 starb der mächtigste aller thessalisch-phokischen Archonten, der große Stephanos Gabrielopulos Melissenos (S. 247). Über dem Hader wegen seiner Erbschaft griffen zwei stärkere Machthaber erobernd ein: für die Paläologen der kaiserliche Statthalter von Thessalonike, Johannes Monomachos, der im Interesse des Reiches jetzt Volo, Kastri und Lykostomon okkupirte, für sich selbst dagegen der Despot Giovanni von Epirus, der Stagoi, Trikala, Phanarion, Damasis und Elasson gewann. Da rückte auch Andronikos III. im Jahre 1334 aus, um solchen Übergriffen des Epiroten zu wehren; mit geringer Mühe wurden die epirotischen Statthalter und Besatzungen ausgetrieben, auch die (S. 247) schon damals nach den thessalischen Gebirgen übergesiedelten Albanesen, zwölftausend Seelen, — die Stämme der Bua, Malakassi und Mesarit, — zur Huldigung gewonnen. Aber schon im Jahre 1335 erhoben sich die den Rhomäern abgeneigten albanesischen Stämme in ihren heimathlichen Bergen, um Tomor zu nehmen und den Nikolaos Ganzas und dessen Truppen in Berat und einigen anderen Plätzen zu bedrängen,

während gleichzeitig die Fürstin Anna den Despoten Giovanni von Arta, ihren Gatten, durch Gift aus dem Wege räumte, und nun für ihren zwölfjährigen Sohn Nikephoros II. die Regentschaft übernahm. Da zog denn Andronikos III. persönlich mit seinem Heere, bei dem sich 2000 türkische Söldner befanden, gegen Ende des Jahres 1335 nach Albanien. Die kriegerische Gewandtheit und die grausame Wildheit der Türken brach die Erhebung der furchtbar mitgenommenen Albanesen; der Kaiser kam siegreich nach Berat. Hier wurde auch mit der Despina Anna verhandelt, die sich entschließen mußte, die Regentschaft niederzulegen; dafür wurde Nikephoros II. mit Kantakuzenos' Tochter Maria verlobt. Theodor Synadenos aber erhielt die Leitung der Statthalterschaft in dem bisherigen Despotat.

Hier aber war der Friede nicht von langer Dauer. Einerseits nemlich brach jetzt im Jahre 1336 der serbische König Stephan Duschan sowohl gegen die Angiovinen wie gegen die Rhomäer erobernd vor. Der Herzog Johann von Durazzo war am 5. April 1335 zu Neapel gestorben. Sein ältester Sohn Karl (1335—1348), zur Zeit noch unter der Vormundschaft seiner Mutter Agnes von Perigord, konnte sich nur durch Vicare vertreten lassen, die denn auch Durazzo und selbst einen Theil der Albanesen festhielten; so namentlich Philipps von Tarent jüngster Sohn Ludwig im Jahre 1337. Die Rhomäer dagegen hatten Unglück; schon 1337 waren die Serben siegreich erobernd bis nach Vallona und Kanina vorgedrungen, während der Albanesenhäuptling Graf Tanussio Thopia, der sich gegen des Prinzen Ludwig Nachfolger Sanseverino empört hatte, schon 1338 wieder der Herzogin Agnes huldigte. Im südlichen Epirus aber war der junge Fürst Nikephoros II. aus Mißtrauen gegen die Paläologen im Jahre 1338 nach Morea entwichen und hatte sich unter den Schutz der „Kaiserin" Katharina (S. 275) gestellt, die ihn mit einer ihrer Töchter verlobte und zu seinen Gunsten Truppen in Tarent rüstete. Darauf hin „depossedirte" Andronikos III. seine Mutter Anna völlig und ließ die stolze

Frau im Jahre 1339 nach Thessalonike abführen. Es geschah dieses im Zusammenhange mit den neuen kriegerischen Bewegungen, die das Jahr 1339 nöthig machte. In dem Despotat war seit 1338 eine starke Partei für Nikephoros II. thätig. In Arta erhob sich der Archont Nikolaos Basilitzes und nahm den Statthalter Synadenos gefangen. In Rogos empörte sich der mächtige Alexios Kabasilas, und andere Verschworene okkupirten Thomokastron (S. Donato) am adriatischen Meere. Als nun erst im Frühjahre 1339 zu ihrer Unterstützung der neapolitanische Vikar von Durazzo, Loisio Caracciolo, im Auftrage der „Kaiserin" Katharina mit einem Heere und mit Nikephoros erschien, wurde die Bewegung fast allgemein. Da eilte Andronikos III., zuerst den Mundschenk Johannes Angelos und den Johannes Monomachos zum Schutze der noch treuen Städte zu schicken. Er selbst sammt Kantakuzenos traf dann mit einem stärkeren, zum Theil aus thessalischen Albanesen und Cataloniern bestehenden Heere in Epirus ein, blokirte zuerst ohne Erfolg Arta, gewann durch die alten Beziehungen des Kantakuzenos und durch das Geschenk der Groß-Connétable-Würde den Kabasilas zur Übergabe von Rogos, erlangte endlich auch die Ergebung von Arta. Der klugen Diplomatie des Kantakuzenos glückte es dann auch, den Prinzen Nikephoros selbst im Oktober 1339 zur Ergebung in Thomokastron zu bestimmen. Der junge Fürst verlobte sich wieder mit des Kantakuzenos Tochter Maria, erhielt den Titel „Panhypersebastos" und ging zunächst nach Thessalonike. In Epirus aber wurde jetzt Johannes Angelos byzantinischer Statthalter; nur daß Stephan Duschan schon im Jahre 1340 bei einem neuen Raubzuge alles Land bis nach Joannina hin eroberte und durch einen sogenannten Waffenstillstand vom 26. August desselben Jahres auch die förmliche Abtretung dieser und seiner übrigen Erwerbungen erreichte.

Eine weitere Wendung der Ereignisse auf dem Schauplatze der türkisch-griechisch-fränkischen Geschichte in der Periode, die wir jetzt behandeln, knüpft sich erst an den Tod des Kaisers

Andronikos III. Wir haben daher zunächst die bisher noch nicht berührte Entwicklung in den Ländern südlich von den Thermopylen seit etwa 1325 zusammenzufassen. Die spanischen Machthaber von Athen zunächst, die auf die Dauer die Beziehungen zu den scheußlichen türkischen Corsaren nicht mehr pflegen konnten und wollten, doch aber durch die langwierigen, von der Curie aus lebhaft geförderten Rüstungen des Herzogs Walter von Athen-Brienne sich ernstlich bedroht fühlten, hatten sich seit 1330 lebhaft bemüht, mit Venedig einen festen Frieden, beziehentlich einen sicheren und dauernden Waffenstillstand zu schließen. Das ist denn auch am 5. April 1331 geschehen und den Katalanen in dem Kriege sehr zu Gute gekommen, den nur wenige Monate später (S. 274) Herzog Walter in Griechenland eröffnet hat, ohne doch, wie wir sahen, der Compagnie nachhaltig schaden zu können. Viel schlimmer wirkte für ihren Ruf eine echt spanische Barbarei, die als grausame Vorsichtsmaßregel um dieselbe Zeit gefrevelt wurde. Des oft erwähnten Giorgio I. Ghisi-Tinos Sohn Bartolommeo I. hatte sich in einem Streite mit Herzog Nicolò I. von Naxos hilfesuchend im Jahre 1327 an Alfons von Aragon gewendet und bei dieser Gelegenheit seinen Sohn Giorgio mit Alfonso's Tochter Simona verlobt. Als Mitgift hatte der junge Mann den herrlichen Palast der St. Omer, die prachtvolle Burg auf der Kadmea von Theben erhalten. Als aber jetzt Walters Feldzug drohte, glaubten die Spanier diesen wichtigen Punkt in des Ghisi Händen nicht ganz sicher, und zerstörten daher zu allgemeiner Entrüstung der gesammten fränkischen Welt den herrlichen Bau so gründlich als nur möglich. Die Stadt Theben litt außerdem in den nächsten Jahren sehr erheblich durch wiederholte verderbliche Erdbeben. Obwohl nun noch nach dem Jahre 1332 verschiedene moreotische Barone wie auch der deutsche Orden die Fehden mit den Athenern fortgesetzt zu haben scheinen, so gestaltete sich die Lage der Compagnie doch allmählich immer friedfertiger. Sie hielt jetzt dauernde Freundschaft mit Venedig, wie auch mit Nicolo I. Giorgio, der sich nach des

Bartolommeo Zaccaria Tode (1334) mit der verwittweten Markgräfin Guglielma von Bodonitza verheirathete und damit diesen Besitz erwarb. Seele der Compagnie war noch immer der kühne Prinz Alfons von Aragon; des Herzogs Wilhelm Statthalter aber war seit 1330 Nicolaus Lancia geworden. Alfons hatte in Griechenland dadurch noch festeren Fuß gefaßt, daß seit Roger Deslaurs Tode (1335), vielleicht durch Vermählung mit dessen Tochter, sein zweiter Sohn Peter Graf von Salona geworden war. Als endlich am 25. Juni 1337 König Friedrich (II.) von Sicilien, im Jahre 1338 aber Prinz Alfons (dessen ältester Sohn Bonifacio der Erbe von Karystos, Ägina und Zeitun wurde), und am 22. August desselben Jahres auch Herzog Wilhelm gestorben waren, folgte diesem laut seinem Testamente für Athen und Neopaträ sein junger, ritterlicher, hochbegabter Bruder Johann II. von Aragon-Randazzo (1338—1348), der aber durch die sicilianischen Angelegenheiten so eifrig beschäftigt wurde, daß er auch nicht dazu gekommen ist, seine griechischen Besitzungen auch nur zu besuchen. Dieser tüchtige Mann ist nun schon am 3. April 1348 jener entsetzlichen Pest als Opfer gefallen, die in jenem Zeitalter das gesammte Europa so grausam heimgesucht hat. Auch sein ältester Sohn und Nachfolger für Athen und Neopaträ, Herzog Friedrich I. von Aragon-Randazzo, hat Griechenland nicht gesehen und ist schon am 11. Juli 1355 an der Pest gestorben. Das Herzogthum Athen fiel nun an Johanns Neffen, Friedrich II. von Aragon (1355—1377). Da dieser durch den Tod seines Bruders Ludwig sehr bald (1356) auch König von Sicilien wurde (als solcher Friedrich III.), so gedachte er bei solchem Zusammenfallen der sicilianischen mit der athenischen Krone im Jahre 1358 die griechischen Besitzungen seiner Schwester Eleonore (gestorben 1374) zuzuwenden. Dieser Plan scheint jedoch an der Abneigung der athenischen Katalanen gegen eine Weiberherrschaft gescheitert zu sein. Wenigstens sah sich König Friedrich bald veranlaßt, die betreffenden Verfügungen wieder zurückzunehmen, und behielt die

Herrschaft über Athen und Neopaträ bis zu seinem Tode nominell in der Hand. Die Geschichte des Herzogthums Athen selbst, soweit sie sich nicht gelegentlich mit jener von Euböa und Morea berührt, wird für die letzte Zeit der hier behandelten Periode ziemlich leer an bemerkenswerthen Ereignissen. Nach wie vor bleibt die spanische Herrschaft, obwohl sie sich nun schon seit langer Zeit in festen und regelmäßigen Formen bewegte, für die zu halber Leibeigenschaft herabgedrückten griechischen Bürger und Bauern unendlich härter und drückender als jene der Franzosen und Venetianer; nur daß für diese Zeit das Herzogthum Athen die feudale Anarchie und Parteiung noch nicht kennt, unter welcher namentlich Morea so schwer zu leiden hatte. Doch verdient es wohl Beachtung, daß in Athen jetzt doch wieder „wissenschaftliche Studien" getrieben werden konnten; so kopirte hier im August 1339 der Priester Kosmas Kamelos für den Doktor Demetrios Nomachlonos verschiedene medicinische Werke des Oribasios und Myresos [1]). Die Namen der Generalvikare, durch welche die sicilianischen Fürsten ihre griechischen Besitzungen verwalteten, sind uns nur zum Theil bekannt. Nach jenem Nikolaus Lancia wird [2]) gegen das Jahr 1356 in solcher Stellung Raimond Bernardi genannt, auf welchen dann ein einheimischer Machthaber, des Prinzen Alfons Fadrique dritter Sohn Jakob (seines Bruders Peter Nachfolger in der Grafschaft Salona 1356—1365), für die Jahre 1356—1359 folgte. Der nächste Generalvikar, Gonsalvo Ximenes de Arenos, legte aus persönlichen Motiven noch im Jahre 1359 sein Amt wieder ab und hatte zum Nachfolger den Seneschall von Sicilien, Matteo Moncada, Grafen von Aderno und Agosta, mit dessen Auftreten, wie uns die nächste Periode zeigen wird, die Geschichte der Compagnie sich wieder reicher und belebter gestaltet.

Die Geschichte der geborenen Gegner der athenischen Katalanen, der Moreoten, trägt vorläufig noch einen ähnlichen

1) Hopf, Griechenland im Mittelalter, Bd. 85, S. 439.

2) Vgl. Hopf, Chroniques Gréco-Romanes, p. 475.

Charakter. Auch hier macht es sich in hohem Grade fühlbar, daß die abendländischen Landesherren ihren griechischen, beziehentlich hier den peloponnesischen Besitz über ihre heimathlichen Beziehungen und über andere Unternehmungen etwas in den Hintergrund treten lassen. Und nicht zum Wohle des Landes wird hier die Herrschaft der Baillis immer mehr die Regel, derart daß die feudale Auflösung, durch die Landesnatur unterstützt, dauernd zunimmt. Dieses in einem solchen Grade, daß allmählich die zusammenhaltenden Elemente ihre Kraft immer mehr verlieren und Zustände eintreten, die selbst diesen feudalen Rittern des Mittelalters über die ewige Noth mit türkischen Raubfehden und Reibungen mit den (zur Zeit nur durch die Schwäche des Regimentes in der Hauptstadt gelähmten) Rhomäern die vielbeliebte anarchische Freiheit oder besser „Libertät" auf die Dauer als unerträglich erscheinen ließen. Fürst Johann von Gravina hat seit seinem mißglückten großen Feldzuge im Jahre 1325 die Herrschaft Achaja nicht wieder gesehen; seine Baillis, Pietro de Sus (1325 — 1327), Francesco della Monaca (1327 — 1329), der Erzbischof Guglielmo Frangipani von Paträ (1329—1331) und Gerardo d'Anguilara (1331 — 1332) sind für uns nur chronologische Namen. Bemerkenswerth ist nur Eines. Die Griechen, deren Lage seit Entstehung der Provinz Misithra sich wesentlich gehoben hatte, weil sie bei merkbarem Drucke Seitens der Franzosen leicht zu ihren Landsleuten in Lakonien auswandern konnten, wurden jetzt auch ohne Hilfe von Misithra her immer kühner. Das erfuhren selbst die Venetianer auf Morea. Nicht nur daß die momentane Auswanderung von (6000) Griechen aus ihrer messenischen Colonie nach dem Gebiete der Franzosen erst dann aufhörte, als im Jahre 1330 die bei der klugen Politik der Republik sonst ganz ungewöhnlichen Erpressungen des Kanzlers Nicolò Tanto von Koron eingestellt und bestraft waren: jetzt wagten es selbst die messenischen Melissenos, die venetianischen Castellane in Modon und Koron als Piraten zu befehden, und die arkadischen und lakonischen Zassi

führten (1334—1339) einen förmlichen Krieg mit derselben Macht.

Der Tod Philipps von Tarent und der Übertritt Johanns von Gravina in die Verwaltung des Herzogthums Durazzo machte (S. 275) seit Ende des Jahres 1332 zunächst Philipps Wittwe, die „Kaiserin" Katharina von Valois-Tarent (1333—1346), zu der neuen Fürstin von Achaja. Obwohl diese Dame klug und energisch war, so machten sich ihr gegenüber der Trotz und die Selbstherrlichkeit der geistlichen wie der weltlichen Barone von Morea doch bereits sehr entschieden bemerkbar. Es gelang ihr, durch den mit genügenden Truppen nach Glarentza abgesandten Gaudino Romano am 2. April 1333 wenigstens die Huldigung zu erzielen, welche die moreotischen Barone diesem Manne für die neue Herrin ablegten. Dann konnte Pietro de S. Severo als ihr Bailo für sie drei Jahre lang (1333—1336) das Fürstenthum verwalten; nur daß unter ihm die Selbständigkeit der Barone immer größer wurde. Wie denn unter Anderem der Erzbischof Wilhelm Frangipani von Paträ in seiner Baronie und Diöcese unter Zustimmung der Curie völlig als Landesherr schaltete und 1336 für sich in Venedig Bürgerrecht erwarb; wie namentlich Centurione I. Zaccaria, der für seinen in Byzanz gefangen liegenden Vater Martino in Damala regierte, fortdauernd kecke Opposition machte. Als endlich im Jahre 1336 der kräftige Provençale Bertrand de Baux, Herr von Courthezon, als Marschall von Achaja und neuer Bailli das Land betrat, nach des Frangipani Tode namentlich den neuen Erzbischof Roger von Paträ wieder zur Einordnung in das Fürstenthum zwingen wollte und im Jahre 1337 Paträ belagerte: so erklärte auf Rogers Anrufen Pabst Benedikt XII. schmählicherweise, Paträ gehöre nicht zum Fürstenthum, sondern stehe direkt unter der Curie, ja belegte zu Anfang des Jahres 1338 sogar den gesammten fränkischen Peloponnes mit dem Banne. Selbst mit Venedig entstand Hader wegen seiner Befreundung mit dem trotzigen Erzbischof Roger. Da eilte nun Katharina in eigener Person im

August 1338 nach Morea; in ihrer Begleitung ihr mächtiger Geliebter, Nicolò Acciajuoli, den sie in diesem Lande schon sonst mit Gütern reich dotirt hatte. Nun wurde mit weiblicher Übereilung der strenge Bailli de Baux momentan unsanft genug bei Seite geschoben; dann konnte der Herr Erzbischof von Paträ seinen Willen durchsetzen, seine eximirte Stellung behaupten. Die übrigen Schwierigkeiten vermochte jedoch der kluge und gewandte Florentiner im Interesse seiner kaiserlichen Freundin auszugleichen. Namentlich glückte es, das gute Verhältniß mit Venedig herzustellen; das lag im Interesse beider Mächte, denn auch die Venetianer waren zur Zeit noch (S. 282) durch die Fehde mit den Zassis geplagt. Als die „Kaiserin" dann im Sommer 1340 wieder nach Italien zurückgekehrt war, bestellte sie den Acciajuoli zum Bailli von Morea, der nachher (7. Juli 1341) ebenfalls nach Brindisi sich begab und sich provisorisch durch seinen Vetter Jakob di Donato vertreten ließ. Wir werden später sehen, wie noch in demselben Jahre die Dinge in Morea eine neue und für die wachsende Zersetzung des fränkischen Wesens interessante Wendung nahmen.

Von den übrigen lateinischen Machthabern in Griechenland interessiren uns natürlich die Venetianer am meisten, die einerseits auf ihren eigenen Inseln mit aller Macht sich der furchtbaren Türkengefahr zu erwehren, andererseits die unabhängigen lombardischen und venetianischen Inseldynasten zu besserer Abwehr der Türkennoth immer mehr an sich zu ziehen suchten. Auf Euböa ist es ihnen auch gelungen, die geschickt behandelten griechischen Einwohner fest an ihr Interesse zu knüpfen. Daß sie seit 1330 endlich zu guten Verhältnissen mit den athenischen Spaniern gelangt sind, ist (S. 278) schon gezeigt worden. Aber auch die Richtung auf endliche vollständige Erwerbung der gesammten Insel für die Republik blieb nicht ohne Aussicht auf Erfolg. Karystos freilich, diesen wichtigen Besitz des spanischen Hauses Fadrique, vermochten sie erst in der folgenden Periode an sich zu bringen. Dagegen gestalteten sich die Verhältnisse so, daß die Zahl der „Drei-

herren" und ihrer Familienglieder immer mehr abnahm. Der unruhige Sohn des Grapozzo, Pietro oder Peruli dalle Carceri, vereinigte in Folge des Todes seiner Cousine Maria von Bodonitza (1322) und ihres zweiten Gatten Andreas Cornaro von Karpathos (1323), und weiter des Ablebens seines Stiefvaters Johann de Noyers (1326), wie auch seiner eigenen Mutter Beatrice (1328) zuletzt die zwei Drittel des Hauses dalle Carceri in seiner Hand. So waren die italienischen Barone der Insel auf ihn und auf die Ghisi, soweit sie auf Euböa Besitzungen hatten, reducirt. Venedig aber arbeitete, namentlich seitdem die Macht des Hauses Anjou über die Insellehen mit Abschwächung der Stellung in Morea immer mehr sich verflüchtigte, immer kräftiger darauf hin, die Macht der Dreiherren einzuengen. Das wurde um so leichter, als im December des Jahres 1340 der Dynast Pietro dalle Carceri mit Hinterlassung eines minorennen Sohnes Giovanni (1340—1359) starb, so daß die Regentin-Wittwe Balzana Gozzadini in die Lage kam, sich ganz unter den Schutz der Republik zu stellen.

Erheblich schwieriger gestaltete sich dagegen die Lage der Venetianer auf der Insel Kreta. Hier hatten es die Statthalter der Republik auch nach Besiegung des Aufstandes der Kortazzi (S. 171) andauernd mit neuen und immer sehr gefährlichen Erhebungen griechischer Archonten zu thun. Schon im Jahre 1283 empörte sich hier wieder der sehr einflußreiche Archont Alexios Kalergis, weil man die Privilegien seines Hauses verkürzt hatte. Er wich in die Gebirge zurück und führte von hier aus einen Raub- und Guerillakrieg, andauernd von Constantinopel aus unterstützt. Die vielbeschäftigte Republik war nicht sogleich in der Lage, durchgreifende Maßregeln gegen ihn anzuwenden; so kam es, daß erst im Jahre 1299 dieser Krieg zu Ende ging und zwar durch einen Friedensschluß, der dem Hause Kalergis — namentlich weil dasselbe trotz seines Aufstandes im Jahre 1293 eine Allianz mit Genua schroff abgewiesen hatte — verschiedene Vortheile gewährte. Diese Familie behielt die ihr

zur Zeit des alten Kaiserhauses Angelos zugetheilten Lehen. Dazu wurde Alexios Kalergis jetzt Seitens der Venetianer in die Reihen der insularen Ritterschaft aufgenommen, indem man ihm theils käuflich, theils ohne Entschädigung dreizehn Ritterlehen überließ. Im Übrigen sollten er und seine Erben als den Venetianern gleich erachtet werden und sich mit denselben verschwägern dürfen. Seit dieser Zeit bestand zwischen Kalergis und den Venetianern gute und dauernde Freundschaft, die auch von seinen Söhnen und Enkeln fortgesetzt wurde und denselben, die selbst gegen ihre Landsleute für Venedig fochten, nachmals die Aufnahme in das venetianische Patriciat verschaffte. Als am 8. August 1303 ein schreckliches Erdbeben die Mauern der Hauptstadt niederwarf, hielt der alte Kalergis seine aufstandslustigen Landsleute zurück, die bequeme Gelegenheit zum Abfall von der Republik zu benutzen. Nun aber begannen seit 1317 die schrecklichen Raubzüge der Türken auch diese Insel zu bedrohen, und im Jahre 1318 gab es wieder eine griechische Rebellion, die auch Kaiser Andronikos II. unterstützte, weil er mit Unwillen erkannte, daß kretische Nobilis mit den Naxioten um die Wette (namentlich seit 1312) gegen die Monembasioten kreuzten. Der Aufstand der Griechen wurde schon 1319 gedämpft. Bedenklich aber war es, daß verschiedene Neuerungen im Lehendienste, wie auch dumme Eifersucht auf die Gunst, welche die Republik dem treuen griechischen Hause der Kalergis erwies, allmählich manche venetianische Colonistenfamilien der alten Heimath entfremdeten, secessionistische Gelüste nährten, einige Frevler sogar schon im Jahre 1335 veranlaßten, mit den Türken zu „fraternisiren“. Doch hielt sich trotz aller Schwierigkeiten Venedigs Macht hier mit altgewohnter Zähigkeit; und eine neue größere griechische Bewegung im Jahre 1333, die von den Bauern des Dorfes Margariti unter Nikolaos Prikosiris und Bardas Kalergis aus Abneigung gegen eine neue Schiffssteuer ausging und sich über Arna, Anapolis und Kissamos ausbreitete, wurde unter den Mauern der Hauptstadt durch die Lehensmilizen unter Giovanni Cornaro und des alten

Alexios Sohn Georgios Kalergis mit Einem wuchtigen Schlage zerschmettert. Unter Venedigs Schutze hielten sich dann auch die Inselbarone, die Ghisi, dann Nicolo I. Sanudo (1323—1341), der im Jahre 1335 dem Hause Barozzi die Inseln Santorini und Therasia entrissen hatte, und den Francesco Gozzadini, der damals auch Thermia gewann, am 1. Mai 1336 mit Santorini belehnte, — und nachher Nicolo's Bruder Giovanni I. (1341—1362), der im Juli 1341 den Bertuccio Grimani mit Siphnos, und seinen eigenen jüngsten Bruder Marco mit Melos belehnte, — andauernd gegen die gefährlichen seldschuckischen Corsaren.

III.

Die bedeutsamsten Veränderungen, die noch während der letzten beiden Jahrzehnte dieser Periode sich vollziehen, gingen nicht von fränkischer Seite aus: Rhomäer, Osmanen und Serben sind zur Zeit die Hauptfaktoren. Der Tod zunächst des Kaisers Andronikos III. am 15. Juni 1341 gab das Signal zu einer allgemeinen Erschütterung. Der Kaiser hinterließ nur einen neunjährigen Sohn Johannes V. Paläologos (1341—1391) unter der Vormundschaft seiner Wittwe, der Kaiserin-Regentin Anna von Savoyen, die als erste diplomatische Schwierigkeit die Forderung der Venetianer fand, ihr nur gegen Zahlung gewaltiger Entschädigungssummen für seither durch die Rhomäer geraubten Waaren weiteren Frieden zu bewilligen. Doch gelang es, den Frieden mit Venedig am 25. März 1342 auf sieben Jahre festzustellen, der dann im Jahre 1349 wieder auf sieben Jahre verlängert worden ist. Das Schlimmste wurden aber die serbischen und die türkischen Gefahren und sehr bald furchtbare innere Unruhen.

Auf die Kunde von Andronikos' Tode hatten sich nicht nur in Akarnanien und Aetolien die Gegner der byzantinischen Herrschaft geregt. Auch in Thessalien erhoben sich die

Albanesen, plünderten die griechischen Städte und waren nur mit Mühe zu beruhigen. Stephan Duschan aber erhob wieder die Waffen und dehnte seine Züge bis vor die Thore von Thessalonike aus. Dazu kam, daß der furchtbare seldschuckische Emir von Aidin, Omarbeg, der unter dem Namen Morbassan damals eine greuliche Berühmtheit erlangt hat, seine Corsarenzüge mit erhöhter Wuth gegen die Küsten namentlich des Peloponnes wandte, die er so erfolgreich und der Hauptsache noch so widerstandslos plünderte und entvölkerte, daß er nachmals mit eiserner Stirn in einem Briefe an den Pabst Clemens VI. (regierte seit Mai 1342) sich selbst „Herrscher von Achaja" zu nennen wagte [1]). Solche Verhältnisse würden es auch einem regierenden Minister, der größere militärische Talente besaß als Kantakuzenos, schwer gemacht haben, zumal bei der zur Zeit höchst schwierigen Finanzlage des griechischen Reiches, rasch und glücklich die Ordnung überall herzustellen. Zu allem Unglück geriethen die leitenden Mächte in Constantinopel nun auch mit einander in Hader. Apokaukos, der wie alle Welt dem Kantakuzenos die Absicht zuschrieb, sich der Krone halb oder ganz zu bemächtigen, trieb ihn offen zu diesem Schritt. Da nun der Großdomestikus zur Zeit noch schwankte, so vermuthete Apokaukos, jener wolle ihn lediglich um seinen Antheil an der Beute betrügen, wechselte die Partei und machte nun mit der auf Kantakuzenos längst eifersüchtigen Regentin Anna und mit dem herrschsüchtigen Patriarchen Johannes zusammen Opposition gegen Kantakuzenos. Anna ernannte sogar den Patriarchen zum Chef des Ministerrathes. Die Pläne der Gegner des Kantakuzenos wurden durch seine Abwesenheit begünstigt; denn derselbe war genöthigt, zur Abwehr der Reichsfeinde auf der Balkanhalbinsel ein starkes Heer zu bilden. Schon jetzt aber die kommende Entwicklung ahnend, befestigte er nicht nur sein Schloß Empythion bei Didymoteichos, sondern knüpfte auch mit dem serbischen „Despoten" Johannes Liberis, der die

1) Vgl. Hopf, Griechenland im Mittelalter, Bd. 85, S. 440.

neuen Grenzgebiete des serbischen Reiches verwaltete, Verbindungen an und erzielte zunächst einen Frieden mit König Duschan, der diesem seine sämmtlichen bisher gemachten Eroberungen beließ. Da kam zu ihm eine Botschaft aus Morea, die mitten unter allem Verderben des Reiches ihm eine längst genährte Hoffnung fast mühelos erfüllen zu sollen schien. Die Verwaltung nemlich des Jacopo di Donato Acciajuoli (S. 283) und die gefährliche Lage des Fürstenthums Achaja widerten allmählich eine starke Partei der fränkischen Ritter und Gasmulen in Morea so sehr an, daß sie nur noch in einer Vereinigung des Fürstenthums mit Misithra ihre Rettung erblickten. Als Führer dieser Partei gingen der Bischof Israel von Koron und der Gasmule Johann Sydera nach Didymoteichos und erklärten dem Großdomestikus, die fränkischen Barone wären bereit, dem Kaiser zu huldigen und die üblichen Abgaben zu zahlen, falls ihnen ihre Lehen sicher gestellt würden. Kantakuzenos, der bei dieser Gelegenheit auch viel persönlich für ihn Schmeichelhaftes vernommen hatte, war hoch erfreut, gab den Gesandten als seinen diplomatischen Agenten für Morea den Jakob Brulas zum Begleiter, und versprach, im Frühjahre 1342 persönlich mit Heeresmacht in Morea zu erscheinen. Aber dazu ist es nicht gekommen. Als nemlich Kantakuzenos noch einmal in der Hauptstadt gewesen, Ende September 1341 aber nach Didymoteichos zurückgekehrt war, um jetzt ernsthaft für Morea zu rüsten: da stellte die Gegenpartei den Apokaukos als Präfekten an die Spitze der Hauptstadt, und es erfolgten Bewegungen, bei denen zahlreiche Freunde des Großdomestikus verhaftet und ihre Häuser vom Volke ausgeraubt wurden.

Nun brach auch Kantakuzenos los, ließ sich am 26. Oktober 1341 zu Didymoteichos zum Gegenkaiser ausrufen und begann jenen Bürgerkrieg, der dem Reiche der Rhomäer einen tödtlichen Stoß beigebracht hat. Da Kantakuzenos nur die aristokratische Partei im Lande für sich hatte und nicht die nöthige durchschlagende Kraft besaß, so liefen seine Sachen zunächst schlecht genug. Adrianopel lehnte

den Anschluß ab und rief selbst die Bulgaren zu Hilfe, die dann freilich auf eigene Rechnung plünderten und im Winter mit Kantakuzenos Frieden schlossen. Kaiserin Anna aber ließ am 19. November den jungen Johannes zum Kaiser krönen, und Apokaukos führte den Krieg als „Großherzog" so geschickt, daß sein Gegner bald in die schlimmste Lage gerieth. Nun ernannte zwar Kantakuzenos seinen Verwandten Johannes Angelos, den sehr tüchtigen Statthalter von Epirus, im Jahre 1342 auf Lebenszeit unter glänzenden Bedingungen zum Chef von Thessalien. Aber dieser energische Mann mußte erst noch einen Aufstand dämpfen, den die verrufene Ex-Despina Anna, des durch sie vergifteten Giovanni II. Wittwe, in Akarnanien entzündet hatte. Kantakuzenos mußte im Jahre 1342 aus Thrakien zurückweichen; nur die Stellung von Didymoteichos, wo seine Gemahlin Irene von den Kaiserlichen blokirt wurde, blieb in seiner Hand. Ein Versuch auf Thessalonike mißlang. So blieb endlich dem Kantakuzenos nichts übrig, als seine Zuflucht zu den erbittertsten Feinden der Rhomäer zu nehmen. Auf der einen Seite hatte er bereits seit Januar 1342 mit dem ihm von Alters her bekannten grimmen Türken Omarbeg von Aidin Verbindungen angeknüpft; persönlich wandte er sich jetzt nach Serbien, um von dem zu Skupi (Skopia) regierenden Stephan Duschan Hilfstruppen zu erlangen. Die serbische Unterstützung half ihm vorläufig wieder zur Erneuerung des Krieges, und Omarbeg war wirklich im Stande, die in Didymoteichos eingeschlossene Irene momentan von ihren Gegnern zu befreien. Das waren zur Zeit nicht mehr die Kaiserlichen, sondern die Bulgaren, die Irene in ihrer Bedrängniß gerufen hatte, mit der Zusage, daß nach ihres Gatten Tode die Stadt ihnen zufallen solle. König Alexander hatte aber den wichtigen Punkt sofort besetzen wollen und darum schließlich seine Waffen gegen Irene gekehrt, bis ihn jetzt die Türken zurückscheuchten. Doch vermochte Omarbeg nicht, sich schon jetzt auch mit Kantakuzenos in Verbindung zu setzen. Denn die Festung Serrä, welche der letztere mit

serbischer Hilfe belagerte, hielt ihn lange auf und konnte doch nicht genommen werden. Der Rückzug der Serben, noch mehr die Entfremdung zwischen Kantakuzenos und Duschan, der dabei dauernd seine Pläne auf Kosten der Rhomäer verfolgte, endlich selbst dem byzantinischen Hofe sich näherte, brachte jenen in die größte Verlegenheit. Da dann auch Omarbeg sich genöthigt sah, momentan nach Asien zurückzukehren und das Landvolk bei Didymoteichos sich gegen die Partei des Kantakuzenos erhob, so schien die Schaale des letzteren hoch in die Lüfte zu schnellen. Da half ihm nun im Jahre 1343 die Energie des Johannes Angelos von Thessalien her aus der Noth. Dieser tapfere Mann, der hier bis 1349 schaltete, führte jetzt dem Kantakuzenos so erhebliche Streitkräfte zu, daß derselbe Platamona, Berrhöa und zahlreiche andere makedonische Plätze erobern konnte. Die Einnahme von Thessalonike wurde dagegen durch des Apokaukos rasche Thatkraft verhindert. Nun aber erschien Omarbeg wieder im Felde, reichte dem Kantakuzenos die Hand und machte es demselben möglich, sich des Passes bei Christopolis zu bemächtigen und nun von Didymoteichos aus den Krieg mit neuer Kraft zu führen.

Inzwischen führten ohne Beziehung zu dem byzantinischen Hofe mehrere der abendländischen Mächte in Griechenland eine Diversion gegen Kleinasien aus, welche momentan wenigstens die Thätigkeit Omarbegs in Thrakien lähmte. Seit längerer Zeit hatten verschiedene wohlmeinende Privatleute, wie namentlich der Geschichtsschreiber Marino Sanudo Torsello, seit 1332 der Dominikaner Brocard, mit Eifer den Gedanken einer Union aller christlichen Mächte empfohlen, die in letzter Linie der Wiedererwerbung des heiligen Landes galt, zunächst aber gegen die Muhammedaner in Kleinasien gerichtet sein sollte, und zur Basis die Herstellung des allgemeinen Friedens in Griechenland haben mußte. Diese Mahnungen sind auch nicht ganz erfolglos geblieben, doch war das schließliche Ergebniß leider nur geringfügig. Die im Jahre 1342 unter Protektion der Curie geschlossene „Union" der Venetianer, der Johanniter von Rhodos, der Feudalherren des ägäischen Meeres und

des Königs von Kypros bildete gegen Ende des Sommers 1343 eine Flotte bei Euböa, deren Commando die Curie dem tapfern Baron Martino Zaccaria von Damala übertrug. Dieser energische Heerführer richtete seinen Stoß gegen das Land Omarbegs und eroberte wirklich am 28. Oktober 1343 die Stadt Smyrna. Hier entbrannte nun ein mehrjähriger erbitterter Kampf, der zunächst den Omarbeg nach Asien abrief. Doch war dieser Emir kräftig genug, um nach der ersten Überraschung gleichzeitig daheim und in Thrakien an der Seite des Kantakuzenos den Krieg bestehen zu können.

Im Jahre 1344 glückte es der Kaiserin Anna, sowohl Alexander von Bulgarien wie Stephan Duschan für sich zu gewinnen. Alexanders Hilfe nützte den Kaiserlichen nur wenig, während er als deren Preis doch Philippopolis, Cepina, Stenimachos und einige andere Plätze erhielt, die damals den Griechen für immer verloren gingen. Dafür zog Kantakuzenos einen bulgarischen Parteigänger Namens Momitzilos (Momcilo), der an der Spitze von 5000 Mann stand, in seine Dienste und verlieh ihm ein Commando in der Rhodope. Den wußte nun wieder Apokaukos zum Abfall von seinem Gegner zu bestimmen, derart daß Momcilo, der sich zu Xanthia am Südfuße der Rhodope festsetzte, ein gefährlicher Räuber in der Chalkidike wurde. Die Serben dagegen wurden diesmal durch die Türken unschädlich gemacht; denn als es den Schiffen der „Union" geglückt war, eine starke Flotte (52 Schiffe) Omarbegs, die bei der Halbinsel Pallene ein türkisches Corps ans Land gesetzt hatte, am 13. Mai 1344 zu vertilgen, gelang es den türkischen Landtruppen auf dem Marsche durch die Chalkidike ein serbisches Heer in Stücke zu hauen. Nun konnte Kantakuzenos sich erfolgreich in Thrakien ausbreiten und mit den Serben wie mit den Bulgaren Frieden schließen. Omarbeg aber belagerte nun die Franken längere Zeit in Smyrna, bis es ihm endlich gelang, ihr Heer durch verstellte Flucht aus dieser Stadt zu locken und ihnen endlich am 17. Januar 1345 eine schwere

Niederlage beizubringen, bei welcher auch der tapfere Martino Zaccaria seinen Tod fand. Den Angriffen der Union auf Aidin war damit allerdings die Spitze abgebrochen; indessen stellte doch die Curie nun den tapfern Bertrand de Baux, damals wieder (S. 300) Bailli in Morea, der mit frischen Truppen eintraf, als Oberfeldherrn ein, und so dauerte der Krieg bei Smyrna fort, in welchem zunächst der wilde Omarbeg, der noch im Sommer 1345 dem Kantakuzenos den Häuptling Momcilo hatte vertilgen helfen, im Jahre 1346 seinen Tod fand.

Darüber hatte der Bürgerkrieg in Thrakien seinen Fortgang genommen. Die Sache des Kantakuzenos gewann allmählich das Übergewicht, weil jener energische Apokaukos, dem sein selbstherrliches Regiment viele Gegner geschaffen hatte, am 11. Juni 1345 von einigen vornehmen Staatsgefangenen bei einer Inspektion im Kerkerhofe mit Knitteln erschlagen worden war. Trotzdem dauerte der Krieg zwischen Anna und Kantakuzenos in einer für das Wohl des Reiches vernichtenden Weise noch immer fort. Endlich entschied die Hilfe der Osmanen für Kantakuzenos. Die grimmige Kaiserin Anna hatte ihrerseits den kräftigen Sultan Urchan zu ihrem Bundesgenossen geworben und ihm dabei die infame Erlaubniß ertheilt, die Unterthanen ihres Gegners als Sklaven nach Skutari und weiter nach dem Orient schleppen zu dürfen! Kantakuzenos wußte nun den Sultan für sich zu gewinnen, indem er (unter offener oder stillschweigender Genehmigung der Anwendung jener Clausel, welche das Fortschleppen griechischer Sklaven erlaubte, auf Anna's Volk) sich nicht schämte, seine Tochter Theodora in den Harem des alternden Urchan übergehen zu lassen. Die Verbindung, in welche Anna nun mit den Türken des Emirats Sarukhan trat, half ihr wenig. Seit der Allianz mit Urchan nahm mit dem Jahre 1346 der Krieg, der das östliche Thrakien in eine Wüste verwandelte, eine rasche Wendung zu Gunsten des Kantakuzenos. Endlich war seine Partei auch in der Hauptstadt so stark geworden, daß er Constantinopel ohne Hilfe der Osmanen gewinnen

konnte. Am 3. Februar 1347 wurde ihm freiwillig das Goldene Thor geöffnet, und am 8. Februar wurde er als Kaiser Johannes VI. proklamirt. Auf Grund eines Vertrages mit der Kaiserin sollte er zehn Jahre lang allein regieren, dann aber dem jungen Johannes V. (der am 21. Mai seine Tochter Helena heirathete) seinen Antheil an der Regierung übergeben. Allgemeine Amnestie wurde ausgesprochen, alles Grundeigenthum den eigentlichen Berechtigten zurückgegeben.

Es war ein trauriger Sieg, den Kantakuzenos errungen hatte. Nicht zu reden von der furchtbaren Verwüstung der Länder zwischen Selymbria und dem Weichbilde von Thessalonike, so hatte das Reich auch neue bedeutende Verluste an Gebiet erlitten. Auf der asiatischen Seite, — wo der Krieg der Union seit 1346 mit Omarbegs Brüdern Chidrbeg Dschelebi und Eliasbeg noch einige Zeit sich fortsetzte, endlich aber durch Waffenstillstände (1348) mit Venedig und der Curie (1349) zum Aufhören kam, Smyrna aber nunmehr unter der Obhut der Rhodiser und eines päbstlichen Statthalters für lange Jahre wieder den Franken blieb, — war noch zuletzt ein schöner Besitz der Rhomäer in genuesische Hände gerathen. In dem Kielwasser nemlich der Kriegsschiffe der Union schwammen im Jahre 1346 genuesische, aus den privaten Mitteln der Gesellschaft Maona gerüstete, nach der Krim bestimmte Galeeren unter dem Admiral Simone Vignosi, der am 16. Juni Chios, die alte Besitzung des Hauses Zaccaria, angriff, die Stadt an demselben Tage, die gesammte Insel binnen fünf Tagen eroberte, und den kaiserlichen Statthalter Johannes Kybos nöthigte, am 12. September auch die Akropolis von Chios zu übergeben. Die Gesellschaft Maona, die vollkommen als „Compagnie“ nach späterer britischer Art erscheint, eine großartige Aktiengesellschaft, erhielt von der Republik Genua durch den Vertrag vom 26. Februar 1347 folgende Stellung. Die Republik behielt die Castelle der Insel, ernannte Castellane und Podestà, und übte die höchste Juris-

diction in Civil- und Kriminalsachen. Das nutzbare Eigenthum dagegen, die Steuern und der Mastixhandel, sollten der Compagnie zufallen, auf deren Kosten der Staat die Insel zu vertheidigen versprach. Vignosi wurde das Haupt der Compagnie, der die Insel nun tapfer gegen die Rhomäer behauptete, während sein Nachfolger Pietro Recanelli letzteren im Jahre 1358 auch Phokäa wieder entriß. Die alte Maona von Chios hat nachher ihre Rechte einer neuen genuesischen Aktiengesellschaft übertragen (8. März 1362), die sich am 14. November desselben Jahres in aller Form als „Aktiengesellschaft zur Ausbeutung von Chios und Phokäa" constituirte, und deren Aktionäre mit Aufgebung ihrer Familiennamen nun den Namen der „Giustiniani" annahmen. Seele der neuen Gesellschaft wurde zunächst der tapfere Recanelli, der (gestorben 1380) endlich auch im Jahre 1363 mit dem byzantinischen Hofe einen Vertrag erzielte, durch welchen (1367 erweitert und bestätigt) die Rhomäer gegen einen jährlichen Tribut von 500 Goldhyperpern an die kaiserliche Schatzkammer die Giustiniani unbelästigt im Besitze von Chios, Samos, Nikaria, Oenussa, St. Panagia und Phokäa beließen. Die Genuesen haben diese Colonie bis 1566 behauptet.

Viel heilloser waren aber die Verluste der Rhomäer auf der Seite ihres Binnenlandes. Der letzten bulgarischen Eroberungen ist schon gedacht worden. Nun aber hatte Stephan Duschan schon im Jahre 1345 wieder furchtbar um sich gegriffen; er hatte das gesammte Thalgebiet des Strymon erobert, er hatte auch Serrä gewonnen und alle Plätze bis zu den Pässen von Christopolis mit serbischen Garnisonen besetzt. Im Jahre 1346 aber ließ er sich in Skupi[1] als Czar (oder Kaiser) der Serben und Griechen krönen, während er zugleich seinen Sohn Stephan Urosch zum König ernannte und demselben das serbische Erbland überwies. Noch mehr, mit Zustimmung der slawischen Patriarchen von Achrida und Ternovo hatte er kurz zuvor den Erzbischof Joannikij zum serbischen Patriarchen erhoben; der

1) = Scoplje = Üsküb.

letztere und Symeon von Ternovo hatten dann seine Krönung vollzogen. Alles zeigte deutlich, daß Duschan darauf abzielte, die Herrschaft der Rhomäer durch jene der Serben zu verdrängen.

So war die Lage, als Kantakuzenos den kaiserlichen Thron der Paläologen eingenommen hatte. Er verfügte nur noch über das isolirte Philadelphia in Asien, über einige griechische Inseln, über das griechische Thema Misithra im Peloponnes, und im Norden über die durch die serbische junge Großmacht militärisch bereits von einander geschiedenen Landschaften: Thrakien nördlich bis wenig über Adrianopel hinaus, westlich bis Christopolis; dann der auf Chalkidike, auf die Mark von Thessalonike und den Ufersaum bis Berrhöa beschränkte Rest des alten Makedonien; Thessalien und das Despotat Epirus südlich von Joannina bis zu den Grenzen der wenigen Punkte, die in Aetolien und Akarnanien noch den Angiovinen gehörten, soweit nicht schon jetzt die Serben auch hier erobernd sich ausbreiteten.

Kantakuzenos hat sich nun der ungeheuren Schwierigkeit seiner Lage weder nach Innen noch nach Außen gewachsen gezeigt. Verstimmte es die Anhänger der Paläologen, daß er seinen ältesten Sohn Matthäos offenbar zur Mitregentschaft zu prädestiniren schien, so war seine Finanzwirthschaft durchaus von dem Geiste harter Fiskalität bestimmt. Freilich bedurfte er vieler Mittel, um sich der erdrückenden auswärtigen Schwierigkeiten zu erwehren. Die Hauptnoth bereiteten ihm natürlich die Serben. Stephan Duschan war in der That ein großer Mann. Er verstand es, nicht nur die Slawen und die Albanesen in seinem Reiche dauernd für sich zu interessiren, deren Wohl zu sichern — wie er unter Anderem das serbische Landrecht kodifiziren ließ und als Gesetzbuch am 21. Mai 1349 veröffentlicht hat; er unterhielt auch die besten Beziehungen mit Ragusa, mit Venedig (wo im Jahre 1350 das serbische Kaiserhaus in das Patriciat aufgenommen wurde) und mit den angiovinischen Nachbarn. Ja, er wußte auch die unterworfenen Rhomäer zu gewinnen, ihrer Eitelkeit zu

schmeicheln, ihre Machthaber durch Titel und Ehrenstellungen an sich zu fesseln, und namentlich auch die Religion zur Ausgleichung zu benutzen. Die Mönche des Athos, die er schon 1345 mit seiner Gemahlin Helena besucht hatte, wurden von ihm nicht weniger begünstigt, als Seitens der Bulgaren und namentlich Seitens des Kantakuzenos. Dabei aber setzte er seine Eroberungen auf Kosten der Rhomäer ununterbrochen fort. Er hatte nun schrittweise auch Joannina, das südliche Epirus mit Arta und Akarnanien genommen; er vertrieb den Manuel Kantakuzenos aus Berrhöa, und als der kräftige Johannes Angelos starb (Ende 1349), schickte er seinen „Cäsar" Preliub, der neben dem Despoten Liberis sein vertrautester Rathgeber war, zur Eroberung von Thessalien aus, der dann auch dieses Land bis zum pagasäischen Meerbusen hin überschwemmte. Duschan selbst versuchte sich sogar gegen Thessalonike.

Da griff nun Kantakuzenos zu, und diesmal mit Glück. Mit seinen durch türkische und katalanische Söldner, aus denen auch seine Leibwache bestand, verstärkten Truppen griff er seit Beginn des Jahres 1350 die Gegner in dem südlichen Makedonien an. Berrhöa, Wodena, Ostrowo und andere Plätze wurden schnell zurückgewonnen, nur den Angriff auf das feste Servia, den Schlüssel Thessaliens, schlug Preliub ab. Da jedoch die erst neuerdings den Serben unterworfenen Griechen, ja selbst mehrere mit Duschan unzufriedene serbische Häuptlinge sich für Kantakuzenos erhoben, so bot Duschan noch im Jahre 1350 die Hand zum Frieden. Derselbe wurde dahin abgeschlossen, daß Akarnanien, Thessalien, Servia, Wodena, Berrhöa und das untere Strymonland bis zur Mark von Serrä den Rhomäern blieben, während Duschan die epirotischen Länder, Kastoria, das von ihm besetzte makedonische Land und das Strymonthal bis Serrä mit dieser Stadt behielt. Trotzdem gab Duschan einen Theil von Thessalien nicht heraus, hielt auch die Hauptmasse von Akarnanien und Aetolien unter seinem Bruder Symeon in seiner Gewalt, während Preliub seine Residenz in Joannina aufschlug.

Die Beziehungen zwischen Duschan und Kantakuzenos blieben daher dauernd gespannt. Das ging so weit, daß Duschan auf Grund der wüsten Sektenstreitigkeiten, die damals die anatolische Kirche (namentlich seit 1341), besonders auch die Welt des Athos, innerlich verwirrten, im Jahre 1352 zu Serrä eine Synode der serbischen Geistlichkeit abhalten ließ, auf welcher diese den kirchlichen Verband mit Constantinopel aufhob und in Folge deren die griechischen Priester aus dem Lande vertrieben wurden. Der byzantinische Patriarch Kallistos belegte sie dafür mit dem Banne und verbot die Zulassung serbisch geweihter Kleriker. Dieser Zwiespalt ist erst im Jahre 1368 (beziehentlich bis 1371) durch den Patriarchen Philotheos und durch den serbischen König Lazarus völlig wieder ausgeglichen worden [1]). Abgesehen von dieser etwas grotesken Art der Nachahmung der byzantinischen, zur Paläologenzeit besonders hoch entwickelten Praxis, aus politischen Motiven die Orthodoxie des Gegners zu verdächtigen, beziehentlich deren Mangel zu benutzen, sehen wir schon im Jahre 1352 die Serben wieder in offenem Kriege mit den Rhomäern. Es verschlingt sich das mit den inneren Bewegungen im griechischen Reiche, die endlich zum Rücktritt des Kantakuzenos führten, wie wir bald zeigen werden. Daneben aber gewährte Duschan byzantinischen Sitten, Bräuchen und Formen andauernd den Eingang in sein Reich; nicht minder aber auch den ritterlichen Gewohnheiten der Franken, ja selbst — und zwar zum höchsten Schaden seines eigenen Machtsystems — dem abendländischen Feudalismus. Dabei hatte er die Angiovinen auf seiner adriatischen Flanke in ihrem städtischen Besitze unangefochten gelassen. Er konnte es unbedenklich; denn der Herzog Karl von Durazzo (S. 276) hatte schon zu Anfang des Jahres 1348 in Italien unter den wilden Bewegungen, die sich nach dem Tode des Königs Robert von Neapel (1343) und unter dem nun eintretenden raschen Verfall der angiovinischen Macht

1) Gaß, Zur Geschichte der Athosklöster, S. 22—31. Joseph Müller, Byzantinische Analekten, S. 357 ff.

in diesem Königreiche abspielten, ein jämmerliches Ende gefunden. Das Haus Anjou war für Serben und Rhomäer nicht weiter furchtbar; für Duschan um so weniger, als die Grafschaft Durazzo seit Karls Tode sich in der Hand eines Mädchens befand, nämlich der Prinzessin Johanna, der ältesten Tochter Karls, für welche zur Zeit Karls Wittwe Maria die Regentschaft führte.

So gut sich nun der Czar von Serbien mit den Franken stand, so gespannt waren die Verhältnisse des Kaisers Kantakuzenos mit den italienischen Republiken und den Franken von Morea. Grund genug hatte er allerdings, namentlich den Genuesen zu zürnen. Die kecke Wegnahme der Insel Chios; die Unverschämtheit ferner, mit welcher die Genuesen von Galata über Zollermäßigungen in den kaiserlichen Douanen und über die Verbesserung der griechischen Flotte grollten, führte schon im Jahre 1348 zu einem gewaltsamen Angriffe der Genuesen von Galata auf Constantinopel, den aber die Kaiserin Irene glücklich abwehrte und den hernach die Staatsbehörde zu Genua entschieden mißbilligte, obwohl die Colonie Galata zu Anfang des Jahres 1349 im Goldenen Horn einen Angriff der griechischen Flotte mit Macht abgewiesen hatten. Chios angehend, so hatte trotz aller Versprechungen der Genuesen der Kaiser vorläufig nur das leere Nachsehen: diese Sache (s. oben) ist erst unter seinem Nachfolger geregelt worden. Nun aber brach mit dem Jahre 1350 ein neuer furchtbarer Krieg zwischen Genua und Venedig aus, weil ersterer Staat jetzt alles Ernstes darauf ausging, den Venetianern das schwarze Meer vollständig zu sperren. Beide Mächte rüsteten nicht bloß daheim, sondern auch in ihren griechischen Besitzungen und selbst am Goldenen Horn mit Energie zu diesem Kampfe. Das ägäische Meer wurde wieder der Schauplatz grimmiger Kapereien, aber auch größerer Schläge. Griff im Herbst 1350 der Venetianer Ruzzini, durch die Flotte des Herzogs Giovanni I. von Naxos (1341—1362) verstärkt, von Euböa aus vergeblich Galata an, so benutzte Vignosi den Aufenthalt dieser Flotte im schwarzen Meere, um

seinerseits von Chios her Negroponte im Oktober zu überfallen und die Quartiere der Venetianer und der Juden zu verbrennen. Nun bot Venedig auch die Dreiherren von Euböa auf, alliirte sich mit Aragonien, nöthigte durch den Admiral Pisani, der zugleich Galata verheerte, im Juli 1351 auch Kantakuzenos, sich mit ihm zu verbinden. Dafür zwang wieder der Genuese Paganino Doria, — der sich zuerst gegen Oreos auf Euböa (15. August bis 20. Oktober 1351) versucht hatte, wo Pisani und die Catalonier wider ihn standen, nach einer mörderischen Seeschlacht bei Constantinopel, nemlich bei der Insel Prote (13. Februar 1352) den Kaiser Kantakuzenos, mit Genua (am 6. Mai) Frieden zu schließen. Obwohl Pisani dieses zugelassen hatte, so erzürnte ihn doch nachher die Weigerung des Kaisers, bei einem späteren Angriffe auf Galata mitzuwirken, so sehr, daß er nun mit Johannes Paläologos, der seit 1351 sich von Kantakuzenos getrennt hatte, zur Zeit in Aenos residirte und schon jetzt feindliche Pläne gegen Kantakuzenos schmiedete, sich verbündete. Gegen Überlassung der Insel Tenedos an Venedig konnte der Paläologe in Venedig damals (10. Oktober 1352) eine sehr bedeutende Anleihe aufnehmen. Im Jahre 1353 vorzüglich mit Herstellung von Negroponte beschäftigt, haben die Venetianer nun zwar am 29. August des Jahres 1354 die Genuesen bei Alghero auf Sardinien aufs Haupt zu schlagen vermocht. Als aber darauf hin Genua sich unter die Hoheit des Giovanni Visconti von Mailand gestellt und von demselben neue Kriegsmittel erhalten hatte, glückte es dem Doria, am 4. November desselben Jahres eine venetianische Flotte von 35 Galeeren bei dem peloponnesischen Zonklon gefangen zu nehmen: ein Schlag, der Venedig nöthigte, am 1. Juni 1355 endlich mit Genua Frieden zu schließen. Damals erhielt auch der Herzog von Naxos seine Freiheit wieder, der im Jahre 1351 in die Hände der Genuesen gefallen war.

In seiner Stellung zu den Franzosen dagegen hatte Kantakuzenos wenigstens im Peloponnes Erfolge auf-

zuweisen. Die Zustände in dem französischen Achaja waren seit 1341 nur noch verwirrter geworden. Hatte der byzantinische Bürgerkrieg es seiner Zeit unmöglich gemacht, daß Kantakuzenos jener Gesandtschaft aus Morea (S. 288) Folge gab, so war dafür eine Partei der Barone nun Willens, sich auf andere Weise aus der Türkennoth und dem blutigen Wirrwarr der Zeit zu retten, und mit spanischer Hilfe sich des angiovinischen Geschlechts zu entledigen. Diese Partei, — an ihrer Spitze Erard III. le Noir, Herr von Arkadhia und St. Sauveur, ein Ritter, dessen Großvater (S. 251) einst so schnöde gegen Margaretha Villehardouin aufgetreten war, — hatte schon im Jahre 1338 daran gedacht, eben dieser Margaretha Enkel, des unglücklichen Infanten Ferdinand von Majorka Sohn (regierte seit 1324), nemlich den jungen König Jakob II. von Majorka auf Grund seiner Anrechte auf Morea nach Glarentza zu berufen. Jakob, damals noch in seiner Heimath anderweitig in Anspruch genommen, hatte die Unterhandlungen hingezogen. Als er aber Ende März 1344 seine balearische Herrschaft an seinen Vetter, den König von Aragon, verloren hatte, zeigte er sich sehr bereit, die peloponnesische Erbschaft anzutreten. Wirklich traten im Oktober 1344 unter dem Vorsitze des Erzbischofs Roger von Paträ eine Menge moreotischer Barone zu Rhoviata zusammen und beschlossen — unbekümmert um den damals (1341—1346) in Morea wieder fungirenden Bailli der Kaiserin Katharina, Bertrand de Baux —, dem König Jakob als ihrem legitimen Herrn zu huldigen, und luden ihn ein, bei ihnen zu erscheinen. Wäre Jakob damals gekommen, so würde er allerdings auf Schwierigkeiten unerwarteter Art gestoßen sein; denn hinter dem Rücken ihrer Freunde intriguirten gegen Jakob Erzbischof Roger mit Neapel und Venedig, der Bischof von Koron aber mit Venedig und Constantinopel. Der junge Fürst erschien aber schließlich doch nicht, weil er inzwischen den Krieg um sein Erbland wieder aufgenommen, in welchem er endlich am 25. Oktober 1349 seinen Tod gefunden hat. Gewinn aus diesen Verhandlungen zog nur Erard III. von

Arkadhia (gestorben 1388), der am 24. November 1345 von König Jakob zum neuen Erbmarschall von Morea ernannt wurde. Von fränkischer Seite änderte sich nichts in der traurigen Lage des Fürstenthums, als im Oktober 1346 die Kaiserin Katharina starb und nun (1346 — 1364) ihr Sohn Robert von Tarent, der sogenannte „Despot von Romania", zugleich der neue Titularkaiser von Romania und der wirkliche Fürst von Achaja wurde. Nur daß die feudale Zersetzung des Landes unter seiner schattenhaften Herrschaft ihren Höhepunkt erreichte. Robert hat sich mit Maria von Bourbon, Tochter Ludwigs von Clermont (S. 255) und Wittwe des Fürsten Guido von Galiläa (ältester Sohn des Hugo IV. von Kypros), am 9. September 1347 in Neapel vermählt — (sie erhielt von ihm im Jahre 1357 die Castellanei Kalamata als Witthum zugetheilt) — und damit für die Chronologie dieser Zeit die künftige Herrin von Achaja in die Geschichte eingeführt. Er hat auch im Juli 1348 den Ritter Johann Delbuy als neuen Bailli nach Morea geschickt. Aber er hat weder das Erzbisthum Paträ wieder zu seiner Herrschaft gebracht, noch auch die Fehden der Barone unter einander hindern, noch endlich die türkischen Corsaren bändigen können; wie denn die Piraten von Aidin, die trotz des Unionskrieges unter Anderem im Jahre 1344 aus Naxos an 6000 Menschen fortgeschleppt hatten, im Jahre 1349 mit 80 Schiffen in dem Golf von Korinth erschienen und infame Verheerungen anrichteten. Plünderten dazu während des venetianisch-genuesischen Krieges die aragonischen Bundesgenossen Venedigs ganz ungenirt in Morea, berührte der wüthende Kampf zwischen Venedig und Genua auf einigen Punkten auch Morea in höchst nachtheiliger Weise, so folgten die Johanniter und die deutschen Ritter dem Beispiele der Erzbischöfe von Paträ und lösten ihren Lehensverband mit dem Fürstenthume völlig auf. Auch die Bischöfe von Modon und Olenos traten allmählich fast ebenso selbständig auf, wie der Erzbischof von Paträ. Mit Einem Worte: die Anarchie in Achaja war gründlich. Die Türken hatten durch Zerstörung

von Gebäuden aller Art, von Fruchtländereien und Gärten, durch Wegschleppung vieler Tausende nützlicher Einwohner das Land nach ihrer bis auf diesen Tag beliebten Weise auf großen Strecken zu Grunde gerichtet. Hilfe vom Abendlande war nicht mehr zu hoffen. Die alte Kreuzzugsbegeisterung war in Europa erloschen; auch die schattenhaften Hoffnungen auf Romanien lockten Niemanden mehr; tapfere Abenteurer zogen jetzt nach Spanien oder noch lieber nach dem blühenden preußischen Ordenslande; auf Griechenland richtete nur noch die schlaue norditalienische Spekulation ihr Auge. Größere Massen aber aus Europa konnten um so weniger noch erwartet werden, weil eben in jener Zeit die unter dem Namen „der schwarze Tod" bekannte grauenhafte Seuche so schreckliche Zerstörungen anrichtete, daß für anderthalb Jahrhunderte von einem menschlichen Kraftüberschuß nach alter Art in Europa nicht mehr die Rede gewesen ist. Auch Romanien ist davon schwer betroffen worden. Im Jahre 1348 hatte dieselbe Pest nicht nur in Constantinopel acht Neuntel der Bevölkerung hinweggerafft, sondern auch Griechenland mit Einschluß von Modon und Koron in schauerlicher Weise heimgesucht.

Die greulichen Zustände in Morea gaben nun dem Kaiser Kantakuzenos die Hoffnung, daß es ihm möglich werden würde, hier der fränkischen Herrschaft ein Ende zu bereiten. Diese Erwartung ist nun zwar nicht in Erfüllung gegangen; wohl aber ist es ihm geglückt, aus dem Thema oder der Strategie Misithra eine byzantinische Sekundogenitur, zunächst ein neues Despotat unter dem Hause der Kantakuzenen zu gestalten. Der Kaiser schickte nemlich zu Ende 1348 seinen zweiten hochbegabten Sohn Manuel Kantakuzenos nach Misithra und übertrug ihm daselbst den Oberbefehl auf Lebenszeit; der junge Fürst hat sich dann in dieser Stellung noch lange nach des Vaters Sturze, bis zu seinem Tode im Jahre 1380 zu behaupten vermocht. Manuel erhielt die nöthigen Streitkräfte. Zum Glück für das Land hegte er aber des Vaters Eroberungspläne nicht, sondern war vor Allem

bestrebt, einerseits die Ordnung in seinem Lande herzustellen, die unter den griechischen Archonten seines Landes bestehende wüthende gegenseitige Gehässigkeit, zähe Verfeindung und zerstörende Fehdelust zu bändigen, verständig zu regieren und unter Abschluß festen Friedens mit den Franken die türkischen Corsaren mit Erfolg abzuwehren. Damit begann das Land wieder aufzuathmen und sich zu erholen; die Städte, der Landbau, die Klöster (so das speziell begünstigte Megaspiläon) wurden sorgsam gepflegt, Erpressungen und die regellose Wirthschaft der früheren Strategen abgestellt. Schwierigkeiten waren freilich mehrfach zu überwinden; die Ausschreibung einer neuen Flottensteuer zur Abwehr der Türken gab doch einmal dem intriguanten Archonten Lampudios die Möglichkeit, eine ziemlich ausgedehnte Meuterei zu erregen, die Manuel aber mit Hilfe von 300 Soldaten aus Constantinopel und einer Schaar „akarnanischer", d. h. albanesischer Söldner in Einer Schlacht bei Misithra niederwarf und dann mit großer Milde beruhigte. Als nach seines Vaters Sturze der neue byzantinische Kaiser Johannes V. Paläologos im Jahre 1355 seine Feldherren nach dem Peloponnes sandte, und momentan das ganze Land bis auf die Eine Burg Monembasia von Manuel abfiel, wußte er sich doch zu halten und endlich (1356) die byzantinischen Strategen wieder zu vertreiben; die Paläologen erkannten ihn schließlich als Herrn des griechischen Peloponnesos an. Mit den Franken stellte sich endlich das Verhältniß so günstig, daß nachmals, als die katalanischen Herren von Athen — deren Geschichte augenblicklich ohne Ereignisse von irgend erheblicher Bedeutung verlief — in der Zeit zwischen 1361 und 1371 das Despotat Misithra befehdeten, Griechen und Franken des Peloponnes gemeinschaftlich den Kampf gegen diese Spanier mit Erfolg aufnahmen.

Analoger Aufschwung des Landes war nun freilich in dem fränkischen Theile des Peloponnesos nicht zu finden. Der Verfall des Landes und seines Wohlstandes, dem wohl schon

seit längerer Zeit das schlimme System [1]) der herrschenden Machthaber, verschlechterte Münzen auszugeben, zur Seite ging, war eben durch den bequemen, in Italien beschäftigten Robert und seine Baillis nicht mehr aufzuhalten, von denen noch im Jahre 1355 Pietro Minutolo, nachher seit 1356 Franz de Massa (seit 1349 Erzbischof von Korinth) uns begegnen. Es ist sehr charakteristisch, daß die päpstliche Curie, einst die treue Genossin des Hauses Anjou, schon im Jahre 1346, dann wieder im Jahre 1356 die Johanniter eindringlich ermahnen durfte, Achaja in den Besitz ihres Ordens zu bringen: ein Projekt, welches nur an Geldmangel seiner Zeit gescheitert ist. Wir haben für Morea hier nur noch hervorzuheben, daß gerade an dem Ende dieser Periode, die auf der ganzen Linie von Prusa bis nach Skupi und Achaja durch den Ausgang der dominirenden Persönlichkeiten und Mächte, wie durch das Emporkommen neuer sich scharf abzeichnet, in dem fränkischen Peloponnesos jenes italienische Geschlecht emporkommt, dessen Ausgang für die Euthanasie des romanischen Wesens in Griechenland ebenso charakteristisch wird, wie das Aufblühen der de la Roche und Villehardouins für den heldenmäßigen Beginn des griechischen Franzosenthums; es sind die Acciajuoli [2]). Diese Familie soll im Jahre 1160 aus Brescia nach Florenz gezogen sein, wo ihr Stammvater Gugliarello eine Stahlfabrik anlegte: daher der Name des Geschlechtes. Allmählich sehr wohlhabend geworden, legte Dardano (gestorben 1335), der 1270 in Tunis sich befand, in Florenz ein Bankgeschäft an, welches bald die denkbar großartigste Gestalt gewann und im Jahre 1341 seine Filiale, von Mitgliedern des Hauses geleitet, in der halben Welt besaß, wie in London, Brügge, Paris, Avignon, Genua, Pisa, Ravenna, Bologna, Neapel, Barletta, Glarentza, Rhodos, auf Kypros, Sicilien und in Tunis. Die finanziellen Beziehungen zu der Krone Neapel

1) Vgl. Finlay, Griechenland im Mittelalter, S. 248.

2) Die Vorgeschichte dieser Familie s. bei Hopf, Griechenland im Mittelalter, Bd. 85, S. 454 ff.

brachten allmählich mehrere Mitglieder dieses Hauses in den angiovinischen Hofdienst. Hier nun wurde dem (in dem letzten Viertel des dreizehnten Jahrhunderts geborenen) Bastard des Nicolò, Namens Acciajuolo, der nachher im Jahre 1323 zuerst als Kammerherr in Neapel uns begegnet, am 12. September 1310 von Guglielmina de Pazzi jener hochbegabte Nicolò Acciajuoli geboren, der später die politische Macht seines Hauses in Griechenland begründet hat. Dieser Mann erschien zuerst im Jahre 1331 an dem Hofe des Königs Robert von Neapel, dessen volle Gunst er zu gewinnen wußte, und bei dem er zugleich als Kammerherr wie als Vertreter seines heimathlichen Bankhauses bald einen großen Einfluß ausübte. Hier ist er dann Freund und politischer Rathgeber, Erzieher der Kinder, wie auch Geliebter (S. 283) der verwittweten „Kaiserin" Katharina von Valois-Tarent geworden, in deren Begleitung wir ihn bereits in Morea auftreten sahen. Hatte ihm seine Familie bereits im Jahre 1334 die Grundstücke cedirt, welche (S. 263) Johann von Gravina im Jahre 1324 den Acciajuolis in Achaja überwiesen, so erhielt jetzt Nicolò durch die Gunst der „Kaiserin" seit 1335 ausgedehnte moreotische Lehensgüter, die er selbst durch Kauf noch bedeutend zu vermehren verstand. Am 1. Februar 1337 ist der glänzende, thätige, diplomatisch überaus gewandte und glückliche Emporkömmling in aller Form unter die Vasallen des Fürstenthums Achaja aufgenommen worden. Bereits in allen Theilen dieses Landes reich begütert, dann aber seit 1342 Jahre lang in den politischen Bewegungen des neapolitanischen Reiches in Italien ausgiebig beschäftigt, seit 1348 zum erblichen Großseneschall des Königreiches beider Sicilien, 1349 zum Grafen von Terlizzi und nachher im Austausch der Besitzungen im Jahre 1352 zum Grafen von Melfi, 1357 noch zum Grafen von Malta und Gozzo erhoben, — wurde Nicolò's Aufmerksamkeit seit 1356 durch die Curie wieder stärker auf Griechenland gelenkt. Die vorher erwähnten Unterhandlungen derselben mit den Johannitern waren gescheitert. Da man nun damals fürchten zu müssen

glaubte, daß die unermüdlichen Türken ihr spezielles Augenmerk auf Korinth und dessen Bewohner richten würden, so baten nicht nur die Einwohner dieser Stadt im Februar 1357 Kaiser Robert um Hilfe, sondern auch der Papst drängte den Nicolò Acciajuoli schon seit Ende 1356, Robert hier zu kräftigem Eintreten zu bestimmen. Dieser nun ernannte am 23. April 1358 den Nicolò Acciajuoli unter Zustimmung der Krone von Neapel zum Castellan von Korinth. Die Stadt, die ganze Castellanei, die Pertinenzien derselben wurden dem klugen Florentiner übertragen, der nun in der That bei seinen höchst bedeutenden Mitteln Alles that, um — soweit Geld, Einsicht und Energie noch helfen konnten — dieser Landschaft durch Herstellung alter und Errichtung neuer Festungswerke, Ansiedlung frischer Colonisten und andere zweckmäßige Schritte wieder aufzuhelfen. Mit seiner Erhebung zog nun auch ein bedeutender Theil seines Geschlechtes nach Morea hinüber. Zahlreiche Verwandte des Großseneschalls vertauschten allmählich ihre neapolitanischen Stellungen mit griechischem Grundbesitz, was um so leichter geschehen konnte, da ihnen außer der neuen Machtstellung des Chefs ihres Hauses sicherlich auch die starke Entwerthung alles liegenden Eigenthums bei den damaligen traurigen Zuständen im fränkischen Peloponnes vielfach zu Hilfe kam. Namentlich aber siedelten sich schon jetzt fest an Rainerio oder Nerio, der Sohn des Jacopo di Donato Acciajuoli, den der Großseneschall, obwohl er selbst drei Söhne hatte (nemlich Angelo, den präsumtiven Erben von Korinth, Benedetto und Lorenzo), zugleich mit Angelo Acciajuoli, dem Sohne seines Vetters Alamanno di Monte, adoptirte; und ein Vetter Nicolò's, Bernardo di Alamanno, der nachher sein Haus in Attika unter dem Schutze der florentinischen Herzöge (s. unten) angepflanzt hat.

Während in solcher Weise auf den Ruinen des französischen Ritterthums in Morea die neue Sippe florentinischer hoher Finanz zu erblühen begann, war in dem fernen Frankreich der glänzende Ritter, der noch immer mit der herzoglichen

Krone von Athen sich schmückte, Walter II. von Brienne, am 19. September 1356 in der Schlacht bei Maupertuis gegen die Engländer fechtend gefallen. Damit war der bitterste Gegner der Spanier von Athen vom Kampfplatze verschwunden. Denn mochte auch der Rechtstitel auf Athen, wie so viele andere aus dem romantischen Zeitalter der Franken in den Ländern der Rhomäer stammende, hochklingende Ansprüche, noch längere Zeit in einer Reihe französischer hoher Adelsfamilien als prunkender Flitterschmuck weiter vererbt werden [1]): Walters nächster Erbe, der älteste Sohn seiner Schwester Isabella und des Herrn Walter III. von Enghien, Sohier, wie auch dessen Sohn Walter, dann Sohiers Bruder Ludwig (gestorben 1394), und seine Rechtsnachfolger waren eben niemals in der Lage, ihre Ansprüche auf Athen geltend machen zu können. In den Besitz dagegen von Argos und Nauplion ist Walters II. jüngster Sohn Guido schon im Jahre 1356 eingetreten.

Neben solchen Details fällt bei dem Rundblick über die Geschichte der fränkisch-griechischen Länder in dieser Periode unser Blick nur noch auf Kreta, wo die Venetianer im Jahre 1341 wieder einen neuen, wie gewöhnlich von Constantinopel her heimlich genährten, griechischen Aufstand zu bekämpfen hatten, der diesmal ungewöhnlich gefährlich wurde. Anfangs durch Leon Kalergis geleitet (wahrscheinlich durch den jüngsten, den Überlieferungen seines Hauses untreu gewordenen Sohn des trefflichen alten Kalergis), der sogar bereit war, den Türken die Insel auszuliefern, — wurde die Empörung zuerst durch des alten Kalergis Enkel Alexios im offenen Felde gebrochen. Als aber die Venetianer hernach den Leon gefangen nahmen und trotz gegentheiliger Zusage ihn schließlich als Hochverräther hinrichten ließen, da erhob sich voll Ingrimm die Masse der Griechen, während diesmal die venetianische Lehensmiliz ihre Schuldigkeit nur lau und lässig that. Als

1) Vgl. Hopf, Griechenland im Mittelalter, Bd. 85, S. 453 und „Chroniques gréco-romanes“, p. 474.

nun ziemlich gleichzeitig der Statthalter Pietro Miani und Alexios Kalergis starben (1344), fiel ein großer Theil der festen Plätze, die Hauptstadt, Kydonia und einige Schlösser ausgenommen, in die Hand der im Osten durch Michael und Johannes Psaromilingos und im Westen durch Manuel Kapsokalivos gut geführten Griechen. Erst im Jahre 1347 brachte der energische Marco Cornaro ausreichende Streitmittel, mit deren Hilfe er bald genug den Osten der Insel wieder eroberte und die Psaromilingos in die Gebirge trieb, wo sie endlich ihren Untergang fanden. Dann wurde auch der Westen bekämpft, Kydonia entsetzt, Retimo wieder gewonnen, endlich Manuel Kapsokalivos gefangen und hingerichtet. So hatten die Venetianer auf der wichtigen Insel im Jahre 1348 endlich wieder die „Ruhe" hergestellt.

Wir eilen zum Abschluß dieser Periode, den verschiedene bedeutungsvolle Ereignisse auf der Nordhälfte der griechischen Halbinsel signalisiren. In dem byzantinischen Reiche hatte zwischen Johannes Kantakuzenos und seinem kaiserlichen Schwiegersohne Johannes V. Paläologos stets ein sehr gespanntes, mißtrauisches Verhältniß bestanden, welches die von der Regentschaft abgedrängte Kaiserin-Mutter Anna immer schroffer zu gestalten natürlich niemals versäumte. Endlich war im Jahre 1352 (S. 299) der junge Paläologe zu dem Entschluß gekommen, unter Befreundung mit Venedig die Krone seines Hauses den Kantakuzenen mit Gewalt wieder zu entreißen. Er hatte von seinem Aenos aus 1353 zuerst mit Matthäos Kantakuzenos, der mit fürstlicher Selbständigkeit das Land zwischen Didymoteichos und der Rhodope regierte, den Kampf begonnen, und war so glücklich, denselben in der Citadelle von Adrianopel einschließen zu können. Gleichzeitig hatte auch Stephan Duschan mit ihm im Einverständniß den Krieg gegen die Rhomäer wieder eröffnet. Da rief der alte Kantakuzenos wieder seine osmanischen Freunde zu Hilfe, die es denn auch unter der Führung tüchtiger Hauptleute nicht an sich fehlen ließen. Der alte Kaiser selbst zog mit 6000 Griechen und 2000 Türken und Katalanen

nach Adrianopel, befreite seinen Sohn, konnte aber die Plünderung der Stadt durch die Türken nicht hindern. Die serbischen und nun auch die bulgarischen Bundesgenossen des Paläologen aber wurden durch neue starke osmanische Schaaren bei Didymoteichos auseinandergesprengt, und Johannes V. sah sich bald genöthigt, nach der Insel Tenedos zu flüchten. Jetzt vollendete Kantakuzenos sein Werk, indem er seinen Sohn Matthäos zum Mitregenten und Kaiser proklamirte, und ihn etwa Ein Jahr nachher förmlich krönen ließ.

Soweit schien Alles gelungen; da brach jäh das Unheil herein. Schon das war schauerlich, daß die osmanischen „Freunde", wie bei den früheren Kriegen gegen Duschan, jetzt wieder nicht nur die Grenzstriche des zweideutigen Bulgariens, sondern auch das rhomäische Gebiet greulich geplündert hatten. Schlimmer aber war es, daß die wiederholte Verwendung der Osmanen in Europa deren Häuptlingen das Land ihrer Zukunft nur allzu deutlich gezeigt hatte. Und nun geschah es, daß Urchans kluger, feuriger Sohn Suleiman noch im Jahre 1353 in kühnem Entschlusse sich mit nur 80 Mann durch einen verwegenen Handstreich des Schlosses Tzympe am Hellespont, nur eine Meile oberhalb Kallipolis, bemächtigte. Bald verstärkte er die Besatzung bis auf 3000 Mann. Und als am 2. März 1354 ein Erdbeben die Mauern von Kallipolis zerstörte, überrumpelte Suleiman diese Stadt, den Schlüssel zum Hellespont, die den Osmanen den thrakischen Chersonnes und den sicheren Übergang über die Meerenge in die Hände gab. Weder durch Geldanerbietungen noch durch diplomatische Kunst waren die Osmanen aus diesem Platze wieder zu vertreiben: die Axt war an die letzte Grundsäule des rhomäischen Reiches gelegt.

Inzwischen sah sich Johannes V. nach Mitteln um, seinen verhaßten Schwiegervater nun doch zu stürzen. Endlich gelang es ihm, einen Verbündeten zu finden. Es war der reiche Genuese Francesco Gattilusio, der damals mit Rafaello Doria mit zwei Kriegsschiffen in der Levante umherschiffte, um etwa für sich irgendwo einen Streich nach Art

des Vignosi auszuführen. Als er bei Lesbos ankerte, setzte sich der Paläologe mit ihm in Verbindung und versprach ihm, als Preis seiner Hilfe ihm seine Schwester, die Prinzessin Maria, zur Frau zu geben und als Mitgift ihm die Insel Lesbos als erbliches Lehens-Fürstenthum zu verleihen. Es gelang ihnen wirklich, in einer dunkeln stürmischen Dezembernacht des Jahres 1354 sich der Hafenschanzen von Constantinopel zu bemächtigen. Bald sammelten sich die Anhänger der Paläologen in Masse um Johannes V. Und Kantakuzenos, seit den letzten Kämpfen und seit der Vertreibung seines Schwiegersohnes höchst unpopulär, noch dazu durch die geschickten Bewegungen seines Gegners in dem Palast der Blachernen von seiner Garde in der neu erbauten Citadelle am Goldenen Thron abgeschnitten, sah sich genöthigt, abzudanken und als „Mönch Joseph (oder Joasaph)“ in das Manganakloster zu gehen. Seine Gemahlin Irene wurde als „Schwester Eugenia“ zu Sta. Martha eingekleidet.

Der neue Kaiser Johannes V. (1355—1391) belohnte seine Freunde reichlich. Gattilusio erhielt in der That das Fürstenthum Lesbos, welches er selbst bis 1401 inne gehabt und seine Familie bis zum Jahre 1462 behauptet hat. Der Groß-Primicerius Alexios Asan und sein Bruder Johannes empfingen (9. März 1356) Chrysopolis (Amphipolis), Anaktoropolis (Eïon) und Thasos ebenfalls als erbliches Lehen. Aber das Reich der Rhomäer war so kraftlos, daß der Venetianer Falier in einer Depesche vom 16. April 1355 der Republik im Hinblick auf die osmanische Gefahr die Frage nahe legte, „ob es nicht am besten sei, wenn die Republik Venedig sich desselben annähme und es einfach annektirte!“ Das that der Senat Venedigs nun aber nicht; die Erinnerungen an das Jammerleben der alten Frankenherrschaft am Bosporus im dreizehnten Jahrhundert waren durchaus abschreckender Natur. Die Venetianer wußten viel zu gut, was sie mit ihren Mitteln leisten konnten, was sie als verständige Kaufleute und einsichtige Realpolitiker wagen durften und was nicht. Die nächste Gefahr von den Osmanen wußte Johannes V. auch

zu beschwören. Noch setzte Matthäos Kantakuzenos als Kaiser seinen Widerstand fort; da hatte sein Freund Urchan das Unglück, daß sein Sohn Khalil in die Hände griechischer Piraten fiel, die ihn nach Phokäa führten. Nun bot Urchan dem Paläologen seine Allianz an, wenn er ihm den jungen Prinzen zurückgeben würde. Freilich stand der Commandant von Phokäa auf Seite des Kantakuzenen und leistete der Flotte des Kaisers zähen Widerstand. Da geschah es, daß Matthäos von den Serben gefangen genommen wurde, die ihn an Johannes V. auslieferten. Nun mußte (1357) auch Matthäos abdanken (während sich, wie wir sahen, Johannes V. mit Manuel Kantakuzenos in Misithra verglichen hatte); der Commandant aber von Phokäa gab jetzt gegen eine große Belohnung den Prinzen Khalil frei. Da nun auch während des Winters 1357/8 der ungestüme Suleiman durch einen Sturz mit dem Pferde seinen Tod fand, so schien nach der osmanischen Seite hin Alles beruhigt zu sein. Da ist aber im Jahre 1359 der alte Urchan auch gestorben, und nun erschien der große Verderber der Rhomäer wie der Serben, Urchans zweiter Sohn, der gewaltige Murad I. (1359—1389) an der Spitze der Osmanen.

Der alte Kantakuzenos seinerseits hat sich im Jahre 1356 auf Ein Jahr zu seinem Sohne, dem Despoten Manuel, nach dem Peloponnes begeben. Dann kehrte er wieder nach Constantinopel zurück, um seine unfreiwillige Muße der Abfassung seiner bekannten Apologie, nemlich der Geschichte seiner vielbewegten Vergangenheit zu widmen [1]). In hohem Alter hat er sein Leben (15. Juni 1383) im Peloponnes beschlossen. Wie seine bereits verstorbenen Söhne Manuel und Matthäos ist auch er in Misithra bestattet worden.

Hatten die Rhomäer durch ihre Bürgerkriege und noch mehr durch ihre gefährlichen Verbindungen mit den Osmanen

1) Hopf (Griechenland im Mittelalter, Bd. 85, S. 448) zeigt, daß Kantakuzenos nicht, wie es sonst immer gelesen wird und noch bei Gaß a. a. O. S. 22 sich findet, in dem Kloster Vatopädion auf dem Athos gestorben ist.

diesem unaufhaltsam vorwärts stürmendem Kriegsvolke selbst den Weg nach Europa so gezeigt wie gebahnt: so war es für die Völker der Balkanhalbinsel, Griechen, Slawen, Franken, griechische wie katholische Christen, ein furchtbarer Schlag, daß gerade jetzt das neue Slawenreich in Trümmer sank, welches berufen zu sein schien, als Bollwerk gegen die turanische Fluth zu dienen. Gerade als das Haus Kantakuzenos gestürzt worden war, starb im Jahre 1355 der serbische Cäsar Gregor Preliub, und schon am 26. December 1355 ist auch der große Mann, der das Serbenreich zusammenhielt, der starke Czar Stephan Duschan in der Blüthe seiner Jahre in das Grab gesunken. Nun war aber das Reich mit den Elementen feudaler Anarchie bereits reichlich durchsetzt. Duschans neunzehnjähriger Sohn, der junge König Stephan IV. Urosch (1355 bis 3. December 1365) vermochte diese centrifugalen Elemente nicht zu bändigen, zumal sein Oheim Symeon und seine ehrgeizige Mutter Helena mit einander haderten. Und so löste sich das große Reich sehr schnell in eine Reihe kleiner, halb unabhängiger Gebiete auf, die unter der Herrschaft der früheren Statthalter, Feldherren, Höflinge Duschans oder deren Söhne standen, welche nachher dem osmanischen Stoße zu begegnen nicht im Stande gewesen sind. Als solche kennt die Forschung jetzt namentlich [1]: am Axios oder Vardar den Häuptling Twartko, zwischen dem Axiosgebiet und der Rhodope den Häuptling Bogdan; dann die Brüder Mrnjavcevici, von denen Johann Ugljescha, der Marschall von Serbien war, bei Serrä und Melenikon gebot, während Wukaschin, Mundschenk des Reiches, schon im Jahre 1356 sich als König gerirte und 1365 den jungen Stephan Urosch erschlug, — freilich nur um schon 1371 sammt seinem Bruder im Kampfe gegen die Osmanen zu fallen. Ein Sohn Wukaschins war der Woiwode Marko (Kraljewitsch), der Herr von Achrida und Kastoria (bis 1372), der sagenhafte Held des serbischen Volkes.

1) Vgl. die Übersicht bei Hopf, Griechenland im Mittelalter, Bd. 85, S. 457 ff. und Jirecek, Geschichte der Bulgaren, S. 319 ff.

Während ferner Stephan Wuk Lazar, der sowohl gegen Stephan Urosch wie gegen Wukaschin sich erhob, seit 1371 in dem eigentlichen Serbien als König herrschte, folgte dem Cäsar Voihna von Uschitz ein ausgebreitetes Geschlecht; seines zweiten Sohnes Nachfolger Nikolaos erscheint, ehe er 1374 seinen Tod fand, momentan als Herr von Trikka und Kastoria. Neben anderen Häuptlingen, die Achrida und Prilapon inne hatten, und neben dem Hause der an dem See von Scodra angesiedelten Balscha, die sich mit den Albanesen verbündeten, wie auch neben den Häuptlingen in dem heutigen Bosnien und Herzegowina traten nun mehrere Fürsten in den altgriechischen Ländern auf, deren wir noch zu gedenken haben. Nach Duschans Tode nemlich hielt sich selbständig sein Bruder Symeon „Paläologos" Urosch (gestorben 1371) in Aetolien und Akarnanien. Neben ihm standen in einem Theile der epirotischen Lande zwei andere Machthaber. Der bulgarische Fürst Johannes Asan, des Bulgarenkönigs Alexander Bruder, der sich einige Jahre zuvor mit der „verwittweten" Anna Paläologina, des Giovanni II. von Arta freiwilliger Wittwe, vermählt und von Duschan das Commando in Berat und Kanina erhalten hatte, behauptete diese Herrschaft, während in Vallona der serbische Häuptling Alexander Gioritsch gebot, der nach des Asan Tode im Jahre 1356 sich auch in den Besitz von Kanina setzte und im Jahre 1371 sein Gebiet auf seinen Sohn Georg vererbte, der aber schon in dem nächstfolgenden Jahre durch die Albanesen gestürzt worden ist. Zu diesen Männern gesellte sich nun noch ein Grieche. Der eigentliche legitime Herr nemlich des epirotischen Despotats, Nikephoros II. (S. 277), der seit seiner Verbindung mit Kantakuzenos sein Land nicht mehr gesehen hatte, gewann bei dem Zerfall von Duschans Reiche die Hoffnung, mit Hilfe der Sympathie der alten griechischen Anhänger seines Hauses sein Erbe wiedergewinnen zu können. Von Aenos aus zog er im Frühling 1356 nach Thessalien, was sich ihm leicht ergab. Nun aber kam er auf den Einfall, unter Vernachlässigung seiner Gattin Maria Kantakuzena sich

mit der Schwester der serbischen Kaiserin-Wittwe Helena zu vermählen, um dadurch seinen Einfluß in dem serbisch-griechischen Trümmerhaufen zu erweitern. Es gelang ihm auch, den Symeon Urosch, der seine Schwester Thomaïs (der Anna Paläologina Tochter) geheirathet hatte, aus Aetolien und Arta zu verdrängen und gegen diesen seinen Schwager sich ernstlich mit der Kaiserin Helena und Stephan IV. Urosch zu alliiren. Seine Gattin Maria sah sich genöthigt, zu ihrem Bruder Manuel nach Misithra zu flüchten. Nun aber wurden die Albanesen unruhig; sie fürchteten von der Verbindung des Nikephoros mit dem serbischen Hofe eine Erneuerung der serbischen Herrschaft, dachten auch bereits daran, selbständig aufzutreten. Es war umsonst, daß Nikephoros türkische Corsaren in seinen Dienst nahm: in einer Schlacht bei dem Dorfe Acheloos (anscheinend in der Nähe von Arta [1]) wurde er von den aufständischen Albanesen unter Karl Thopia geschlagen und mit der Mehrzahl seiner Gefährten (1358) getödtet.

Damit war das griechische Despotat Epirus endgiltig vernichtet. Die Albanesen beginnen nun ihre selbständige Geschichte auf der slawisch-griechischen Halbinsel. Jener Thopia nannte sich bereits König von Albanien. Symeon Urosch benutzte seines Schwagers Tod, um jetzt Thessalien für sich zu gewinnen. In Trikkala ließ er (1359) sich als Symeon Paläologos Urosch zum Kaiser der Serben und Griechen krönen, wußte dann auch Aetolien und Epirus bis über Joannina hinaus zurück zu gewinnen. Als aber der zweite Gatte der Wittwe des Cäsar Preliub, der serbische Ritter Radoslaw Chlapen in Berrhöa, die Interessen der Familie seiner Gattin mit Gewalt wider Symeon zu vertreten begann, ging der letztere einen Vergleich ein. Er vermählte mit des Cäsars Sohn Thomas Preliubovitsch eine Tochter von der Thomaïs, die Maria Angelina und überließ dem jungen Paare

1) Vgl. Fallmerayer, Das Albanesische Element, Abtheil. II, S. 674.

nachmals im Jahre 1367 Joannina zu selbständiger Herrschaft (1367—1385). Symeons Macht beschränkte sich wesentlich auf Thessalien, wo ihm im Jahre 1371 sein Sohn Johann Urosch folgte, der letzte des Hauses Nemanja. In Aetolien und in den Uferlanden des Golfs von Arta hatte er die Ausbreitung albanesischer Häuptlinge zulassen müssen, die theils in Acheloos und Angelokastron, theils in Arta und Rogos ihre Macht aufrichteten.

Zweites Kapitel.

Geschichte Griechenlands vom Jahre 1358 bis zu der Eroberung von Thessalonike durch die Osmanen und der Vernichtung der fränkischen Herrschaft in dem Peloponnes durch die Griechen. (1358—1432.)

I.

Die Periode, in welche wir jetzt eintreten, erhält für die Geschichte der Balkanhalbinsel, der südslawisch-griechischen Welt ihr charakteristisches Gepräge durch den Niedergang sämmtlicher altbestandener Mächte zwischen der Donau und der Rhede von Kalamata und durch den Aufschwung neuer, unter einander freilich im höchsten Grade verschieden gearteter Machtelemente. Die Auflösung des großen serbischen Reiches giebt den Rhomäern die alten Besitzungen westlich vom Axios nicht wieder zurück. Der Einfluß der Byzantiner jenseits ihrer Grenzen wird immer schwächer und fadenscheiniger, — die bestimmende Gewalt auf der Halbinsel südlich von der

Donau fällt mit Einem Schlage den Osmanen zu, vor deren unwiderstehlichen Geschwadern die slawischen Reiche in Trümmer zusammensinken, während die Herrschaft der Byzantiner zwar langsamer, aber darum nicht minder hoffnungslos, immer mehr zusammenschrumpft. Nur noch auf dem Peloponnes dringt das Griechenthum noch einmal vor, und zwar in derselben Zeit, wo im Norden die osmanischen Gewalten die alte rhomäische Kultur siegreich niedertreten. Die fränkischen Elemente Griechenlands schwinden Schritt für Schritt zusammen, mit einziger Ausnahme der noch einmal unter Ruinen aufblühenden Herrschaft des Hauses Acciajuoli. Wird es endlich für die Zukunft höchst bedeutsam, daß die Albanesen, die in ihrem Berglande schon jetzt den Osmanen zu erliegen beginnen, der Ethnographie Griechenlands eine ganz neue Physiognomie verleihen, so hält sich auf der Peripherie dieses fränkisch-griechisch-osmanischen Pandämoniums für diese Zeit die stolze Flagge von Venedig noch immer in alter Kraft.

Kaiser Johannes V. Paläologos erwies sich nicht als der Mann, welcher den Beruf und die Kraft besessen hätte, dem dahinschwindenden Rhomäerthum frische Kraft einzuhauchen. Am wenigsten fand er sich in der Lage, den gewaltigen Fortschritten der Osmanen unter ihrem neuen hochbegabten Sultan die Spitze bieten zu können. Murad I. nemlich, anfangs mit Bekämpfung jener seldschuckischen Emire in Kleinasien beschäftigt, die nur mit Eifersucht und Besorgniß das rasche Emporwachsen der Osmanen beobachteten und sehr wenig geneigt waren, denselben sich zu unterwerfen, hatte die Macht der Seldschucken von Karaman gebrochen und namentlich die Stadt Ankyra (Angora) erobert. Dann aber folgte er, getrieben durch den erobernden Drang seines Stammes, dem Zuge, der das neue Herrenvolk des ausgehenden Mittelalters nach Europa führte. Schon im Jahre 1360 setzte er nach Gallipoli (Kallipolis) über und begann nun, unterstützt durch tüchtige Feldherren, wie Hadschi-Ilbeki, Lalaschahin und namentlich Ewrenos-Beg, dessen Name bald auf der ganzen Halbinsel

vom Balkan bis nach Misithra einen furchtbaren Klang erhielt, von dem thrakischen Chersonnes aus seine Eroberungen auf dem uralt byzantinischen Boden. Die Verödung des Landes durch die letzten Kriege des Kantakuzenos förderte die Fortschritte der Osmanen. Es mag sein, daß auch der Umstand das schnelle und siegreiche Vordringen Murads und seiner vorzüglich organisirten Janitscharen wesentlich gefördert hat, daß nemlich die Landschaften, in denen die Osmanen sich jetzt zuerst erobernd ausbreiteten, großentheils von Anhängern des Hauses Kantakuzenos bewohnt waren, daß also den Osmanen — die damals nur dann mit einer in jener Zeit auffallenden Wildheit und abschreckenden Verwüstungswuth auftraten, wo religiöser Fanatismus ins Spiel kam — hier auch der rhomäische selbstmörderische Parteigeist zu Hilfe kam. Genug, Sultan Murad I. machte bald wahrhaft erschreckende Fortschritte, und zog mit bewunderungswürdigem strategischem Scharfblick binnen wenigen Jahren eine breite osmanische Provinz quer durch die Hauptmasse der zur Zeit noch den Paläologen gehorchenden Länder zwischen dem ägäischen Meere und dem Balkan. Hadschi-Ilbeki gewann die strategisch so sehr wichtigen Festungen Tzurulon und Didymoteichos, und schon im Jahre 1361 nöthigten Murad und Lalaschahin nach einem Siege im offenen Felde die glänzende Metropole Thrakiens, Adrianopel, zur Übergabe. Als Edreneh wurde dieser mit neuen Schanzen und stattlichen Bauten ausgestattete Centralplatz (seit 1365) für längere Jahre der neue Herrensitz der osmanischen Sultane und zugleich die Hauptbasis ihrer weiteren Unternehmungen auf der Balkanhalbinsel.

Es waren nicht bloß die Rhomäer, die über den Fall von Adrianopel, den noch jetzt neugriechische Volkslieder klagend besingen, zu trauern hatten. Es dauerte nicht lange, so mußte die gesammte slawische, albanesische, griechische, italienische und im engeren Sinne fränkische Völkerwelt der Balkanhalbinsel erkennen, daß die Osmanen als ihre gemeinsamen Feinde erschienen waren. Seit der Festsetzung der Osmanen in Adrianopel war der politische Schwerpunkt der

großen Halbinsel nach der Maritza verlegt worden. Scharf es auszudrücken: das einzige Venedig ausgenommen, so wurde jetzt das Schicksal der sämmtlichen größeren und kleineren Mächte in der „romanischen" Welt östlich von der Adria in dem osmanischen Hauptquartier entschieden. Man darf noch mehr sagen. Nicht mit Unrecht hat man die Geschichte Griechenlands während der Blüthezeit des französischen und italienischen Ritterthums eine Wiederholung der althellenischen Geschichte im Costüm des abendländischen Ritterthums genannt. Aber die Geschichte Romaniens seit dem Fall von Adrianopel bis zu dem Heldentode des letzten Paläologen auf den Mauern von Byzantion und bis zum Sturze der letzten rhomäischen Despoten im Peloponnes wiederholt die klägliche Geschichte Altgriechenlands seit dem Tode des Aratos bis zur Zerstörung von Korinth durch Mummius in grauenhafter Weise. Diesmal ist die Rolle der Römer den Osmanen zugefallen; was nur immer der altrömischen Politik gegen Makedonien, Aetolien und die Achäer mit Recht wie mit Unrecht nachgesagt worden ist, das Alles gilt jetzt auch von der nun sich entwickelnden osmanischen Politik. Schritt für Schritt erliegen die Staaten der Halbinsel rettungslos der tödtlichen Berührung mit der türkischen Macht. Der Niederlage im Kampfe folgt die Tributpflichtigkeit, dieser das Vasallenthum, bis endlich überall die Geschichte dieser Völkerwelt „seeartig" von der des osmanischen Reiches aufgenommen wird. Während aber, das freilich auf anderen Punkten oft zur Unzeit stark in Anspruch genommene Venedig allein ausgenommen, nur noch bei der osmanischen Staatsleitung Consequenz, Klarheit der Ziele, Zuverlässigkeit und Redlichkeit, und vor Allem durchschlagende Kraft getroffen wird, treiben es die Gegner der Osmanen viel schlimmer, als einst die Griechen seit Hannibals Zeit gegenüber den Römern. Nur selten blitzt diesen Politikern die Ahnung auf, daß sie Alle, wie sie auf der großen Peripherie um die neue osmanische Macht noch gruppirt sind, nur die Rolle der Gefährten des Odysseus gegenüber dem Polyphemos spielen, daß es sich nur darum handelt, wer von ihnen zuletzt

verschlungen werden soll. Nur selten und dann immer unzureichend kommen Vereinigungen Einiger zur Abwehr der Türken zu Stande. Im Gegentheil entwickelt sich bei diesem zum Untergange bestimmten Geschlechte ein wahrhaft dämonischer Trieb, die Osmanen selbst in das innere Getriebe der Politik dieser bunten Welt hineinzuziehen und deren Sieg noch rascher zu vollenden, als es die Absicht der Sultane selbst gewesen. Endlich fehlt auch hier die prächtige Ironie der Weltgeschichte nicht. Wir finden sie darin, daß während dieser Sterbestunden des byzantinischen Reiches die Venetianer gar nicht mehr vermeiden können, nahezu die ganze Ländermasse als Intestat-Erbschaft zu übernehmen, die sie einst in ihrer Heldenzeit unter Enrico Dandolo, auf die stolze Ritterschaft des Westens gestützt, nur zum allerkleinsten Theile hatten an sich ziehen können.

Gleich nach dem Gewinn von Adrianopel richtete Murad seinen Stoß gegen die slawischen Völker, deren noch immer vergleichsweise frische Naturkraft bei dem Mangel einer sicheren politischen Führung und bei der Zersplitterung in kleine Herrschaften ihm und seinen Feldherren kaum minder schnell erlag, als die bereits bis ins Mark hinein corrumpirte Staatsgewalt der hochcivilisirten Rhomäer. Schon im Jahre 1362 griff Murad die Bulgaren an und entriß denselben einen bedeutenden Theil ihres Gebiets. Lalaschahin gewann nicht nur Eski-Zagora, sondern 1363 auch das seit 1344 bulgarische Philippopolis, wo er dann als erster Beglerbeg von Rumelien seinen Sitz aufschlug. Recht charakteristisch aber war es, daß Byzantiner und Bulgaren selbst unter solchen Umständen nicht umhin konnten, einander im Jahre 1364 grimmig zu befehden.

Die Osmanen arrondirten inzwischen ihre neuen Erwerbungen in Thrakien nach allen Seiten auf Kosten der Griechen wie der Slawen; wir sehen nachher, daß sie sogar schon im Jahre 1363 in die Händel der attischen Spanier hineingezogen wurden. Während ihre Macht in dem Stromgebiet der Maritza bald immer tiefere Wurzeln schlug, war

Seitens ihrer natürlichen Gegner von Abwehr nur erst wenig die Rede. Venetianer und Genuesen haderten nach alter Gewohnheit bitter mit einander in Pera; und als Venedig endlich doch im Einverständniß mit dem Pabst und mit Kaiser Johannes V. im Jahre 1365 eine Art neuer Kreuzfahrt zu Stande gebracht hatte, lenkte König Peter von Kypros die aus venetianischen, rhodischen, kyprischen und englischen Schaaren zusammengesetzte Expedition gegen Agypten. Die Plünderung von Alexandria (13. Oktober 1365) und die Sicherung des päbstlichen Smyrna waren in der That die einzigen Ergebnisse dieses Feldzuges. Kaiser Johannes V. selbst, der jetzt überall um Allianzen warb, der mit den Serben unterhandelte und nach des bulgarischen Königs Alexander Tode dessen Sohn und Nachfolger Johannes Schischman III. im Jahre 1365 persönlich in Ternovo besuchte, wurde hier verrätherischerweise gefangen genommen. Wie es scheint, so hatte die tückische List des byzantinischen Kronprinzen Andronikos, der mit Schischmans Schwester Kyratza seit 1355 vermählt, aber dem Vater mißliebig und nach dem Throne lüstern war, diesen Frevel veranlaßt. Aus dieser Noth wenigstens wurde Johannes V. durch das Abendland gerettet. Denn sein Vetter Graf Amadeo VI. von Savoyen erschien mit einem Heere italienischer und französischer Ritter, durch den Fürsten Francesco Gattilusio von Lesbos, und durch genuesische und venetianische Kriegsschiffe unterstützt, im Sommer 1366 im Hellespont, entriß Kallipolis den Osmanen und eröffnete gegen die bulgarische Küste einen überaus glänzenden Feldzug, durch den er die Freilassung des Kaisers erzwang.

Es leuchtet aber ein, daß unter solchen Verhältnissen die Ausbreitung der Osmanen nicht aufzuhalten war. Murad, der kaltblütig und systematisch vorschritt, eroberte binnen fünf Jahren seit 1365 von Edreneh aus nahezu das gesammte innere Thrakien, auf Kosten theils der Byzantiner, gegen die er seine Macht bis nach Bizya (Visa) ausdehnte, theils der Bulgaren. Die Macht der letzteren wurde hinter den Balkan zurückgeworfen, und Lalaschahin eroberte endlich auch

die wichtigen Gebirgsstellungen Ichtiman und Samokow. Der bulgarische König, der sich auch durch die Magyaren bedroht sah, mußte sich entschließen, heeresdienstpflichtiger Vasall der Osmanen zu werden. Solche Erfolge machten die natürlichen Gegner Murads, die Paläologen und die Serben, immer bedenklicher und legten es ihnen immer näher, noch in der letzten Stunde auf Rettung zu denken. Kaiser Johannes V. that wenigstens jetzt, was er konnte. Nachdem es ihm gelungen war, mit den Osmanen einen Waffenstillstand zu schließen, wurde zunächst der seit Stephan Duschans Zeit (S. 297) schwebende kirchliche Hader mit den Serben geschlichtet. Bei diesem Volke hatte (S. 312) der mächtige Mundschenk Wukaschin oder Ulkaschin Duschans Sohn Urosch, den letzten Serbenczar aus dem Hause der Nemanjiden, im Jahre 1365 ermordet und sich selbst des serbischen Thrones bemächtigt [1]). Zwischen ihm, seinem mächtigen Bruder, dem Marschall von Serbien, dem Despoten Johann Ugljescha von Serrä und den Rhomäern kam es im Jahre 1368 zu einem Ausgleich, in Folge dessen namentlich der von Byzanz aus über das serbische Reich (S. 297) verhängte Kirchenbann aufhörte, der noch immer die Gemüther in Spannung erhielt. Dann aber begab sich Johannes V. selbst nach dem Abendlande, um die romanische Welt des Westens für Constantinopel in Bewegung zu bringen. Die Erinnerung an die alte furchtbare Macht der Päbste, die Myriaden der Kreuzfahrer auf den griechischen wie auf den moslemitischen Orient loszulassen, bestimmte ihn, vor Allem den Frieden mit der römischen Curie zu suchen. Er wußte nicht, daß weniger zwar die Macht des Pabstes über die Gewissen, aber doch die Möglichkeit, große Massen aus dem Abendlande nach dem Orient zu treiben, der Curie zur Zeit bereits in hohem Grade abhanden gekommen war. Johannes V. that also wirklich im

1) So nach Hopf, Griechenland im Mittelalter, Bd. 85, S. 457. Jireček in der „Geschichte der Bulgaren", S. 329, setzt den serbischen Thronwechsel erst in das Jahr 1367.

Jahre 1369 jenen Schritt, der ihn mit den stärksten Leidenschaften der Rhomäer dieses Zeitalters in Conflikt brachte, ohne ihm doch die gehofften politischen Ergebnisse zu bringen. Er erklärte (18. Oktober) in Rom bei Pabst Urban V. durch ein schriftliches Dokument seine persönliche Übereinstimmung mit der Dogmatik der katholischen Kirche in allen zwischen dieser und der anatolischen Kirche seit Jahrhunderten schwebenden Streitfragen, und erkannte rücksichtslos die kirchliche Suprematie des römischen Stuhles an. Dafür gewann er doch lediglich bei den weltlichen Mächten des Westens einige leere Zusagen, von der Curie eine mäßige Unterstützung an Geld und Streitkräften, — und stürzte sich durch die Kosten seiner prunkvollen Kaiserfahrt bei den Bankiers von Venedig in eine solche Schuldenlast, daß er schließlich durch seine Gläubiger festgehalten wurde, als er endlich aus den Lagunen nach dem Bosporus heimzukehren sich anschickte. Der Kronprinz Andronikos war in seiner rohen Herrschsucht perfide genug, unter allerhand Vorwänden die Auslösung des Vaters zu verschieben. Da eilte endlich Prinz Manuel, des Kaisers zweiter Sohn, zur Zeit Gouverneur von Thessalonike, was er gegen die Türken tapfer vertheidigt hat, mit den nöthigen Geldmitteln nach Venedig und machte dem Vater im Jahre 1370 die Heimreise möglich. Dafür designirte ihn Johannes V. im Jahre 1371 in aller Form zum Thronfolger, wodurch der Keim zu neuen unheilvollen Zerwürfnissen gelegt wurde.

Mochte nun immerhin die römische Curie seit der Aussöhnung mit den Paläologen mit erneuter Energie im Abendlande wie in der fränkischen Welt auf griechischem Boden zur Abwehr der Osmanen treiben: einstweilen trugen die letzteren einen Erfolg nach dem anderen davon. Die energische Erhebung des serbischen Königs Wukaschin, seines Bruders Ugljescha und zahlreicher serbischer Häuptlinge gegen die Türken nahm ein klägliches Ende. Denn als Wukaschin im September 1371 die Abwesenheit des in Asien thätigen Sultans benutzte und mit 60,000 Mann bis in die Gegend von Adrianopel vordrang, gelang es dem tapfern Hadschi-Ilbeki, mit nur

4000 Mann die in trunkener Unordnung bei Tschirmen gelagerten zuchtlosen südslawischen Massen in der Nacht vom 25. zum 26. September 1371 zu überfallen und so vollständig als möglich zu schlagen. Tausende, darunter Wukaschin, Ugljescha und viele andere Fürsten, wurden niedergehauen, andere Tausende ertranken in der Maritza, viele Andere geriethen in osmanische Gefangenschaft. Noch heute ist der Schauplatz dieser Schreckensscenen als „Sirb-sindüghi" d. h. „Verderben der Serben" bekannt.

Diese gewaltige Katastrophe entschied über das Schicksal zunächst der eigentlichen Herzlandschaften der Balkanhalbinsel. Freilich räumte die Eifersucht Lalaschahins den tapfern Hadschi-Ilbeki bald nachher durch Gift aus dem Wege. Dafür trugen nun der türkische Großwessir Chaireddin und Ewrenos-Beg ihre Waffen siegreich weiter nach Westen. Die Rhomäer bedeuteten vor ihnen so wenig wie die Slawen. Hatten die Osmanen nach ihrem Siege an der Maritza zuerst das Gebiet des erschlagenen Ugljescha grausam verheert, so mußte in den Jahren 1373 und 1374 das gesammte alte Makedonien (mit Ausnahme von Thessalonike und seinem nächsten Gebiet) sich ihnen unterwerfen. Die serbischen Häuptlinge in Ober- wie in Süd-Makedonien wurden ihre Vasallen. Ihre Schaaren streiften bis zu den Grenzen von Albanien und des eigentlichen serbischen Nationalgebietes. Die Städte Kavala, Drama, Serrä („Pherä"), Zichna, Berrhöa (auch Karaferian, Pheria, Pherä genannt), Kukusch fielen jetzt in ihre Hände. Murads Gebiet reichte bereits bis zu den Grenzen von Thessalien. Nur der byzantinische Groß-Primicerius Alexios Asan, der Lehensfürst von Christopolis (bei Kavala) und Thasos, hielt sich mit Glück gegen die Türken, zog es aber doch endlich vor, im Jahre 1373 bei der notorischen Schwäche des Kaiserthums sich auf die Macht Venedigs zu stützen und das Bürgerrecht der Republik zu erwerben. Kaiser Johannes V. dagegen konnte die weitere Schonung der Trümmer seines Reiches nur dadurch erreichen, daß er sich thatsächlich in Murads Clientel begab.

So erschreckend nun auch die schnellen und furchtbaren Fortschritte der Osmanen auf das Abendland, auf die Franken in Griechenland und auf die Rhomäer einwirkten: dauernd ließ sich doch Niemand ernstlich warnen. Im Gegentheil setzten die italienischen Republiken, die fränkischen Staaten Griechenlands, ja selbst die Rhomäer unter einander die Arbeit der gegenseitigen Zerfleischung und Kräftezerstörung energisch fort. Am groteskesten tritt diese Richtung bei den Paläologen auf. Hier grollte Prinz Andronikos seinem Vater unversöhnlich wegen der Bevorzugung des jüngeren Bruders Manuel. Als nun im Jahre 1375 Johannes V. sich veranlaßt sah, dem Sultan ein griechisches Hilfscorps nach Kleinasien zuzuführen und die Aufsicht über Constantinopel wieder dem Andronikos übertragen hatte: da setzte sich der letztere heimlich mit Murads in Thrakien commandirendem Sohne Saudschi, der mit seinem Vater ebenfalls in gespanntem Verhältniß lebte, in Verbindung, und bald begannen beide Prinzen, indem sie sich mit dem Purpur bekleideten, die Empörung gegen ihre Väter. Murad warf diese Rebellion mit wuchtigen Schlägen nieder und zwang endlich im Jahre 1376 die beiden in Didymoteichos belagerten Prinzen, sich zu ergeben. Die türkischen Empörer wurden von dem erbitterten Murad, der sonst nicht gerade zu den härtesten Sultanen seines Hauses gehörte, mit furchtbarer Grausamkeit gestraft, Saudschi selbst geblendet und enthauptet. Andronikos mußte ebenfalls geblendet werden; die mit siedendem Essig vollzogene Exekution wurde aber so milde oder so ungeschickt ausgeführt, daß der Prinz, der zunächst in der Haft seines Vaters blieb, die Sehkraft nicht vollständig einbüßte. Dadurch wurde es möglich, daß ihn die wüthende Eifersucht der Genuesen auf Venedig zum Werkzeuge eines neuen höchst frivolen Krieges am Bosporus zu gebrauchen vermochte.

Die Republik Venedig hatte gerade während der Zeit des schnellen Aufschwunges der osmanischen Macht auf der Balkanhalbinsel sich auf anderen Punkten so stark beschäftigt gesehen, daß ihren scharfblickenden Staatsmännern zwar nicht die

klare Einsicht in die auch für sie drohend heranwachsende Gefahr, wohl aber die Machtmittel zu rascher und durchgreifender Abwehr wesentlich geschmälert worden waren. Ein erst im Jahre 1358 nicht ohne empfindliche Verluste in Dalmatien abgeschlossener vierjähriger Krieg mit König Ludwig dem Großen von Ungarn war noch kaum verwunden, als Venedigs Herrschaft auf der Insel Kreta abermals zu wanken begann [1]. Die Sache war diesmal viel gefährlicher als früher, weil es sich bei dem im Jahre 1363 ausbrechenden Aufstande nicht wie sonst um eine Erhebung griechischer Archonten handelte, sondern um ausgesprochene Abfallsgelüste der venetianischen Colonisten auf der schönen Insel selbst. An Veranlassung zu Mißverständnissen zwischen der Colonie und der alten Mutterheimath hatte es niemals gefehlt. Recht und Unrecht war, wie immer in solchen Fällen, auf beiden Seiten ziemlich gleich vertheilt. Dazu kam, daß neben der seit der Zeit der Phöniker und der alten Hellenen so oft beobachteten Eifersucht der Colonie auf die Metropole nun auch der mächtige Einfluß des griechischen Landes auf seine neu angepflanzten Bewohner sich geltend machte. Genug, im Jahre 1363 gab die Forderung Venedigs, daß die kretische Ritterschaft zu der Reparatur des Hafens von Candia beisteuern sollte, den Anstoß zu einer trotzigen Erhebung des jüngeren Adels der Colonie. Tito Venier, Herr von Cerigo, und Tito Gradenigo nahmen offen die Losreißung der Insel von Venedig in Angriff, verhafteten den Statthalter Leonardo Dandolo und dessen Räthe, stellten den alten Marco Gradenigo (Tito's Oheim) mit vier Räthen an die Spitze der Insel, proklamirten die Selbständigkeit von Kreta, und nahmen zugleich mit dem altgriechischen Schutzheiligen der Insel, dem heiligen Titus, den Ritus der anatolischen Kirche an. Damit gewannen sie sofort die Masse der griechischen Einwohner für ihre Sache.

1) Vgl. hier namentlich Hopf, Griechenland im Mittelalter, Bd. 86, S. 174 ff. und Zinkeisen, Geschichte des Osmanischen Reiches, Thl. IV, S. 611 ff. (vgl. dasselbe Buch für die ältere Geschichte der Insel Kreta unter Venedigs Herrschaft, S. 582—611).

Kreta war für Venedig vorläufig verloren. Da die Versuche der Republik, mit den Aufständischen sich friedlich zu vergleichen, ohne Erfolg blieben, so entschloß man sich in Venedig, die Empörung mit rücksichtsloser Energie niederzuschlagen. Im Februar 1364 führte die Flotte der Republik unter Domenico Michieli ein Heer von 11,000 Mann und 1000 Reitern unter dem Feldhauptmann Luchino dal Verme aus Verona, mit denen der Herzog von Naxos, Nicolò Sanudo Spezzabanda, seine Streitkräfte vereinigte, nach Kreta, wo nun allerdings die Rebellion rasch und sicher niedergetreten wurde. Am 1. Mai 1364 lief die Flotte bei Fraschia an. Dann schlossen Michieli und Luchino die Hauptstadt Candia eng ein. Ein griechisches Entsetzungsheer unter Francesco Muazzo wurde geschlagen. Schon am 10. Mai mußte Candia sich ergeben. Bald wurden auch Retimo und Kanea wieder gewonnen, unter den Rebellen aber durch das Schwert des Henkers und durch Verbannung aufgeräumt. Kaum aber hatte die Flotte die Insel wieder verlassen, so wiederholte sich der Aufstand, diesmal durch die Griechen Johannes, Alexios und Georg Kalergis geleitet, bei denen die flüchtigen Venetianer Aufnahme gefunden hatten. Jetzt riefen die Rebellen den Kaiser der Rhomäer als Herrn der Insel aus und begannen von den Gebirgen her einen für die schwache venetianische Besatzung anfangs verlustvollen kleinen Krieg. Nach längeren Kämpfen wurde die Republik aber auch dieser Gegner wieder Meister. Hunger und Noth zwangen die Aufständischen endlich zur Ergebung. Als Lassithi erobert war, wurden die Führer der Empörung ausgeliefert; sie fanden ihr Ende auf dem Schaffot, nur Tito Gradenigo beschloß sein Leben als heimathloser Flüchtling. Im Jahre 1366 war die Ruhe wieder hergestellt; die Republik ordnete die Verhältnisse auf der Insel dann mehrfach strenger als bisher. Namentlich ist unter dem 17. April 1371 bestimmt worden, daß kein griechischer Archont Lehen, die bisher von Occidentalen besessen waren, erwerben könne. Die Lehen der Rebellen waren natürlich eingezogen worden; das galt auch für außerkretische Güter verschiedener

bei der Rebellion compromittirter Edelleute, — namentlich von dem Antheil der Insel Amorgos (S. 219), welchen (der im Jahre 1360 durch Herzog Giovanni I. Sanudo eingesetzte, 1365 durch die Venetianer als Theilnehmer an der Rebellion vertriebene, 1368 hingerichtete) Zanachi (Giovanni) III. Ghisi besessen hatte. Des Tito Venier Insel Cerigo wurde bis 1393 von der Republik, beziehentlich von Kreta aus verwaltet und erst in diesem Jahre zum größten Theile in halber Abhängigkeit der Familie Venier zurückgegeben.

Solche Schwierigkeiten, denen sich nachher in Oberitalien die Fehden mit Francesco Carrara von Padua und dessen Bundesgenossen anreihten, lähmten in der That in schlimmer Zeit die Kräfte, die Venedig für seine griechisch-türkische Politik in so hohem Grade nöthig gehabt hätte. Den Höhepunkt erreichten die Verlegenheiten der Republik nun seit 1375. Damals nemlich suchte Venedig zu wesentlicher Stärkung seiner militärischen Stellung in den griechischen Gewässern die schon oft begehrte, strategisch so überaus wichtige Insel Tenedos gegen eine große Geldsumme von Johannes V. zu erwerben. Die Aussicht aber, diesen Schlüssel des Hellespontes und damit zugleich des schwarzen Meeres in die Hände der Venetianer übergehen zu sehen, erregte bei den Genuesen den höchsten Unwillen. Diese setzten sich daher im Jahre 1376 von Galata aus mit dem geblendeten Prinzen Andronikos in Verbindung, machten es ihm möglich, aus seiner Haft in dem Thurme des Anemas (in der Nähe des Blachernenpalastes) zu entkommen, und nun eröffnete der Prinz mit genuesischer, bulgarischer und serbischer Hilfe den Krieg gegen seinen Vater. Nach einer Belagerung von zweiunddreißig Tagen konnte er am 12. August 1376 Constantinopel in Besitz nehmen. Nun entthronte er seinen Vater, warf ihn in den Thurm des Anemas, schenkte am 23. August den Genuesen die Insel Tenedos, und ließ am 18. Oktober sich selbst als Andronikos IV. zum Kaiser krönen; seinen Sohn ernannte er als Johannes VII. zu seinem Mitregenten. Inzwischen aber hatte der griechische Commandant auf Tenedos, der treu zu

Johannes V. hielt, auf Grund eines im Gefängniß ertheilten Befehls des alten Kaisers diese Insel den Venetianern Carlo Zeno und Justiniani ausgeliefert, welche das Versprechen gegeben hatten, auf der Burg neben dem Banner von San Marco auch das kaiserliche aufzupflanzen, und nun sofort die wichtige Station so stark als möglich verschanzten.

Die Weigerung Venedigs, die Insel Tenedos den Genuesen zu übergeben, und andere Streitigkeiten führten nun im Jahre 1377 zu dem Ausbruch eines neuen furchtbaren Krieges zwischen den beiden italienischen Seemächten, der allmählich sämmtliche Anwohner des Mittelmeeres in Mitleidenschaft zog, und bei welchem nur Mailand, Aragon und Kypros zu Venedig hielten. Zunächst behaupteten die Venetianer siegreich das Feld. Die Angriffe der Genuesen und Rhomäer auf Tenedos im November 1377 scheiterten. Der Admiral Vettore Pisani beherrschte das adriatische und das tyrrhenische Meer. Und im Jahre 1379 eroberten venetianische Kriegsschiffe Alt-Phokäa und zerstörten die Vorstädte von Chios. Aber in demselben Jahre 1379 geschah es bekanntlich, daß der Genuese Luciano Doria die venetianische Flotte auf der Höhe von Pola beinahe gänzlich vernichtete; dann besetzten die Genuesen die Stadt Chioggia, nahmen ihr Hauptquartier zu Malamocco und rüsteten mit den Magyaren und Paduanern verbündet zur Vernichtung der Königin des adriatischen Meeres. Der großartige Opfermuth des Adels und der Kaufmannschaft von Venedig, welche der Republik eine neue Flotte schufen; die vollständige Vernichtung der genuesischen Macht in Chioggia (23. December 1379 bis 21. Juni 1380); die energische Ausnutzung dieses gewaltigen Sieges durch Carlo Zeno, gehören zu den glänzendsten Scenen der unvergleichlich reichen Geschichte von Venedig. Für uns ist nur das Eine hier wichtig, daß bei dem raschen Emporschnellen der Waagschaale Genua's Graf Amadeo VI. von Savoyen als Vermittler auftrat. Nach langen Verhandlungen kam der Turiner Friede (8. August 1381) zu Stande, welcher ehrenvoll genug für Venedig ausfiel und der Republik, die er endlich von ihren zahlreichen

Feinden befreite, auch für den griechischen Orient die Aktionsfreiheit zurückgab. In Sachen der Insel Tenedos wurde beschlossen, dieselbe dem Grafen von Savoyen zu übergeben, der das Castell auf Kosten der Genuesen schleifen sollte. Dazu kam es aber noch nicht sogleich. Denn der venetianische Bailo in Constantinopel, Pantaleone Barbo, der die Insel für sich zu behalten wünschte, hatte den Commandanten Giovanni Muazzo beredet, den genuesischen und savoyischen Commissarien die Übergabe zu verweigern. Erst Carlo Zeno konnte am 9. Mai 1383 die Ergebung erzwingen. Dann wurde die Burg im Jahre 1384 abgetragen, die Insel in eine öde Wüste verwandelt, die Einwohner theils nach Karystos, theils nach Kreta übergesiedelt; auf letzterer Insel erbauten sie die nach ihnen „la Tenedee" genannte Vorstadt von Candia. Die Noth der Zeit — hatten doch während der letzten italienischen Kämpfe die Osmanen Murads und seines Sohnes Bajesid den Maonesen von Genua die Insel Samos entrissen und Chios geplündert — führte endlich Venetianer und Genuesen näher zusammen, freilich nur für kürzere Zeit.

Sultan Murad hatte natürlich nicht aufgehört, seine Macht auszudehnen. Als es nemlich dem griechischen Kaiser Johannes V. gelungen war, aus seiner Haft zu entkommen, hatte er seine Zuflucht zu den Osmanen genommen und mit Murad einen Vertrag geschlossen, durch welchen er sich als tributpflichtigen Vasallen des osmanischen Reiches erklärte. Vor dem türkischen Druck mußte Andronikos IV. sofort weichen. Er zog sich nach Galata zurück, während Johannes V. und Prinz Manuel am 8. Juni 1379 wieder in der Hauptstadt einrückten. Trotzdem söhnte sich der Kaiser noch einmal mit Andronikos aus. Am 8. Mai 1381 wurde der Vertrag geschlossen, durch welchen dem letzteren sammt seinem Sohne nun doch das Recht auf die Thronfolge zugesprochen und ihnen zunächst die Städte Selymbria, Herakléa, Rodosto, Panion zugetheilt wurden. Als aber Andronikos am 28. Juni 1385 starb, nahm der Kaiser sofort (ohne seines Enkels Johannes VII. An-

sprüche zu berücksichtigen) den Prinzen Manuel zum Mitregenten an.

Konnte also das griechische Reich zur Zeit gar nicht mehr als ebenbürtiger Gegner der Osmanen zählen, so nahm dafür die Macht der letzteren von Jahr zu Jahr immer solider zu. In Kleinasien gewann Murads Sohn Bajesid im Jahre 1381 durch die Heirath mit der Tochter des Emirs von Kermian (S. 182) den Besitz von Kiutahia und anderen wichtigen Städten. Die Landschaft Hamid wurde durch Kauf gewonnen. In Europa dagegen wurde unablässig mit dem Schwerte weiter gearbeitet. Der türkische Feldherr Timurtasch rückte im Jahre 1381 mit Erfolg westwärts vor; unter schweren Kämpfen wurden den serbischen Slawen die Plätze Monastir und Istip abgerungen, — ein Angriff auf das griechische Thessalonike scheiterte, dafür aber gelang wieder ein glücklicher Stoß gegen die Südslawen. Nach der furchtbaren Niederlage bei Adrianopel hatte sich in dem Lande, was wir heute Serbien zu nennen pflegen, der kriegerische Häuptling Stephan Wuk Lazar, Schwiegersohn des Despoten Ugljescha, der höchsten Gewalt bemächtigt, neben dem in der Gegend von Kossova und Prischtina der mächtige Häuptling, der „Sebastokrator" Branko Jakpel mit seinem Sohne Wuk Stephan Brankowitsch schaltete. Seit 1376 trat nach seiner Losreißung von Ungarn der frühere Ban, nunmehr König von Bosnien, Stephan Tvardko, bedeutsam hervor, der mit Lazar und mit der in der Zeta, d. h. in der Gegend bei dem See von Skodra herrschenden serbischen Familie Balscha sich zur Abwehr der Osmanen verbündete. Das Alles aber konnte nicht hindern, daß die letzteren im Jahre 1382 bereits die durch ihre militärische Lage so sehr wichtige Stadt Sardika (Sofia) eroberten. Wir sehen später, wie sie nun auch in die albanesischen Händel hineingezogen wurden. Schon stand ihre Macht so, daß Venedig im Jahre 1384, wie nachher im Jahre 1387 auch Genua, es für geboten erachtete, mit dem Sultan Handelsverträge abzuschließen. Die entscheidenden Kämpfe zwischen Südslawen und Os-

manen erfolgten aber in der zweiten Hälfte des neunten Jahrzehnts dieses Jahrhunderts. Als im Jahre 1386 Sultan Murad in Asien mit der Unterwerfung des mächtigen karamanischen Emirs Alibeg von Konijah beschäftigt war, rüsteten im Einverständniß mit den Bulgaren die Fürsten Lazar und Tvardko zum Losschlagen. Murad aber, der schneller als sie erwarteten aus Asien herbeieilte, verheerte Bulgarien, eroberte nach wüthender Gegenwehr das serbische Nisch und zwang den König Lazar, Tribut und Heeresfolge zu versprechen. Schon im folgenden Jahre empörte sich (1387) Lazar gegen die verhaßte osmanische Oberhoheit, und wirklich gelang es diesmal 30,000 serbischen und bosniakischen Kriegern, den nur 20,000 Mann ihnen entgegenrückender osmanischer Truppen bei Ploschnik an der Toplica eine gewaltige Niederlage beizubringen, die sofort ganz Bulgarien zu offener Erhebung gegen Murad bestimmte.

Jetzt galt es für Murad, der zur Zeit die osmanische Herrschaft über die südwestlichen Emirate von Kleinasien ausbreitete, das Emirat Ssarukhan (S. 182) unterwarf, die Emirs von Aidin und Mentesché wesentlich beschränkte, — einen Hauptschlag gegen die Südslawen zu führen. Ein Jahr lang wurde in Asien wie in Europa gerüstet, derart daß Venedig schon jetzt für die Sicherheit sämmtlicher griechisch-fränkischer Staaten auf der Halbinsel sehr ernstlich besorgt wurde. Dann eröffnete im Jahre 1388 der Großwessir Ali-Pascha, Chaireddins Sohn, von Edreneh aus mit 30,000 Mann den Krieg in Bulgarien, und warf, als erst der Sultan selbst ihm gefolgt war, unter heißen Kämpfen des Königs Schischman Widerstand überall nieder. Für diesmal erhielt der bulgarische Fürst dann noch Verzeihung bei Murad. Dagegen führte der serbische Krieg zu einer gewaltigen Katastrophe. Sultan Murad zog über Philippopolis und Ichtiman nach dem oberen Gebiet der serbischen Flüsse, deren Verbindung dann die Morawa bildet. Und endlich kam es am 15. Juni 1389 auf dem sogenannten Amselfelde bei Kossova (Kosovo polje) zu jener gewaltigen Schlacht, in welcher die serbischen, bos-

niakischen und kroatischen Aufgebote unter König Lazar sammt zahlreichen rumänischen und albanesischen Hilfstruppen von den Osmanen vollständig überwunden wurden. Beide Hauptgegner, Lazar und Murad, hatten dabei ihren Tod gefunden [1]). So trat denn jetzt Murads Sohn Bajesid I. sofort auf dem Schlachtfelde seine furchtbare Herrschaft an, die für den Niedergang des Slawenthums wie des Griechenthums und der Franken in Hellas eine neue Epoche bezeichnet. Für die Serben war die nächste Folge ihrer zerschmetternden Niederlage, daß Lazars Sohn und Nachfolger Stephan Lazarewitsch (1389—1427) tribut- und kriegsdienstpflichtiger Vasall des Sultans wurde, alljährlich an dem osmanischen Hoflager erscheinen und seine Schwester Olivera in des Siegers Harem abgeben mußte. Auch Wuk Brankowitsch von Pristina (gestorben gegen 1412) wurde den Türken tributär.

II.

Wir haben bisher in großen Zügen den furchtbar düstern Hintergrund gezeichnet, von dem sich die Geschichte der christlichen Staaten albanesischer, serbischer, französischer, italienischer und griechischer Nationalität auf der südlichen und westlichen Hälfte der Balkanhalbinsel seit 1358 scharf und grell abhebt. Das schnelle und sichere Emporwachsen der osmanischen Macht in Europa; der klägliche Verfall des byzantinischen Reiches, dem die alte soldatische Kraft, die knappe und ausgiebige Finanzwirthschaft, die wohlgeordnete Verwaltung völlig abhanden gekommen und unter inneren Unruhen, äußerem Mißgeschicke, völliger Auflösung in feudale Anarchie nur noch ein Rest der

1) Nach der gewöhnlichen Annahme wurde Murad erst nach Verlauf der Schlacht durch den serbischen Ritter Milosch Obilitsch ermordet, und fand König Lazar seinen Tod im Kampfe. Nach der neuesten Darstellung bei Jirecek a. a. O., S. 343 wäre dagegen der Sultan schon am Morgen des Schlachttages ermordet, die Schlacht durch Bajesid geleitet, der gefangene Lazar aber auf Bajesids Befehl an Murads Leiche enthauptet worden.

alten diplomatischen Schlauheit und Schmiegsamkeit als letzte Waffe geblieben war; endlich das Zusammenbrechen der älteren wie der jüngeren naturkräftigen Staaten der südslawischen Völker vor den Reitergeschwadern und den Janitscharen der türkischen Sultane: — das sind die maßgebenden Momente der Geschichte der ersten dreißig Jahre seit Abschluß der vorigen Periode. Wir zeigen nun, wie jenseits der großen Bewegungslinie der osmanischen Eroberungen, aber schon jetzt durch türkische Piraten zur See und durch osmanische Raub- und Recognoscirungszüge zu Lande unabläßig beunruhigt, die bunte Welt der kleinen, in ihrer Geschichte vielfach mit einander verschlungenen, Staaten auf altgriechischem Boden, mit wenigen lichten Ausnahmen alten und neuen Gedeihens, immer mehr einer hoffnungslosen Zersetzung verfällt, die sie selbst durch wahrhaft selbstmörderische Hereinziehung der Osmanen in ihr inneres Getriebe fördern.

Wir gehen bei dieser Schilderung geographisch von Norden nach Süden und beginnen mit der Fortführung der Geschichte jener nordgriechischen Länder, die auch nach Stephan Duschans Tode nicht wieder unter die Hoheit der Paläologen zurückkehrten, sondern noch lange ein selbständiges Kleinleben führten, bis endlich das serbische wie das albanesische Wesen, mit welchem sich in höchst seltsamer Weise die erratischen Reste französischer, italienischer, griechischer oder vielmehr byzantinischer Civilisation mischten, beinahe überall der gletscherartig vordringenden Wucht des Osmanenthums erlagen. In Epirus oder auf der langen Ostküste des adriatischen Meeres von Lepanto bis über Durazzo hinaus behaupteten sich noch nach dem Untergang des griechischen Despotats im Jahre 1358 einige Reste fränkischer Herrschaft. Es waren die Trümmer der alten vielumstrittenen Besitzungen des neapolitanischen Hauses Anjou. Die tarentinische Linie der Angiovinen, damals noch „Kaiser" Robert, Fürst von Achaja, behauptete noch immer Korfu, einige Plätze auf dem gegenüberliegenden Festlande, und namentlich Lepanto; jene Insel unter Verwaltung eines eigenen Capitäns, die Stadt Lepanto unter der Ver-

waltung der Baillis von Morea. Durazzo dagegen gehörte der Linie von Gravina; für die Herzogin Johanna (S. 298), des Herzogs Karl von Durazzo Tochter (1348—1387), schaltete hier ein eigener Kapitän. Von allen diesen Besitzungen konnte bei dem Druck, den die Bewegungen der Serben und der Albanesen auf dem Festlande gegen die Küsten ausübten, nur Korfu als ein friedliches und wirklich werthvolles Eigenthum der Angiovinen angesehen werden. Hier blühten in der That neben der immer vollständigeren Ausbildung des feudalen Wesens bei Griechen und Lateinern Landwirthschaft, Handel und Gewerbefleiß, wie damals nur noch auf wenigen anderen Punkten der griechisch-fränkischen Welt. Dieses und noch mehr die für die Beherrschung des ionischen und adriatischen Meeres so überaus wichtige Lage der Insel veranlaßte aber auch die Venetianer, in dieser Zeit um so eifriger nach der Erwerbung von Korfu zu streben, je schwieriger allmählich bei dem Vordringen der Osmanen die Lage auch der venetianischen Besitzungen im ägäischen Meere sich gestaltete. Indessen sind noch mehr denn zwei Jahrzehnte verstrichen, bis die stolze Republik auf diesem Punkte an das Ziel ihres Strebens gelangte. Als „Kaiser" Robert (s. unten) im Jahre 1364 gestorben war und seine Wittwe Maria von Bourbon sich bald nachher genöthigt gesehen hatte, ihre Ansprüche auf Korfu ihrem Schwager, Roberts Bruder Philipp II. (III.), dem neuen Titularkaiser von Romanien, abzutreten, der dann hier des alten Großseneschalls Nicolò Acciajuoli Sohn Benedetto als Capitän einsetzte: da dachte der neue Herr schon gegen Ende des Jahres 1366 daran, Korfu und Butrinto den Venetianern zu verpfänden. Die Sache zerschlug sich aber wieder, und Korfu blieb noch längere Zeit in staatsrechtlichem Zusammenhange mit den neapolitanischen Machthabern. Als Kaiser Philipp dann im Jahre 1373 kinderlos starb, scheiterte sein Plan, die Insel seiner Wittwe zu hinterlassen, an dem Widerspruch der korfiotischen Barone, die unter Führung des Herrn Wilhelm von Altavilla die Insel gleich nach seinem Tode der Herrschaft der Königin Johanna I. von Neapel

überlieferten. Die milde und auf Korfu sehr populäre Regierung dieser Fürstin war aber nicht von langer Dauer. Die letzten Schicksale der Insel Korfu in ihrem Zusammenhange mit dem Hause Anjou stehen in Verbindung mit derselben Katastrophe, die das Reich Neapel aufs tiefste erschütterte, Morea in rettungslose Verwirrung stürzte und zugleich für den Peloponnes den Sturz der französischen, für Attika den der spanischen Herrschaft anbahnte.

Als nemlich „Kaiser" Philipp II. (III.) von Tarent starb, galt als sein Erbe für Tarent, für das „Kaiserthum" Romanien und (wie sich zeigen wird) leider auch für Achaja sein Neffe Jakob von Baux (1373—1383). Derselbe war der Sohn seiner Schwester Margaretha, die als Wittwe des schottischen Königs Eduard Baliol sich mit Franz von Baux, Herzog von Andria, Grafen von Montescaglioso, Herrn von Bitetto und Missano, vermählt hatte. Herzog Franz nahm zunächst für seinen Sohn momentan Besitz von Tarent. Dagegen blieben Korfu und Achaja für den jugendlichen letzten Kaiser von Romanien zunächst unerreichbar. Als aber einige Jahre nachher aus dem Getriebe der italienischen Politik heraus die Königin Johanna I. von Neapel bei dem Kampfe zwischen Pabst Urban VI. und dem Gegenpabst Clemens VII. die Partei des letzteren genommen hatte, schleuderte Urban VI. (21. April 1380) den Bannstrahl gegen die Königin und erklärte kraft seiner Machtvollkommenheit als Oberlehensherr des Königreichs Neapel sie des Thrones für entsetzt. Während der Pabst nun die magyarischen Feinde der Königin zur Vollstreckung seines Befehls aufrief, ergriff Jakob von Baux die Gelegenheit, sich in den griechischen Besitzungen der Königin festzusetzen. Er warb im Jahre 1380 in Navarra ein sehr bedeutendes Söldnerheer, mit dem er die umfassendsten Pläne im griechischen Orient durchzusetzen hoffte. Mit Hilfe dieser „Navarresischen Compagnie"[1]), die unter den

1) Das Richtige über Entstehung und Geschichte dieser Navarresen hat zuerst entdeckt Hopf, Griechenland im Mittelalter, Bd. 86, S. 12 ff.

Kapitänen Bernhard Varvaſſa und Peter von San Superan-Landirans (auch Peter Bordo genannt) stand, sollte der von ihm zu seinem Bailli von Achaja bestimmte Maiotto de' Coccarelli zunächst Korfu erobern. In der That gelang es demselben noch im Jahre 1380, diese Insel zu gewinnen, wo nun die Herrschaft des Kaisers Jakob proklamirt wurde. Sein Glück war aber auf diesem Punkte nicht von Dauer. Die Masse der Navarresen zog bald weiter gegen die athenischen Catalonier. Jakob selbst zeigte sich nicht auf der Insel, seine Anhänger in Korfu, namentlich die Familie Goth, verübten die schnödesten Gewaltthaten, und so geschah es, daß schon zu Anfang des Jahres 1382 eine Bewegung ausbrach, in Folge deren die Navarresische Besatzung Korfu räumen mußte, die Barone der Insel aber den neuen König von Neapel, Karl III. (von Gravina-Durazzo, einen Vetter der Herzogin Johanna von Durazzo), als ihren Herrn ausriefen. Die Bürger von Buthroton folgten nicht lange nachher diesem Beispiele.

Bei solcher Lage der Dinge glaubte Venedig endlich die Zeit gekommen, um nachdrückliche Unterhandlungen wegen Gewinnung der Inseln, wo bereits starke Sympathien für die Republik bestanden, mit den neapolitanischen Machthabern einzuleiten. Dieselben wurden mit dem Sommer des Jahres 1382 eröffnet, also in jener Zeit, wo die venetianische Politik nach siegreichem Abschluß des gefahrvollen Krieges mit Genua (S. 328) wieder kühner und ausgreifender in dem griechischen Orient auftrat. Gerade der eben abgeschlossene Krieg hatte wahrscheinlich die Nothwendigkeit wieder recht fühlbar gemacht, durch Gewinnung von Korfu das adriatische Meer allen Gegnern Venedigs militärisch sperren zu können. König Karl III. von Neapel, der sehr klug die Sympathien der lateinischen wie der griechischen Bevölkerung für sich zu gewinnen begonnen hatte, namentlich die Familien Altavilla, Lusora und Kabasilas, die vor Allem den Anschluß an Neapel ermöglicht, lebhaft begünstigte, glaubte sich jedoch im Besitze der Insel vollkommen sicher, als der junge „Kaiser" Jakob von Baux

am 7. Juli 1383 gestorben war, und wollte auf die venetianischen Pläne nicht eingehen. Da beschloß Venedig, sich auf jede sonst mögliche Weise in den Besitz der Insel zu setzen. Man unterhandelte heimlich durch den venetianischen Handelsconsul auf der Insel und durch den im adriatischen Meere beständig kreuzenden „Golfkapitän" der Republik mit angesehenen Einwohnern, um sich zunächst auf der Insel eine Partei zu schaffen. Gegen Ende des Jahres 1385 kam es sehr erwünschter Weise wegen Handelsstreitigkeiten zu einem Bruche zwischen Neapel und Venedig. Als nun auch anderweitige Prätensionen auf Korfu bemerkbar wurden und zuletzt König Karl III. im Februar 1386 als Prätendent der Stephanskrone in Ungarn durch Meuchelmord gefallen war: da beeilte sich Venedig, auf Korfu zuzugreifen. Denn hier war die Mehrheit der angesehenen Einwohner jetzt in der That viel geneigter, sich der sicheren und soliden Herrschaft der venetianischen Adelsrepublik anzuvertrauen, als noch länger ihr Schicksal an das von Parteiungen wild zerrissene Haus der Angiovinen von Neapel zu knüpfen. Freilich erschien nicht lange nach Karls III. Tode der Feldhauptmann Jacopo de Scrovigni, der bisher im Dienste von Venedigs grimmigsten Gegnern, den Carraresen, gestanden, aber auch dem Könige von Neapel in Ungarn treu gedient hatte, — um für Karls Familie die Statthalterschaft zu übernehmen. Die Festungen öffneten ihm ihre Thore. Venedig aber zauderte jetzt nicht länger. Der Golfkapitän Giovanni Miani erhielt am 3. Mai 1386 eine sehr verständliche, obwohl in allgemeinen Formeln gehaltene Generalvollmacht, landete dann auf Korfu und zwang mit Hilfe starken Nachschubs aus den Lagunen den Scrovigni binnen Kurzem die Insel zu räumen. Während nur noch die von dem Kämmerer der Insel, Jacopo de Gaëta, tapfer vertheidigte Burg S. Angelo eine zwölfmonatliche Blokade nöthig machte, wurde in Korfu schon am 28. Mai 1386 das Banner des heiligen Marcus aufgezogen. Auch Butrinto ergab sich zu Anfang Juli dem Golfkapitän. Venedigs Doge aber, dem sechs Bevollmächtigte die Huldigung der Insel

überbrachten, bestätigte den Korfioten im Ganzen und den verschiedenen Klassen und Nationalitäten derselben alle bisherigen Rechte und Privilegien, und traf die nöthigen weiteren Verfügungen. Die Justiz sollte von den Beamten der Republik mit Zuziehung der jährlich erwählten städtischen Richter der Insel verwaltet, die Zölle von Venedig namentlich zur Befestigung der Stadt verwendet werden. Die Verwaltung wurde im Januar 1387 einem Kapitän und Bailo übertragen, und unter voller Sicherstellung der Rechte der griechischen Priester im Juni 1389 der Venetianer Marco Giustiniani zum lateinischen Erzbischof erhoben. Die Anlage neuer mächtiger Bollwerke auf der Insel und zu Butrinto zeigte den Angiovinen, daß die Republik nicht gewillt sei, diese imposante Stellung freiwillig wieder aufzugeben. Nach langem Widerstreben haben sie endlich gegen Zahlung von 30,000 Dukaten am 16. August 1402 ihre Rechte auf Korfu endgiltig an Venedig abgetreten.

Fiel in solcher Weise dem korfiotischen Bruchtheile des hellenischen Volkes bei dem allgemeinen Niedergange der griechischen Nationalität in dieser und der folgenden Zeit immerhin ein ganz erträgliches Loos, so vollendeten sich die Geschicke der serbisch und albanesisch überschichteten Thessalier und Epiroten des Binnenlandes unter viel härteren Schlägen. Unter den serbischen Machthabern des adriatischen Küstenlandes kommt für unsere Darstellung das Haus der Balscha [1]), welches seit der Auflösung des großen Serbenreiches nach Duschans Tode in der Nieder-Çedda (Zeta), in dem Gebiete von Scodra, Antivari, Cattaro, Dulcigno, Trau und Sebenico über serbische und albanesische Stämme gebot und gewöhnlich in nahen Beziehungen zu Venedig stand, nur gelegentlich in Betracht. Dagegen fordert bis zur osmanischen Eroberung die Geschichte der südlichen serbischen und albanesischen Herren-

1) Auch ihre spezielle Geschichte hat aus neuem Material Hopf (Geschichte Griechenlands im Mitttelalter, Bd. 86, S. 42 ff.) neu und sicher dargestellt.

geschlechter eine — wenn auch immerhin summarische — doch etwas eingehendere Erörterung. Seit der Schlacht von Acheloos war Epirus, der Name hier im weitesten Sinne genommen, in den Händen verschiedener Machthaber. In dem nördlichsten Theile dominirte (südlich von dem Bereiche des Hauses Balscha) jetzt das albanesische Element. Hier regierte stolz und mächtig der Sieger der Acheloosschlacht, Karl Thopia [1]). Dieser Häuptling, der sich den „ersten Herrscher Albaniens aus dem Hause Frankreich" nannte, war wirklich halb-französischer Abkunft. Der albanesische Häuptling Tanussio Thopia war im Jahre 1338 von König Robert von Neapel in dem Besitze der Grafschaft Mat bestätigt worden. Er hatte einen Sohn oder Bruder Andreas, der in Durazzo eine natürliche Tochter des Königs Robert dem ihr bestimmten Bräutigam entführte und heirathete. Das junge Ehepaar wurde allerdings nachmals von Robert nach Neapel gelockt und dort hingerichtet; aber die beiden Söhne des Andreas, Georg und Karl Thopia, wurden gerettet und in der Burg Kroja aufgezogen. Karl nun war fest entschlossen, den Mord seiner Eltern an dem Hause Anjou zu rächen. Kaum hatte er seine Herrschaft fest gegründet, so eröffnete er — nemlich im April 1362 — seine Angriffe auf die letzten adriatischen Besitzungen des Hauses Anjou-Gravina, nemlich auf Durazzo. Die Gegenwehr des Kapitäns der Herzogin Johanna, die endlich im Jahre 1366 nach ihrer Vermählung mit dem Grafen Ludwig von Evreux, Herrn von Beaumont-le-Roger, größere Truppenmassen nach Durazzo schickte, konnte die Albanesen schließlich um so weniger aufhalten, weil Karl Thopia in derselben Zeit Venedigs Freundschaft gewonnen hatte. Schon gegen Ende März 1368 gelang es dem Thopia, die vielbegehrte Stadt zu erobern, die nun seine Residenz wurde, und weder von der Linie Gravina, noch von der Krone

1) Über die Fabeln über die Abkunft dieses Hauses und über die wahre Geschichte der Herkunft des Karl Thopia s. jetzt Hopf a. a. O. S. 40 f.

Neapel (an welche schließlich im Jahre 1412 die Ansprüche vererbten) jemals wieder gewonnen werden konnte. Karl Thopia, der als Halbfranzose dem Stammwappen seines Hauses, einem gekrönten Löwen, die französische Lilie hinzufügte, regierte bis 1388. Durch seine Vermählung mit Voisawa, seines serbischen Nachbars Balscha I. Tochter, stärkte er anfangs seine Macht. Als er aber bei den grauenhaften magyarisch-neapolitanischen Wirren, die mit dem Untergange der Königin Johanna I. von Neapel zusammenhingen, Partei ergriffen und den Pabst Bonifacio IX. beleidigt hatte, sprach dieser ihm Durazzo ab und hetzte seinen serbischen Schwager Balscha II. auf ihn, der ihm wirklich im Jahre 1385 diese Stadt entriß. Da rief denn Thopia nach der unsinnigen Praxis so vieler Fürsten der Halbinsel den Sultan Murad um Hilfe an. Und in der That erschien von Makedonien her der Großwessir Chaireddin mit einem türkischen Heere in Albanien. Eine Schlacht auf der Salzsteppe Saura am Wojussa (oder am Flusse von Devol) brach die Kraft des Fürsten Balscha II., der mit vielen seiner Krieger hier den Tod fand. Karl Thopia gewann nun freilich die Stadt Durazzo wieder zurück; aber bald sah er seine schlimmen Bundesgenossen als Gegner sich gegenüber. Seit 1386 in engster Allianz mit Venedig, hatte er schon 1387 die höchste Mühe, sich der Angriffe der Osmanen, deren allgemeines Vorrücken gegen den Nordwesten der Halbinsel in jener Zeit wir bereits kennen lernten, auf Durazzo zu erwehren. Es war eine schlimme politische Erbschaft, die er bei seinem Tode zu Anfang des Jahres 1388 seinem Sohne Georg Thopia hinterließ. Neben seinem Hause traten sonst in dem nördlichen Albanien nur noch die mit Venedig nahe verbündeten Musachi, die ihr Geschlecht direkt von den alten Königen der Molosser ableiteten, schon jetzt bedeutsam hervor.

Ungleich inhaltreicher ist noch immer die Geschichte des südlichen Epirus. Wir lernten hier zuletzt noch (S. 314) den serbischen sogenannten Paläologen Symeon Urosch als Herrn von Thessalien, Süd-Epirus (d. i. das Land südlich

des Wojussa), Akarnanien und Aetolien kennen. Nur daß er 1367 die Herrschaft über das Gebiet von Joannina seinem Schwiegersohne Thomas Preliubowitsch (1367—1385), dem Gemahl der Maria Angelina Paläologina, übergab; nur daß die albanesischen großen Häuptlinge in den Acheloosländern seine Herrschaft bloß dem Namen nach anerkannten. Diese Fürsten waren seit 1358[1]), beziehentlich seit 1360, einerseits Ghin Bua Spatas, Despot von Acheloos und Angelokastron (1360 — 1400), damals der Chef der alten albanesischen, zuletzt durch Stephan Duschan gehobenen, Familie Spatas, die seit 1333 aus uns unbekannten Gründen den Namen Bua angenommen hatte, und Peter Ljoscha, Despot von Arta und Rogos (1360—1374), das Haupt des mit den Bua an Macht wetteifernden Geschlechts der Mazarakäer und Malakassäer.

Während nun der milde, schwache Symeon Urosch sein Hauptland Thessalien von Trikkala aus friedlich regierte und es gern sah, daß im Jahre 1367 der fromme Mönch Nilos mit Zustimmung des Bischofs Bessarion von Stagoi, in den Felsenhöhlen oberhalb des Madonnenklosters Dupianos, vier Kirchen stiftete und damit den Grund zu der neuen Mönchsrepublik der Meteoren legte, nach welcher dann der heilige Athanasios (gestorben 1372) die Regel der Athosklöster brachte, — waren die Länder westlich vom Pindos Jahre lang der Schauplatz wilder Unthaten. Denn Thomas Preliubowitsch, der hier das serbische Übergewicht vertreten sollte, war nicht bloß ein eifriger Gegner der Albanesen, die ihn nur die „Albanesengeisel" nannten, sondern auch persönlich habsüchtig und blutgierig. Andererseits aber arbeiteten die beiden energischen Häuptlinge Ghin Bua und Peter Ljoscha dahin, sich eben von dem serbischen Einflusse vollständig zu emancipiren. Thomas hatte seine Herrschaft in Joannina mit argen Gewaltthaten gegen den in dieser Stadt residirenden Erzbischof Sebastian von Lepanto, gegen

1) Auch hier hat unter althergebrachten Irrthümern glücklich aufgeräumt und das Richtige herausgearbeitet Hopf a. a. O. S. 37 ff.

die Archonten und andere angesehene Männer eingeleitet, ohne doch hindern zu können, daß durch seine Frevel selbst die besseren Elemente unter seinen Serben von ihm abgestoßen wurden. Die Noth des Landes stieg, als im Jahre 1370 der Despot Peter Ljoscha mit seinem albanesischen Clan ihn angriff und Joannina belagerte. Nun kam es zwar im Jahre 1373 hier wieder zum Frieden, indem Thomas seine Tochter Irene Peters Sohne Ghin Ljoscha zur Frau gab. Als aber im Jahre 1374 Peter Ljoscha durch eine Seuche weggerafft wurde, rückte Ghin Bua gegen Arta aus, vertrieb den Ghin Ljoscha, vereinigte das Despotat Arta mit seinem eigenen, und griff dann seinerseits die Stadt Joannina an, bis (1375) Thomas ihn durch Geschenke beschwichtigte und ihm seine Schwester Helena zur Gattin gab. Trotzdem hörten die Reibungen zwischen Serben und Albanesen nicht auf, und Thomas wußte gelegentliche Siege über die letzteren mit abscheulicher Grausamkeit auszubeuten, auf Grund deren der wilde Mensch sich nach dem schrecklichen Vorgange des Bulgarentödters Basilios II. nun „Albanoktonos" zu nennen beliebte. So namentlich, als der vertriebene Ghin Ljoscha mit einem Haufen seiner Stammesgenossen, der Malakassäer, am 14. September 1377 bei einem Anfall auf Joannina von den Serben schwer geschlagen und gefangen worden war; so wieder, als der für diesen Schlag im September 1379 versuchte große Rachezug des ganzen Stammes der Malakassäer völlig mißglückte.

Ghin Spatas Bua nun, der inzwischen im Jahre 1378 die letzte angiovinische Besitzung auf dem griechischen Festlande, Lepanto, für sich erobert hatte, die er dann wie Arta (s. unten) gegen alle Angriffe von Morea her wohl zu behaupten verstand, griff im Mai 1380 zu den Waffen, um das Blut seines Volkes an Thomas zu rächen. Nur mit Mühe vermochte der letztere sich zu behaupten. In seiner schwierigen Lage gerieth er endlich, so lautet bei diesen Kämpfen schließlich überall der unheilvolle Refrain, im Jahre 1381 auf den Gedanken, die Osmanen aus Makedonien zu Hilfe

zu rufen. Diese wurde ihm denn auch zu Theil und hatte die üblichen Folgen. Bis zum Sommer 1382 wurde Thomas seiner Gegner völlig Meister, nöthigte den Ghin Spatas zum Friedensschluß und wurde dadurch so stolz, daß er sich von dem byzantinischen Kaiser Johannes V. die Würde eines „Despoten“ ertheilen ließ; eine Auszeichnung, die bei diesen halbwilden Völkern ihn noch immer in ähnlicher Art schmückte, wie vor langen Jahrhunderten die hochtönenden Titel, mit denen die letzten Herrscher des weströmischen Reiches germanische Fürsten dekoriren mußten. Dafür kam dann aber auch der wilde Türkenführer Timurtasch im Frühjahre 1385, und machte einen großen Raub- und Recognoscirungszug bis hinab nach Arta: vergeblich hatte sich Ghin Bua erboten, mit den Serben zusammen die Osmanen abzuwehren.

Endlich erwachten aber dem greulichen Tyrannen bittere Gegner in seiner nächsten Umgebung, und in der Nacht des 23. December 1385 fiel er unter den Dolchen seiner eigenen Gardeoffiziere. Damit kamen für das neue Despotat bessere Tage. Das Volk von Joannina rief die verwittwete Despina Maria Angelina (1385—1394) zur Regentin aus, und diese Dame setzte sich sofort mit ihrem Bruder in Verbindung, um mit dessen Hilfe die Verwaltung nach neuen und besseren Grundsätzen zu organisiren. Dieser Bruder war Johannes Urosch Dukas Paläologos, des alten Symeon Urosch Sohn, der seinem Vater im Jahre 1371 als König von Thessalien gefolgt war. Eine unerhört milde und mönchische Natur in dieser grauenhaften Zeit unter den wilden slawischen Rittern auf hellenischem Boden, hatte dieser Fürst seine Jugend auf dem Athos verlebt. Als ihm endlich die Krone zufiel, zog er sich für gewöhnlich in das Kloster der Meteoren zurück, wo wie wir sahen jener heilige Athanasios, der Lehrer seiner Jugend, noch bei seinem Regierungsantritt lebte. Die unmittelbare Verwaltung von Thessalien übertrug er dem Alexios Angelos, den er zum Cäsar ernannte. Domokos und Pharsalos übergab er seinem Verwandten, einem Sohne des Radoslaw Chlapen, dem Stephanos Dukas, dessen Verlobung (1384)

mit der Erbgräfin Maria Fadrique von Salona (s. unten) zum Sturze der spanischen Herrschaft in Athen führte, und welcher nachmals mit einer Tochter des seit 1358 regierenden Markgrafen Francesco I. Giorgio von Bodonitza (Sohn des Nicolò, S. 278) sich vermählte. Der milde König von Thessalien ordnete die Staatsgeschäfte seiner Schwester in Epirus in wohlwollender und verständiger Weise. Als aber Ghin Bua den Wechsel der Herrschaft benutzte, um sofort wieder die Albanesen gegen die serbische Regentin loszulassen, da gab ihr König Johannes den Rath, sich einen neuen tüchtigen Gemahl zu suchen. Unter Zustimmung des Volkes fiel die Wahl auf einen Italiener. Es war Esau de' Buondelmonti, den zunächst seine nahe Verwandtschaft mit zwei der damals mächtigsten italienischen Familien in dem fränkischen Griechenland empfahl. Esau war nemlich der Sohn der Monna Lapa Acciajuoli (der Schwester des vielberühmten Großseneschalls Nicolò) und des Florentiners Manente de' Buondelmonti, Justitiars von Abrazzo. Seine Schwester Maddalena aber war mit dem Pfalzgrafen von Kephalenia, Leonardo I. Tocco (s. unten) vermählt gewesen und führte zur Zeit die Regentschaft für ihren minderjährigen Sohn Karl. Esau nun, der sich zur Zeit am Hofe seiner Schwester in Kephalenia aufhielt [1]), folgte gern dem Rufe des Königs Johannes Urosch und wurde bereits am 31. Januar 1386 von den Griechen und Serben in Joannina mit Freuden als ihr neuer Herr begrüßt. Die Hochzeit wurde gefeiert; dann ergriff Esau die Zügel der Regierung mit Kraft und Wohlwollen, und stellte im Sinne seines edlen Schwagers in dem Despotat binnen Kurzem gute Ordnung und Rechtssicherheit her. Auch mit den Albanesen gelang es Freundschaft zu erzielen. Ghin Bua, der noch immer Joannina bedrohte, sah sich bald durch Esau gezwungen, wenigstens vorläufig Frieden zu halten. Nur daß die guten Tage der neuen Ordnung und Unabhängigkeit Dank der Schuld der Vorgänger

1) Das Richtige über die Anfänge des Esau de' Buondelmonti s. wieder bei Hopf a. a. O. S. 39.

Esau's von Anfang an gezählt waren. Die guten Beziehungen zu den Paläologen allerdings dauerten fort, auch Esau wurde in Byzanz mit Freuden als „Despot" von Joannina in aller Form anerkannt: leider nur hatte diese Beziehung weder politischen noch militärischen Werth mehr. Dagegen nahm schon im Jahre 1387 Ghin Bua wieder eine so drohende Haltung an, daß Esau für sich keinen anderen Rath fand, als sich unter den Schutz des Sultans Murad I. zu stellen und somit für das Despotat der Klient der hohen Pforte zu werden: eine Stellung, die ihm zunächst bis zu der Schlacht von Kossowa die Ruhe sicherte.

Wir deuteten bereits in dem zuletzt Erzählten an, daß während des Niederganges der griechischen und serbischen Macht auf der Balkanhalbinsel auf deren südwestlichen insularen Vorlandschaften eine neue Macht, freilich nur dritten Ranges, sich entwickelt hat: eine jener historischen Scenen, die für die Zeit des Aufschwunges der Osmanen in origineller Weise die Geschichte einiger griechischen Inseln wiederholt, wie sie uns in uralter Zeit gegenüber dem Aufblühen des Perserthums in Kleinasien auf mehreren Inseln und Küsten des ägäischen Meeres begegnet. In derselben Zeit nemlich, wo auf den Ruinen der französischen Herrschaft in Morea das florentinisch-neapolitanische Geschlecht der Acciajuoli seine neue Größe begründete, wuchs eine demselben verschwägerte neapolitanische Ritterfamilie, das Haus Tocco, auf den alten Besitzungen der Orsini in dem kephalenischen Archipel schnell zu einer flüchtigen Bedeutung empor. Das Haus Tocco [1]), welches bereits in der Zeit des schwäbischen Kaisers Friedrich II. blühte, stammte aus Benevent. Guglielmo II. Tocco, der im Jahre 1335 starb, war seit 1328 angiovinischer Kapitän der Insel Korfu gewesen und hatte sich daselbst mit Margaretha Orsini von Kephalenia, der Schwester der beiden letzten Grafen von Kephalenia und Despoten von Epirus, Erbin

1) Auch hier hat Hopf a. a. O., Bd. 85, S. 452 u. Bd. 86, S. 34 f. alte Irrthümer ausrangirt.

der Hälfte von Zakynthos, vermählt. Die Gunst des „Kaisers“ Robert hatte dann mehreren seiner Söhne auf Korfu sehr bedeutenden Grundbesitz verliehen. Zu seiner vollen Bedeutung kam dieses Geschlecht aber durch Guglielmo's ältesten Sohn Leonardo. Denn diesem Manne stand zur Seite die mächtige Gunst des großen neapolitanischen Großseneschalls Nicolò Acciajuoli, dessen Nichte Maddalena de' Buondelmonti er geheirathet hatte. Schon im Jahre 1353 Rath und Ritter bei „Kaiser“ Robert, persönlich mehrfach um seinen fürstlichen Herrn verdient, wurde er im Jahre 1357 von dem letzteren selbst zu fürstlichem Range erhoben. „Die Wirren in dem Despotat Epirus, wo (S. 314) Nikephoros damals mit den Albanesen in seiner letzten unglücklichen Fehde lag, bestimmten den Angiovinen, die gegenüberliegenden ionischen Inseln (außer Korfu) einem getreuen Geschlechte als erbliches Lehen zu übergeben.“ Da Leonardo von seiner Mutter her Anrechte auf diese Inseln hatte, so erhielt er zunächst Kephalenia und Zakynthos als „Pfalzgraf“ Leonardo I. (1357—1381). Klug und hochstrebend wie er war, wußte Leonardo auch die Gunst der Republik Venedig zu gewinnen; am 23. September 1361 verlieh ihm dieselbe ihr erbliches Bürgerrecht. Mehr noch, im Jahre 1362 gelang es ihm auch, sich in den Besitz der Insel Leukadia mit ihrem festen Schlosse Santa Maura zu setzen, nach welcher er sich dann auch „Herzog von Leukadia“ nannte. Wir sehen weiter unten, daß der Pfalzgraf nach dem Vorgange des Hauses Orsini auch zu den Vasallen des Fürstenthums Achaja zählte und an dessen politischen Bewegungen sich lebhaft betheiligt hat, die freilich der Hauptsache nach nur wenig erfreulicher Art gewesen sind. Als er aber im Jahre 1381 starb, mußte seine energische und einsichtige Wittwe Maddalena zunächst die Regentschaft übernehmen, weil ihre Söhne, Carlo I. (1381—1429), des Vaters Nachfolger, und Leonardo (II.) noch minderjährig waren. Während ihrer Regentschaft in verständiger Freundschaft mit Venedig, sah sie durch die Einsetzung ihres Bruders Esau als Despot von Joannina den Machtbereich und Glanz ihres Hauses

weiter wachsen. Im Jahre 1388 übergab sie dann die Zügel der Regierung ihrem ältesten Sohne Carlo, der sich gleichzeitig mit des Rainerio I. Acciajuoli von Athen (s. unten) energischer Tochter Francesca verheirathete.

Die Geschichte des Hauses Tocco leitet uns naturgemäß hinüber zu den weiteren Schicksalen der Theile des alten Griechenlands, in denen die fränkische Herrschaft am tiefsten Wurzel geschlagen hatte und welche gegenwärtig, den unmittelbaren Erschütterungen Seitens der osmanischen Welteroberer etwas weniger ausgesetzt als der slawisch-griechische Norden, gewöhnlich in Frieden mit dem Hause der Kantakuzenen von Misithra, einen höchst merkwürdigen Entwicklungsproceß durchmachten: Wachsthum der feudalen Anarchie, so weit die oberste Staatsleitung in Betracht kommt, — Eintreten eines neuen Elementes abendländischer Glücksoldaten, — und (als höchste Blüthe des in Morea sich vollziehenden Besitzwechsels im Bereiche der großen adeligen Güter) das Aufblühen des florentinischen Hauses der Acciajuoli mitten unter den Ruinen der langsam in sich zusammensinkenden alten französischen Feudalmacht.

Den französischen Peloponnes fanden wir bei dem Abschlusse der vorigen Periode noch immer unter der schwachen Herrschaft des romanischen Titularkaisers, des Fürsten Robert von Tarent, dessen Persönlichkeit und dessen Baillis zunehmend mehr hinter dem feudalen selbstherrlichen Adel des Fürstenthums Achaja zurücktraten. Neben dem alten wie dem neu angepflanzten Adel von Morea wuchs nun aber, wie gesagt, die Macht des Hauses Acciajuoli rasch und sicher empor. Hatte der Großseneschall Nicolò, der Gründer der neuen politischen Größe seines Hauses in Italien wie in Griechenland, wuchtig genug in Morea als großer Grundherr sich ausgebreitet, so ließ sich die römische Curie durch seinen Einfluß demnächst dahin bestimmen, dem Giovanni Acciajuoli (dem Bruder des von Nicolò adoptirten Rainerio) im Jahre 1360 das Erzbisthum Paträ zu verleihen, dem dieser Prälat bis zu seinem Tode (1365) vorstand. Ganz im Sinne

seiner letzten Vorgänger hat dieser Erzbischof mit trotziger Entschlossenheit den alten Lehensverband seiner Stadt und ihres Gebietes mit dem Fürstenthum Achaja bestritten und sich selbst als deren Souverän gerirt, in weltlichen wie in geistlichen Dingen nur der römischen Curie unterthan. Das hinderte den durchaus weltlichen Interessen zugethanen Prälaten dann aber nicht, aus allen Kräften für die Erweiterung der Macht seiner Familie in Morea und im übrigen Griechenland zu arbeiten. Hatte der alte Großseneschall seine neue Machtstellung in Korinth namentlich dazu benutzt, um die Abwehr der Türken mit aller Macht zu betreiben, so waren — anders als sein Vertreter in Korinth (Rainerio's und Giovanni's Bruder) Donato di Jacopo Acciajuoli — Rainerio und der Erzbischof von Paträ nur darauf bedacht, das Netz ihres Familiensystems über ganz Romanien auszudehnen. Giovanni, der auch sonst mit Venedig schlecht genug stand, scheute nicht einmal die schlimme Gefahr eines sehr ernsthaften Bruches mit der Republik durch seine Einmischung in Verhältnisse, wo die Venetianer ebensowenig als in Euböa ein fremdes fränkisches Machtelement zu dulden gesonnen waren. Im Jahre 1362 starb nemlich der sechste Herzog des Archipels von Naxos, Giovanni I. Sanudo. Er hinterließ als Erbin nur eine Tochter, Fiorenza (1362—1371), damals seit vier Jahren Wittwe des euböotischen „Dreiherrn" Giovanni dalle Carceri; seit 1358 verwaltete sie dessen Erbgut für ihren einzigen Sohn Nicolo dalle Carceri (1358 bis 1383). Vielumworben wie die reiche junge Wittwe sofort nach des Gatten Tode war, hatte sie der eifersüchtigen Republik der Lagunen, die auf die Entschließungen der jugendlichen Fürstin den schroffsten Druck auszuüben sich nicht bedachte, am 9. December 1362 die Zusage ertheilen müssen, „nur eine Venedig genehme Person heirathen zu wollen". Als nun nach des Herzogs Giovanni von Naxos Ableben der Erzbischof von Paträ im Jahre 1362 mit dem Plane zum Vorschein kam, Fiorenza's Hand und mit derselben das Herzogthum Naxos für seinen Bruder Rainerio zu gewinnen, gab die Republik

ihren Statthaltern in Euböa und Kreta die gemessensten Befehle, diese Ehe und den Übergang des Herzogthums Naxos in die Hände der Florentiner zu verhindern, nahm auch von dem durch die Acciajuoli's veranlaßten Einspruch des „Kaisers“ Robert keine weitere Notiz, ließ endlich sogar im Jahre 1363 die Herzogin Fiorenza nach Kreta abführen. Um aber die Acciajuoli's völlig aus dem Felde zu schlagen, hatte der venetianische Bailo in Negroponte einen auf Euböa lebenden Vetter der jungen Dame, den Nicolò Sanudo Spezzabanda, Herrn von Gridia (Sohn des Guglielmazzo Sanudo von Negroponte, der durch seinen Vater Marco von Gridia ein Enkel des Herzogs Marco II. von Naxos war), veranlaßt, sein Auge auf Fiorenza zu richten und in Venedig die Zustimmung der Republik zu dieser Ehe zu erbitten. Man ertheilte ihm diese Erlaubniß mit großer Freude. Spezzabanda eilte nach Kreta, führte die junge Herzogin nach Venedig und vollzog hier die neue Ehe zu Anfang des Jahres 1364. Glücklicher als der Erzbischof von Paträ waren dagegen der alte Großseneschall selbst und der junge Rainerio in Morea. Es gelang nemlich dem alten Herrn, die Baronie Vostitza mit Nivelet, die 1359 aus der Hand der letzten Erbin des Hauses Charpigny in den Besitz der „Kaiserin“ Maria übergegangen war, im Oktober 1363 von letzterer im Pfandbesitz zu erwerben. Schon im November desselben Jahres wurde die Verpfändung in Verkauf umgewandelt, und im März 1364 wurden diese wichtigen Güter von Rainerio übernommen, der nun als der eigentliche Käufer erschien.

Nicht lange nach diesen Ereignissen starb endlich der schwache „Kaiser“ Robert am 10. September 1364 kinderlos zu Neapel. Damit sind dann völlig anarchische Zustände über Morea hereingebrochen. Roberts Wittwe Maria von Bourbon und Hugo, der Sohn dieser Dame aus ihrer früheren Ehe (S. 301), traten für Achaja als rechtmäßige Erben auf. Dagegen machte ihr Schwager, Roberts Bruder, Philipp II. (III.) von Anjou-Tarent, der

jetzt den Kaisertitel erbte (1364—1373), nicht nur mit Erfolg Ansprüche auf Korfu (S. 334), sondern glaubte auch Achaja nicht nur als Oberlehensherr, sondern auch als wirklicher Landesherr beanspruchen zu dürfen. Dieses Alles führte nun zu bösen Händeln. Während in Morea einstweilen noch die alten Beamten des verstorbenen Robert regierten und außer anderen Gewaltsamkeiten die Thorheit begingen, sich mit den Venetianern in Messenien arg zu verfeinden, rüsteten Maria und Hugo alles Ernstes zur Eroberung des Landes und zu nachdrücklicher Bändigung der gegen sie rücksichtslos trotzigen Barone und Kirchenfürsten. Maria zog zuerst im Jahre 1364 genaue Kunde über den Zustand des Landes ein. Die noch erhaltene interessante Lehensrolle [1]) zeigt historisch die durchgreifende Veränderung in dem Personal der großen Adelsfamilien des Landes seit dem Tode des letzten Villehardouin; noch deutlicher den großen Besitz des Hauses Acciajuoli, welches namentlich von Korinth aus zusammenhängend das Gebiet bis Basilikata (Sikyon), S. Giorgio di Polyphengo (Phlius) und Ligurio (ziemlich in der Mitte von Argolis) erworben hatte.

Gerade ein Mann aus dem Hause Acciajuoli nun war es, welcher der Kaiserin Maria den heftigsten Widerstand leistete, als sie im Jahre 1365 ihre Rüstungen vollendet hatte und nun zu Anfang des Jahres 1366 bei Paträ landete. Im Jahre 1365 nemlich war Erzbischof Giovanni von Paträ gestorben, und nun ernannte die Curie auf des Großseneschalls Nicolò Acciajuoli Empfehlung dessen geliebten Adoptivsohn Angelo Acciajuoli zu Giovanni's Nachfolger (1365—1369). Bald darauf (8. November 1365) starb aber der Großseneschall, und sein Erbe ergriff nun für die griechische Frage entschlossen die Partei des „Kaisers" Philipp gegen die „Kaiserin" Maria. Des Großseneschalls Sohn Angelo, Graf von Melfi und Malta, sollte auch Korinth erben. „Kaiser" Philipp, der dieses Lehen hätte

1) Mitgetheilt bei Hopf a. a. O., Bd. 86, S. 7.

einziehen können, übertrug dasselbe (7. November 1366) wieder dem Grafen Angelo auf Lebenszeit (26. Februar 1371 dann erblich), rief den Donato aus Korinth ab und ermächtigte Angelo, dort neue Beamte einzusetzen. Graf Angelo hat nun sofort — da er sich nur wenig um Griechenland zu kümmern gesonnen war — die Verwaltung der Kastellanei dem Rainerio Acciajuoli überwiesen, der dann schon 1367 als Pfandherr faktisch in den wirklichen Besitz von Korinth gelangte. Zur Erweiterung seiner Macht bedachte die Stadt Florenz sich nicht, ihm reiche Geldmittel zu leihen.

Inzwischen war aber der Bürgerkrieg in vollem Gange. Erzbischof Angelo Acciajuoli von Paträ hatte, auf die Macht seines Geschlechtes in Morea sich verlassend, sowohl Philipp als Fürsten von Achaja anerkannt, wie auch seine geistliche und weltliche Souveränetät für Paträ in Anspruch genommen, und zu Anfang des Jahres 1366 der „Kaiserin" Maria Trotz geboten, obwohl er nur 700 Mann hatte, Maria und Hugo aber mit mehreren Tausenden kypriotischer und provençalischer Söldner bei Paträ gelandet waren. Zu seinem Glück stand an der Spitze seiner Krieger der geniale Venetianer Carlo Zeno, ein geborener Feldherr und Held, damals noch Kanonikus in Paträ. Zeno hielt die Truppen der Kaiserin nahezu volle sechs Monate vor dieser Festung auf, trieb endlich Mariens Heer aus dem nördlichen Morea heraus und griff endlich die beste Burg der Fürstin, das messenische Zonclon, an. Da berührte Graf Amadeo VI. von Savoyen auf seinem ritterlichen Zuge nach Constantinopel (S. 320) Messenien und ergriff die Gelegenheit, wenigstens zwischen Maria und Erzbischof Angelo in Modon den Frieden herzustellen. Maria (Ende Juli 1366) verzichtete auf die Oberhoheit über Paträ, erklärte den Erzbischof für souverän, dieser aber sollte der Kaiserin eine Abfindungssumme bezahlen.

Nun blieben Maria und Hugo im südwestlichen Peloponnes sitzen. Das Erzbisthum Paträ stand souverän, und Carlo Zeno, der jetzt den geistlichen Stand dauernd aufgab,

wurde von „Kaiser" Philipp zu seinem Bailli in dem übrigen Morea ernannt, und hütete das Land bis 1369 von Glarentza aus, bis er dann nach seines Freundes Angelo von Paträ und seiner eigenen jugendlichen Gattin Tode das Land verließ, um seine brillante Laufbahn auf einem anderen Gebiete fortzusetzen.

Zwischen Philipp und Maria hatten also die Waffen seit 1366 auch geruht. Aber die Kaiserin und ihr Sohn Hugo hatten durch ihre unruhige Ländergier sich bereits wieder mit den Venetianern in Messenien in schlimme Spannung gebracht. Da schienen sich dem Prinzen Hugo im Jahre 1369 Aussichten auf eine neue Machtstellung auf Kypros zu eröffnen. Als auch diese sich als trügerisch erwiesen, schloß er endlich am 4. März 1370 in Neapel mit „Kaiser" Philipp Frieden. Gegen eine Jahresrente von 6000 Gulden überließen er und seine Mutter dem Kaiser ihre Anrechte auf Morea, mit Ausnahme der für Maria einst als Witthum bestimmten Kastellanei Kalamata.

So konnte denn Philipp III. (II.) nun endlich den vollen Besitz des französischen Morea ungestört antreten. Er ernannte den Genuesen Baldassare de Sorba zu seinem Bailli, der aber binnen sehr kurzer Zeit sowohl mit den Baronen des Fürstenthums, mit dem Erzbisthum Paträ (welches nach dem Tode des Angelo Acciajuoli 1371—1376 in der Hand des Johannes Piacentini aus Parma, nachher in der des bisherigen Bischofs von Castello, des Venetianers Paul Foscari, sich befand) und mit Venedig in die unangenehmsten Händel gerieth. Es kam endlich so weit, daß der Fürstbischof Johannes von Paträ im Februar 1373 sein Gebiet unter den Schutz der Republik stellte, zumal sein Kapitel zur Zeit größtentheils mit venetianischen Klerikern besetzt war, daß Venedig alle Handelsbeziehungen mit Glarentza abbrach und in Messenien wie in Paträ zum offenen Kampfe gegen die Angiovinen sich vorbereitete. Man sieht hier recht deutlich, wie der Widerwille der feudalen Elemente in Morea gegen eine kräftige fürstliche Obergewalt und die steten Berührungen mit vene-

tianischen Interessen die zusammenhaltende Arbeit der letzten französischen Landesherren von Morea und ihrer Statthalter auf das Äußerste erschwerte. Je kräftiger und gewaltsamer in solchen Fällen die Centralgewalt auftrat, je weniger dabei ein fürstlicher Bailli sich geneigt oder befähigt fühlte, mit geschmeidiger Schlauheit vorzugehen, um so schneller loderte das Feuer der Zwietracht auf.

Der offene Krieg der Venetianer und der Moreoten gegen das Haus Anjou-Tarent unterblieb diesmal auch nur deßhalb, weil Philipp von Tarent mitten unter diesem Wirrwarr schon am 25. November 1373 zu Neapel starb. Damit machten aber die peloponnesischen Zustände einen neuen Schritt vorwärts auf dem Wege zu rettungsloser Auflösung. Philipp hatte keine Leibeserben hinterlassen. Daher galt als sein Nachfolger in Tarent, in dem schließlich geradezu lächerlichen Kaisertitel, in Romanien und in Achaja der bereits früher von uns genannte junge Jakob von Baux (S. 335), sein Neffe. Dieser und sein Vater Franz kamen jedoch nicht sogleich in die Lage, mit Ausnahme von Tarent diese Ansprüche realisiren zu können. Ebenso wie nach Philipps Tode die Korfioten der Königin Johanna I. von Neapel huldigten, beschlossen auch die feudalen Machthaber in Morea, dieser Dame die Übernahme des Fürstenthums Achaja anzubieten; nur sollte sie die „alte Verfassung" des Landes, d. h. wie man mit Recht es genannt hat, die bisherige feudale Anarchie fortbestehen lassen. Mehrere Abgeordnete der Moreoten, an ihrer Spitze Leonardo I. Tocco von Kephalenia, Baron Erard III. le Noir von Arkadhia, und der Connetable Centurione I. Zaccaria, begaben sich 1374 nach Neapel. Die Königin kam den Wünschen der Barone gern entgegen und nahm in der That den Fürstentitel von Achaja an, ernannte auch den Francesco de Sanseverino (1374—1376) zu ihrem Bailli. Dieser wurde jedoch im Jahre 1376 durch einen anderen Statthalter ersetzt, weil er gegen den Willen der Königin mit den Venetianern im Peloponnes Händel begonnen hatte. Freilich war auch Johanna's Herrschaft über Achaja

überhaupt nicht mehr von langer Dauer. Die Königin sah sich bekanntlich durch die Schwierigkeiten der Politik ihres Hauptlandes veranlaßt, trotz ihrer schon fünfzig Jahre 1376 zu einer vierten Ehe zu schreiten. Ihre Wahl fiel auf einen tapfern Ritter, einen der kühnen Bandenführer, wie sie damals in Ober- und Mittel-Italien eine bedeutende Rolle spielten, nemlich auf den Herzog Otto von Braunschweig, mit dem die Ehe am 25. September 1376 vollzogen wurde. Otto galt nicht als König von Neapel, sondern führte den Namen eines Herzogs von Tarent. Denn Johanna verlieh ihm jetzt das Herzogthum Tarent, welches Franz de Baux für seinen Sohn Jakob nicht hatte behaupten können, und dazu das Fürstenthum Achaja.

Damit eröffnete sich für Morea eine neue Ära romantischer Verwirrung. Herzog Otto sah Achaja nur als einen sehr unsicheren Besitz an. Er kam daher auf den Gedanken, nach der in jenen Jahrhunderten namentlich auch in Deutschland sehr beliebten Weise das Fürstenthum zu verpfänden. Und jetzt zeigten sich die Johanniter, denen bekanntlich dieses Land schon früher mehrmals angeboten worden war, sehr bereit, sich hier festzusetzen. In der That war es für sie gar keine schlechte Politik, die kühne Stellung des ritterlichen Ordens auf dem Archipel von Rhodos durch Gewinnung des Peloponnes als einer ausgezeichneten strategischen Basis wesentlich zu verstärken. Der Großmeister des Ordens, Juan Fernandez de Heredia (1376—1396), der im Januar 1377 den Pabst Gregor XI. von Avignon nach Rom geleitet hatte, bot zu einem solchen Abkommen gern die Hand. Unter Vermittlung des Präceptors der Commende von Neapel wurde ein Vertrag abgeschlossen, vermöge dessen die Königin Johanna und Herzog Otto das Fürstenthum Achaja zunächst auf fünf Jahre gegen die Zahlung einer jährlichen Rente von 4000 Dukaten verpachteten. Heredia trat für Achaja gewissermaßen als ein neuer Bailli der Krone Neapel auf.

Die Barone von Morea waren mit dieser Wendung sehr zufrieden; sie hofften namentlich bei ihren ritterlichen

Standesgenossen kräftige Hilfe gegen die türkischen Piraten zu finden und nahmen den Heredia sehr freundlich auf, als er mit einer starken Schaar seiner Ritter und neapolitanischer Söldner im Peloponnes erschien. Aber ihre Hoffnungen erwiesen sich nur allzubald als trügerisch. Der unternehmende Heredia nemlich gedachte nicht lange nach Antritt seines Regimentes vor Allem die Festung Lepanto, die (S. 342) der albanesische Despot Ghin Bua Spatas im Jahre 1378 erobert hatte, als Zubehör des Fürstenthums zurückzugewinnen. Es war umsonst, daß Bua osmanische Hilfstruppen herbeirief, die Krieger des Heredia und des Fürstbischofs von Paträ eroberten in der That Lepanto mit stürmender Hand. Unglücklicherweise fiel aber (1379) der tapfere Großmeister bei seinem weiteren Vormarsche gegen Arta in einen albanesischen Hinterhalt und wurde gefangen genommen. Bua verkaufte dann seinen wichtigen Gefangenen an die Osmanen, die ihn erst im Jahre 1381 gegen ein hohes Lösegeld wieder frei gaben. Nun ernannte zwar der Orden der Johanniter sofort den deutschen Comthur Hesso von Schlegelholt zu seinem Statthalter in Achaja, und den Rostagno von Lagonessa zum Castellan von Kalamata, während Angelo de Perusa sich tapfer in Lepanto hielt. Nichtsdestoweniger wußte Ghin Bua im Jahre 1380 letztere Stadt wieder zu erobern. Und nicht lange nachher brach mit der „Navarresischen Compagnie" (S. 336) von Attika her eine neue Fluth des Unheils und der Verwirrung über den Peloponnesos herein. Ehe wir weiter berichten, müssen wir hier in der Kürze noch die Geschichte des Herzogthums Athen seit Ablauf der letzten Periode skizziren.

Das spanische Herzogthum Athen und Neopaträ hatte (S. 280) König Friedrich III. von Sicilien nach dem Rücktritt des Generalvicars Gonsalvo Ximenes de Arenos (1359) zunächst in die Hand des Seneschalls von Sicilien, Matteo Moncada, gegeben, der zuerst wieder die langjährige Freundschaft der athenischen Spanier mit den Venetianern von Euböa zu stören anfing, indem er noch gegen Ende 1359

es dahin brachte, daß Bonifaz Fadrique von Karystos den mit Venedig wegen Verkaufes seiner Seitens der Republik seit Alters so heiß erstrebten Burg bereits abgeschlossenen Vertrag wieder zerriß. Moncada's Nachfolger, Roger I. de Loria (Lluria), Marschall von Athen (1361—1363), verletzte die Interessen der Venetianer dann so rücksichtslos, daß der Bailo von Euböa, Pietro Gradenigo, im Jahre 1363 ihm den Krieg erklärte. Und nun hat sich damals Loria nicht entblödet, den osmanischen Sultan Murad I., der (S. 319) gerade in jener Zeit zuerst in Thrakien die Klaue des Eroberers bleibend eingeschlagen hatte, zu seiner Unterstützung nach Griechenland zu rufen. Trotz aller Abmahnungen der Bürger von Theben gab er damit zuerst das Beispiel jener unheilvollen Verbindung mit den Osmanen, dem hernach in rasender Verblendung so viele andere christliche Machthaber aller Cantone der griechisch-slawisch-albanesischen Halbinsel gefolgt sind. Die Osmanen säumten nicht, Loria's Rufe zu folgen, und zeigten sich sehr bald als überaus gefährliche Bundesgenossen. Sie besetzten Theben, plünderten die Umgegend, und machten schon jetzt alles Ernstes Miene, sich in Attika bleibend festzusetzen und in den Peloponnes einzubrechen. Der Zorn des Pabstes und die dringende Bitte der angesehensten Spanier in Attika und Böotien bestimmten noch zu rechter Zeit den König Friedrich III., jenen frevelhaften Statthalter sofort abzurufen. Schon am 16. August 1363 wurde Moncada wieder nach Athen geschickt, dem es dann auch wirklich gelang, die Osmanen durch Geld und gute Worte zur Räumung des Herzogthums zu bestimmen. Moncada sollte das Amt als Generalvicar des Herzogthums nach des Königs Willen für Lebenszeit führen. Da ihn aber seine sicilianischen Angelegenheiten sehr häufig auf lange Zeit von Griechenland ferne hielten, so mußte er sich wiederholt durch provisorische Vicare vertreten lassen. So geschah es, daß jener frevelhafte Politiker Roger I. de Loria, der zur Zeit nach dem Tode des Ermengol de Novelles die Würde als Erbmarschall des Landes führte, doch wieder für 1365—1371

die Zügel der Regierung in die Hand bekam, wahrlich nicht zum Gewinn des Herzogthums. Doch war er wenigstens verständig genug, den Frieden mit Venedig wieder herzustellen, dessen schlaue Diplomatie diese Gelegenheit mit Glück dazu benutzte, um endlich (im Januar 1366) den sicheren Besitz von Karystos zu gewinnen. Bonifaz Fadrique, der damals nur die Insel Aegina und seine attischen Güter für sich behielt, die er dann auf seinen Sohn Johann Fadrique vererbt hat, wurde zum Dank für seinen Verkauf von der Republik (28. Februar 1368) mit ihrem erblichen Bürgerrechte beschenkt.

Im Übrigen nahmen aber die Dinge in dem Herzogthum Athen seit dieser Zeit eine sehr unerfreuliche Wendung. Die unbesonnene Politik des Loria hatte die Aufmerksamkeit der Türken in sehr unliebsamer Weise nicht bloß auf Euböa, sondern auch auf Attika gelenkt. Sie bedrohten seit jener Zeit beide Landschaften dauernd in höchst gefährlicher Weise. Loria selbst sah sich genöthigt, im Jahre 1367 Athen gegen einen türkischen Angriff zu vertheidigen, wobei er sich allerdings viel Ruhm und Verdienste erwarb. Darauf hin wurde er allerdings (14. Mai 1367) durch die Umwandlung seines provisorischen Vicariats in ein definitives ausgezeichnet (Moncada trat zur Zeit ganz aus diesem Amte), wie ihm auch seine Stellung als Erbmarschall bei den Truppen einen sehr bedeutenden Einfluß gewährte. Dagegen bestand zu großem Schaden für die spanische Herrschaft seit längerer Zeit bitterer Hader zwischen ihm und dem „Regierungspräsidenten" Peter de Puig, dem Chef der Justiz in dem Herzogthum. Der letztere war ein höchst gewissenloser Beamter, der durch seine wahrhaft frevelhafte Willkür, Gewaltsamkeit und schnöde Beugung des Rechtes in seinem und seiner Freunde Interesse auch unter der spanischen Ritterschaft sich erbitterte Gegner gemacht hatte. Da war es denn endlich so weit gekommen, daß Roger de Loria gegen Ende des Jahres 1366 den verhaßten Präsidenten, dessen Gattin und viele Anhänger zu Theben durch eine Anzahl vornehmer Ritter in Stücke hauen ließ. Puigs in

Morea geworbene Söldner wurden durch die spanischen Truppen niedergemetzelt. Es charakterisirt die Zeit — und die griechischen Spanier, daß Roger de Loria's Verfahren allgemein gutgeheißen wurde. König Friedrich III. sogar hatte nicht umhin gekonnt, ihm dieses Alles nachzusehen und ihn, wie schon erzählt wurde, auf Grund der gleich nachher gegen die Türken entfalteten Tapferkeit zum definitiven Generalvicar zu ernennen. Zugleich läßt sich aus solchen Scenen auf die Lage der Griechen in diesem Lande das Schlimmste schließen, aber auch begreifen, daß viele Beamte der katalanischen Compagnie gar sehr sich danach sehnten, womöglich ihre alten Tage nicht in Griechenland, sondern in Sicilien zu beschließen.

Der wilde Roger de Loria sah sich schließlich noch vom Peloponnes her in einen Krieg verwickelt, dessen Ausgang er nicht mehr erlebte; es war ein Nachklang des alten Haders zwischen den siegreichen alten katalanischen Conquistadoren und dem Haus Brienne. Guido Enghien nemlich (S. 307), der Herr von Argos und Nauplion, bemühte sich seit 1368, in Verbindung mit seinen Brüdern die alten Ansprüche des Hauses Brienne auf Attika wieder zu realisiren. Zu Anfang des Jahres 1371 eröffnete er wirklich den Kampf gegen die Spanier, freilich ohne allen wirklichen Erfolg. Als dann Loria bald nachher starb, erwirkte es der neue Generalvicar Matteo Peralta von Calatabellotta (1371—1375) durch venetianische Vermittelung, in verständiger Weise schon im August 1371 den Frieden wiederherzustellen. Denn allmählich brach sich doch die Ansicht wenigstens zeitweise Bahn, daß das fränkische Griechenland nur dann gegen die furchtbar aufschießende Macht der Osmanen zu halten sein werde, wenn man diese elenden lokalen Fehden einstellen und sich fest unter einander verbünden würde. Bei dem damals mit neuer Energie (S. 323) begonnenen Vordringen der Osmanen in den Herzländern der Balkanhalbinsel waren eben türkische Streifschaaren unablässig raubend und mordend bis nach Attika und selbst bis nach dem nördlichen Peloponnesos gekommen,

während Euböa, dadurch natürlich für die Venetianer momentan ein wenig angenehmer Aufenthalt, dazu noch von türkischen Corsaren bedroht wurde. Mit den älteren seldschuckischen Piraten theilten die osmanischen Raubschwärme die schändliche, für den Wohlstand dieser Länder vernichtende Praxis des massenhaften Menschenraubes. Es war nur verständig, wenn Pabst Gregor XI. durch eine Bulle vom 13. November 1372 die Fürsten Griechenlands und die christlichen Mächte vom ligurischen Golf bis nach Kypros zu solcher Vereinigung gegen die Osmanen anfeuerte. Aber freilich kam die fränkische Feudalwelt in Romanien über eine gemeinschaftliche Zusammenkunft, die unter Peralta's Auspicien und unter dem Vorsitze des Erzbischofs Franz von Neopaträ am 1. Oktober 1373 in der spanischen Residenz Theben gehalten wurde, nicht weit hinaus. Die geistlichen Herren, die Fürsten von Kephalenia, von Lesbos und von Naxos, der venetianische Bailo von Euböa, Francesco Giorgio von Bodonitza und Rainerio Acciajuoli von Korinth beriethen zwar über gemeinschaftliche Vertheidigungspläne; aber das hinderte gar nicht, daß auf verschiedenen Stellen doch bald genug wieder Fehden aufloderten. Der erste Sünder in dieser Richtung war damals der hochstrebende Rainerio Acciajuoli in Korinth. Nach der verunglückten Brautwerbung um Fiorenza Sanudo hatte er es vorgezogen, mit den Venetianern auf Euböa möglichst intime Beziehungen zu pflegen, hatte auch in Agnes Saracino, des Saracino de' Saracini aus Euböa Tochter, seine Gattin gefunden, neuerdings aber mit den athenischen Spaniern Händel bekommen, weil die „Compagnie" einer Anzahl rebellischer Unterthanen des Florentiners auf ihrem Gebiete ein Asyl gewährte. Es kam im Jahre 1374 zur Fehde, bei welcher Rainerio so glücklich war, die wichtige Grenzfestung Megara erobern zu können. Weiteres vermochte der kühne Pfandherr von Korinth damals noch nicht zu erreichen. Wohl aber entwickelten sich die Dinge in dem Herzogthum Athen demnächst in einer Art, daß zehn Jahre später dem Acciajuoli ein großer Schlag ersten Ranges möglich wurde.

Noch unter den Nachwirkungen nemlich des Kampfes um Megara starb der spanische Generalvicar Matteo Peralta zu Anfang des Jahres 1375. Da ernannten diesmal die Katalanen des Herzogthums von sich aus einen ihrer besten Männer, des im Jahre 1365 verstorbenen Grafen Jakob Fadrique von Salona und Zeitun Sohn, Ludwig Fadrique, zum Generalvicar. König Friedrich III. von Sicilien nahm auch keinen Anstand, am 7. April 1375 diese Wahl zu bestätigen. Aber es wurde für die Zukunft der Catalonier in Griechenland verhängnißvoll, daß dieser König am 27. Juli 1377 zu Messina starb und als legitime Erbin für Sicilien und Athen nur eine unmündige Tochter, Maria von Aragon, hinterließ. Dadurch entstand in Attika wie in Sicilien allgemeine Anarchie. In Sicilien wie in dem griechischen Herzogthum der jungen Königin fiel alle Gewalt in die Hände der großen Barone, die sich nach alter Sitte in feindliche Parteien theilten. In Sicilien wollte die eine Partei die Hand der Königin und das Land an einen italienischen Fürsten bringen; die aragonische Partei dagegen gedachte die Verbindung mit Spanien aufrecht zu erhalten. Mit letzterer im Einverständniß rüstete König Peter IV. von Aragon, der sich nach dem Erlöschen des Mannesstammes der sicilianischen Aragonier als deren rechten Erben ansah, um sich Siciliens, das er im Jahre 1380 seinem Sohne Martin übertrug, und der Maria, die er zur Gattin seines Enkels Martin des Jüngeren bestimmt hatte, zu bemächtigen. Seine Absichten fanden in dem Herzogthum Athen sofort Anklang. Der Generalvicar zog das Banner von Aragon auf und erklärte sich im Einklang mit dem fränkischen Klerus und den mächtigsten Baronen bereit, dem König Peter zu huldigen. Dagegen ergriff jetzt der Markgraf Francesco Giorgio von Bodonitza die Gelegenheit, sich von der Herrschaft der Compagnie loszureißen; so kam auf dieser Seite eine sehr unnütze Fehde in Gang.

Während nun gerade in dieser Zeit jener furchtbare Krieg wüthete, der (S. 328) Venedigs militärische und diplomatische

Thätigkeit im griechischen Orient für mehrere Jahre lähmte, brachen im Jahre 1380 (S. 336) des „Kaisers" Jakob von Baux Söldner, die Eroberer von Korfu, die navarresische Compagnie, in Mittelgriechenland ein. Der erste Stoß derselben war gegen die Herrschaft der Catalonier in Athen gerichtet; ihre Schaaren zogen direkt gegen die Stadt am Kephissos. Der tapfere und gewandte Gouverneur dieser Stadt, Galceran Peralta, ging ihnen entgegen, wurde aber geschlagen und gefangen genommen, die Stadt Athen selbst fiel in die Hand der Navarresen, die sich nun erobernd über das gesammte Land verbreiteten. Mit Mühe gelang es den Baronen des Generalvicars, eine Reihe wichtiger Schlösser, wie Salona, Zeitun und die thessalischen Plätze, mit Hilfe albanesischer Söldner zu halten. Dafür eroberten die Navarresen mit stürmender Hand Livadia; andere Festungen fielen durch Verrath der Griechen in die Hände der neuen abendländischen Eroberer. Schon gedachten die letzteren, auch der Insel Euböa mit einem raschen Handstreiche sich zu bemächtigen, die zur Zeit bei der schweren Nothlage der Venetianer (S. 328) von den Lagunen aus nur unvollkommen geschützt werden konnte. Da auch der gewaltige Carlo Zeno, der zuletzt hier als Bailo fungirt hatte, nicht mehr auf der Insel sich befand, sondern in den westlichen Meeren als Admiral die Genuesen bekämpfte; da ferner der Dreiherr Nicolò dalle Carceri (s. unten) im Begriffe stand, sich mit den Navarresen gegen Venedig zu verbünden, so schwebte Euböa für den Augenblick in großer Gefahr. Da gelang es dem tapferen Peralta, aus der Gefangenschaft zu entkommen. Dieser ausgezeichnete Feldherr wußte dann nicht nur die Angriffe der Navarresen auf die Akropolis von Athen glücklich abzuwehren: es gelang ihm auch, die Stadt Athen zurückzuerobern und die fremden Eindringlinge noch vor Ablauf des Jahres 1380 zum Abmarsch aus Attika nach dem Peloponnes zu nöthigen. Wir sehen demnächst, welche Folgen das für Morea nach sich zog. Für das Herzogthum Athen ist zunächst aber zu berichten, daß die Catalonier nach dem

Vorüberbrausen des Sturmes aus Navarra im März 1381 den König Peter IV. von Aragonien durch einen Gesandten beschickten und ihm gegen Bestätigung ihrer griechischen Lehen und ihrer Gewohnheiten ihre Huldigung zu Füßen legten. Peter griff sofort zu und schickte den Vizconde Philipp Dalmau de Roccaberti mit einer starken Flotte als seinen Generalvicar nach Athen, der hier mit kräftiger Hand die Zügel der Regierung ergriff und mit großer Klugheit mit allen näheren und ferneren Grenznachbarn des Herzogthums, jetzt auch die Johanniter mit eingeschlossen, gute und friedliche Verhältnisse herzustellen wußte. Um aber auch persönlich in dem neuen Besitzthum des Hauses Aragon festen Fuß zu fassen, verabredete er, als der Graf Ludwig Fadrique von Salona zu Anfang des Jahres 1382 starb, mit dessen Wittwe Helena Kantakuzenos (einer Enkelin des Kaisers Johannes, Tochter seines Sohnes Matthäos Kantakuzenos in Misithra, s. unten), daß ihre und Ludwigs minorenne Erbtochter Maria seinen Sohn Gottfried heirathen und demselben die Grafschaft sammt Zeitun als Mitgift zubringen sollte. Zum Schaden für die spanische Sache in Griechenland mußte Roccaberti jedoch schon im Jahre 1382 nach Sicilien abgehen und sein Amt einem Stellvertreter, dem Raimund de Vilanueva, übergeben. Als auch dieser tüchtige Mann durch einen schlimmen Conflikt, der in Aragonien zwischen seinem Auftraggeber Roccaberti und König Peter sich entwickelt hatte, genöthigt wurde, im Jahre 1383 nach Saragossa zurückzukehren, übertrug er die Verwaltung des Herzogthums den beiden Söhnen des verstorbenen Marschalls Roger de Loria, mit Namen Anton und Roger II. Die Mittheilungen, die er dem König Peter über Roccaberti's Beziehungen zu der Gräfin Helena von Salona machte, ließen dem ohnehin erbitterten Monarchen Roccaberti's politische Absichten in so selbstsüchtigem Lichte, diesen selbst als so verdächtig erscheinen, daß sofort (1384) die Absetzung des Vizconde von seinem attischen Ehrenamte verfügt und Bernard de Cornella zu seinem Nachfolger ernannt wurde. Ehe aber dieser neue

Statthalter Athen zu erreichen vermochte, war die Herrschaft der Catalonier in Griechenland bereits einem jähen Stoße erlegen, der unerwartet von Morea her gegen dieselben gerichtet wurde.

Als die Navarresische Compagnie sich zu Ende des Jahres 1380 genöthigt sah, Attika wieder aufzugeben, führten ihre Chefs diese streitbaren Schaaren nach Morea, wo sie nunmehr mit der bestimmten Angabe auftraten, dieses Land für ihren Brodherrn, den „Kaiser“ Jakob von Baux, erobern zu wollen. Kaum hatten sie zu Anfang des Jahres 1381 Vostitza wirklich genommen, so nahm in der That ihr Oberfeldherr Maiotto (Matteo) de' Coccarelli (1381 bis 1386), Jakobs Bailli, in aller Form von Achaja für seinen Herrn Besitz. Die Johanniter, in deren thatsächlichem Besitz das Fürstenthum sich zur Zeit befand, versuchten anfangs, sich mit den Navarresen zu verständigen. Coccarelli und mehrere der Häupter der Compagnie waren auch dazu bereit, und stellten den Rittern einen Theil ihrer Leute zu neuen Kämpfen um Lepanto zur Verfügung. Als aber schließlich die Mehrheit der Navarresen den Dienst unter den Fahnen der Johanniter doch ablehnte: als auch der aus der türkischen Haft endlich wieder entlassene Großmeister Heredia als Bundesgenosse der Königin Johanna I. von Neapel und des Pabstes Clemens VII. durch den grimmen Pabst Urban VI. abgesetzt worden war: da gab sein Nachfolger Riccardo Caracciolo die Stellung in Morea auf und fand sich sowohl mit der Königin, wie mit den Navarresen im August 1381 finanziell ab. Die letzteren haben dann so schnell und mit solchen Erfolgen sich über den fürstlichen Besitz in Morea ausgebreitet, daß schon im September 1381 das Land für die unglückliche Königin definitiv verloren war. Coccarelli und Peter San Superan waren von Vostitza aus zu Schiff gegen Zonclon aufgebrochen und hatten das feste Hafenschloß mit Gewalt genommen, welches nach den damaligen Eroberern seitdem den Namen „Schloß der Navarresen, Chasteaux Navarres“ erhalten hat: ein Name, den die Griechen später

in Navarinon umgeschliffen haben. Auch das wichtige messenische Andrussa und Kalamata fielen in ihre Hände. Dagegen sahen sie sich bei dem frischen Machtaufschwunge Venedigs in dieser Zeit der glücklichen Beendigung des furchtbaren Krieges mit Genua genöthigt, vor den Marken von Modon und Koron Halt zu machen und am 18. Januar 1382 zu Andrussa mit den Beamten der Republik einen festen und dauernden Frieden zu schließen. Seitdem verwaltete Coccarelli das Land zwei Jahre lang dem Namen nach für Jakob von Baux. In Wahrheit aber waren die Navarresen Niemandem unterthan; während der Bailli die Krongüter verwaltete, theilten die Kriegsleute die Lehen von Morea, deren Eigenthümer — soweit sie nicht, wie die Barone von Arkadhia, die Zaccaria und einige andere, sich mit der Compagnie verständigt hatten — entweder ausgestorben oder nach Neapel zurückgekehrt waren. Auch die Besitzungen des Hauses Acciajuoli in den Provinzen Kalamata, Morea und Skorta wurden damals von ihnen getheilt. Es war die letzte abendländische Überschichtung des Peloponnes vor der osmanischen Eroberung.

Neben dieser neuen Durchsetzung des Fürstenthums Achaja mit navarresischen Rittern erscheinen die dynastischen Veränderungen der folgenden Jahre fast lediglich als schattenhafte Bewegungen auf dem Pergament. Als die Königin Johanna I. von Neapel im Maimonat des Jahres 1382 erwürgt worden war, forderte ihr Mörder und Nachfolger König Karl III. allerdings auch die Eroberungen für sich zurück, die inzwischen in Griechenland für Jakob von Baux gemacht worden waren. Wir haben gesehen, daß ihm das bei Korfu (S. 336) geglückt war. In Morea dagegen hielt Coccarelli vorläufig treu zu Jakob von Baux. Als aber dieser letzte angiovinische Titularkaiser von Romanien am 7. Juli 1383 gestorben war, da blieb allerdings sein Testament, — in welchem er zu seinem Erben den Herzog Ludwig I. von Anjou (Bruder des Königs Karl V. von Frankreich) einsetzte, den auch Johanna I. im Jahre 1380 als ihren Thronfolger adop-

tirt hatte — zunächst lediglich illusorisch. Denn jetzt erkannte Coccarelli allerdings Karls III. Oberhoheit an, was freilich für den König von Neapel nicht den geringsten reellen Werth hatte. Allmählich aber wirkte Jakobs von Baux Testament in unerwarteter Weise weiter. Ludwig I. von Anjou starb freilich schon im September 1384; nun aber kam seine Wittwe, Maria von Bretagne, die auch ihren siebenjährigen Sohn Ludwig II. (1384—1417) in Avignon als König von Neapel proklamiren ließ, auf den Gedanken zurück, Morea an die Johanniter zu veräußern. Heredia, der sich zur Zeit in Avignon befand, ging auf ihre Pläne ein, und so entspannen sich nun neue weitschichtige Verhandlungen mit Coccarelli, die aber zu keinem Ziele führten, so wenig wie der von Venedig mit Erbitterung vernommene Plan der Genuesen, den Navarresen Zonclon abzukaufen. Unmittelbar bedeutsam für Morea dagegen wurde es, daß im Jahre 1386 Coccarelli starb und nun die Compagnie einmüthig den tapfern Capitän Peter Bordo von San Superan (1386—1396) zum Vicar des Fürstenthums erhob. Dieser stellte sich sofort zu Venedig auf den besten Fuß, was allerdings für ihn sehr nöthig war, weil jetzt ein ganzer Trupp von Prätendenten auf Morea im Vordergrunde erschien. Denn einerseits hatte Maria von Anjou jetzt wirklich ihre Rechte auf dieses Land an Heredia verkauft; andererseits hatte die alte Maria von Bourbon, des „Kaisers" Robert Wittwe, bei ihrem Ableben im Jahre 1387 ihren Neffen, den Herzog Ludwig von Bourbon-Clermont, zu ihrem Universalerben ernannt, der nun sofort sein Recht auf Achaja geltend zu machen suchte. Endlich aber kam im Jahre 1387 auch Fürst Amadeo VII. von Savoyen-Piemont (1368—1402), der Abkömmling jenes moreotischen Regenten Philipp von Savoyen (S. 203), und zur Zeit Gemahl einer Dame aus dem Geschlechte der Barone von Arkadhia, auf den Gedanken, in Morea festen Fuß zu fassen. Ludwig von Bourbon betrieb seine Sache nur diplomatisch und zwar schlaff genug; er ist bis zu seinem Tode (1410) nur Titularfürst geblieben.

Energischer gingen Heredia und Amadeo vor. Der letztere erzielte wenigstens durch seine Proteste, daß Pabst Clemens VII. in Avignon im April 1387 Alles kassirte, was bisher zu Gunsten der Johanniter wegen Morea beschlossen war. Dann aber suchte er durch den Pabst auf den Fürstbischof Paul von Paträ und auf Peter San Superan in seinem Interesse zu wirken, ja im Laufe der Unterhandlungen im Jahre 1390 sogar die Gunst des griechischen Despoten in Misithra zu gewinnen; und während Heredia im Jahre 1389 zur Eroberung der Halbinsel lebhaft rüstete, that Savoyen dasselbe im Jahre 1390. Leider hatten nur — als grauenhaft drastische Illustration für die Lage des vielumworbenen Fürstenthums während dieser Unterhandlungen — die Osmanen zweimal, einmal im Jahre 1387, dann wieder im Jahre 1388 unter Ewrenosbeg, als Seitenstück zu dem damals sich abspielenden großen Kriege Murads gegen Bulgaren und Serben, Raubfahrten durch ganz Griechenland gemacht, bei denen ihre Reiter bis vor die Thore von Modon kamen. Amadeo sah sich endlich in einer unerträglichen Lage. So oft er einen erheblichen Schritt vorwärts gewonnen zu haben meinte, thürmten sich ihm neue unüberwindliche Hindernisse entgegen. Schien gegen Ende des Jahres 1390 die Gunst des Despoten von Misithra und die volle Zustimmung aller Machtelemente in Morea für seinen Plan gesichert zu sein, so versagte sich ihm wieder das für ihn unentbehrliche Venedig, weil der damalige Despot Theodor (s. unten) von Misithra im Bunde mit Herzog Rainerio von Athen (s. unten) zur Zeit den venetianischen Interessen schroff entgegenstand. Und als er hier einen Ausgleich erzielt und namentlich den Herzog von Athen für sich gewonnen zu haben glaubte: da trat der junge König Ladislaus von Neapel (1386—1414), der Sohn jenes (S. 364) Karl III. und seiner Cousine Margaretha von Anjou-Durazzo, plötzlich mit den alten Rechten seines Hauses auf Achaja hervor, und ernannte am 21. Mai 1391 den Rainerio zu seinem Bailli in Achaja. Nun machte zwar Rainerio von diesen neuen Rechten keinen Gebrauch, aber von seinen Beziehungen

zu Savoyen war doch auch vorläufig keine Rede mehr. Und als endlich am 5. Juni 1391 zu Venedig der definitive Unterwerfungsvertrag zwischen Savoyen und den Navarresen zu Stande gekommen war, da fand die Republik, daß ihren Interessen die alte Art der navarresischen Herrschaft viel besser entsprach, als die durch Amadeo für die Zukunft in Aussicht genommene Politik, die allerdings — wie noch sein letzter Vertrag zeigte, den er am 31. December 1391 mit Rainerio doch wieder schloß — weder für Venedig zuverlässig, noch auch gegen die Navarresen ehrlich war. Venedig verweigerte daher dem Fürsten die nöthigen Schiffe zur Überfahrt nach Griechenland, und damit nahm seine Prätendentenrolle ein rasches Ende. Peter von San Superan blieb der wirkliche Herr des Fürstenthums.

Für die moderne Forschung sind die Unterhandlungen des Amadeo von Savoyen namentlich dadurch werthvoll geworden, daß sich aus dieser Zeit (um 1391) eine detaillirte Lehenrolle erhalten hat, die — für Amadeo von seinem Gesandten aufgestellt — uns [1]) eine interessante Übersicht möglich macht über den damaligen Zustand des Fürstenthums. „Die Rolle", sagt Hopf, „zerfällt in zwei Theile; ein Verzeichniß der Burgen, die zu den Domänen gehören, mit über 2300, die den Baronen eigen, mit über 1900 Feuerstellen, und eine Notiz über die großen Vasallen des Fürstenthums. Als letztere werden genannt die Herzöge von Athen, Naxos, Leukadia, der Markgraf von Bodonitza, der Graf von Kephalenia, die Gräfin von Salona, der Herr von Arkadhia, die Insel Negroponte, der Herr von Chalandritza, die (fürstbischöfliche) Baronie Paträ, die Bischöfe von Modon, Koron, Olenos, die Präceptoren des deutschen Ordens und der Johanniter. Von den Domänen befand sich der beste Theil in den Händen des ‚Vicars' Peter von San Superan; so Glarentza mit 300, Beauvoir mit 50, St. Omer mit 500, Andrussa mit

1) Hopf, Griechenland im Mittelalter, Bd. 86, S. 53 und „Chroniques gréco-romanes", p. 229 sqq.

300, Kalamata mit 300 Feuerstellen. In dem damals noch fränkisch gebliebenen Rest der Landschaft Skorta besaß der Baron von Arkadhia Bosselet mit 100, Siderokastron mit 150, la Praya mit 200 Feuerstellen. ‚Clermont‘ hatte Bartolommeo Bonvino, Beauregard aber mit 30 Feuerstellen Herr le Moyne de Polay, der zugleich mit Johann d'Ayne über Zonclon gebot. Von den baronialen Lehen hatte sich nach Ausweis dieser Übersicht Peter von San Superan ebenfalls mehrere der besten angeeignet. Derselbe besaß nemlich damals Vostitza mit 200, la Beguche mit 40, St. Elias mit 40, St. Archangelos mit 100 Feuerstellen; aus dem Nachlaß des reichen Barons Johann Misito waren in die Hand des Vicars Greveno mit 200, Turtada mit 100 und Molines mit 40 Feuerstellen gekommen. Portes mit 100 Feuerstellen hütete ihm St. Jakob aus Kypros, während er die Lehen Neokastron mit 300 Feuerstellen dem Nikolaus von Tarent, und Vlaktos mit 200 Feuerstellen dem St. Johann de Villaret übergeben hatte. Lestala mit 40 Feuerstellen aus der Erbschaft des Misito gehörte dem Bertronat Mota, Oriolo mit 120 Feuerstellen hatte der Bruder des Asano Zaccaria durch Heirath erworben. Die übrigen hier genannten Feudalherren, Hugo d'Alex von Gastuni in Elis (30 Feuerstellen), Perrot d'Unay von Gosenitza (50 Feuerstellen), Johann d'Ayan von Christiania in Messenien (80 Feuerstellen), Johann d'Agoult von Mandritza (100 Feuerstellen), le Moyne de Polay von Lacombe (100 Feuerstellen), Nikolaus Lefort von Bicocca (40 Feuerstellen), Nikolaus Moche, Besitzer von 25 Feuerstellen, Peter Gros von la Glace (25 Feuerstellen) und Wilhelm de la Forest von Phanarion (150 Feuerstellen) waren dagegen meist Mitglieder der Navarresischen Compagnie, die als Gefolgsmannen des Vicars die erledigten Lehen ausgestorbener, oder sonst aus Morea wieder verschwundener französischer und neapolitanischer Barone okkupirt hatten. Von den alten feudalen Namen des dreizehnten Jahrhunderts findet sich in dieser Zeit nicht ein einziger mehr im Lande."

Während nun in der bisher skizzirten Weise eine Reihe von Prätendenten sich umsonst abgemüht hatten, in Morea wieder Fuß zu fassen, war es einem der jüngeren moreotischen, durch die Navarresen so stark geschädigten Machthaber geglückt, von Morea her in Attika eine neue hochwichtige Stellung sich zu erobern. Es ist dieses Rainerio Acciajuoli von Korinth. Durch den Einbruch der Navarresen auf seine Besitzungen östlich von Sikyon zurückgedrängt, hatte sich derselbe seit 1381 mit italienischer Schlauheit in seine Lage gefunden und seine Blicke auf Mittelgriechenland gerichtet, wo sich ihm endlich eine Gelegenheit zu bewaffnetem Einschreiten darbot. Als sich nemlich 1384 die Aussichten des aragonischen Hauses Roccaberti auf die Verschwägerung mit der Familie Fadrique (S. 362) als hinfällig erwiesen, hatte Rainerio im Einverständniß mit Coccarelli wie mit den griechischen Fürsten in Misithra und in Thessalonike, den Verwandten der Gräfin-Regentin Helena in Salona, denen allen an einer Stärkung des spanischen Einflusses in Griechenland nichts liegen konnte, die Gräfin aufgefordert, ihre Tochter Maria seinem Schwager, dem Euböoten Pietro Sarracino (von Siena), zur Frau zu geben. Der hochfahrenden Helena Kantakuzenos erschien aber dieser Vorschlag ihres Ranges unwürdig, und sie beeilte sich, die junge Gräfin Maria mit dem serbischen Fürsten Stephanos Dukas zu verloben, der damals (S. 343) unter der Oberhoheit seines Verwandten, des serbischen Königs Johannes Urosch von Thessalien, in Domokos und Pharsalos regierte. Die Kunde aber von dieser Verbindung des gräflichen Hauses von Salona mit dem serbischen Dynasten erregte in dem Herzogthum Athen bei Franken und Griechen tiefen und allgemeinen Unwillen. Diese Stimmung wußte Rainerio Acciajuoli sehr geschickt zu benutzen, als er nun eine Fehde eröffnete, die zum Schein gegen die Gräfin Helena von Salona gerichtet war, in Wahrheit aber der Eroberung des Herzogthums Athen galt.

Rainerio ging umsichtig und kraftvoll zu Werke. Ein Kriegsschiff, welches er früher zur Abwehr türkischer Corsaren

von Venedig gepachtet hatte, wurde gegen den Peiräeus gesendet. Die Söldner des Acciajuoli brachen von Megara aus in Mittelgriechenland ein; leider hatte er auch türkische Piraten für seinen Feldzug mit in Bündniß genommen. Bei dem nun anhebenden Kampfe traten die Brüder Loria mit ihren Kriegern für das Interesse der Gräfin Helena ein. Als aber Rainerio (1385) ihre Streitkräfte überwunden hatte, entfaltete er seine eigentlichen Absichten, und rasch genug ergab sich ihm das offene Land des Herzogthums und die Stadt Athen. Nur die Akropolis und einige andere Schlösser wurden noch von den Spaniern behauptet.

Unter diesen Umständen fand des Königs Peter IV. von Aragon neuer Generalvicar Bernard de Cornella (S. 362) in Griechenland keinen Boden mehr. Aber auch der katalanische Feldhauptmann Peter de Pau, den der König auf die schlimme Nachricht aus Griechenland hin sogleich mit einer Armee nach Attika abschickte, war nicht im Stande, das Herzogthum dem Acciajuoli wieder zu entreißen. Es zeigte sich jetzt recht deutlich, daß die harte Gewaltherrschaft, welche die Katalanen allezeit den Griechen gegenüber ausgeübt hatten, völlig wurzellos geblieben war. Die griechische Bevölkerung neigte sich mit Recht dem florentinischen Eroberer zu, von dem sie eine ungleich mildere Behandlung zu erwarten hatte. Es war umsonst, daß nach des Königs Peter Tode (5. Januar 1387) sein Nachfolger Johann I. den klugen Roccaberti wieder zum Generalvicar in Attika bestimmte. Noch schickte Peter de Pau aus der belagerten Akropolis einen Huldigungsgesandten nach Saragossa; aber bald darauf fiel auch die alte Burg des Kekrops in die Hände Rainerio's. Die Herrschaft der Catalonier in Griechenland war zu Ende bis auf einige armselige Trümmer. Zu den vielen Landschaften der griechisch-fränkischen Welt, deren Namen noch lange in den Titeln fremder Könige und Prätendenten figurirten, trat das Herzogthum Athen jetzt zum zweiten Male. Katalonische Corsaren gesellen sich jetzt als neue Plage zu dem übrigen ethnographischen Raubgesindel der griechischen Gewässer.

Aber die spanischen Herren in dem Herzogthum Athen fanden theils ihren Untergang bei dem Kampfe mit Rainerio Acciajuoli, theils räumten sie das Land und siedelten nach Sicilien oder Aragon über. Keine der vielen abendländischen Überschichtungen Griechenlands hat in der Ethnographie des späteren Griechenthums so wenige Spuren zurückgelassen, als die nordspanische. Nur die Johanniter-Commende in Attika (mit der von Negroponte und Karystos) blieb noch länger in der Hand der Katalanen. Der letzte Erzbischof von Athen aus katalanischem Geschlechte war Felix de Pujadell (gestorben 1390).

Rainerio oder, wie er in der Geschichte dieser Zeit häufiger genannt wird, Nerio I. Acciajuoli (1385—1394) hatte gleich nach der Einnahme der Stadt Athen den Titel „Beherrscher Korinths und des Herzogthums (Ducamen) Athen" angenommen, den er bereits in einer venetianischen Urkunde vom 7. Juli 1385 führt. Er hatte es nicht gerade leicht gehabt, sich in dem Herzogthum festzusetzen, denn die türkischen ihm anfangs verbündeten Corsaren wurden sehr bald seine Gegner, sobald er auf dringende Vorstellungen der Venetianer hin denselben den Hafen Megara sperrte. Nun mußte er mit den Türken, die wahrscheinlich den noch kämpfenden Resten der Katalanen die Hand boten, schlagen; mit Hilfe der Venetianer von Euböa und Kreta hat er diese Raubschaaren tapfer und erfolgreich zu befehden gewußt. Als dann auch die Akropolis in seine Hände gefallen war, machte er Athen zu seiner Residenz, und nun begannen — soweit in dieser grauenhaft düsteren, blutigen Zeit davon überhaupt die Rede sein konnte — für die Griechen des Herzogthums noch einmal bessere Tage. Denn das Haus Acciajuoli kehrte zu der milden Praxis der de la Roche zurück und pflegte gute Beziehungen zu den griechischen Unterthanen, deren Sprache nach Vertreibung der Spanier jetzt wieder zu Ehren kam und nunmehr in allen innere Angelegenheiten betreffenden Akten gebraucht wurde. Nerio ist sogar soweit gegangen, nach Erledigung des erzbischöflichen Stuhles von Athen in dieser Stadt und in dem

Herzogthum neben einem fränkischen Erzbischof auch griechische Kirchenfürsten antreten zu lassen. Der erste neue griechische Metropolit von Athen, der zunächst auch Theben und Neopaträ verwaltete, war Dorotheos. Leider wurde nur Herzog Nerio gar bald in bitteren Hader mit Venedig verwickelt.

Für die stolze Republik der Lagunen boten sich, wie oben angedeutet wurde, gerade seit dem furchtbaren Aufschwunge der Türken allenthalben neue Möglichkeiten, auf der Peripherie der in sich zusammensinkenden rhomäischen, wie der griechisch-fränkischen Welt ihre Machtstellung theils zu stärken, theils zu erweitern. Und sie hat namentlich nach Abschluß des großen Krieges mit Genua mit dem kraftvollen und intelligenten Egoismus, der sie auszeichnete, der an England in seinen Blüthezeiten erinnert, nicht gesäumt, solche Gelegenheiten auszunutzen. Das machte sich zunächst auf den Inseln des ägäischen Meeres geltend. Der neue Gemahl der Herzogin Fiorenza Sanudo von Naxos (S. 349), „Herzog" Nicolò Spezzabanda, hatte sich gleich nach Antritt seiner Regierung die Gunst der Republik durch die Unterstützung erworben, die er ihren Feldherren gegen die damals (S. 326) wider die Mutterstadt aufgestandenen kretischen Ritter aus seinen Mitteln leistete. Seine Herrschaft war indessen nur vorübergehender Natur. Denn der eigentliche Erbe der Herzogin Fiorenza war ihr Sohn aus erster Ehe, Nicolò dalle Carceri, zugleich Inhaber von zwei Drittheilen des alten Besitzes der Tercieri auf der Insel Euböa. Dieser junge Mann stand zunächst unter Spezzabanda's Vormundschaft. Als aber die Herzogin Fiorenza im Jahre 1371 gestorben war, gab Spezzabanda im Jahre 1372 die Herrschaft ab; er ist dann nach dem Jahre 1374 gestorben. Der neue Herzog Nicolò II., der sich im Jahre 1372 mit der Gräfin Petronella, der ältesten Tochter des Herzogs Leonardo I. Tocco von Leukadia, vermählte, gerieth nach einigen Jahren mit Venedig in harten Conflikt; die Abneigung des stolzen Herrn gegen die namentlich auf Euböa für ihn sehr fühlbare Bevormundung durch die venetianische Politik

trieb ihn dahin (S. 361), zur Zeit des schweren genuesischen Krieges gegen die Republik mit den im Jahre 1380 in Attika operirenden Navarresen sich zu verbünden. Mit der Austreibung der letzteren aus Mittelgriechenland fielen auch die Pläne des Herzogs von Naxos zusammen, und die Republik war in diesem Falle freundlich genug, nachher seiner im Keime erstickten Absichten offiziell nicht zu gedenken. Aber man sah auch in Venedig ruhig zu, als im Jahre 1383 der zweideutige, unzuverlässige Mann von anderer Seite her aus dem Wege geräumt wurde. Die Inseln des Archipelagus unter ihren italienischen Dynasten befanden sich, so weit sie nur irgend vor den türkischen Corsaren zeitweise Sicherheit hatten, immerhin in einer erträglichen Lage, die nur selten durch Gewaltsamkeiten ihrer Beherrscher gestört wurde. Aber gerade in dieser Zeit zeigten sich häßliche Erscheinungen. Auf der Insel Seriphos, die so wohlhabend war, daß die Einwohner mit schwerem Gelde den italienischen Herren die meisten der mit der Leibeigenschaft verknüpften Lasten hatten abkaufen können, regierte — weiblicherseits mit dem Hause Ghisi verwandt — seit 1376 der junge Nicolò Adoldo, ein wilder und grausamer Mensch, der ganz gegen die Praxis seiner Vorgänger in Erpressungen und rohen Gewaltthaten seinen Bauern das Äußerste bot. Eine furchtbare Blutthat, die er im Jahre 1393 verübte, gab der Republik Venedig Veranlassung, ihn selbst gefangen zu setzen und die Insel unter Sequester zu stellen. Seriphos hat er nie wieder betreten dürfen, und die Herrschaft seines Hauses nachmals (1432) an die Michieli verkauft [1]). Nicolò II. von Naxos-Euböa hatte nun seinerseits das böse Beispiel des Herrn von Seriphos nachgeahmt und sich gegen seine Unterthanen schwere Bedrückungen erlaubt, die allmählich die höchste Erbitterung des Volkes erregten. Diese machte sich ein junger hochstrebender Verwandter des herzoglichen Hauses

1) Alles Detail über diese Episode ist gesammelt bei Hopf in dem Artikel „Ghisi“, in der „Allgemeinen Encyklopädie“, Sekt. I, Bd. 66, S. 343 ff.

Sanudo zu Nutze. Es war Francesco (Franguli) Crispo, der vor nicht allzulanger Zeit mit seinem Bruder aus der Lombardei nach Negroponte gezogen, auf Euböa von dem Herzog Giovanni I. Sanudo mit der ihm gehörigen Baronie Astrogidis belehnt, dann der Gemahl von Giovanni's Nichte, des Herrn Marco von Milos (S. 349) Tochter Fiorenza geworden, und bei der Hochzeit (30. November 1376) von dem Schwiegervater mit der Herrschaft über Milos betraut worden war. Dieser kühne Abenteurer [1]) hatte durch sein gewandtes Benehmen die Gunst der Italiener des Herzogthums wie der Inselgriechen zu erwerben gewußt, so daß er sich endlich an die Spitze der Gegner des regierenden Herzogs von Naxos stellen konnte. Sei es daß eine offene Rebellion in der Residenz erfolgt, sei es daß der Streich auf einer Jagdpartie geführt worden ist: genug, im Frühjahr 1383 fiel der Herzog durch die meuchlerische Hand des Francesco Crispo. Da nun Nicolò II. keine legitime Nachkommen hinterließ, so erhob das Volk der Inseln den Dynasten von Milos einmüthig zu seinem neuen Herrscher. So gelangte in dem Archipelagus die neue Dynastie der Crispi zur Regierung. Francesco I. selbst hat bis 1397 das Regiment geführt.

Diese blutige Katastrophe stärkte die Macht der Republik in dem ägäischen Meere sehr bedeutend. Denn die neue Dynastie von Naxos, deren Gründer durch die venetianischen Statthalter in Kreta und Euböa wesentlich begünstigt wurde, erlangte allerdings durch seine kluge Diplomatie sehr schnell die Anerkennung der venetianischen höchsten Staatsbehörden; aber das neue Herrschergeschlecht war nun auch in ganz anderer Weise von Venedig abhängig, als früher die Sanudos. Dazu kam, daß der große Besitz des dalle Carceri auf Euböa — ohne noch geradezu herrenlos geworden zu sein — für die Politik der Republik jetzt als bequeme Beute sich darbot. Der

1) Vgl. Hopf, Geschichte der Insel Andros, S. 62 ff. und „Chroniques gréco-romanes“, p. 480.

Plan, jetzt die gesammte Insel zu gewinnen und die ehemalige Dreiherrenschaft der Insel in unmittelbares, von Venedig abhängiges Vasallenthum zu verwandeln, gedieh jetzt zur Reife. Die Republik hat nach Erledigung verschiedener Schwierigkeiten die Sache in der Art geordnet, daß von den Prätendenten, die auf den Nachlaß des dalle Carceri in Euböa Anspruch machten, der Grundbesitz des einen Drittels, des nördlichen Theiles der Insel, mit der Hauptstadt Oreos (22. Juni 1385), seiner Stiefschwester Maria Sanudo, Spezzabanda's Tochter, zufiel, die bis dahin Herrin von Andros gewesen war, diese Insel aber im Jahre 1384 durch Francesco Crispo verloren hatte; in dasselbe Verhältniß trat für das andere Drittel Herr Januli de Noyer (oder d'Aunoy), ein Verwandter der Familien Ghisi und dalle Carceri. Venedig aber behielt die Festungen des Landes und die Jurisdiction nun lediglich in seiner Hand. Die Besitzungen des Hauses Noyer sind bis zur osmanischen Eroberung bei den Nachkommen des Januli geblieben. Was Maria Sanudo angeht, so hatte ihr, wie gesagt, der neue Herzog von Naxos im Jahre 1384 ihre Insel Andros entrissen, und dieselbe dem reichen und mächtigen Venetianer Pietro Zeno verliehen, den er am 20. März desselben Jahres mit seiner Tochter Petronilla Crispo vermählt hatte. Daran knüpfte sich nun ein langwieriger Lehensstreit mit der ihres alten Eigenthums beraubten Maria Sanudo. Derselbe schloß damit, daß die Dame im Jahre 1389 zur Entschädigung die Inseln Paros und Antiparos erhielt. Dabei wurde sie freilich durch Francesco Crispo genöthigt, im Jahre 1390 den von ihm geförderten Gasparo de Sommaripa aus einem veronesischen Plebejer- oder niederen Adelsgeschlechte zu heirathen, welches jetzt zuerst in die Geschichte der italienischen Kykladen eintritt und erst in Romanien zu fürstlichem Adel gelangte [1]).

Mit der Machterweiterung auf Euböa begnügte sich aber die venetianische Politik nicht; es galt, auch auf dem Pelo-

1) Vgl. Hopf, Geschichte der Insel Andros, S. 67—77.

ponnesos sich weiter auszubreiten. Hier hatte man seit Alters die messenischen Colonien mit Eifer gepflegt. Wir denken nicht daran, hier rosenfarben zu malen; aber man darf immerhin sagen, daß trotz der ewigen Gefahren von den Türken her, und trotz wiederholter Reibungen mit benachbarten moreotischen und griechischen Castellanen, unter der venetianischen Verwaltung (die freilich zeitweise auch nachlässig oder schlaff war), doch die Städte Modon und Koron mit ihrem Gebiet sich in viel besserer Lage befunden haben, als das fränkische Morea seit dem Verfall des Hauses Villehardouin. Namentlich in der Zeit seit dem Ausgange des „Kaisers" Robert von Tarent siedelten auch fränkische Herren gern aus dem Fürstenthum Achaja nach dem venetianischen Messenien über. Besonders die in Morea domicilirten Zweige geistlicher Orden, Johanniter und deutsche Ritter, und die Minoriten (die damals [1]) in dem fränkischen Griechenland drei „Custodien" hatten, nemlich Negroponte mit Klöstern in Negroponte, Candia und Kanea, — Theben mit Klöstern in Theben, Athen und Korinth —, und Glarentza mit Klöstern in Glarentza, Koron, Paträ, Andrabida, Zante, Kephalenia und Sasno) lehnten sich gern an diese Station der das fränkische Griechenland umspannenden, überwachenden und noch immer am wirksamsten schützenden venetianischen Macht an. Venedig strebte aber viel weiter, und sah mit Freuden den Moment eintreten, wo auch auf der Ostseite der alten Halbinsel des Peloponnes der Löwe von San Marco seine Klauen einschlagen konnte.

Der früher mehrerwähnte französische Dynast, der den Rest des Erbes des alten Hauses Brienne in Griechenland besessen hatte, Guido von Enghien, der Herr von Argos und Nauplion, war im Jahre 1377 gestorben und hatte nur eine minderjährige Erbtochter, Maria (geboren 1364), hinterlassen. Da die Verwandten des jungen Mädchens fürchteten, die damals noch in Athen herrschenden Spanier und Sicilianer möchten ihre Hand mit Gewalt oder auf dem Wege

1) Hopf, Griechenland im Mittelalter, Bd. 86, S. 24.

diplomatischer Eroberung durch einen Ehevorschlag auf Argos und Nauplion legen, so riefen sie Venedigs Schutz an, der sofort zugesagt und dahin ausgedehnt wurde, daß Maria in dem jungen venetianischen Patricier Pietro Cornaro (17. Mai 1377) einen Verlobten erhielt. Cornaro hat sich zu Anfang des Jahres 1383 mit seiner jungen Gattin nach diesen Besitzungen begeben und die Regierung mit großer Einsicht geführt. Als aber der junge Regent im Jahre 1388 kinderlos starb, war es wohl weniger die Besorgniß des „Volkes", wenigstens des griechischen, in Argos und Nauplion vor einem raschen Zugreifen des Nerio von Athen oder des griechischen Despoten Theodor (s. unten) von Misithra, als vielmehr die richtige militärisch-politische Würdigung der für die Behauptung des Peloponnes so bedeutungsvollen Position Argos-Nauplion und der kräftige Egoismus der Republik, was die Venetianer bestimmte, nunmehr auch auf diesem Punkte Griechenlands sich unmittelbar festzusetzen. Das „Volk", d. h. die fränkischen Einwohner, hatten den Giovanni Gradenigo nach Venedig geschickt, mit dem Erbieten die Hoheit der Republik anzuerkennen. Doge und Senat aber beschlossen am 12. December 1388, „in Gottes Namen" von Argolis Besitz zu ergreifen. Man dachte natürlich nicht daran, die junge Wittwe zu „depossediren", sondern kaufte ihr in aller Form ihre Städte für eine bedeutende Geldsumme ab. Maria heirathete dann in zweiter Ehe den Venetianer Pasquale Zane, der aber schon im Jahre 1392 starb; sie selbst scheint das Jahr 1393 nicht lange überlebt zu haben.

Der neue glänzende Schachzug der Venetianer im Peloponnes führte aber zunächst eine bittere Verfeindung mit den Höfen von Athen und Misithra herbei. Noch im Jahre 1388 hatte die Republik gegenüber des Sultans Murad I. damaligen gewaltigen Kriegsrüstungen (S. 331), deren letztes Ziel man noch nicht kannte, die man aber unter dem Eindrucke eines von Ewrenosbeg (S. 366) damals bis nach Messenien ausgedehnten kecken Streifzuges recht wohl als gegen die Franken-

Herrschaft in Griechenland gerichtet ansehen konnte, — sich eifrig bemüht, alle fränkischen und griechischen Mächte südlich vom Othrys zu einer festen Allianz zu versammeln. Allein, kaum hatten die Osmanen ihr Schwert gegen die Südslawen gezogen, so brach die unheilvolle Zwietracht zwischen den Franken in Griechenland wieder in hellen Flammen aus. Diesmal waren es Peter von San Superan und die Navarresen, die offene Feindseligkeit gegen Nerio von Athen an den Tag legten. Da knüpfte denn Nerio sofort feste Beziehungen zu dem damaligen Despoten (s. unten) Theodor von Misithra an und gab demselben seine zweite Tochter Bartolommea zur Frau. Als man nun in Misithra erfuhr, daß Venedig sich durch Kauf die Herrschaft über Argos und Nauplion gewonnen hatte, griff der energische Theodor voll eifersüchtigen Zornes ein, und ehe noch venetianische Truppen in Argolis erscheinen konnten, besetzte er im Frühjahr 1389 die Stadt Argos. Darauf hin eilte der von der Republik für die neue Provinz bestimmte Proveditore Perazzo Malipiero, im April 1389 wenigstens Nauplion mit seinem wichtigen Hafen zu sichern. Da jedoch Fürst Theodor Argos nicht auf gütliche Vorstellungen hin wieder herausgeben wollte, auch Herzog Nerio sich in dieser Sache den venetianischen Interessen abgeneigt zeigte, so griff die Republik gegen beide Gegner zu einem bei ihr sehr beliebten, in der Regel wirksamen Zwangsmittel; sie verhängte nemlich für deren Länder eine energische Handelssperre, während Malipiero eine Allianz mit Peter San Superan zu Stande brachte, die nun seinem Nachfolger (26. August 1389), dem Capitän und Podestà von Nauplion, Vettore Morosini, sehr nützlich wurde. Denn der navarresische Häuptling von Morea hatte im Sommer 1389 mit böser List den Nerio nach Morea gelockt, ihn aber dann durch den Connetable Asano Zaccaria verhaften und in strengen Gewahrsam bringen lassen. Erst nach langen Anstrengungen der Fürstin Agnes von Athen, wie auch der Republik Florenz und der Familie Acciajuoli, die schließlich selbst die Genuesen (die auch zum Unwillen Venedigs dem Herzog von Leukadia ihr

Bürgerrecht verliehen hatten) mindestens doch genuesische Corsaren für Nerio in Bewegung brachte, ließ sich Venedig bestimmen, bis Ende Mai des Jahres 1390 zwischen Navarra und Nerio von Athen einen Vertrag zu Stande zu bringen, der letzterem die Freiheit zurückgab, ihn aber auch verpflichtete, mit den Navarresen ernsthaft für die Auslieferung von Argos sich zu bemühen. Aber erst zu Ende des Jahres 1390 durfte Nerio nach Athen zurückkehren. Das Schloß Megara hatte er an Venedig provisorisch übergeben müssen; das Handelsverbot fiel erst mit Ende Juni 1391. Damit war nun freilich zu seiner bleibenden Erbitterung gegen Venedig der neue Herr von Athen gründlich gedemüthigt worden. Es war und blieb für ihn auch nur eine nutzlose, den Navarresen gegenüber gar nicht zu realisirende Ehre, daß König Ladislaus von Neapel (S. 366) ihn am 21. Mai 1391 zu seinem Bailli für Achaja ernannte. Aber Argos gaben die Griechen darum immer noch nicht heraus. Verstärkte Angriffe der Türken auf das venetianische Argolis in dieser Zeit hinderten dann die Republik, die Sache wegen Argos sogleich mit der nöthigen Energie zu verfolgen. Erst im Jahre 1394 gab Theodor nach, nahm die Vermittelung des Herzogs Francesco I. Crispo von Naxos in Anspruch, und so kam am 27. Mai desselben Jahres zwischen ihm und Venedig ein Friede zu Stande, in Folge dessen die Republik Argos, Nerio aber Megara zurückerhielt.

Die wiederholte Erwähnung des Despoten Theodor von Misithra leitet uns abschließend hinüber zu der Geschichte des griechischen Despotats im Peloponnesos. Auf diesem Punkte der griechischen Welt war, wie wir schon oben (S. 303) sahen, unter der Herrschaft des trefflichen Manuel Kantakuzenos noch einmal gute Ordnung und Wohlstand zurückgekehrt, soweit das jenseits der Grenzen der bereits unter der gesicherten Herrschaft der ersten osmanischen Sultane stehenden Länder der alten Rhomäerwelt in allen Gebieten zwischen dem Vardar und dem ionischen Meere in dieser schauderhaften Zeit überhaupt möglich war. Mit zäher und

consequenter Ausdauer hatte es Manuel endlich dahin gebracht, den griechischen Archonten seines Landes die schlimmen Fehler einigermaßen abzugewöhnen, die sie zu ihren bösen nationalen Eigenschaften von den Franken angenommen hatten: nemlich den Hang zu anarchischer „Libertät" oder Unbotmäßigkeit gegen die Landesherrschaft und die Neigung zu wüster gegenseitiger Befehdung. Abgesehen von seiner tapferen Vertheidigung in seinen Fehden mit dem spanischen Marschall Roger I. de Loria von Athen, wie auch von dem Einflusse, den er auf die Besetzung der griechischen Bisthümer des Peloponnes (mit Einschluß des [S. 258] in partibus besetzten Stuhles von Paträ) ausübte, hören wir noch, daß er im Jahre 1365 in Misithra die Kirche des „lebenverbreitenden Christus" erneuern und in ein Patriarchalkloster verwandeln ließ, und daß im Jahre 1368 der Bischof von Amyklä zum Verwalter der Patriarchalgüter im Peloponnes bestellt wurde. Von bleibender Bedeutung aber für das Schicksal Griechenlands und für die spätere ethnographische Physiognomie dieses Landes ist es geworden, daß Manuel zuerst den Anstoß dazu gab, Albanesen in großer Menge in dem Peloponnes anzusiedeln. Die zur Zeit höchst traurige Lage vieler Theile des Peloponnes, Mittelgriechenlands und zahlreicher Inseln des Archipelagus, die einerseits durch die ewigen Fehden, andererseits und in weit höherem Grade durch die oft geschilderte furchtbare Praxis der türkischen Corsaren — jenseits der größeren Festungen des Landes und der höheren Gebirgsterrassen ausgeplündert, verwüstet, ruinirt, vor Allem aber in schrecklicher Weise entvölkert worden waren, legte es den verständigen Beherrschern größerer Distrikte Griechenlands nahe genug, auf die Heranziehung neuer Ansiedler zu denken. Man brauchte ein neues hartes Geschlecht, welches an Stelle der kraftlos gewordenen Rhomäer die Schlachtcolonnen mit frischen Rekruten füllen, welches bei schmaler Kost und dürftigem Lohne die schwere Arbeit der Weide- und Ackerwirthschaft übernehmen konnte: mit Einem Worte, einen soliden Stamm neuer Unterthanen. Es war

bei Manuel Kantakuzenos ein mehr oder minder bewußtes Zurückgreifen auf die uralte Praxis des späteren römischen Kaiserthums und wieder der älteren Byzantiner solidesten Schlages, wenn er jetzt für seine Nachfolger auf dem lakonischen Fürstensitz und für die verschiedenen fränkischen Dynasten auf griechischem Boden das Beispiel gab, große Massen des rauhen Volkes der Albanesen oder Schkypetaren, die schon sonst, auch von ihm, mehrfach als Söldner gebraucht worden waren, zunächst nach den peloponnesischen Kantonen des Hauses Kantakuzenos als neue Colonisten zu ziehen. Wir haben schon in unserer bisherigen Darstellung wiederholt zu zeigen Veranlassung gehabt, daß das rauhe Volk der schkypetarischen Illyrioten, dieses Volk von Kriegsknechten unbändiger Wildheit und stammhafter Tapferkeit, kühner Jäger, harter und nüchterner Hirten und Gebirgsbauern durch die langwierigen Berührungen mit den Angiovinen und dann mit den Serben aus seiner alten Abgeschlossenheit herausgerissen, allmählich in jene Bewegung gekommen war, die es seit 1358 auf der ganzen Linie von dem Scodra-See bis nach Lepanto als einen neuen wichtigen Faktor in der Geschichte des ausgehenden Rhomäer- und Frankenthums auf der Balkanhalbinsel erscheinen läßt. Wir sahen aber auch, daß schon früher (S. 247) in dem vierten Jahrzehnt des vierzehnten Jahrhunderts, die Schkypetaren begonnen hatten, aus ihren unwirthlichen Bergen nach Thessalien, wie auch nach dem südlichen Epirus und den Acheloosländern, in Massen hinüberzuziehen. Nun aber leitete Manuel Kantakuzenos während der letzten fünfundzwanzig Jahre seiner bis 1380 reichenden Herrschaft jene große Bewegung ein, welche, in gewissem Sinne der älteren Überfluthung vieler Theile Griechenlands durch die Slowenen analog — nicht so stürmisch und regellos wie die slawische Einwanderung, aber vergleichsweise nachhaltiger als diese — „in die erstorbenen Glieder des alten Hellas eine neue Volkskraft" einströmen ließ: eine colossale Transfusion illyrischen Blutes in das rhomäische Element auf althellenischem Boden. Denn ethnographisch werden wir doch in den Albanesen oder Schkypetaren die Reste

der alten illyrischen Race auf dem Westflügel der Balkanhalbinsel, wie sie sammt ihrer Sprache aus der mehrhundertjährigen Einwirkung der Romanisirung (parallel mit den Wlachen) hervorgegangen waren, nachher mehrfach mit slawischen Elementen versetzt, zu erkennen haben [1]). Die folgende Darstellung wird zeigen, welche einschneidende Bedeutung die Schkypetaren für Griechenland schon vor der endlichen osmanischen Eroberung gewonnen haben. Richtig aber ist die Beobachtung, daß sie speziell auf griechischem Boden und vor ihrer theilweisen Gräcisirung (wie nachmals auf Hydra und den übrigen „nautischen Inseln" des späteren Griechenlands) bei aller Tapferkeit und genügsamer Arbeitsamkeit aus sich allein heraus niemals ein „politisches" Volk zu werden vermocht haben. Andererseits aber zeigt es sich recht deutlich, daß im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert das Griechenthum

1) Aus der ziemlich ausgedehnten Litteratur über dieses interessante Volk nennen wir hier in erster Reihe das berühmte Werk des Herrn v. Hahn, Albanesische Studien, mit seinen reichen Aufschlüssen über das Volk der Schkypetaren (vgl. namentlich S. 213 ff. für unseren Zweck), ohne uns aber die Ansichten des Herrn Verfassers (S. 215 ff. u. 301 ff.) über die Stellung der Illyrier, bez. der Albanesen zu den alten Pelasgern und Hellenen anzueignen. Ferner Fallmerayers nicht minder berühmte Arbeit über „Das Albanesische Element in Griechenland" (in drei Abtheilungen), deren auf die ältere Geschichte der Schkypetaren und nachher wieder auf Skanderbeg bezügliche Partien aber namentlich durch Hopf in seinem Hauptwerke vielseitig antiquirt worden sind. Speziell an dieser Stelle citiren wir aus Hopfs „Griechenland im Mittelalter" nur Bd. 86, S. 185. (Krause in seiner gleichbetitelten Arbeit in derselben „Allgem. Encyklopädie", Bd. 83, S. 389 ff. hat lediglich aus Hahns Buche geschöpft.) Dazu treten nun namentlich noch Curtius, Peloponnesos, Thl. I, S. 99; Finlay, Griechenl. unter den Römern, S. 185 u. 333 und „Griechenland und Trapezunt im Mittelalter", S. 35 ff. u. 258, und „History of the greek revolution", vol. I, p. 41 sqq., und namentlich Miklosich, Die slawischen Elemente im Neugriechischen (Sitzungsberichte der k. k. Wiener Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Classe, Bd. 63, 3, 1869), S. 532 f. und „Albanische Forschungen" in den Denkschriften der k. k. Wiener Akad., phil.-hist. Classe, Bd. 19 (1870), S. 337—374, und Bd. 20 (1871), S. 1—88 u. 315—323.

nicht mehr die Kraft besaß, die neu in Griechenland eingedrungene fremde Nationalität verhältnißmäßig eben so schnell und vollständig zu absorbiren, oder doch sich zu assimiliren, wie das mit Ausnahme der Taygetosstämme seit den Zeiten der Basiliden auf althellenischem Boden mit den Slowenen geschehen war, — obwohl doch die Schkypetaren in der Regel nicht einmal in Gestalt von solchen Zupanien mit langjähriger Unabhängigkeit, wie einst die Slawen auf hellenischem Boden ihre neue Geschichte begonnen haben. Die Sache ist offenbar diese. Einerseits war die albanesische Nationalität von härterem und spröderem Stoffe als die slowenische; andererseits aber hatte das sinkende, ausgehende Rhomäerthum nicht mehr die Lebensfrische und innere Kraft, um mit der Energie wie in den Zeiten der Basiliden und noch später die neuen fremden Volkselemente anzupacken, national schnell zu zersetzen und zunächst geistig, dann bis zu einem gewissen Grade auch äußerlich zu überwältigen. Die Kirche hatte keine echte missionirende Kraft und Energie mehr. Die Schkypetaren sind allerdings, obwohl gerade nach der religiösen Seite hin kein Volk von besonderer Tiefe und Innigkeit, soweit sie es nicht schon vorher längst waren (mit Ausnahme der späteren neuen albanesischen Einwanderer und Renegaten muhammedanischen Glaubens), in Griechenland schließlich insgesammt Bekenner der anatolischen Kirche geworden, und damit ist namentlich während der Zeit der späteren osmanischen und der Episode der venetianischen Herrschaft der innere Zusammenhang mit den Rhomäern Griechenlands immer noch am ersten hergestellt worden. Auch die fränkische und griechische Civilisation sind natürlich auf das neue Hirten- und Bauernvolk in Griechenland nicht ohne Einfluß geblieben, dessen irgendwie bedeutende Männer auch nicht umhin konnten, sich die neugriechische Verkehrssprache zum praktischen Gebrauche anzueignen. Aber nahezu bis zu der griechischen Erhebung gegen die Osmanen in unserem Jahrhundert standen Albanesen und Griechen abgesondert neben einander, Wechselheirathen fanden kaum statt. Aber es kann doch nicht geleugnet werden, daß die

wirklich fühlbare und durchgreifende Aufsaugung des schkypetarischen Elements in Griechenland erst als eine Folge des kraftvollen Aufschwunges der sogenannten Neugriechen im neunzehnten Jahrhundert anzusehen ist. Alle abendländischen Kenner Griechenlands kommen darin überein, daß dieser Proceß der „Aufsaugung" nun auch der Schkypetaren auf neugriechischem Boden erst seit der griechischen Erhebung begonnen hat und erst während unserer gegenwärtigen Generation mit immer rascheren Schritten siegreich seinem Abschlusse sich nähert.

Es war also Manuel Kantakuzenos, der zuerst die Albanesen oder Schkypetaren nicht nur als geworbene Landsknechte, sondern in starken Massen als neue Ansiedler nach dem Peloponnes rief. Der Ausgangspunkt dieser neu eröffneten Volkswanderung nach dem inneren Griechenland, wie allmählich auch nach verschiedenen Inseln des östlichen Meeres war zunächst Thessalien. Die nach den althellenischen Kantonen allmählich übergesiedelten albanesischen Clans gehörten den sogenannten Tosken an, d. h. der Gruppe der schkypetarischen Stämme, die (im Gegensatz zu den nördlichen, den sogenannten Gegen) südlich von dem Flusse Schkumbi (dem antiken Genusos) bei Durazzo ihr eigentliches Stammland haben [1]). Kantakuzenos siedelte die ersten Massen dieses neuen Zuzuges in Arkadien an. Die Gegend von Veligosti, das obere Alpheiosthal bis hinab nach Karitena, und ein Theil der ostarkadischen Hochebene bei Nikli, wurden zuerst Sitze ausgedehnter schkypetarischer Colonien, die sehr bald durch neue Zuzügler sich vermehrt haben. Denn die thessalischen Albanesen warteten keineswegs immer auf Berufungen nach Griechenland, sondern suchten sich nun auch selbst den Weg nach Süden. Zunächst noch aus Thessalien durch die Thermopylen vorgehend, suchten sie sich, nicht gerade zur Freude der katalanischen Beherrscher des Landes, in dem Herzogthum Athen auszubreiten. Dagegen begünstigte Rainerio Acciajuoli zuerst als Herr von

1) Vgl. v. Hahn a. a. O., Thl. I, S. 12 f. 14 ff.; Fallmerayer, Das albanesische Element, Abthl. 1, S. 425, u. Abthl. 2, S. 687, und Miklosich, Albanische Forschungen I (a. a. O. Bd. 19), S. 339.

Korinth und eines Theiles von Argolis, später auch als Fürst von Athen, die Ansiedlung der Schkypetaren auf der Linie von Sikyon bis tief nach dem inneren Argolis hinein, hernach auch in Attika und Böotien in großem Umfange. Und mit ihm wetteiferte sein Zeitgenosse, der Fürst Theodor von Misithra, welcher unter Anderem auf einmal 10,000 albanesische Familien, die mit ihren Heerden und ihrer fahrenden Habe über den Isthmos gegangen waren, in dem rhomäischen Peloponnes mit Freuden aufnahm. Die Franken und die Venetianer im Peloponnes haben diese Colonisation in viel geringerem Grade begünstigt. Aber die Abströmung der Schkypetaren, die wir hernach auch auf Euböa und auf Inseln wie Andros als neue Ansiedler finden, dauerte noch Jahrzehnte lang fort, so daß (s. unten) dieses Volkselement auch aus dem südlichsten Epirus, aus Akarnanien und Aetolien sich wieder heraus nach zahlreichen anderen Kantonen Griechenlands gezogen hat, bis hernach die osmanische Macht allen diesen Bewegungen einen Damm entgegenstellte [1]).

Nach dieser ethnographischen Erörterung führen wir die Geschichte des Despotats Misithra rasch weiter. Als Manuel Kantakuzenos im Jahre 1380 starb, gedachte sein Geschlecht, die fürstliche Herrschaft im Peloponnes unter der Oberhoheit der Paläologen zu behaupten. Kaiser Johannes V., mit ihnen längst versöhnt, gestattete auch dem früheren „Kaiser" Matthäos (S. 311), Manuels älterem Bruder, die Übernahme der Regierung. Unglücklicherweise gewann aber dessen übermüthiger Sohn Demetrios sehr bald solches Übergewicht, daß die Zustände des Despotats in schlimme Verwirrung geriethen. Und als nun Matthäos im Jahre 1383 starb, als auch sein Vater, der alte Kaiser Johannes, schon am 15. Juni desselben Jahres ihm im Tode folgte, Demetrios aber alles Ernstes daran dachte, sich nun

1) Vgl. Fallmerayer, Geschichte von Morea, Thl. II, S. 253ff. v. Hahn a. a. O. Thl. I, S. 222f. 319. 322. Hopf, Griechenl. im Mittelalter, Bd. 86, S. 12f. u. 57.

gänzlich von Constantinopel loszureißen, da griffen die Paläologen mit dem Reste der ihnen noch gebliebenen Kraft energisch ein. Kaiser Johannes V. wollte die peloponnesische „Secundogenitur" zwar nicht aufheben; aber er ernannte jetzt seinen Sohn Theodor I. Paläologos (1383—1407) zum Despoten von Misithra und schickte denselben mit hinreichenden Streitkräften nach der Halbinsel. Die Sympathie der Einwohner gab dem kriegerischen und energischen Theodor bald ein großes Übergewicht über seinen Gegner, der zum Heil für das Land schon 1384 starb. Damit begann für die griechische Provinz des Peloponnes eine neue bedeutungsvolle Zeit: die Paläologen haben sich hier noch über den Untergang von Constantinopel hinaus behauptet. Die Geschichte des Fürsten Theodor verschlingt sich, wie wir gesehen haben, wiederholt mit der des Nerio I. von Athen und Venedigs. Wir kehren unten zu ihr zurück, wo sie sich wieder mit der der Osmanen berührt.

III.

Seit dem Tode des Sultans Murad I. nemlich war die Macht und die offensive Wucht der Osmanen in gewaltigem Steigen begriffen. Murads Sohn und Nachfolger Bajesid I. (1389 — 1403) drückte mit gleicher wilder Energie und furchtbarem Erfolge auf die Südslawen, Rumänen, Byzantiner und Franken. Denn bei vielen dunkeln Schattenseiten seines Charakters war dieser Sultan von unermüdlicher Thätigkeit, überwältigender Kraft, gewaltigem kriegerischem Ungestüm erfüllt, — Eigenschaften, welche ihn schnell zum furchtbarsten Feinde aller seiner Nachbarn machten. Zuerst wurde die Kraft der slawischen und rumänischen Völker auf der Nordseite des neuen Reiches gebrochen. Serbien war, wie wir sahen, durch die furchtbare Schlacht auf dem Amselfelde ausreichend geknickt. Ewrenosbeg, der für Bajesid als Pascha zu Serrä gebot, hütete drohend die westlichen Grenzländer des Reiches, stets bereit, gegen den Nordwesten, Westen und Süden der Balkan-

halbinsel loszubrechen. Osmanische Schaaren streiften bereits 1390 bis in das serbische Donauland, im Jahre 1391 wurde der wlachische Fürst Mirtscha aufs Haupt geschlagen und zu einem tribut- und kriegsdienstpflichtigen Vasallen der Pforte gemacht. Im Jahre 1392 kam es bereits zu Kämpfen mit den Magyaren, zugleich streiften türkische Schaaren bis nach Bosnien, wo König Tvardko im Jahre 1391 gestorben war. Im Jahre 1393 aber wurde gegen die Bulgaren der vernichtende Schlag geführt. Während Bajesid selbst in Kleinasien bei Kastamuni kämpfte, führte sein Sohn Tschelebi ein großes Heer gegen den in seiner Treue verdächtig gewordenen König Johannes Schischman III. Die Centralhauptstadt der Bulgaren, Turnovo, wurde nach dreimonatlicher Belagerung am 17. Juli 1393 mit Sturm genommen und furchtbar heimgesucht, damit zugleich die bulgarische Nationalkirche bis auf unser gegenwärtiges Jahrzehnt vernichtet. Denn die bulgarische Kirche fiel nun wieder unter die Hoheit des Patriarchen von Constantinopel [1]. Der Ausgang Schischmans, des letzten bulgarischen Königs, ist in Dunkel gehüllt. Und als nach dem Untergange des bulgarischen Reiches der Sultan am 28. September 1396 auch noch ein großes deutsch-magyarisch-wlachisch-französisches Heer, mit welchem König Siegmund von Ungarn die türkische Macht zu brechen gehofft, bei Groß-Nikopolis am Balkan (an der zur Jantra strömenden Rusica) vernichtet hatte, da war nördlich vom Balkan die Obmacht der Osmanen für lange entschieden.

Damit parallel lief die rohe Mißhandlung der Byzantiner. Während der letzten Zeit des Sultans Murad I. weniger bedrückt, hatten die Paläologen, wie wir (S. 343) sahen, sogar noch einmal den Triumph gehabt, daß die Despoten von Epirus mit dem byzantinischen Hofe eine Art von Lehensverbindung herzustellen versuchten. Freilich hatte das keine reale Bedeutung mehr; immer aber mochte es solchen Rhomäern wieder Muth einflößen, bei denen noch ein Hauch

1) Jireček, Geschichte der Bulgaren, S. 350.

des alten zähen byzantinischen Staatsgefühls lebte. Solcher Muth aber sank sofort, als Sultan Bajesid die Herrschaft über die Osmanen in die Hand nahm und sich nun in geflissentlicher Demüthigung seiner christlichen Vasallen gefiel. Freilich forderte die anspruchsvolle Schwäche des griechischen Reiches mit seinen nicht weniger als imponirenden Fürsten, mit seiner selbstsüchtigen und habgierigen Aristokratie und Geistlichkeit, mit seinen ebenso bigotten als unruhigen Massen nur zu leicht die brutale Art des neuen Sultans zu herber Verhöhnung heraus. Bajesid erneuerte allerdings den Vertrag, den sein Vater mit Kaiser Johannes V. geschlossen hatte. Noch aber stand er nicht lange an der Spitze der Osmanen, so wandte er sich (im Jahre 1390) gegen Philadelphia, die letzte rhomäische Besitzung im inneren Kleinasien, die bisher als eine Art freier Handelsstadt mitten zwischen seldschuckischen Emiraten eine große Bedeutung gehabt hatte. Um nun die Rhomäer möglichst tief zu demüthigen und zugleich den Bürgern von Philadelphia die Hoffnungslosigkeit ihrer Lage klar zu zeigen, mußte Prinz Manuel mit einem griechischen Corps den Sultan bei seinem Zuge gegen die tapfere Stadt begleiten. Dieser Anblick brach den Muth der letzteren; die Stadt ergab sich auf gute Bedingungen und wurde unter dem Namen Alaschehr die Hauptstadt einer neuen osmanischen Provinz, die Bajesid aus den Emiraten Sarukhan und Mentesché bildete. Mit derselben wurde auch das dem Emir von Aïdin entrissene Ephesos verbunden; Statthalter wurde des Sultans Sohn Ertogrul. Inzwischen aber war in Constantinopel wieder eine neue unsinnige Revolution gefrevelt worden. Jener seit seines Vaters Andronikos IV. Tode und Manuels Erhebung zum Mitregenten mit Thessalonike und Selymbria abgefundene Prinz oder „Kaiser" Johannes VII., Manuels Neffe, hatte sich mit Hilfe der Anhänger seines verstorbenen Vaters empört, seinen Großvater Johannes V. am 14. April 1390 wieder einmal entthront. Nun vermochte er sich fünf Monate lang als Kaiser zu behaupten. Endlich aber war sein Oheim Manuel aus Bajesids Heerlager entwichen. Es

gelang ihm bald, den thörichten Usurpator wieder zu stürzen und im September 1390 in Constantinopel die Herrschaft seines Vaters wieder herzustellen.

Als dann Johannes V. am 16. Februar 1391 endlich starb und Manuel (1391—1425) zur Alleinherrschaft gelangte, der er bei persönlicher Tapferkeit, guten Talenten und liebenswürdigem Charakter nicht unwerth erschien, sah er sofort den Sultan als Feind sich gegenüber. Die Osmanen verheerten alles Land von Panion bis vor die Thore der Hauptstadt, besetzten selbst (25. Mai 1391) momentan Thessalonike. Endlich bestimmten die Kämpfe mit den Seldschucken den Sultan, mit seinem Vasallen wieder Frieden zu schließen, und die überschwemmten Plätze wieder zu räumen. Der osmanische Druck machte sich aber darum doch in lästigster Weise für die Rhomäer fühlbar.

Da die osmanische Macht zur Zeit bereits viel solider basirt war als unter Murad; da ferner Bajasid viel unruhiger und thätiger war als sein Vater, so hinderten ihn weder die gleichzeitigen südslawischen noch die seldschuckischen Kämpfe, jetzt auch die Länder südlich vom Olymp ernsthaft ins Auge zu fassen, wo die tiefe Verstimmung zwischen Venedig und dem Herzog von Athen, noch mehr die zwischen Theodor von Misithra, Peter von S. Superan und Venedig wegen Argos (S. 378) herrschende Feindseligkeit den Osmanen die Wege ebneten. Venedig zumal war für den Augenblick offenbar überrascht, wenig kampflustig gegen die Türken Bajesids, mehr nur auf Abwehr der Corsarenschiffe und auf diplomatische Abwehr bedacht als auf Kämpfe größeren Stils, endlich auch dadurch nicht wenig belästigt, daß der unruhige neapolitanische Erbe der alten Rechte und Ansprüche der Angiovinen, König Ladislaus von Neapel, nicht mit der athenischen Allianz sich begnügte, sondern in seiner Wuth über die venetianische Okkupation von Korfu damals auch die Pforte für sich und gegen Venedig zu stimmen bemüht war. Venedig kam indessen zur Zeit noch erträglich weg. Die Flotte Bajesids, in deren Kielwasser natürlich zahlreiche

Corsaren schwammen, plünderte im Jahre 1392 nicht nur im schwarzen Meere, sondern auch die Inseln des ägäischen Meeres, bedrohte Euböa und Argolis. Viel schlimmer aber kam Attika weg. Denn dieses Land wurde damals von dem grimmigen Ewrenosbeg in seinen offenen Gegenden abscheulich ausgeraubt. Es half nichts, daß Nerio den Erzbischof Dorotheos von Athen, den er beschuldigte, die Osmanen gerufen zu haben, aus dem Lande vertrieb und durch die Lokalsynode im Jahre 1393 für Athen den Makarios, dazu auch für Theben sammt Neopaträ einen neuen Metropoliten ernennen ließ. Denn in demselben Jahre mißhandelte Ewrenosbeg das Herzogthum Athen und Argolis abermals so schändlich, daß Nerio sich genöthigt sah, dem Sultan Bajesid tributär zu werden.

Dazu trat nun der böse Übelstand, daß nicht nur katalanische Corsaren auf der Westseite des Peloponnes plünderten, sondern auch die Stellung des navarresischen Häuptlings Peter von S. Superan höchst zweideutig wurde. Die heillosen Fehden zwischen Navarra und Misithra dauerten nicht nur Angesichts der Osmanen mit ungeschwächter Wuth fort. Mehr noch, Peter von S. Superan hatte sich — während er für die Zeit seiner Abwesenheit dem Comthur des deutschen Ordens in Mostenitza, Rudolf Schoppe, die Leitung der moreotischen Angelegenheiten übergab — an den Hof Bajesids begeben; wahrscheinlich um dessen Hilfe gegen Theodor von Misithra in Anspruch zu nehmen. Er kehrte von dort erst im Jahre 1393 zurück. Nun aber fürchtete Nerio von Athen seinerseits, der Navarrese suche bei Bajesid auch gegen ihn Hilfe. Man erkannte deutlich, daß Peter dahin arbeitete, Fürst von Achaja zu werden; gelang dieses, dann war mit Sicherheit zu erwarten, daß er die alten moreotischen oberlehensherrlichen Prätensionen über Athen in blutigem Ernste in Anspruch nehmen werde. Unter diesen Umständen lehnte sich Nerio auf das Engste an den Hof von Neapel an. Und nun zerschnitt König Ladislaus von Neapel in der That die alten feudalen Beziehungen zwischen

Achaja und Athen ein- für allemal. Er ernannte Nerio's Bruder, den Cardinal Angelo II. Acciajuoli, dem gleich nachher auch das Fürstbisthum Paträ (Juli 1394 bis 1400) zugetheilt worden ist, am 14. Januar 1394 zu seinem Bailli in Achaja, — dem Nerio aber bestätigte er seine Besitzungen in Athen und im Peloponnes, bestimmte, daß er für diese Länder nur der Krone Neapel Lehenstreue schuldig sein sollte, und verlieh ihm von sich aus den athenischen Herzogstitel. Weil aber Nerio keinen legitimen Sohn hatte, so substituirte er demselben als Nachfolger seinen Bruder Donato und dessen Nachkommenschaft. Da nun auch des ersten Angelo Acciajuoli von Paträ Bruder Pietro im Jahre 1391 Bischof von Kephalenia geworden war (der nachher 1401 Erzbischof von Korinth und gegen 1424 Metropolit von Theben wurde), so war Nerio's Stellung endlich doch ziemlich fest geworden. Als dann endlich Venedig (S. 379) von Theodor Paläologos die Stadt Argos zurückerhalten hatte (namentlich auch, weil die Republik dem Despoten drohen konnte, das Angebot des trotzigen Geschlechtes der Mamonas, die ohne Bedenken Monembasia an Venedig ausgeliefert hätten, anzunehmen), so kamen doch noch zwischen Nerio und der Republik ganz erträgliche Verhältnisse zu Stande.

Unheilvoll aber wirkte trotz seiner guten Beziehungen zu Venedig nun erst recht die damalige Stellung des Peter von S. Superan. Denn der Vicar von Morea nahm einerseits den Schritt des Herzogs Nerio so übel auf, daß er sich sofort zu Bajesid begab und dessen Hilfe gegen die Herren von Athen und Misithra in Anspruch nahm. Diesmal machten die Osmanen zwar nur einen kurzen Vorstoß gegen Griechenland. Die Navarresen aber, die in dem Peloponnes gleichzeitig mit Theodor von Misithra sich schlugen, gegen den sie jetzt auch an den Mamonas von Monembasia Hilfe fanden, kamen allmählich ins Gedränge, weil die Schkypetaren der Halbinsel mit großer Energie für Theodor sich erhoben, Venedig aber jetzt mit dem Despoten in Frieden stand. Da rief denn ihr Häuptling für das Jahr 1395 die Osmanen

alles Ernstes um Hilfe an. Die Macht des Sultans drückte seit Einem Jahre viel unmittelbarer als bisher auf Griechenland. Während Bajesid nur selten unterließ, den Kaiser Manuel zu verletzen, und bei jeder Gelegenheit Constantinopel bedrohte, hatte er im Jahre 1393, wo das Herzogthum Athen so schwer mitgenommen wurde, schließlich auch der serbischen Herrschaft in Thessalien ein Ende gemacht. Der edle König Johannes Urosch war gestürzt worden. Während nun dieser fromme weltmüde Mann damals sich entschloß, in dem Orden der Basilianer Mönch zu werden und als „Bruder Joasaph“ nunmehr in dem Kloster der „Meteoren“ (S. 341) als Abt schaltete, nachmals auch durch denselben Metropoliten Dionysios von Larissa, der ihn zum Abt geweiht hatte, sich zum Bischof von Phanarion machen ließ, und endlich am 20. November 1410 sein friedliches Leben beschlossen hat [1]), — hatte Bajesid das neu gewonnene thessalische Gebiet zu der eigentlichen Basis seiner weiteren Unternehmungen gegen Griechenland bestimmt und dasselbe dem Ewrenosbeg als erbliches Lehen übertragen. Dieser Feldherr sollte nun im Frühjahr 1395 den Navarresen zu Hilfe ziehen. Aber gleichzeitig bot sich dem Sultan die Möglichkeit, gegenüber der unsäglich verächtlichen Wirthschaft der Franken und Griechen einen anderen bedeutsamen Schlag zu führen.

Der Herzog Nerio I. von Athen war nemlich im November 1394 gestorben. Er hatte vor seinem Tode verfügt, daß seine Asche in dem Mariendom (d. i. in dem Parthenon) beigesetzt, die einst bei seiner Auslösung aus der navarresischen Haft zwangsweise aus dem Parthenon genommenen Schätze erstattet, die Stadt Athen mit ihren Einkünften der Marienkirche geweiht, und zur Sicherung dieser Bestimmung die Kirche von Athen unter den Schutz Venedigs gestellt werden sollte, dem überhaupt der Schutz seines

1) Vgl. Hopf, Griechenland im Mittelalter, Bd. 86, S. 40 und „Chroniques gréco-romanes“, p. 530.

letzten Willens und seines Landes übertragen wurde. Das Land angehend, so hatte Nerio seinem unehelichen Sohne Antonio, den ihm seine griechische Maitresse Maria Rendi, des Notars Demetrios Tochter, geboren, Theben und Livadia zugetheilt. Megara und Sikyon sollten sofort, die übrigen Besitzungen aber erst unter gewissen Bedingungen, frühestens binnen drei Jahren, seiner Tochter Francesca zufallen, die (S. 347) mit dem Herzog Carlo I. Tocco von Leukadia verheirathet war. Antonio Acciajuoli nahm sogleich von seinen böotischen Gütern Besitz, Venedig faßte die neuen Beziehungen zu Athen sofort näher ins Auge. Der Herzog von Leukadia aber besetzte nicht nur Megara und Sikyon, sondern begehrte auch sofort das ganze übrige Land für sich, und gerieth darüber mit den übrigen Verwandten des Hauses Acciajuoli, denen Nerio bedeutende Legate zugesprochen hatte, in heftigen Streit. Mitten in diese Händel hinein brachen nun die Osmanen.

Im Frühjahr 1395 also zog Ewrenosbeg mit starker Macht durch Hellas nach Morea, besetzte die in der Nähe der Ruinen von Megalopolis und des ebenfalls neuerdings wieder verfallenen Veligosti neu entstandene Stadt Leondari und das von den Truppen des Paläologen geräumte Misithra, vereinigte sich mit den Navarresen. Gleichzeitig aber wandte sich Timurtasch mit einer türkischen Schaar — geleitet durch den fanatischen griechischen Erzbischof Makarios, der in der blödsinnigen Thorheit dieser Zeit mit türkischer Hilfe die verhaßten Lateiner zu stürzen hoffte — gegen Athen und besetzte diese Stadt [1]). Daraus entstand vorläufig ein arger Wirrwarr. In Morea allerdings hat Ewrenosbeg den Navarresen geholfen, am 9. Februar 1395 das starke Akova zu erobern. Dann aber kehrte er nach Thessalien zurück. Und als nun Peter von S. Superan mit allzuschwacher Macht und einer Anzahl griechischer, dem Paläologen feindlicher

1) Die frappante Thatsache ist nachgewiesen bei Hopf, Griechenland im Mittelalter, Bd. 86, S. 59 ff.

Archonten den Krieg gegen Theodor fortsetzte, wurde er von den Griechen und Schkypetaren der Gegend bei Leondari unter Demetrios Raul am 4. Juni überfallen, geschlagen und gefangen genommen. Erst auf die Vermittlung der Venetianer hin gab Theodor im December 1395 den gefangenen Vikar und seine fränkischen Begleiter wieder frei, die nun endlich zum Frieden mit den Griechen sich bequemen mußten. Dagegen nahm in der athenischen Frage die Confusion täglich zu, um endlich nur für Venedig günstig zu enden. Glücklicherweise vermochte der noch vom Herzog Nerio ernannte Castellan von Athen, Matteo de Mentona, wenigstens die feste Akropolis gegen Timurtasch zu behaupten. Die Türken räumten die Stadt bald wieder, und nun trugen Mentona und die angesehensten italienischen und griechischen Einwohner kein Bedenken, bei dem Bailo von Negroponte und bei dem Dogen von Venedig die Besitznahme von Athen für die Republik zu beantragen. Sofort zogen dann auch venetianische Krieger aus Euböa nach der Akropolis, und Ende März 1395 erkannten die venetianischen Staatsbehörden mit Entzücken den neuen Gewinn an. Als aber bei dem dauernden Hader zwischen Tocco und seinen Verwandten die Republik endlich gegen jenen einschritt, verband sich derselbe mit den Türken und machte mit diesen und mit einer Schaar peloponnesischer Schkypetaren, die ihm sein Schwager Theodor von Misithra lieh, Raubzüge gegen das venetianische Argolis. Nur die Rücksicht auf die Türken bestimmte Venedig, hier nicht mit erdrückender Gewalt durchzuschlagen. Tocco erreichte indessen doch nur (Oktober 1395) den Gewinn der Castellanei Korinth, die er seinem Bruder Leonardo II. übertrug.

So war vorläufig das Herzogthum Athen in Stücke zerrissen. Der thessalische Antheil, das sogenannte Herzogthum Neopaträ, ist 1396, wie wir gleich sehen werden, von dem Sultan der Osmanen an sich gezogen und zu dem bereits türkischen Groß-Wlachien geschlagen worden. Aber dasselbe Jahr 1396 wurde für die griechische Halbinsel und für die Ausbreitung der Osmanen in Hellas noch weiter bedeutsam.

Sultan Bajesid, der zur Zeit wieder die Hauptstadt Constantinopel bedrohte, sah mit Unwillen, daß seit Ausgang des Jahres 1395 die kleinen Machthaber Griechenlands endlich doch in einem lichten Augenblicke sich zu verständigen anfingen. Theodor von Misithra hatte seinen Schwager Tocco bestimmt, ihm die wichtige Stellung von Korinth zu überlassen (wo nun sofort ein griechischer Erzbischof, Theognostos, eingesetzt wurde, dem nachher Maina und Zemenos wieder als Suffraganbisthümer zufielen [1])), und nun mit Erfolg (bis zum Februar 1396) mit Venedig sich dahin vereinigt, einen Plan in Angriff zu nehmen, von dem in der Noth der letzten Zeiten schon mehrmals die Rede gewesen war. Es handelte sich nemlich darum, nach altpeloponnesischer Weise den korinthischen Isthmos durch eine sechs Miglien lange Mauer (Hexamilion) zu verschanzen und auf diese Weise den Einfällen der Osmanen in den Peloponnes einen festen Riegel vorzuschieben. Venedig ging auf diese Idee mit Freuden ein, versprach auch, sich bei den Arbeiten und deren Vertheidigung zu betheiligen, ebenso auch den Vikar von Morea dafür zu gewinnen. Der letztere seinerseits dachte ebenfalls daran, sich mit Theodor nunmehr gegen die Türken zu verbünden. Noch mehr, zu allseitiger Ausgleichung hatte er sich mit dem neapolitanischen Hofe in Verbindung gesetzt. Ladislaus von Neapel war auch auf die Wünsche des Navarresen eingegangen. Er löste einerseits die alte feudale Verbindung zwischen Achaja und der Pfalzgrafschaft Kephalenia auf, ernannte andererseits für 3000 Dukaten den Peter von S. Superan zu Anfang des Jahres 1396 zum erblichen Fürsten von Achaja, unter neapolitanischer Oberhoheit. Fürst Peter eilte nun, seit dem März 1396 die Anerkennung seiner neuen Stellung in Venedig zu erbitten, die ihm, der jetzt auch seine Theilnahme an der Erbauung des Hexamilion zusagte, in erwünschter Weise im Juni desselben Jahres zu Theil geworden ist. Venedig aber unterhandelte seinerseits in aller

1) Müller, Byzantinische Analekten, S. 350 ff.

Stille mit Kaiser Manuel Paläologos, der in jener Zeit in Rom und im Abendlande die Vorbereitungen zu dem unglücklichen Kreuzzuge des Jahres 1396 (S. 387) veranlaßt hatte, wegen einer Allianz gegen Bajesid.

Nun arbeitete zwar die venetianische Diplomatie, in deren Auftreten das Wesen des vorsichtigen (oft auch des pfiffigen) Kaufmanns mit der Kunst und dem Genie des weitschauenden Staatsmannes in wunderbarer Weise sich mischte, sehr verdeckt, um nicht die merkantilen und colonialen Interessen der Republik im griechischen Orient vorschnell bloszustellen. Aber Bajesid war doch immer in der Lage, sowohl den von Ungarn her drohenden Sturm zu erkennen und zugleich mit Unwillen zu bemerken, daß bei den Fürsten Griechenlands eine ihm sehr unerwünschte verständige Politik den Thorheiten der letzten Jahre Platz gemacht hatte. Er beschloß daher zunächst in Griechenland einzuschreiten, und verlegte im Frühjahr 1396 sein Hauptquartier nach „Pherä", wobei (S. 323) man an Serrä (oder Berrhöa) zu denken hat. Hier wollte er die abhängigen und halb abhängigen Fürsten der Halbinsel slawischer und griechischer Abkunft versammeln und zunächst mit souveränem Stolze in verschiedenen Streitfragen als Schiedsrichter auftreten, denn sowohl Johann VII. von Selymbria klagte gegen Kaiser Manuel, wie auch der unbotmäßige Paul Mamonas von Monembasia gegen den Despoten Theodor.

Während der Ruf an diese Fürsten erging, sich bei Bajesid einzustellen, warf die Gunst der Umstände dem Sultan das Herzogthum Neopaträ und die Grafschaft Salona mühelos in die Hand. Schon jetzt tritt die jammervolle Erscheinung immer häufiger zu Tage, daß angesehene griechische Kleriker theils aus fanatischem Hasse gegen die Lateiner, theils aus anderen Motiven in unerhörter Verblendung mit den Osmanen sich in Verbindung setzten und auf Kosten der Unterwerfung ihrer Nation unter die hohe Pforte nur an die Befriedigung ihrer unmittelbar religiösen und politischen Leidenschaften dachten. Mochte bei Sabbas von Zeitun die Feindschaft gegen die Lateiner überwogen haben, so war bei Seraphim von Salona der

Grund ein Conflikt mit der Gräfin-Regentin Helena. Diese Dame hatte sich (S. 369) seiner Zeit durch den Ausbruch des Krieges mit Nerio Acciajuoli zwar verhindert gesehen, ihre Tochter Maria mit dem serbischen Dynasten Stephan von Pharsalos zu verheirathen, sich selbst dagegen neben der neuen florentinischen Herrschaft in Athen sicher in ihrem Salona behauptet. Aber diese Herrschaft gereichte bei dem gewaltsamen Charakter dieser Kantakuzena Niemandem zum Vortheil. Endlich, nachdem sie seit 1388 mit Venedig wiederholt in Hader gestanden hatte, führte ihr ausschweifender Lebenswandel zu ihrem persönlichen Verderben. Die Gräfin hielt sich einen Liebhaber, einen Priester Namens Strates; dem überließ sie auch die Regierung und hinderte nicht, daß der rohe Wüstling die Töchter angesehener Bürger entehrte und in seiner rohen Habsucht Raub und Mord nicht scheute. Als er endlich eine schöne Verwandte des Bischofs Seraphim von Salona mit Gewalt nach dem Palast entführt und entehrt hatte, wiegelte Seraphim nicht allein das Volk gegen den Hof auf, sondern rief auch die Osmanen zu Hilfe, deren jagdlustigen Sultan der Bischof Sabbas von Zeitun bereits durch die Schilderung der herrlichen Jagdgründe des südlichen Thessalien nach dem Besitze des schönen Landes lüstern gemacht hatte. Damals also nahmen die Osmanen nun auch von den noch serbischen Städten Pharsalos und Dhomoko, wie von dem schönen, einst katalanischen, nun von Athen bleibend abgerissenen Herzogthum Neopaträ Besitz. Die türkischen Truppen aber, welche gegen Salona vorgingen, gewannen diese Stadt ohne Gegenwehr. Strates, der in der festen Akropolis das von ihm entführte Mädchen inzwischen getödtet hatte, um eine unbequeme Zeugin seiner Schuld bei Seite zu schaffen, wurde selbst durch einen Bürger der Stadt ermordet. Damit — denn die Grafschaft Salona blieb in den Händen der Osmanen — erreichte nun die türkische Herrschaft quer durch Mittelgriechenland bereits den korinthischen Golf. Die infame Selbsterniedrigung der Gräfin Helena vermochte nicht, ihr die Herrschaft über Salona zurück-

zugewinnen. Denn als das schlechte Weib nun den Sultan aufsuchte und ihm außer anderen Geschenken auch ihre Tochter Maria für seinen Harem anbot, nahm Bajesid das hohnlachend an, die alte Gräfin aber mußte lediglich mit ihrer Schande Hof und Land räumen [1]). Daß die Synode des Herzogthums Athen jenen Sabbas nachmals als Verräther verurtheilte und ihn nöthigte, sein Leben als Mönch auf dem Athos zu beschließen, änderte für die anderen türkisch gewordenen Landschaften auch nichts weiter. In Thessalien gehörten jetzt nur noch der venetianische Küstenplatz Pteleon und der über die Thermopylen hinaus reichende Theil der Markgrafschaft Bodonitza (wo nach des Francesco Giorgio Tode seine Wittwe Euphrosyne Sommaripa für ihren Sohn Jacopo I., 1388—1410, die Regentschaft führte) nicht den Osmanen an.

Der Peloponnes dagegen blieb zur Zeit noch einmal verschont. Allerdings war, wie Kaiser Manuel, so auch Theodor von Misithra, an Bajesids Hoflager erschienen. Hier nun trat Bajesid nicht nur mit unerträglichem, brutalem Hochmuth den christlichen Fürsten gegenüber auf, sondern zeigte sich auch den Paläologen, deren Beziehungen zu dem allmählich von Ungarn her anrückenden Kreuzheere des Königs Siegmund er wohl ahnte, so drohend, daß Manuel froh war, endlich wieder nach Constantinopel entkommen zu können. Theodor aber hatte dem Hoflager nach Thessalien folgen müssen; er mußte Monembasia aufgeben, was nun Omarbeg für die Mamonas in Besitz nahm. Nun sollte er auch auf das Despotat verzichten, seine Beamten sollten die festen Plätze den Bevoll-

1) Hopf hatte schon in seiner Schrift „De fontibus historiae ducatus Atheniensis“, p. 105 nach Ducange und Buchon nachgewiesen, daß die famose letzte „Herzogin von Delphi, Trudelude“, die in verschiedenen neueren Geschichtswerken spukt, Niemand anders ist als die Gräfin Helena von Salona, und daß die mythische Trudelude nur dem Mißverständnisse, bez. einer falschen Lesart, und einer falschen Übersetzung einer Stelle bei Chalkokondylas (lib. I, p. 67) ihren Ursprung verdankt. Vgl. auch „Griechenland im Mittelalter“, Bd. 86, S. 62.

mächtigten des Sultans übergeben. Da entschloß er sich zu schneller Flucht und entrann vom Ufer des Spercheios glücklich nach Korinth.

Es war ein Glück für Theodor, daß Sultan Bajesid damals durch die doppelte Kunde von dem unmittelbaren Vordringen des Kreuzheeres nach der Donau und von dem Vorrücken des schrecklichen mongolischen Weltstürmers Timur nach dem westlichen Asien zur Zeit von Griechenland abgelenkt wurde. Die Zertrümmerung des Kreuzheeres bei Nikopolis am 28. September 1396 schien nun allerdings die Lage zunächst der Rhomäer hoffnungslos zu gestalten; indessen hielt es Bajesid zunächst für gerathener, die osmanische Machtstellung in Asien gegen die Mongolen zu stärken und zu erweitern. Das hinderte ihn aber nicht, für das Jahr 1397 dem alten Ewrenosbeg mit zwei anderen Feldhauptleuten, Jakub-Pascha und Murtasi, die Zerschmetterung des Despoten von Misithra zu übertragen. Das ist nun für den östlichen Peloponnes sehr verderblich geworden. Theodor hatte sich umsonst bemüht, Venedig jetzt fest in sein Interesse zu ziehen. Offenbar hatte die furchtbare Katastrophe von Nikopolis auch in den Lagunen höchst entmuthigend gewirkt, — die Republik trat den Osmanen gegenüber noch verdeckter und reservirter auf denn bisher, lehnte (um nur die Türken nicht zu reizen) selbst den durch Theodor ihr angetragenen Ankauf von Korinth ab, und erlebte zugleich, daß der bornirte Neid der Genuesen ihr die Zustimmung zu dem Vorschlage, jetzt Tenedos gegen die Türken zu verschanzen, versagte. Bajesid aber war durch den Sieg bei Nikopolis jetzt so sicher geworden, daß er seine Feldherren rücksichtslos gegen die sämmtlichen Mächte der Halbinsel, Venedig nicht ausgenommen, wüthen ließ.

Ewrenos überschritt also, durch die neuen Schanzbauten auf dem Isthmos noch nicht gehindert, im Frühling 1397 mit 50,000 Mann die korinthische Landenge, theilte dann sein Heer und schickte den Jakub-Pascha gegen Argolis und Misithra, während er selbst die Besitzungen des Fürsten Peter und Messenien angreifen wollte. Die Kopflosigkeit und Feigheit

mehrerer venetianischer Beamten spielte dem Jakub-Pascha die Stadt Argos ohne Gegenwehr in die Hand. Am 3. Juni rückten die Türken ein und plünderten Stadt und Land in scheußlichster Weise aus, schleppten auch nach ihrer infamen Praxis mehr als 14,000 Menschen als Sklaven mit fort, um den Platz nachher wieder zu verlassen. Dann marschirte Jakub nach Arkadien, schlug die Rhomäer am 21. Juni bei Leondari und zwang den Despoten, der Pforte tributär zu werden. Ewrenos hatte seinerseits bis Modon hin geplündert und den Fürsten Peter tributär gemacht.

Noch also dachten die Osmanen nicht daran, sich bleibend im Peloponnes festzusetzen. Das war aber für das Land kein Vortheil, denn die Halbinsel stand ihnen eben andauernd zu immer neuen niederträchtigen Raubzügen offen. Das große Elend dieser nichtsnutzigen Zeit war es eben, daß die griechisch-fränkische Welt, daß das Abendland, daß in dieser Epoche selbst Venedig — gegenüber der genialen Kraft, dem rohen, aber energischen Willen, der einheitlichen und planmäßigen Leitung der Sultane — die furchtbare Türkennoth mit seltenen Ausnahmen immer nur mit kleinen Mitteln, allenfalls mit isolirten Stößen, niemals aber mit sicherer Planmäßigkeit abzuwehren gedachte; daß noch dazu in jedem Augenblicke die kleinen widerstreitenden Interessen innerhalb der antitürkischen Staaten-Gruppe hemmende und trennende Schwierigkeiten schlimmster Art erzeugten. Wäre nicht Bajesid durch die drohende Macht der Mongolen und durch die Absicht, jetzt erst Constantinopel zu erobern, aufgehalten worden: so hätte wohl schon jetzt die letzte Stunde der fränkisch-griechischen Herrschaften schlagen mögen.

Die Entwicklung der nächsten Jahre ist nun diese. Theodor von Misithra, der weder aus Venedig noch aus Constantinopel Hilfe erlangen konnte; der nicht einmal zu hindern vermochte, daß seine Archonten sich wie selbständige Herren geberdeten, trat mit dem Großmeister der Johanniter, Philibert de Naillac, in Verbindung, um denselben zur Übernahme und zum Schutze mehrerer der

wichtigsten Plätze des Despotats zu bestimmen. Das ist denn auch zum Unwillen der unbotmäßigen Archonten gelungen. Seit Mitte des Jahres 1399 kamen diese Unterhandlungen ernstlich in Gang. Die jährlich erneuten türkischen Scheußlichkeiten drängten den Despoten immer entschiedener zu raschem Abschlusse, und im Frühjahre 1400 wurde unter dem Drucke eines neuen greulichen Einbruches der Osmanen in Argolis zunächst die Castellanei Korinth um 12,000 Ducaten an die Johanniter verkauft, die nun sofort die Vertheidigung des Landes mit Energie in die Hand nahmen. Die Venetianer, die seit 1397 ihr Argos besser zu verschanzen, Nauplion zu verstärken arbeiteten, auch einen starken albanesischen Trupp in und bei letzterer Stadt aufnahmen, Messenien und Euböa zu sichern gedachten, waren mit allen diesen Dingen sehr einverstanden, suchten auch die guten Beziehungen zwischen den Fürsten Peter und Theodor immer mehr zu stärken. Leider war aber Peter ein sehr kurzsichtiger Politiker. Kaum hatten die Johanniter Korinth übernommen, so fing Peter an, für seine Herrschaft in Morea von ihnen zu fürchten. Und obwohl ihn erst am 17. Februar 1400 der Pabst Bonifacio IX. zum Gonfaloniere der Kirche und zum Generalstatthalter der Curie im Peloponnes ernannt hatte, so schämte der elende Mensch sich nicht, sich mit den Türken gegen die Johanniter zu verbünden: so erfolgte wieder zu Anfang des Jahres 1401 ein Raubzug, bei dem schließlich Navarresen und Türken zusammen auch in dem venetianischen Messenien plünderten.

Mit Venedig freilich wußte Peter sich nachher doch wieder zu versöhnen; bald aber stand er wieder in offener Fehde mit Theodor von Misithra, dem diesmal in höchst selbstsüchtiger Absicht einige Mitglieder des dem Navarresen verschwägerten Hauses Zaccaria sich anschlossen. Als auch dieser neue Conflikt ausgeglichen war, starb der bereits bejahrte Fürst Peter plötzlich im November 1402, und nun übernahm zunächst für seine minderjährigen Kinder die Regentschaft seine Wittwe Maria. Diese Dame war eine Tochter des großen genuesischen

Hauses Zaccaria, welches seit der Zeit des ersten großen Barons Martino (S. 260) von Damala und Chalandritza immer entschiedener in Morea sich ausgebreitet hatte. Dieses Martino Sohn Centurione I. hatte mehrere Kinder gehabt, von denen eben jene Maria des navarresischen Fürsten Peter Gattin geworden war. Ihr älterer Bruder, der oft schon genannte Androniko Asano Zaccaria, hatte durch die Heirath mit des Barons Erard III. le Noir Erbtochter auch die Baronie Arkadhia (1386) gewonnen und war seit 1391 Großconnetable von Achaja, neuerdings aber (1401) zu großem Schaden für seine Schwester gestorben. Denn, wie wir bald sehen werden, sein Sohn Centurione II., Mariens Neffe, den jetzt die Wittwe zu ihrem Bailli in Morea ernannte, fühlte sich als Abkömmling der alten Conquistadoren, sah schon lange voll Hochmuth herab auf den Emporkömmling, der seine Tante geheirathet hatte, und begehrte voll rücksichtslosen Ehrgeizes nach der Herrschaft über Morea. Maria hatte also eine sehr bedenkliche Wahl bei der Besetzung des wichtigen Vertrauenspostens, den sie ihm verlieh, getroffen.

Während sich offenbar in Morea eine neue Thronrevolution vorbereitete, hatte in Attika bereits ein ähnlicher merkwürdiger Besitzwechsel stattgefunden. Die Venetianer hatten nemlich durch ihre Besitznahme von Athen (S. 394) sich die bittere Eifersucht jenes halbgriechischen Acciajuoli, des Antonio I., zugezogen, des Bastards Nerio's und der Maria Rendi. Es war nicht bloß bei Velleitäten geblieben. Der Herr von Theben und Livadia stand völlig unter dem Bann jener harten und rücksichtslosen Selbstsucht, die uns bei den kleinen Dynasten dieses Landes während der hundertjährigen Agonie Romaniens so oft begegnet. Antonio Acciajuoli führte von Anfang an einen Raubkrieg gegen die venetianischen Commandanten von Attika, und entblödete sich natürlich auch nicht, seit Anfang des Jahres 1399 mit den Osmanen sich zu verbünden, mit denen er dann Athen und Euböa unaufhörlich schwer bedrohte, bis es ihm endlich gelang, zu Ende Mai 1402 auch die Stadt Athen mit Hilfe von Verrath für sich zu erobern.

Nur die Akropolis hielt sich noch, von Matteo de Mentona und Nicolò Vitturi tapfer vertheidigt. Der voreilige Versuch des Bailo von Negroponte, Francesco Bembo, mit den zur Zeit auf Euböa vorhandenen Streitkräften die Burg rasch zu entsetzen (August 1402), scheiterte vollkommen. Bembo wurde geschlagen und gefangen, und in fester Verbindung mit der Pforte lehnte Antonio Acciajuoli jeden Friedensvorschlag der Republik trotzig ab, erzwang auch endlich durch Aushungerung nach siebzehnmonatlicher Belagerung die Übergabe der Akropolis (im Spätherbst des Jahres 1403).

Der türkische Sultan, als dessen Vasallen Antonio I. Acciajuoli sich bekannte, und bei dem er auch im Sommer 1402 seine Bestätigung als neuer Herzog von Athen erbat, war nicht mehr der gefürchtete Bajesid. Mitten unter den Zuckungen der fränkisch-griechischen kleinen Staatenwelt hatte sich ein langsam vorbereiteter, furchtbarer Zusammenstoß zwischen den beiden Colossalstaaten des damaligen Orients vollzogen. Derselbe hatte zu einer grausamen Katastrophe des osmanischen Reiches geführt, welche in ihren Folgen den Staaten der Rhomäer und Franken auf der Balkanhalbinsel die Möglichkeit geboten hat, noch zwei weitere Menschenalter hindurch ihren Existenzkampf zu verlängern.

Seit dem Jahre 1397 erscheint Sultan Bajesid energisch mit der doppelten Aufgabe beschäftigt, im Osten sich auf die Abwehr des mongolischen Stoßes vorzubereiten, am Bosporus aber die Trümmer des Reiches der Paläologen zu unterwerfen. Sieht man ab von dem Rayon von Thessalonike, von der Secundogenitur im östlichen Peloponnes, und von einigen Inseln an der thrakischen Küste (wo Francesco Gattilusio [gestorben 1401] auf Lesbos sich ebenfalls nur mit Mühe gegen die Türken zu behaupten vermocht, aber doch seit 1373 durch starke Befestigung seiner Hauptstadt sich einigermaßen gesichert hatte, während sein Bruder Nicolò als Lehensfürst von Aenos [1384—1409] den Türken hatte tributär werden müssen), so war Manuel in der That auf den nächsten Umkreis von Constantinopel beschränkt. Aber in dieser ver-

zweifelten Nothlage, wo die Rhomäer mit höchster Zähigkeit sich an ihre Hauptstadt, nun auch wirklich identisch mit dem Reiche, anklammerten, bewährte die gewaltige Stärke dieser militärischen Stellung auch jetzt ihre rettende Bedeutung. Bajesid, der über keine zur Blokade von Constantinopel genügende Flotte verfügte, suchte allerdings durch andere Mittel die Rhomäer niederzubrechen. Noch einmal wurde der armselige Johannes VII. vorgeschoben, als legitimer Kaiser anerkannt, durch türkische Truppen unterstützt; der Thor versprach, sobald er die Hauptstadt gewonnen, den Osmanen ein Quartier derselben mit ähnlichen Rechten wie den Genuesen einzuräumen. Dazu drückte der Sultan auf Manuel, indem er allen Verkehr mit den türkischen Provinzen verbot und die Zufuhr von Proviant aus Asien nach dem Bosporus verhinderte. Unter diesen Umständen hatte sich Manuel seit Ende des Jahres 1397 mit flehentlichen Bitten um Hilfe an König Karl VI. von Frankreich gewendet, der auch wirklich einen seiner tapfersten Heerführer, den mit den Zuständen im Orient wohl vertrauten Marschall Johann le Maingre, Herrn von Boucicault, zur Unterstützung der Rhomäer bestimmte. Während gleichzeitig die kaiserlichen Boten in Italien um Geld bettelten, Venedig aber aus seinen speziellen Interessen heraus es dauernd vermied, sich gegen die Osmanen, mit denen die Republik gern Frieden gemacht hätte, ernstlich zu compromittiren, erreichte Boucicault endlich im Mai 1399 mit 600 Serjeanten, 600 Mann zu Fuß und 1000 Schützen, und mit einer kleinen Flotte, die durch genuesische, venetianische, rhodische und lesbische Schiffe verstärkt wurde, das Goldene Horn. Da der Marschall bald bemerkte, daß mit den vorhandenen Mitteln nichts Durchschlagendes erzielt werden konnte, so rieth er dem Kaiser, in eigener Person nach Europa zu gehen und dort das Interesse für das hinsinkende Byzantion noch einmal zu entflammen. Die mongolische Gefahr machte den Sultan wirklich geneigt, mit Manuel zur Zeit Frieden zu schließen. Und nun gelang es dem Kaiser wirklich, sich mit seinem Neffen zu versöhnen: es war ein Meisterzug feiner

Politik, daß er diesem seinem bisherigen Gegner für die Zeit seiner Abwesenheit die Verwaltung des Reiches vollständig in die Hände gab.

Am 10. December 1399 reiste Manuel in Boucicaults Begleitung nach Venedig ab, um dann Frankreich, England und andere europäische Staaten zu besuchen. Überall glänzend aufgenommen, hat er doch nichts Rechtes erreicht. Erhebliche Geldgeschenke aus England, Frankreich und Italien und eine Schaar freiwilliger Krieger war Alles, was er von seiner Reise mit zurückbrachte. Zu verwundern war das freilich nicht; denn noch während seines Aufenthaltes zu Paris erhielt Manuel die Kunde von der Zertrümmerung des türkischen Reiches, welche bei den kurzsichtigen Zeitgenossen sofort die alte Schlaffheit und zugleich ein übergroßes Gefühl falscher Sicherheit vor den Osmanen hervorrief.

Die allmähliche Ausbreitung der osmanischen Herrschaft über ganz Kleinasien bis nach Armenien war eines der Motive, welche den furchtbaren Timur im Jahre 1400 bestimmten, von Hindostan und Samarkand nach Vorderasien zu marschiren. Nach der Eroberung von Georgien sammelten sich die durch Bajesid vertriebenen seldschuckischen und andere Häuptlinge in Timurs Lager, wie früher schon die Feinde der Mongolen bei Bajesid, und bald wurde die Spannung zwischen Osmanen und Mongolen unheilbar. Die Eroberung der türkischen Stadt Siwas, wo Timur außer anderen Gefangenen auch Bajesids Sohn Ertogrul ermorden ließ, vollendete den Bruch. Und als Timur nach einem furchtbaren Stoß gegen Syrien und Bagdad wieder in Kleinasien einbrach, zog ihm Bajesid mit massenhaften Schaaren entgegen. Die Völkerschlacht bei Angora (20. Juli 1402) entschied zu Gunsten der Mongolen. Bajesid wurde geschlagen und gefangen genommen; der stolze Mann beschloß schon am 8. März 1403 sein Leben in der Haft. Der furchtbaren Katastrophe folgte zunächst die schrecklichste Verwüstung von Kleinasien, bei welcher Mohammedaner, Rhomäer und Franken gleich entsetzlich zu leiden hatten. Prusa, Nikäa und alles Land bis Ephesos unterlag damals

einer schauerlichen Verheerung. Auch Smyrna, die päbstliche Griechenstadt (S. 292), wurde trotz der tapfersten Gegenwehr der Johanniter von Timur selbst erstürmt und in ein rauchendes Leichenfeld verwandelt.

Der furchtbare Eindruck der Schlacht bei Angora machte sich auch in Europa fühlbar. Nicht nur Bajesids Sohn Suleiman, der sich aus der Schlacht gerettet und in Adrianopel festgesetzt hatte, sondern auch Johannes VII., der Regent von Constantinopel, erkannte Timurs Oberhoheit an und wurde dem Mongolen tributär, der aber im Jahre 1403 nach Samarkand zurückkehrte. Da nun auch die seldschuckischen Emirate in Kleinasien großentheils wieder hergestellt waren, das osmanische Reich völlig zertrümmert zu sein schien, und Niemand ahnte, daß binnen nicht allzuferner Zeit der tüchtigste Sohn Bajesids an den bewährten politischen und militärischen Institutionen seiner Vorgänger das Reich und seine Kraft wieder aufrichten werde: so verschwand aller Orten die Neigung, gegen die Osmanen noch etwas Ernsthaftes zu unternehmen. Kaiser Manuel seinerseits ist im Jahre 1403 über Morea nach Constantinopel zurückgekehrt. Hier genehmigte er den Vasallenvertrag mit Timur, der aber durch des schrecklichen Eroberers Tod (19. Februar 1405) und den Zerfall seines Weltreiches bald hinfällig wurde. Johannes VII. trat dann wieder von der Herrschaft zurück und wurde mit Thessalonike abgefunden. Hatten die Rhomäer unter dem Drucke, den die mongolische Noth auf Bajesid ausübte, schon 1401 ihre Macht wieder bis über Selymbria hinaus ausdehnen können, so kam ihnen wie den Franken der Umstand sehr zu Statten, daß zwischen Bajesids überlebenden Söhnen erbitterte Thronkriege ausgebrochen waren. Suleiman namentlich, der neue Sultan von Adrianopel (1402—1410), der damals auch noch die Mongolen fürchtete, ist schon im December 1402 mit Venedig in Unterhandlungen getreten, und hat mit dieser Republik wie mit Manuel nachher (s. unten) Verträge geschlossen, die für alle Theile die erheblichsten Vortheile brachten. Es hing das aber mit den athenischen

Händeln zusammen, die natürlich, wie die gesammte Masse der kleinen Zerrereien und Fehden der griechisch-fränkischen Welt nach Bajesids Untergang mit erhöhter Energie fortgesetzt wurden.

IV.

Da Antonio I. Acciajuoli von Athen sich sehr entschieden als Vasallen des Sultans Suleiman bekannte (S. 403), so suchte Venedig mit aller Kunst seiner Diplomatie bei diesem Türken sich die Herausgabe von Athen zu erwirken. Pietro Zeno, der Dynast von Andros (S. 375), ein eifriger und glücklicher Diplomat, erzielte wirklich bis gegen Ende des Jahres 1403 den Abschluß einer Reihe von Abmachungen, die allerdings nur bei dem gemäßigten Charakter, bei der politischen Einsicht und bei der schwierigen Lage des jungen Sultans zu erreichen gewesen waren, — mochte auch immerhin die ungewöhnliche politische Begabung des hochpatriotischen Fürsten von Andros diesmal besonders schwer ins Gewicht gefallen sein. Sultan Suleiman befand sich auf seinem Bruchstück des zerrissenen osmanischen Reiches jetzt in der Lage, völlig in die Interessen der ihn rings umgebenden christlichen Welt eingehen zu müssen, um sich selbst zu erhalten. Er schloß daher mit Kaiser Manuel ein Bündniß, stellte Geiseln aus seiner Familie nach Constantinopel, und erhielt des Despoten Theodor Tochter zur Frau. Der Tribut der Paläologen nach Adrianopel hörte auf; mehr noch, Suleiman gab den Rhomäern nicht bloß Thessalonike — welches neuerdings, doch wohl zur Zeit des schwersten Druckes des Sultans Bajesid auf Byzanz, durch Ewrenosbeg besetzt worden war [1]) —, mit einem Theile des unteren Strymonthales, sondern auch die thrakische Ostküste von Panion bis Mesembria zurück, mit

1) Vgl. Hopf, Griechenland im Mittelalter, Bd. 86, S. 71. Für das Folgende siehe außer dieser Stelle auch Finlay, History of the Byzantine empire, vol. II, p. 603 sq.

dem Rechte, dort neue Festungen zu erbauen, wie auch das phthiotische Thessalien mit Zeitun; dazu nachher auch noch die Inseln Skyros, Skiathos und Skopelos.

Nach den anderen Richtungen hin hatte Zeno Bedeutendes erzielt. Der Serbenkönig Stephan Lazarewitsch wurde wieder tributfrei. Ebenso sollte das Herzogthum Naxos tributfrei sein, und die genuesischen Maonesen auf Chios und Phokäa (die für Phokäa nach einander Bajesid, den Mongolen, und wieder Osmanen wie Seldschucken zinspflichtig geworden waren) in ihrem Tribut erleichtert werden. Dagegen blieb Bodonitza den Türken tributär. Für sich selbst erzielten die Venetianer außer einer ausgedehnten Handelsfreiheit in Suleimans Reiche des Sultans principielle Zustimmung zu der Herausgabe von Athen, und für die Johanniter die Auslieferung von Salona, welches (s. unten) Theodor von Misithra diesen zugesagt hatte. Zu völliger Befriedung des griechischen Meeres hatte Venedig zu derselben Zeit auch mit den Seldschucken des Emirats Mentesché sich freundschaftlich vertragen.

So glücklich nun auch die venetianischen Angelegenheiten in Griechenland nach Bajesids Tode sich gestalteten, so vermochte die Republik doch die athenischen Besitzungen nicht wieder zu gewinnen. Die von Euböa her gegen das Herzogthum fortdauernd unterhaltene Fehde verlief so wenig erfolgreich, daß man in Venedig endlich der Vermittlung des Pabstes, des Königs Ladislaus von Neapel und des Cardinals Angelo Acciajuoli Raum gab und mit Antonio von Athen (oder „Sithines", wie die Stadt damals auch schon genannt wurde [1])) mit Ende März des Jahres 1405 Frieden schloß. Antonio Acciajuoli bekannte sich für Athen als Vasallen der Republik, gelobte mit Venedig gleiche Freunde und Feinde halten zu wollen, keinen der letzteren irgendwie zu unterstützen, vor Allem aber die venetianischen Statthalter in Griechenland schnell zu benachrichtigen, sobald der Durchmarsch oder die

1) Hopf a. a. O. S. 71.

Annäherung türkischer Schaaren drohte. Natürlich bedung sich Venedig auch volle Handelsfreiheit für seine Bürger in dem Herzogthum aus, welches jetzt wesentlich Attika und Böotien umfaßte. Seitdem hat Herzog Antonio I. in guter Freundschaft mit Venedig bis 1435 sein Land meistens in Frieden regiert, welches unter seiner milden Herrschaft noch einmal zu einer gewissen Blüthe gediehen ist. Nur daß (s. unten) Attika im Jahre 1415/6 noch einmal einer schrecklichen Verheerung durch die Osmanen preisgegeben worden ist. Damals der Pforte wieder tributär geworden, wußte der Herzog nachher auch mit den Osmanen sich bleibend auf gutem Fuße zu erhalten. Es wird ihm nachgerühmt, daß er für die Wohlfahrt seines Landes eifrig und mit Erfolg bedacht gewesen sei, wie er unter Anderem am 7. August 1422 mit Florenz, der Heimath seines Geschlechtes, einen wohlerwogenen Handelsvertrag schloß.

Der Wohlstand und die industrielle und commercielle Bedeutung des Herzogthums, der Städte Theben und Athen, obwohl bereits im Abnehmen, war noch immer bedeutend, und Antonio verstand es, das zu pflegen. Alle Heiterkeit seines Hoflebens hinderte den klugen Mann, der weder ein Verschwender noch ein Tyrann war, keineswegs, bei verständiger Sparsamkeit bedeutende Reichthümer zu erzielen, die er trefflich zu verwenden wußte. Der Nachwelt ist er namentlich dadurch in Erinnerung geblieben, daß er Athen durch viele neue Bauwerke verschönerte. Der stattliche Thurm jedoch auf der Akropolis, auf dem Südflügel der Propyläen, der erst in unseren Tagen leider der Jagd nach antiken Inschriften zum Opfer gefallen ist, wird wohl nicht diesem Herzog, sondern schon einer früheren Periode, vielleicht schon der Familie de la Roche, zuzuschreiben sein [1]). Dazu aber legte der verständige Herrscher neue Straßen an und stellte verfallene Wege wieder

1) Vgl. Finlay, Griechenland im Mittelalter, S. 176 u. 186; und siehe dazu Curt Wachsmuth, Die Stadt Athen im Alterthum, Bd. I, S. 724. Hopf, De fontibus ducatus Athen. hist., p. 112 sq. und Bursian, Geographie von Griechenl., Thl. I, S. 308.

her. Dabei hegte er die Künste mit lebendigem Sinn für das klassische Alterthum; unter Anderem veranstaltete er auch mannichfache Ausgrabungen. Nur die ihm ebenfalls zugeschriebene Wiederaufrichtung der antiken Löwen im Peiräeus gehört (S. 204) schon in eine frühere Zeit [1]. In sein Zeitalter fällt aber der Athener Antonios Logothetes (wohl derselbe, der als Anton von Athen in den Humanistenstreitigkeiten eine wenig ehrenvolle Rolle spielte), der im Jahre 1417 als Copist alter Handschriften in Siena lebte [2].

Viel unruhiger verliefen die Dinge dagegen im Peloponnes. In der griechischen Provinz hüteten also die Johanniter die Stellung von Korinth mit Eifer und Energie; sie waren aber nicht minder eifrig darauf aus, immer ausgedehntere Besitzungen zu erwerben, und wußten mit vielem Geschick allmählich auch die Sympathie der griechischen Einwohner zu erwerben und das Mißtrauen der fränkischen Moreoten zu beschwichtigen. Nicht lange nach ihrem Einzuge in Korinth gelang es ihnen, die Castellanei Kalabryta zu erlangen, wo sie sofort das Volk von allen übrigen Dienstleistungen freimachten, unter der Bedingung, daß die Griechen ihre Stadt persönlich mit den Waffen vertheidigen sollten. Machten dann Corsarenfahrten der Osmanen von Salona auf dem Golfe von Korinth die Arbeit der Ritter immer mühevoller, so erreichten sie es dagegen, daß der kranke und des Regierens müde Theodor ihrem Gouverneur Peter von Beauffremont gegen große Geldgebote im Jahre 1402 auch Misithra abtrat. Der Despot wollte dann seine Residenz nach Monembasia verlegen. Als aber sowohl der fanatische Pöbel von Misithra mit blutiger Gewaltthat, wie auch die Pforte durch ihre Diplomatie gegen dieses Verfahren Einspruch that, machte Theodor den Verkauf rückgängig. Nun aber verloren die Johanniter selbstverständlich die Lust, sich für dieses griechische Gezücht ernsthaft mit den Türken zu schlagen.

1) Hopf, Griechenland im Mittelalter, Bd. 86, S. 90.
2) Hopf a. a. O.

Die Anwesenheit des Kaisers Manuel, auf seiner Rückreise von Europa nach Constantinopel, in Morea (zu Anfang des Jahres 1403) stellte wohl das Verhältniß zwischen den Griechen und den Paläologen wieder her, aber die Ritter, die sich umsonst bemüht hatten, von der Wittwe des Fürsten Peter nunmehr Achaja zu kaufen, suchten jetzt in Mittelgriechenland eine neue Stellung zu erobern. Theodor, der seit Bajesids Sturz sich vollkommen sicher fühlte, hatte mit Hilfe der Ritter die Grafschaft Salona sammt Lidoriki, Galaxidi, Veternitza und Zeitun besetzt. Suleiman bestätigte im Jahre 1403 (S. 408) die Abtretung dieser Plätze, die nun die Johanniter zu behalten wünschten. Wie so viele ähnliche Versuche in jener Zeit ist auch dieser verständige Gedanke hernach doch unerledigt geblieben. Nur Galaxidi nebst einigen Inselchen blieb wirklich in der Hand des Ordens [1]). Dagegen hat der Orden gegen Stipulirung einer erheblichen Geldentschädigung schon im Jahre 1404 Korinth und Kalabryta zurückgegeben. Theodor herrschte in seinem Despotat nun wieder allein; dasselbe Jahr aber führte auch zu der schon lange vorbereiteten Thronrevolution in Achaja.

An dem Fürstenthum Achaja haftete seit seiner Entstehung bis zu seinem Ende der Fluch, daß bei jeder Krise in seiner obersten Leitung die Unredlichkeit sich mit der Herrschsucht verbündete. Centurione Zaccaria umspann seine Tante, die Regentin Maria von S. Superan, mit tückischer List. Die 3000 Ducaten, für welche einst Peter von S. Superan von dem König Ladislaus von Neapel den Fürstentitel von Achaja erlangt hatte, waren bis jetzt noch immer nicht baar bezahlt worden, obwohl der geldgierige König bei der Regentin und den Bürgen jenes Versprechens wiederholt auf endliche Entrichtung des Geldes drängte. Da schickte nun Centurione im Jahre 1404 den Aymonetto de S. Giorgio nach Neapel, und dieser erklärte dem Könige, daß von der Fürstin Maria und ihren Kindern das versprochene Geld schwerlich zu erlangen

1) Hopf a. a. O. S. 75.

sein werde, daß aber Centurione bereit sei, das Geld sofort zu zahlen, falls ihn der König mit Achaja belehnen wolle! Ladislaus griff mit beiden Händen zu. Am 20. April 1404 erklärte dieser Biedermann, in schmachvollster Farce, die unmündigen Kinder des Fürsten Peter des Landes für verlustig, „weil sie in sträflicher Verwegenheit den Lehenseid bis dahin nicht erneuert"!! Dann aber belehnte er seinen getreuen Centurione mit Achaja. Die beseitigten Verwandten des letzteren sind nicht im Stande gewesen, für Achaja eine ähnliche Prätendentenrolle zu spielen, wie das Haus Brienne für Athen, ihnen blieb das Schicksal der Champlittes beschieden. Und so beschließt denn (1404—1432) ein genuesischer Baron die Reihe der fränkischen Fürsten von Morea.

Viel Freude hat Fürst Centurione von seiner tückisch erschlichenen Herrschaft nicht gehabt. Mochte es ihm auch gelingen, die fränkischen und griechischen Barone seines Landes für sich zu gewinnen: das benachbarte Ausland stand ihm theils kalt, theils in offener Gegnerschaft gegenüber. Venedig war ihm sowohl wegen der niemals abreißenden messenischen Reibereien abgeneigt, wie noch mehr, weil er aus der erbfeindlichen Stadt Genua stammte und sofort in den Verdacht gerieth, das wichtige Zonclon seiner Vaterstadt abtreten zu wollen. Theodor von Misithra dagegen wollte ihn gar nicht anerkennen, sondern rüstete im Sommer 1406 mit aller Macht, um nunmehr womöglich mit Einem Schlage der fränkischen Herrschaft im Peloponnes ein Ende zu machen. Die griechischen Truppen drangen wieder einmal unter gewaltigen Verheerungen bis in die besten messenischen Theile des zusammengeschrumpften Fürstenthums ein. Centurione's Stellung wurde dadurch sehr schwierig. Was ihm die Orden im Lande und seine fränkischen Barone, so viele deren außer den Gliedern seines eigenen Geschlechtes von den jüngeren Adelsschichten noch vorhanden waren; was ihm die griechischen Ritter seines Landes leisteten, wie etwa Johannes Kutrulis und der Halbgrieche Erard (IV.) Laskaris (der ein Sohn des

1392 verstorbenen Laskaris Kalapheros und einer Schwester des 1388 verstorbenen Erard III. von Arkadhia war, nachher als Herr von Bosselet, Siderokastron und la Praha im Jahre 1409 selbst starb [1])), — ist kaum zu sagen. Aber es war sehr schlimm, daß nicht nur der mächtige Carlo I. Tocco von Kephalenia, sondern auch der Fürstbischof von Paträ sich damals gegen den neuen Fürsten von Morea erklärten. Und doch war dieser Bischofssitz (nachdem Cardinal Angelo II. Acciajuoli seine Rechte auf denselben im Jahre 1400 dem Venetianer Pietrantonio Cornaro übertragen, dieser aber schon 1403 sein Leben beschlossen hatte) seit 1404 in der Hand eines Bruders des Centurione, des Stephan Zaccaria [2]). Dieses Geschlecht hatte wohl die politischen Maximen der älteren Acciajuolis sich zum Muster genommen: hernach aber trug es eben innerhalb der großen Familie die Zwietracht davon.

In seiner Bedrängniß kamen dem Fürsten Centurione zwei Umstände zu Hilfe. Die Truppen Theodors von Misithra hatten nemlich auch das venetianische Messenien so schamlos verheert, daß die Republik sich genöthigt sah, mit aller Energie hier einzuschreiten. Auf Centurione's dringendes Bitten (Herbst 1406) übernahm es Venedig auch, für ihn die Vermittlung mit seinen vielen Feinden zu erzielen. Dazu kam nun, daß Theodor sehr schwer erkrankte und im Sommer 1407 ohne legitimen Erben starb. Damit fiel die griechische Kriegsfurie vorläufig wieder in sich zusammen. Der neue Despot von Misithra, Theodor II. (1407—1443), war der zweite Sohn des Kaisers Manuel, dem dieser sein Vater jetzt das heimgefallene Despotat verlieh; für den damals noch minderjährigen Dynasten bestellte Manuel den Großadmiral Frangopulos zum Chef der Verwaltung. Dieser dachte jetzt um so weniger an Krieg mit Centurione und Venedig, als

1) Vgl. Hopf a. a. O. S. 69. 86 f. u. „Chroniques gréco-romanes“, p. 472. 502.

2) Hopf a. a. O. S. 72.

nun auch zur Regelung verschiedener Streitfragen Kaiser Manuel durch den berühmten Manuel Chrysoloras in Venedig mit den dortigen Staatsbehörden direkt verhandelte.

Dagegen sah sich Centurione nach Seiten seiner fränkischen Feinde dauernd in der Lage, einerseits beständig fechten zu müssen, andererseits unter dem Scheine der Vermittlung die pfiffige venetianische Politik in Morea immer weiter um sich greifen zu sehen. Gerade gegen Ende des Jahres 1407 ergriff des Carlo Tocco Bruder, Graf Leonardo II. von Zante (s. unten), ein alter Freund des Fürsten Peter von Achaja, die Waffen gegen Centurione und eroberte das wichtige Glarentza. Auf des Zaccaria dringende Bitten (Februar 1408) versprach die Republik ihm ihre Vermittlung und Hilfe in dieser neuen Fehde, deutete aber ziemlich verständlich darauf hin, daß er gut thun werde, den Hafen Zonclon an Venedig abzutreten. Mochte nun auch die Fehde des Hauses Tocco durch Venedigs Vorstellungen zur Zeit an Schärfe etwas verlieren, so verletzte es den Fürsten Centurione doch aufs Tiefste, als er nun sehen mußte, daß Venedig sich keinen Augenblick bedachte, unter dem 20. August 1408 einen Vorschlag seines Bruders Stephan anzunehmen, durch welchen die Republik nun auch auf die Nordwestecke des Peloponnes ihre Hand mit eisernem Schluß legte. Der Fürstbischof von Paträ nemlich, seiner Stellung satt und viel mehr geneigt, zu gelehrten Studien auf mehrere Jahre nach dem Abendlande zu gehen, verpfändete Paträ und dessen Sprengel gegen eine Jahresrente von 1000 Dukaten an Venedig; nur die geistliche Jurisdiktion und die Appellation von den Urtheilen des venetianischen Podestà's in Paträ behielt er sich vor. Die Venetianer (s. unten) hatten bereits im Sommer 1407 Lepanto an sich gebracht; nun beherrschten sie auch den korinthischen inneren Golf vollständig. Es war bei solchen enormen Vortheilen für Venedig natürlich ganz vergeblich, daß Centurione gegen diesen Handel lebhaft protestirte. Hatte man ihn bisher in Venedig in Verdacht gehabt, er stehe aus

Überdruß an der zum Unheil erworbenen Herrschaft im Begriffe, sein Fürstenthum an die Johanniter zu verkaufen: so bot er nachher zu Ende des Jahres 1411 der Republik nicht bloß höchst ausgedehnte Handelsrechte in Achaja an, sondern wollte auch unter Verzicht auf die völlig schattenhaft gewordenen Beziehungen zu Neapel unter Venedigs Schutz treten und das südwestliche Messenien mit Zonclon der Republik unmittelbar abtreten. Eine schwere Erkrankung Centurione's ließ hernach diesen Plan doch nicht zur Ausführung kommen; ein Angebot des deutschen Ordens aber lehnte die Republik rund ab. Die letzten Präceptoren der Ballei Mostenitza, Rudolf Schoppe und Jakob von Arkel, hatten allerdings mit Venedig auf sehr gutem Fuße gestanden, aber der Orden als solcher hatte mit König Siegmund von Ungarn, dem Gegner der Republik, zu nahe Beziehungen gehabt, als daß Venedig ihm nachher in der Zeit seiner Todesnoth hätte aufhelfen mögen. Als nemlich die entsetzliche Niederlage in der Schlacht bei Tannenberg, durch welche Polen und Litthauer im Jahre 1410 die Macht des Ordens in Preußen zerbrachen, auch die Finanzquellen des Ordens völlig erschöpft hatte, griff derselbe zu jedem Mittel, um sich Geld zu verschaffen. So ließ man denn auch im Jahre 1411 durch den Prokurator des Ordens in Venedig die Commende Romania der Republik zum Kauf anbieten: diese aber lehnte das Anerbieten rund ab, und so half sich der Orden mit dem heillosen Mittel der Münzverschlechterung [1]. Es war ein Mißgriff der venetianischen Politik; denn ihr war damit ein guter Platz entgangen, der wenigstens einigermaßen den Verlust hätte ausgleichen mögen, den die Republik erlitt, als Fürstbischof Stephan im Jahre 1413/4 sie nöthigte, ihm Paträ zurückzugeben. Centurione seinerseits hatte sich endlich einmal energisch aufgerafft und bei neu auflodernder Fehde mit dem Hause Tocco sich die Hilfe

1) Hopf, Veneto-byzantinische Analekten (Sitzungsberichte der Wiener Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Classe) 1859, Bd. 32, 3. u. 4. Abth., S. 376 f.

der moreotischen Schkypetaren und der Genuesen von Chios und Lesbos gewonnen. Damit hatte er Glarentza wieder erobert und den Toccos so kräftig zugesetzt, daß diese 1413 flehentlich in Venedig um Hilfe baten. Die Republik, die weder eine unnütze Fehde für die Toccos führen, noch auch dieselben in die Arme der Osmanen treiben wollte, vermittelte dann im Sommer 1414 zwischen ihnen und Centurione einen dreijährigen Waffenstillstand, was jedoch nicht hinderte, daß der Fürst von Achaja sich jetzt nun auch noch unter den ihm gern bewilligten Schutz von Genua, der Heimath seiner Familie, stellte.

Während also auch hier die Zustände sich einstweilen in etwas consolidirten, hatten die Verhältnisse auf der Westflanke der Balkanhalbinsel sich nicht weniger eigenthümlich entwickelt. Bis auch hier die allmählich wieder emporwachsende Macht der Osmanen durchschlagend eingreift, dreht sich Alles um drei Punkte: um die Geschichte des Hauses Tocco, um das Treiben der Albanesen, und um die höchst erfolgreiche Arbeit der Venetianer, die Ostküste der Adria in möglichst weiter Ausdehnung unter ihre Herrschaft zu bringen. Diese Art kluger politischer Thätigkeit tritt in der That bei der Geschichte dieser Länder überall fühlbar in den Vordergrund; sie erzielte ihren ersten brillanten Erfolg bei Durazzo. Das mächtige Vordringen der Osmanen Murads I. gegen Westen vor und nach der Schlacht bei Kossowa hatte schon im Jahre 1388 den albanesischen Häuptling (1388—1392) Georg Thopia (S. 340) dahin getrieben, sich so eng als möglich an Venedig anzuschließen, welches ihn allerdings nach Kräften militärisch unterstützte, dabei aber nicht versäumte, für den Fall des Ablebens des kränklichen Mannes sich in der Stadt eine Partei zu machen. Da nun auch andere Nachbarn nach Durazzo lüstern waren, — namentlich verschiedene albanesische Stämme und Häuptlinge, die sich den Osmanen angeschlossen hatten —, so besetzte Venedig schon im Frühling 1391 Durazzo mit einer starken Garnison, bewog im März 1392 den hinsiechenden Georg Thopia, schon jetzt die Citadelle dem

Golfkapitän Saraceno Dandolo zu übergeben, und ergriff nach Georgs Tode (im Oktober desselben Jahres) von der Stadt und ihrem Gebiete förmlich Besitz. Mit gewohnter Klugheit wußte die Republik das Verhältniß zu den albanesischen Dynasten zu ordnen, die bei dieser Gelegenheit unter ihre Hoheit traten. Die Bürger von Durazzo wurden in ihren Rechten und Privilegien bestätigt, die Stadt stark befestigt, verschiedene unbotmäßige Verwandte des verstorbenen albanesischen Fürsten aber bis zum Jahre 1402, zum Theil unter harten Kämpfen, aus dem Wege geräumt. Dabei arbeitete die Republik consequent dahin, ihre Herrschaft über den nördlichen, seit der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts (im Gegensatze zu dem südlichen toskischen, meist anatolisch-gläubigen) — römisch-katholischen Theil [1]) Albaniens immer weiter auszudehnen. Bis zum Jahre 1412 ist es den Venetianern wirklich gelungen (namentlich auf Kosten des Hauses der Balscha), der Hauptsache nach das gesammte adriatische Küstenland nördlich von dem dyrrhachinischen Gebiet mit Ausnahme einiger wichtiger dalmatinischer Seestädte an sich zu bringen.

Den Südeingang in das adriatische Meer und den mächtigen Einfluß auf das gegenüberliegende epirotische Küstenland und zugleich auf die ionischen Inseln schützte den Venetianern die Insel Korfu, die man ebenso wie das Schloß von Buthroton auf das Stärkste verschanzt und gegen die wiederholten drohenden Unternehmungen des Königs Ladislaus von Neapel so lange auf das Beste gehütet hatte, bis es endlich (S. 338) gelungen war, am 16. August 1402 diesem stets geldbedürftigen Manne für 30,000 Dukaten die letzten Ansprüche der Angiovinen auf die schöne Insel ein- für allemal abzukaufen. Korfu wurde vortrefflich verwaltet. Auch mit der griechischen Kirche wußte sich die Republik gut abzufinden. Aber in hohem Grade charakteristisch für die Lage der Griechen, für diese Zeit, und für die originellen Regierungsmaximen der

1) Vgl. v. Hahn, Albanesische Studien, Thl. I, S. 324.

Venetianer mit ihrer praktischen Schlauheit ist es doch, daß allerdings im Jahre 1406 und 1413 die Rechte, Privilegien und Exemtionen der 32 griechischen Papas der Insel feierlich sicher gestellt, daneben aber im Januar 1408 positiv erklärt wurde, „daß kein Grieche der Insel ohne Zustimmung des Bailo den geistlichen Stand wählen dürfe, sonst würden alle, um die Steuerfreiheit zu genießen, Papas werden, und die Zahl 32 würde sehr bald überschritten sein" [1]). Zu dem Gebiete des korfiotischen Bailo gehörte aber außer Buthroton auf dem epirotischen Festlande noch Sajada, welches im Jahre 1401 von dem Despoten Esau de' Buondelmonti erlangt worden war, und die Stadt Parga, die nach verschiedenem Herrschaftswechsel zuletzt in albanesischen Händen gewesen war, endlich aber im Jahre 1401 sich unter Venedigs Schutz gestellt hatte.

Mit der verhältnißmäßigen Ruhe und Sicherheit, die Venedig der Insel Korfu, der Perle unter seinen griechischen Besitzungen, zu verschaffen wußte, stand in scharfem Contrast die Lage der übrigen griechischen und halbgriechischen Länder auf der Südwestecke der Balkanhalbinsel. Namentlich war das Despotat Epirus in ewiger Unruhe. Die unter günstigen Auspicien begonnene Regierung des Esau de' Buondelmonti wurde durch die wiederholten Angriffe jenes albanesischen Fürsten Ghin Bua Spatas von Arta und Lepanto arg getrübt. Ein furchtbar verwüstender Vorstoß des letzteren gegen Joannina, bei welchem sogar der See bei dieser Stadt von schkypetarischen Barken erfüllt und die fürstliche Burg bedroht wurde (Sommer 1389), veranlaßte endlich den Despoten Esau, die Hilfe des Sultans Bajesid in Anspruch zu nehmen. Osmanische Truppen trieben damals die Schkypetaren aus seinem Lande heraus. Dann suchte Esau sammt seinem Schwager, dem König Johann Urosch von Thessalien, die Pforte auf und verweilte vierzehn Monate an Bajesids Hoflager, um hernach von Ewrenosbeg bis zum 4. December

1) Hopf, Griechenland im Mittelalter, Bd. 86, S. 98f.

1390 nach seiner Residenz zurückbegleitet zu werden. Esau verstand es dann, sowohl mit dem griechischen Klerus seines Landes sich auf gutem Fuße zu erhalten, wie auch ein anständiges Verhältniß zur Pforte zu behaupten, und dadurch sich für mehrere Jahre den Frieden zu sichern. Als aber (28. December 1394) seine edle Gattin Angelina kinderlos gestorben war und ihm die Regierung hinterlassen hatte, folgte er dem Rathe seines Freundes, des griechischen Metropoliten von Joannina, und bewarb sich zu endlicher Ausgleichung des alten Haders um die Hand der schönen und trefflichen Irene, der Tochter des Ghin Spatas. Im Januar 1396 wurde die Ehe vollzogen: sie führte aber bald zu einer blutigen Fehde. Der albanesische Dynast des epirotischen Vagenetia (Thl. I, S. 161) und Herr von Argyrokastron, Ghin Zenevisi, der mit einer Schwester Irenens vermählt war, sah nur mit Mißmuth auf die Verschwägerung mit dem italienischen Ritter; er brauchte schwerlich viel Mühe anzuwenden, um die Osmanen, denen bei ihrer ganz brutal auf dem Grundsatz des „divide et impera“ aufgebauten Politik die Allianz zwischen Esau und Spatas höchst widerwärtig war, zum Einschreiten zu bestimmen. Als nun Ewrenosbeg mit einem anderen Feldherrn, Jakschi, aus seinem thessalischen Paschalik in das Land des Spatas eindrang, wurde er allerdings von letzterem derb geschlagen. Nun gedachte auch Esau den tückischen Zenevisi im Jahre 1399 durch Krieg zu strafen und ging mit einem bedeutenden Heere aus schkypetarischen und epirotischen Kriegern gegen seinen feindlichen Schwager vor. In den Gebirgen aber durch ein furchtbares Unwetter überrascht, fiel er (10. April 1399) in Zenevisi's Hand, der ihn in die Kerker von Argyrokastron warf. Erst nach mehreren Monaten erlangte Esau durch florentinische Vermittlung gegen Zahlung von 10,000 Gulden seine Freiheit wieder, und kehrte am 7. Juli 1400 nach Joannina zurück. Hier ist er zu Anfang des Jahres 1403 gestorben.

Esau hatte, so nimmt man an, seinen Verwandten, den Herzog Carlo I. Tocco von Leukadia, zu seinem Nach-

folger ernannt. Ehe dieser aber die Erbschaft wirklich antreten konnte, verfloß eine stürmische Zeit. Zunächst nemlich bemächtigte sich die Familie der Despina Irene der Stadt Joannina. Der alte schkypetarische Fürst Ghin Bua Spatas war bereits am 29. Oktober 1400 gestorben. Derselbe hatte seinem unehelichen Sohne Paul Bua Spatas (1400—1407) das Gebiet von Lepanto hinterlassen, während sein Bruder Morikios Bua Sguros (1400—1418) den Titel als Despot annahm und sich in den Besitz von Arta setzte, was er allerdings vorübergehend an einen furchtbaren Raubfahrer, den sogenannten „Serbalbanitobulgarowlachen" Vango Zardari[1]) verlor. Seit 1401 wieder Herr von Arta, griff Sguros dann mit Unterstützung der Venetianer von Messenien und Korfu energisch zu, als Esau gestorben war, und nahm im Jahre 1403 Besitz von Joannina. Darüber brachen nun langwierige Fehden mit dem Herzog Carlo I. Tocco von Leukadia aus.

Carlo I. Tocco, den wir als Gatten (seit 1388) der hochbegabten und energischen Francesca Acciajuoli, des Nerio I. von Athen schöner Tochter, und in seinen politischen Beziehungen zu Attika und Achaja bereits mehrfach genannt haben, war ein Fürst von bedeutendem Ehrgeiz und nicht geringer Thatkraft. In seinem eigenen Lande ein verständiger Regent, der sich durch seine Gattin bestimmen ließ, nach ihres Vaters Beispiele die Toleranz gegen die Griechen so weit auszudehnen, daß er unter Anderem in Leukadia im Jahre 1389 einen griechischen Bischof zuließ: sah er sich andererseits durch die wiederholten Schwierigkeiten zwischen seinem Schwiegervater und Venedig (S. 378) zu einer nicht unbedenklichen Schaukelpolitik genöthigt. Diese führte ihn namentlich dahin, trotz des venetianischen Bürgerrechtes seiner Famile sich mit Genua zu alliiren und das Bürgerrecht dieser Republik zu erwerben, 1389/90. Dadurch gerieth er aber mit Venedig

1) Über diesen wunderlichen Spitznamen vgl. v. Hahn, Albanesische Studien, Thl. I, S. 322 u. 341, Anm. 176.

für längere Jahre in sehr unfreundliche Beziehungen, die bei dem Streite um des Herzogs Nerio Erbschaft ihren Höhepunkt erreichten und erst im Jahre 1396 besseren Verhältnissen Platz machten. In demselben Jahre erlangte er es auch, daß (S. 395) König Ladislaus von Neapel den uralten Lehensverband zwischen der Grafschaft Kephalenia und dem Fürstenthum Achaja auflöste: es war dieses eine der letzten Epochen, welche vor der vollen Herstellung der rhomäischen, von der türkischen Fluth gefolgten Herrschaft die schrittweise Zerbröckelung des stattlichen Feudalgebäudes in Romanien bezeichnen. Nunmehr formell unmittelbar unter neapolitanische Suzeränität gestellt, überließ Herzog Carlo im Jahre 1399 seinem jüngeren Bruder Leonardo (II.) die Insel Zakynthos (Zante) als erbliche Apanage.

Die bleibendste Bedeutung gewann des Herzogs Carlo Regierung durch seine langwierige Fehde mit den Albanesen in Epirus, die also theils in der Erbschaft des Hauses Buondelmonti sich festgesetzt hatten, theils sonst lästige Nachbarn waren. Da der Zusammensturz der türkischen Macht seit Bajesids Fall auch dem Hause Tocco erlaubte, sich solchen Kämpfen eifrig hinzugeben, so rüstete Carlo seit 1403 zur Wiedergewinnung des gesammten Despotats von Epirus, zunächst zum Kriege gegen das Haus Spatas. Der erste Stoß hatte sehr guten Erfolg. Denn im Jahre 1405 gelang es den Tocchi, in Akarnanien und Aetolien festen Fuß zu fassen. Carlo gewann durch List die ätolische Lagunenstadt Anatolikon mit ihren reichen Fischereien, durch Gewalt dagegen Angelokastron (am mittleren ätolischen Acheloos) und das akarnanische Dragomestra (bei den Ruinen von Astakos). Leonardo II. übernahm die Verwaltung von Angelokastron. Dann suchte Carlo vor Allem dem Paul Spatas das wichtige Lepanto zu entreißen. Die Allianz, die in solcher Noth der Albanese mit den Osmanen einging, und die katalanischen Corsaren, mit denen der feindliche Fürst Centurione von Achaja die ionischen Inseln plagte, hielten den Herzog Carlo nicht auf. Seine Lage wurde aber wieder einmal sehr un-

bequem, als die kluge Politik der Venetianer den Paul Spatas bewogen hatte, ihnen gegen Zahlung einer jährlichen Pension im Juli 1407 das vielumworbene Lepanto mit allen seinen Dependenzen abzutreten. Nun verlangte die Republik mit ihrer in solchen Fällen üblichen rücksichtslosen Härte, Carlo sollte seine bisherigen Eroberungen, namentlich Anatolikon, herausgeben, und bedrohte ihn bei seinem Widerstreben endlich im November 1408 mit Krieg. Da der Herzog nicht zugleich mit dem Sguros und mit Venedig Krieg führen konnte, so mußte er endlich die Vermittlung seiner in Venedig selbst mit dem Patricier Nicolò Venier seit 1383 in zweiter Ehe vermählten Schwester Petronilla Tocco annehmen. Es kam 1410 zu einem Vertrage, in Folge dessen der Herzog Anatolikon an Venedig abtrat; doch erhielt er zu einiger Entschädigung aus dessen Fischereien die jährliche Rente von 300 Dukaten. Auch Morikios Sguros scheint damals durch venetianische Vermittlung einen Waffenstillstand mit den Tocchis erzielt zu haben.

Wir haben gesehen (S. 416), wie in den folgenden Jahren Carlo und Leonardo Tocco in nichts weniger als glücklichem Kriege mit Centurione von Achaja standen, bis auf Carlo's dringende Bitte im Jahre 1414 Venedig hier den Frieden herstellte. Seitdem mit der Republik auf wirklich gutem Fuße, residirte Carlo, dem nach dem Jahre 1414 auch sein Bruder Leonardo II. starb, mehrere Jahre ruhig auf seinem Schlosse S. Giorgio auf Kephalenia. Endlich aber bot sich ihm die Gelegenheit, seinen alten Wunsch erfüllt zu sehen, und das epirotische Despotat mit Einem Schlage zu gewinnen.

Die schkypetarische Herrschaft hat sich bei den ihr unterworfenen Stämmen fremder Nationalität niemals besonderer Sympathie zu erfreuen gehabt, und albanesischen Häuptlingen ist es nur sehr selten gegeben gewesen, eine wirklich verständige Politik zu treiben. „Denn", so sagt ein Kenner und scharfer Beurtheiler des schkypetarischen Volkscharakters, in Bezug auf die ungemischten und durch fremde Einflüsse nicht bestimmten

Albanesen [1]), „Albanien ist die Heimath der kurzen Gedanken“, und noch mehr: „die einzigen Bedingungen, die eine Fremdherrschaft erträglich machen, Sicherheit des Eigenthums und der Person, haben sie ihren Unterthanen in diesen Ländern nicht gewährt. Überall wo Albanesen zur Macht gelangen, wollen sie allein besitzen und allein genießen. Die vorigen Eigenthümer suchen sie überall, wo nicht ganz zu verdrängen und zu vertilgen, so doch wenigstens in einen helotischen Zustand herabzudrücken.“ Für das Despotat Epirus kommen bei solcher Charakteristik der Albanesen vorzugsweise die griechischen Elemente in Betracht, die in Aetolien und Akarnanien die schkypetarische Macht lediglich als Fremdherrschaft empfanden, während in dem eigentlichen Epirus neben der griechischen und der seit Alters gräcisirten Bevölkerung des Südens und der größeren Städte doch auch seit Alters starke Massen solcher ethnographischer Elemente sich befanden, die den eigentlichen Schkypetaren sprach- und stammverwandt waren, und deren Vorhandensein zugleich die so auffallend schnelle Ausbreitung des Namens der Albanesen über das gesammte Illyrien und Epirus seit ihrem Heraustreten aus den in engerem Sinne Albanien genannten Berglandschaften erklärlich macht [2]). Im Einverständnisse nun mit dem unterdrückten Volke des Despotats griff Herzog Carlo im Jahre 1418 die Schkypetaren in Epirus mit großer Energie an. Morikios Sguros fiel, so scheint es, in einem Gefechte, und nun konnte Carlo seine Herrschaft in Joannina und Arta sicher fundiren. Er selbst nannte sich noch einmal „Despot der Rhomäer“, seine stolze Gemahlin Francesca aber sogar „Basilissa der Rhomäer“, und arbeitete nun mit solcher Energie dahin, die noch immer halbnomadischen Schaaren der eigentlichen Schkypetaren aus dem Despotat zu vertreiben, daß Aetolien, Akarnanien und das Gebiet von Arta und Joannina

1) Fallmerayer, Das albanesische Element in Griechenland, Thl. I, S. 427 u. Thl. II, S. 703 f.

2) Vgl. Fallmerayer a. a. O., Thl. II, S. 679.

nachmals gar keine albanesischen Einwohner mehr zeigen [1]). Die Auswanderung dieser Albanesen ging wieder nach Mittelgriechenland und nach dem Peloponnes. Auf dieser Halbinsel wurden namentlich die flüchtigen Mitglieder des Hauses Bua Spatas, anscheinend die Nachkommen des Paul Spatas, von dem Despoten Theodor II. von Misithra sehr freundlich aufgenommen und mit ausgedehnten Lehen ausgestattet, wo wir sie später wieder finden werden.

V.

Die weitere Entwicklung des Niederganges der griechischen und der fränkischen Staaten auf der Balkanhalbinsel wird nun wieder sehr bestimmt durch die neue Erhebung des osmanischen Machtsystems beeinflußt. Wir haben zunächst auf diese letztere unsere Aufmerksamkeit zu richten. Der Sultan Suleiman von Adrianopel hatte in seiner uns bekannten schwierigen Stellung sich mehrere Jahre lang mit Rhomäern und Franken um so lieber friedlich vertragen, weil sein Naturell in erheblichem Grade zur Genußsucht neigte. Kriegerisch trat dieser Sultan nur gegen seine Brüder in Asien auf, welche die Schlacht bei Angora überlebt und sich nachher in Kleinasien auf verschiedenen Punkten behauptet hatten. Sultan Mohammed (auch unter dem Namen Tschelebi bekannt, S. 387), bisher Statthalter in Tokat und Amasia, der begabteste und unternehmendste der Brüder, hatte sich nach Timurs Abzug rasch zu tüchtiger Macht emporgeschwungen, seinen feindlichen Bruder Isa, der in Prusa gebot, trotz der Hilfe des alten Timurtasch besiegt, denselben auch dann vollständig geschlagen, als er durch Suleimans Geld und Truppen verstärkt, sich mit mehreren seldschuckischen Emiren gegen Mohammed verbündete. Als Isa in Karaman seinen Untergang gefunden (1404), unterwarf

1) v. Hahn a. a. O. S. 322. Fallmerayer a. a. O. S. 706 ff. Hopf, Griechenland im Mittelalter, Bd. 86, S. 106.

Mohammed Schritt für Schritt die asiatischen Provinzen wieder seiner Herrschaft. Darüber wurde endlich Suleiman eifersüchtig, der sich auch als den geborenen Gebieter über die Osthälfte des Reiches ansah und auf Mohammeds Gedanken einer Theilung der Herrschaft durch die Meerengen nicht eingehen wollte. Mit Hilfe des Emirs von Aidin eröffnete er den Krieg gegen Mohammed und warf denselben in der That hinter Angora zurück. Aber während Suleiman in Asien sich aufhielt, eröffnete der jüngste Bruder, Musa von Kiutahia, von der Walachei aus mit Hilfe des rumänischen Häuptlings Mirtscha, Stephans von Serbien, bulgarischer Edelleute und der osmanischen Truppen an der Donau, den Krieg in Thrakien (1409). Suleiman eilte nach Europa zurück, und war in seinen Bewegungen so glücklich, daß er endlich bei Kosmidion am Goldenen Horn, unter den Mauern von Constantinopel mit Hilfe der Rhomäer und des Überganges der Serben den Musa völlig schlagen und ihn nach dem Balkan zurückwerfen konnte. Bald aber erregte das üppige Leben des Siegers einen solchen Unwillen in Adrianopel, daß sich bei den mächtigsten Männern des Hofes eine Verschwörung bildete. Man rief Musa herbei, die Truppen fielen ihm zu, und Suleiman wurde auf der Flucht nach dem Bosporus (5. Juni 1410) ermordet.

Musa, viel ernster und sittlicher als Suleiman, zeigte sich in kriegerischer Energie, aber auch in Härte und Grausamkeit als echter Sohn Bajesids. Zunächst darauf bedacht, sich an Suleimans Bundesgenossen zu rächen, strafte er die Serben durch schwere Raubzüge in ihr Land. Die volle Wucht aber seines Grolles fiel auf die Rhomäer. Osmanische Truppen überschwemmten Thessalien, wo nur Zeitun von den Griechen gehalten wurde, und eroberten auch die Markgrafschaft des alten Türkenfeindes Jacopo I. Giorgio von Bodonitza (1388—1410), der dabei selbst den Tod fand. Dann drangen sie weiter südwärts vor, und (während des Jacopo Bruder Nicolò II., 1410—1436, von Euböa her Bodonitza wieder herstellte) eroberten sie auch Salona und vertrieben die

Johanniter aus Galaxidi. Musa selbst entriß dem Kaiser Manuel die thrakischen Abtretungen Suleimans und zwang ihn durch einen Angriff auf Constantinopel, bei dem aber die türkische Flotte zu Grunde ging, wieder tributär zu werden. Auch Venedig beeilte sich, am 12. August 1411 mit Musa Frieden zu schließen und wurde für Albanien, Lepanto und Paträ ihm zinsbar.

Aber auch Musa's Herrschaft war nicht von langer Dauer. Er hatte bei seinem ersten Auftreten in Europa seinem Bruder Mohammed versprochen, nur als dessen Statthalter in Europa regieren zu wollen, dann aber sein Wort nicht gehalten. Die Strenge seines Auftretens veranlaßte, daß unter den Osmanen seines Hofes sich eine Gegenpartei bildete, die darauf ausging, Sultan Mohammed, der inzwischen das kleinasiatische Reich der Hauptsache nach wieder zusammengebracht hatte, zum Herrn des gesammten Reiches zu machen. Ihr Führer, Musa's Gesandter in Constantinopel, Ibrahim-Pascha, vermittelte ein Bündniß zwischen Kaiser Manuel und Mohammed; griechische Schiffe führten die asiatischen Osmanen über das Meer, aber (1412) die griechisch-türkische Armee wurde bei Constantinopel von Musa völlig geschlagen. Mohammed verlor jedoch den Muth nicht. Er alliirte sich auch mit den Serben, überschritt im Jahre 1413 abermals den Bosporus, wußte sich endlich bei Nisch mit den Serben und mit den ihm zugewandten europäischen Paschas zu vereinigen, und trug endlich am 10. Juli 1413 auf der Ebene von Tschamuli oder Tschamorlu zwischen Sofia und Ichtiman den entscheidenden Sieg davon, Musa selbst fand den Tod.

Damit war nun die Herstellung der osmanischen Reichseinheit vollendet. Der Sieger bestieg als Mohammed I. (1413—1421) Bajesids Thron, und sehr bald empfand man es aller Orten, daß der Schwerpunkt der Geschichte der Balkanhalbinsel wieder in dem türkischen Hoflager zu Adrianopel ruhte. Der neue Sultan war ein braver, ehrenhafter und vom Fanatismus freier Mann. Dieser sein Charakter kam einigen der christlichen Herrscher der Halbinsel

sehr zu Gute, während sein Stolz und seine kriegerische Energie mit Wucht auf die Masse der übrigen fiel. Mohammed belohnte die Serben für ihre Hilfe durch namhafte Gebietsanweisungen. Die Byzantiner aber erhielten ihre thrakischen und thessalischen Besitzungen, die Musa weggenommen, zurück. Mehr noch, Mohammed trat zu Kaiser Manuel in dasselbe freundschaftliche Verhältniß wie früher Suleiman, so daß die Rhomäer bis zum Jahre 1421 sich einer ungestörten Ruhe erfreuen konnten.

Dieses letzte friedliche Aufathmen benutzte Manuel in eigenthümlicher Weise zur Stärkung des Zusammenhanges zwischen den Fragmenten seines Reiches und zu Gunsten der peloponnesischen Griechen. Nach Abschluß einiger nothwendiger Reformen in den wichtigsten Zweigen der byzantinischen Staatsverwaltung, trat Manuel im Jahre 1414 nach den verschiedenen Provinzen seines Reiches eine längere Reise an, deren Ergebnisse dem Despotat von Misithra vorzüglich zu Gute kamen. Er wandte sich zuerst nach der Insel Thasos, deren feudale Inhaber, die Asan von Christopolis, und deren Erben, die Raul und Branas, sich bisher völlig unabhängig bewegt hatten. Jetzt (25. Juli) mußte die Insel sich wieder der Hoheit des Kaisers unterordnen. Den folgenden Winter brachte Manuel in Thessalonike zu. Damals entschloß sich Johannes VII., bisher auf dieses Gebiet angewiesen, Mönch zu werden; der Kaiser ernannte dann einen seiner jüngeren Söhne, den Andronikos, zum Statthalter auf diesem wichtigen Punkte. Dann ging es über Euböa nach dem Peloponnes. Am 13. März 1415 stieg der Kaiser mit seinem Sohne, dem jungen Despoten Theodor II., und mit seinen Truppen zu Kenchreä am Isthmos von Korinth ans Land. Hier galt es nun, eine Reihe schwerer Mißstände zu beseitigen, welche bei der Minderjährigkeit des neuen Despoten seit Theodors I. Tode eingerissen waren.

Zu solchen Mißständen rechnete Manuel als Grieche freilich in erster Reihe die vergleichsweise Befestigung des Fürsten Centurione in seiner neuen Herrschaft. Der Zaccaria hatte

ebenso gut wie Carlo I. Tocco von Leukadia, wie Theodor II. von Misithra, wie die Serben und Rumänen, nach der Schlacht auf der Ebene von Tschamorlu dem neuen Sultan der Balkanhalbinsel in Adrianopel gehuldigt, beziehentlich die Huldigung leisten lassen. Das hinderte aber Kaiser Manuel durchaus nicht, jetzt einen so entschiedenen Druck auf Centurione auszuüben, daß derselbe sich entschließen mußte, am 30. März nun auch dem Paläologen zu huldigen. Viel schlimmer für das Despotat war indessen die feudale Anarchie und Willkür geworden, in welcher sich die griechischen Barone, die großen Archonten des Landes, immer wieder gefielen, sobald nur in Misithra die fürstliche Regierung sich schwächer zeigte. Fehden, rohe Selbstherrlichkeit, arge Bedrückung des hier wie in den meisten fränkischen Gebieten zu ausgeprägter Leibeigenschaft herabgesunkenen griechischen oder gräkoslawischen Bauernstandes waren an der Tagesordnung. Da griff nun Manuel mit fester Hand zu und schickte verschiedene rebellische griechische Ritter als Gefangene nach Constantinopel. Weitaus die bedeutsamste Maßregel aber des Kaisers ist es geworden, daß Manuel jetzt endlich mit rascher Energie den alten Plan einer neuen Verschanzung des Isthmos durchführen ließ. Zu wirksamem Schutze gegen künftige Einfälle osmanischer Geschwader ließ er jetzt, am 8. April 1415 beginnend, die große Isthmosmauer vom korinthischen bis zum saronischen Golfe aufrichten. Das Werk, welches rasch vollendet wurde, folgte genau den Resten der alten peloponnesischen und Valerianischen, wie der Justinianeischen Schanzlinie, die sich (von der Gegend bei Lutraki bis östlich nach Kalamaki, dem Schoinus der Alten) südlich von dem antiken Diolkos und den verschiedenen Kanalversuchen an dem Rande der Thalschluchten hinzog, welche die Breite des isthmischen Landrückens durchfurchen und der Mauer gegen Megara hin als Festungsgraben dienten. An beiden Enden wurde das Werk durch je ein Castell gedeckt, von wo aus der Wachtdienst unterhalten werden sollte; ein ähnliches Fort befand sich in der Mitte; dazu kamen 150 viereckige vorspringende Wartthürme.

Die Länge dieser Festungslinie wurde auf 42 Stadien angeschlagen, Neuere rechnen genau 22,470 Fuß. Zur Ausführung dieser Bauten hatte Manuel dem Despotat eine besondere Steuer auferlegt, die auch später zur dauernden Erhaltung der Schanzen forterhoben werden sollte. Die griechischen Barone und Grundbesitzer, die lokalen Behörden und die Staatsbeamten hatten in ihren Bezirken je eine bestimmte Zahl von Arbeitern versammeln müssen, die nun auf der ganzen Linie auf bestimmten Punkten vertheilt wurden, so daß das ganze Werk unter Manuels und seiner Ingenieure Leitung überall gleichzeitig in Angriff genommen und in kurzer Zeit vollendet werden konnte [1]). Daneben reorganisirte der Kaiser das Steuerwesen des Despotats mit Gerechtigkeit, seiner Meinung nach auch ohne fiskalische Härte, und regelte die Verwaltung in der Art, daß die lokale Macht der Barone wesentlich gebrochen und die Macht der Centralregierung erheblich neu gestärkt wurde. Dann hielt er seinem verstorbenen Bruder Theodor I. die neuerdings als historische Quelle werthvoll gewordene, berühmte prunkvolle Gedächtnißrede, die allerdings in echt byzantinischer Weise die Thaten des Verstorbenen möglichst glänzend zu feiern, und dessen Fehler und politische Mißgriffe mit einem nicht geringen Aufwande von Rhetorik und Dialektik zu verdecken trachtete. Manuel ist endlich im März des Jahres 1416 nach Constantinopel zurückgekehrt.

Manuel hatte für den griechischen Peloponnes gethan, was bei dem damaligen Stande der socialen und sittlichen Zustände in Constantinopel und in dem Despotat Misithra nur immer möglich war. Freilich entsprach das nur in sehr unvollkommener Weise den Wünschen und phantastischen Ideen über den Peloponnes, die damals ein berühmter zeitgenössischer Politiker und Philosoph griechischer Abkunft — für dieses

1) Vgl. Curtius, Peloponnesos, Thl. I, S. 14 u. Thl. II, S. 545 ff. Finlay, Griechenland im Mittelalter, S. 263 ff. Hopf, Griechenland im Mittelalter, Bd. 86, S. 77.

Zeitalter immerhin charakteristisch — dem Kaiser und seinem Sohne Theodor ans Herz gelegt hatte. Es ist hier die Rede von dem Georg Gemistos Plethon. Wahrscheinlich [1]) in Constantinopel und zwar in den letzten funfziger Jahren des vierzehnten Jahrhunderts geboren, war dieser Abkömmling eines angesehenen byzantinischen Geschlechtes in jüngeren Jahren längere Zeit in Adrianopel gewesen. Den größeren letzten Theil seines langen Lebens aber verbrachte er, wiewohl nicht ohne mehrjährige Unterbrechungen, in Misithra. Hier stand er während der Regierung des Despoten Theodor I. Paläologos in sehr bedeutendem Ansehen, namentlich als Gelehrter und Lehrer, dessen Ruf als hervorragender platonischer Philosoph allmählich nicht wenige Schüler nach dem Eurotasthale gelockt hat. Seine philosophischen Studien machten ihn, den entschlossenen, charaktervollen Mann und glühenden griechischen Patrioten, aber durchaus nicht gleichgültig gegen die Schicksale des Peloponnes. Bei scharfer Beobachtung der zur Zeit wahrhaft furchtbaren Lage des verwilderten Volkes, des ruinirten und durch die türkischen Wetterwolken seit Menschengedenken so schwer bedrohten Landes, kam er endlich auf geradezu desperate Rettungsmittel, von denen allein er noch eine Zukunft des Peloponnes erwarten zu dürfen vermeinte. In dem an der Antike mit Liebe genährten Geiste dieses idealistischen Platonikers mischte sich in höchst eigenthümlicher Weise das damals moderne Wesen des ausgehenden Rhomäerthums der besseren Art mit einem antiken Zuge. Leider war nur bei diesem wohlmeinenden Manne die Entfremdung von der derben Praxis des Lebens und von der Einsicht in die wahre Natur seiner Zeitgenossen so groß, daß er nur durch einen Sprung in das Dunkle, durch gänzlich radikale, völlig bodenlose Reformen, wie sie übrigens zu jeder Zeit und aller Orten hoffnungslos sein würden, seinem Volke aufhelfen zu können wähnte. Seine Pläne, für die er den Kaiser

1) Vgl. zunächst über das Biographische: Ellissen, Analekten der mittelgriechischen Litteratur, Thl. IV, Abth. 2, Einleitung, S. 2 ff.

Manuel und den Despoten Theodor II. zu erwärmen hoffte, wurzeln zum Theil auf dem Boden der platonischen Republik, berühren sich zum Theil mit communistischen und social-demokratischen Ideen, wie sie in der deutschen Gegenwart die Luft erfüllen, und klingen dabei wieder an die Tradition von der alten Lykurgischen Verfassung des spartiatischen Landes an. Das ganze System, welches Plethon formirt hatte, baute sich der Hauptsache nach auf zwei Grundprincipien auf. Auf der einen Seite sollte alles Recht auf Eigenthum an Grund und Boden auf den Staat übergehen, und aller Grundbesitz gewissermaßen nur Okkupation auf Kündigung sein. Andererseits aber wollte er das Volk in zwei völlig geschiedene Klassen zerlegen: in die erwerbende, die er (von den Sklaven abgesehen) wieder in Kapitalisten und besitzlose Arbeiter oder Heloten (jedoch ohne die Härte und Unfreiheit der antiken Helotie) theilte, und in die militärische, die nur mit der Vertheidigung des Landes betraut sein und durch die Helotenfamilien erhalten werden sollte. Die furchtbare Überfluthung des Peloponnes mit fremdem schlechtem Gelde brachte ihn bis zu der Idee, seinen Staat mit Einschluß des Steuerwesens fast lediglich auf Naturalwirthschaft, ohne Geldumlauf, zu basiren. Gehen nun manche seiner modernen Kritiker wohl zu weit, wenn sie ihn bei seiner ethnographischen Auffassung der damaligen Peloponnesier zu einem blinden Anhänger der ungemischten hellenischen Abkunft derselben machen, so waren doch selbstredend seine Pläne ebenso unpraktisch als unausführbar; allenfalls die von ihm vorgeschlagene Verwendung der überaus zahlreichen Verbrecher zu öffentlichen Arbeiten und die Beschränkung des Mönchsthums, welches wenigstens nicht aus öffentlichen Mitteln unterhalten werden dürfe, wäre unmittelbar zu realisiren gewesen [1]). Obwohl nun Plethon an den Höfen

1) Zuerst führte (mit etwas rascher Aburtheilung über Plethons ethnographische Ansichten von den Peloponnesiern) die politisch-social-demokratischen Theorien des alten Philosophen der Kenntniß der gebildeten Welt wieder zu Fallmerayer in dem 2. Bande seiner „Geschichte von Morea", S. 300—320; wie sich bei Fallmerayer in solchem Falle

von Misithra und Constantinopel eines dauernden persönlichen Ansehens sich erfreut hat und später als ein angesehener griechischer Beamter erscheint, so lag es doch auf der Hand, daß die drei Denkschriften „Über die Lage des Peloponnesos", die seine Ideen über jene radikale Umgestaltung aller bisher bestandenen Verhältnisse enthielten, und die er damals den beiden paläologischen Fürsten überreichte, von den letzteren praktisch nicht viel mehr berücksichtigt wurden, als etwa die Schriften des antiken Plato selbst. Nur die Freude hat Plethon doch erlebt, daß nemlich unter seinen Augen der gesammte, von ihm so sehr geliebte Peloponnes unter griechische Herrschaft zurückgekehrt ist.

Mochte Manuel auch immer die vielen Steuern verständig reformirt haben, die anderen Übel dieser Zeit, die militärische Schwäche des Despotates und die Überfluthung des Landes mit schlechtem Gelde, die harte und doch wenig genügende Justiz, die sociale Corruption der höheren, die moralische Verwilderung der niederen Klassen waren bleibende Leiden des Despotats, die zu beseitigen den zeitgenössischen Machthabern nicht mehr gegeben war, — das türkische Verhängniß war damals für die Griechen doch unabwendbar. Dagegen zeigte allerdings das fränkische Morea immer deutlicher die Spuren einer inneren Haltlosigkeit, die es schließlich zu einer

von selbst versteht, mit einer starken Zuthat ätzender Lauge, geistreichen Spottes und pikanter Ausblicke auf die Gegenwart. Als praktischer Politiker und klarer Kopf führt der nüchterne Schotte Finlay den Beweis der praktischen Unbrauchbarkeit der meisten Vorschläge des Plethon in seinem „Griechenland und Trapezunt im Mittelalter", S. 266 ff.; vgl. auch „History of the byzantine and greek empires", vol. II, p. 608. Nicht weniger pikant als Fallmerayer, aber mit vieler Sympathie für den guten Willen des Plethon tritt a. a. O. auf Ellissen, dessen zweiter Theil des vierten Bandes seiner „Analekten mittelgriechischer Litteratur" die Biographie Plethons, Text und Übersetzung von zwei jener Denkschriften, nebst reichem Commentar enthält. Ellissen nimmt auch Gelegenheit, Plethons Ansicht über das Hellenenthum der Peloponnesier sehr verständig (S. 133 f.) gegen Fallmerayer zu vertheidigen. Vgl. auch noch Müller, Byzantinische Analekten, S. 354 ff. u. 400 ff.

Beute selbst der schwachen Rhomäer von Misithra machen mußte. Zunächst freilich schien das noch in weitem Felde zu stehen. Denn Fürst Centurione hatte durchaus keine Lust, im Ernste ein Vasall der Paläologen zu sein und knüpfte noch im Jahre 1415 Unterhandlungen mit Genua an, um dieser Republik sein Fürstenthum abzutreten. Darüber entbrannte natürlich der bitterste Zorn der Venetianer, zumal als Centurione den verhaßten Rivalen wirklich einige messenische Hafenplätze einräumte. Nur mit Mühe verhinderte dann der Erzbischof Stephan von Paträ, daß sein fürstlicher Bruder in seiner schwierigen Lage, in welcher ihn die Genuesen doch nur lau unterstützten, wieder einmal die Osmanen in das Land rief. Dagegen erschien jetzt des Despoten Theodor II. Bruder, der junge präsumtive Thronfolger von Byzanz, Johannes VIII., um (1417) den Eroberungskrieg gegen die Moreoten zu beginnen. Die Rhomäer hatten anfangs entschiedenes Glück. Schon im Juni 1417 war der wichtige messenische Platz Andrussa genommen; dann wandten sich die griechischen Colonnen gegen Elis und Paträ, wie gegen die Nordküste des Peloponnes. Zu ihrem großen Schaden erlaubten sie aber oder veranlaßten gar, daß ihre wilden schkypetarischen Aufgebote in dem venetianischen Messenien die schlimmsten Verwüstungen anrichteten, und riefen dadurch ganz unnützerweise die Venetianer gegen sich in Waffen. Die Republik arbeitete mit gewohnter Geschicklichkeit zugleich mit ihren Truppen und mit ihrer Diplomatie, und hatte den Triumph, daß bei der schlaffen Haltung des Centurione, der immer nur an Verkauf des Landes dachte, in höchster Noth das wichtige Zonclon das venetianische Banner aufzog und Fürstbischof Stephan Anfang August sein Paträ einfach der Republik übergab. Nun trat der venetianische Senat im Herbste des Jahres 1417 nachdrücklich für Morea ein und nöthigte durch seinen diplomatischen Druck die Rhomäer in der That, in ihren Bewegungen einzuhalten. Nur daß ein genuesischer Abenteurer, Oliverio Franco, die schöne Gelegenheit benutzte, zu Anfang des Jahres 1418 die Stadt Glarentza zu überrumpeln, die ihm Centurione

dann unter dem Scheine der Mitgift einer seiner nun mit Franco verheiratheten Töchter überlassen mußte. Da der Tod seiner Gattin den Prinzen Johannes zur Rückkehr nach Constantinopel nöthigte, so schloß derselbe nun auch mit Centurione Waffenstillstand und schickte nachher vom Bosporus seinen Bruder Thomas dem Despoten Theodor als Gehilfen.

Nun war in dem armseligen Fürstenthum Achaja wieder einmal „Frieden". Zu dauernder Ruhe kam es freilich nicht. Die Venetianer hatten (28. April 1419) Paträ wieder räumen müssen, weil die römische Curie sich hartnäckig weigerte, dem Fürstbischof Stephan den Verkauf der Stadt an die Republik zu erlauben. Dafür gewann die venetianische Politik eben damals Größeres im Südosten der Halbinsel. Im Jahre 1418 war nemlich Gregor Mamonas, des Archonten Paul von Monembasia Sohn, der Schwager des nachmals so berühmt gewordenen Phrantzes, an einer Pest gestorben. Sei es, daß er aus Groll gegen die Paläologen seine Rechte auf das von diesen seinem Hause entzogene Monembasia auf Venedig übertragen, oder daß nur die Einwohner aus Furcht vor der ewigen Corsarenplage den Schutz der Republik angerufen hatten: genug, die Perle aller griechischen Städte des Peloponnes wurde im Jahre 1419 von den Venetianern in Besitz genommen, die zugleich fortdauernd mit dem Hause Centurione wegen Legalisirung und Bezahlung der Cession von Zonclon verhandelten. Die Rhomäer waren natürlich über die neue venetianische Machterweiterung höchst unzufrieden. Es kam auch zu Grenzfehden, die jedoch bald geschlichtet wurden, weil eben die Paläologen immer wieder in anderen Fragen auf Venedigs Beistand sich angewiesen fanden, wie denn die Kriegsschiffe der Republik im Sommer 1420 den Fürsten der Rhomäer ihre italienischen Bräute nach Griechenland führten, die Prinzessin Sofia, des Markgrafen Theodor II. Paläologos von Montferrat Tochter, welche in zweiter Ehe der Kronprinz Johannes VIII. heirathen wollte, und die Dame Kleopa, des Malatesta de' Malatesti von

Pesaro Tochter, mit welcher Theodor II. von Misithra sich verband. Dafür entschädigte sich Theodor II. für den Verlust von Monembasia im Jahre 1421 durch Eroberungen in Messenien auf Kosten des jämmerlichen Centurione, der nicht hindern konnte, daß in derselben Zeit Oliverio Franco die Stadt Glarentza an Carlo I. Tocco von Kephalenia verkaufte. Weil aber (s. unten) zur Zeit die osmanische Gefahr wieder akut zu werden drohte, so bot der Despot Theodor II. doch in dieser Zeit den Johannitern die Abtretung von Misithra an! Dieselben Ritter hatten aber auch von den Centuriones denselben Antrag für den Rest des Fürstenthums Achaja erhalten!

Da die Johanniter, die damals mit den Türken, namentlich mit dem Häuptling Dschuneid von Smyrna, in harter Fehde lagen, schließlich alle diese Anträge (bis zum 10. Mai 1422) ablehnen mußten, so faßte Venedig alles Ernstes den Gedanken ins Auge, den gesammten Peloponnes zu gewinnen, damit der damals neu aufglühenden osmanischen Gefahr hier ein fester Damm systematisch entgegengestellt werden könnte. Tocco und die Centuriones, wie auch die Albanesen wären leicht für diesen ausgezeichnet verständigen Plan zu gewinnen gewesen; aber Theodor II., mit welchem der Venetianer Dolfino Venier im Frühling und Sommer 1422 die Unterhandlungen führte, zeigte sich durchaus nicht geneigt, auf Venedigs wohlerwogene Idee einzugehen, obwohl in derselben Zeit (s. unten) der Krieg der Türken gegen Constantinopel bereits in vollem Gange war. Weil aber offenkundig ein schrecklicher Sturm gegen den Peloponnes sich vorbereitete, so kamen doch im Februar 1423 alle Dynasten der Halbinsel unter einander und mit Venedig überein, einmüthig gegen die Osmanen zusammenzustehen. Außerdem versprach die Republik, mit ihren Galeeren auch katalanische Corsaren abzuwehren, die sich neuerdings in den griechischen Gewässern zeigten: vielleicht als Krieger des Thomas Beraldo, den der König Alfons V. von Aragon im Jahre 1422 wieder einmal mit dem Herzogthum Athen belehnt hatte.

Mit der türkischen Gefahr verhielt es sich folgendermaßen. Schon Sultan Mahommed I. hatte nicht lange nach Antritt seiner Herrschaft gegen einen Theil der fränkischen Machthaber in Romanien seine Waffen gerichtet. Der Sultan war namentlich gegen die Venetianer und die venetianischen Dynasten im ägäischen Meere erbittert. Die Kaperzüge der Fürsten von Naxos und Andros gegen die türkischen Schiffe und Küsten, die bisherige feindselige Haltung der Republik gegen ihn persönlich, zuletzt der Umstand, daß die fränkischen Häuptlinge in Mittelgriechenland und in dem Archipelagus ihm ihre Huldigung zu leisten nicht geneigt waren, reizte seinen Zorn. Es wurde also im Jahre 1414 bei Kallipolis eine türkische Flotte von 40 Galeeren ausgerüstet, die sich dann plündernd gegen Euböa wandten, und deren Truppen am 20. Juni 1414 die Stadt Bodonitza erstürmten und in rauchende Trümmer verwandelten, womit nun auch dieses fränkische Fürstenthum aus der Geschichte verschwand. Noch immer suchte damals die Republik der Lagunen den offenen Bruch aufzuhalten; aber Mohammed I. wollte von Verträgen mit Venedig nichts wissen, und die Dynasten des ägäischen Meeres führten ihrerseits nicht ohne Nachdruck den Kaperkrieg. Da hat nun im Jahre 1415/6 (S. 409) ein osmanisches Heer nicht nur Zeitun den Griechen wieder entrissen und dem Ewrenosbeg zurückgewonnen, sondern auch Attika schwer verwüstet und den Herzog Antonio I. Acciajuoli wieder der Pforte tributär gemacht. Die Flotte aber plünderte mit Wuth Euböa, dessen Schutz außer den Venetianern damals auch Johanniter, die Maonesen von Chios, und Jacopo Gattilusio von Lesbos in die Hand nahmen, — und die Kykladen. Da brach endlich der tapfere venetianische Flottenführer Pietro Loredano durch den gewaltigen Seesieg bei Kallipolis am 29. Juli 1416 die Kraft der türkischen Seemacht vollständig; die christliche Mannschaft der erbeuteten türkischen Galeeren — Genuesen, Sicilianer, Kreter, Katalanen, Provençalen, wurden im entsetzlichen Mißbrauch des Sieges an den Raaen aufgeknüpft, der Sultan

aber genöthigt, am 26. August den Frieden nach Venedigs Wünschen abzuschließen. Trotzdem wiederholten sich die Reibungen zwischen Venetianern und Osmanen, namentlich wegen Albanien, in welchem Lande die letzteren seit 1414 festen Fuß gefaßt, im Jahre 1415 Kroja erobert hatten und nunmehr Durazzo und die übrigen venetianischen Besitzungen in diesen Küstengegenden aufs Höchste bedrohten. Mit der Unterwerfung vieler schkypetarischer Häuptlinge ging aber Hand in Hand das bei diesen wilden Illyrioten wiederholt mit wachsendem Erfolg gekrönte Bestreben der Osmanen, viele derselben zur Annahme des Islams zu gewinnen. Die Fehde in Albanien wirkte wieder weiter nach Osten; 1418 und 1419 mußte Venedig wiederholte Vorkehrungen zum Schutze von Euböa treffen, bis endlich am 5. December des letzteren Jahres ein neuer Friede mit dem Sultan abgeschlossen wurde. Die albanischen Küsten und die griechischen Colonialländer blieben in Venedigs Besitz; auch der Herzog von Naxos wurde mit in diesen Vertrag eingeschlossen.

Unter den venetianischen Colonialländern in Romanien war die Insel Kreta seit der letzten großen Rebellion (S. 326) lange nicht mehr in die Bewegungen der Zeitgeschichte verflochten gewesen. Die Grundübelstände in Kreta, die in letzter Instanz doch immer dauernde Unversöhnlichkeit des griechischen und des italienischen Elementes; die Schwierigkeit, aus dem Feudalsystem heraus die wirthschaftlichen Kosten der Landesverwaltung und des Kriegswesens zu gewinnen; endlich die Ausbildung eines Gegensatzes zwischen den Interessen der kretischen und der heimathlichen Venetianer, sind auch durch die wunderbar fein ausgebildete, bis zum höchsten Raffinement entwickelte Kunst des intelligenten Despotismus der Lagunen-Aristokratie niemals völlig überwunden worden. Aber auf den Ruinen, wie sie die furchtbare Katastrophe des siebenten Jahrzehnts des vierzehnten Jahrhunderts hinterlassen hatte, erwuchs allmählich doch wieder ein neues erträgliches Leben; die Insel ist seit jener schrecklichen Nothzeit für lange Jahre nicht mehr durch Ereignisse von größerer Wucht erschüttert

worden. Alles historische Detail bis tief hinein in die mittleren Jahrzehnte des fünfzehnten Jahrhunderts handelt von Arbeiten zur Neubevölkerung der Insel, dann auch ab und zu von kirchlichen Streitfragen nicht dogmatischer Natur: Dinge, auf die näher einzugehen, für uns hier keine Veranlassung vorliegt [1]).

Unmittelbar dagegen in die großen Bewegungen und Kämpfe der Zeit sind die Inseln der venetianischen Dynasten im ägäischen Meere verflochten, deren Geschichte aber immer in gewissen regelmäßigen Curven sich abspielt: nemlich in dem Auflodern und in der allmählichen Ausgleichung der kleinen Differenzen zwischen diesen Familien und in der eigentlich immer brennenden Gefahr für ihre Inseln von Seiten der Türken, sei es nun, daß zeitweise nur die kleinasiatischen Corsaren hier Schrecken und Kriegsnöthe erzeugten, sei es, daß die Wucht der Pforte auf sie drückte. Nur daß auch die lateinischen Fürsten hier sich selten ein Bedenken machten, auch ihrerseits mit Energie das Corsarenhandwerk zu treiben oder doch zu befördern. Die Stellung dieser Inseln auf der Peripherie der griechisch-fränkisch-osmanischen Geschichte, wo durch sie keinerlei Entscheidung herbeigeführt wird, berechtigt uns nur zu mehr skizzenhafter Schilderung ihrer Geschichte während der laufenden Periode. Auf der centralen Hauptgruppe also führte für die Insel Andros Venedigs feuriger Patriot und glücklicher Diplomat, Herzog Pietro Zeno bis zum Jahre 1427 sein Regiment; wir sahen bereits, daß er auch als tapfrer Seeheld und verwegener Kaper gegen des Sultans Mohammed I. Osmanen sich mit Erfolg versucht hatte. Nur war auch von ihm nicht zu verhindern gewesen, daß bei den wilden Verheerungen und dem wiederholten Menschenraub, den die Osmanen mit Vorliebe betrieben, um auch noch außer ihrem berüchtigten „Knabenzins"

1) Vgl. hier wieder Zinkeisen, Geschichte des osmanischen Reiches, Thl. IV, S. 621 ff. und Hopf, Griechenland im Mittelalter, Bd. 86, S. 176.

die Reihen ihrer Janitscharen immer stärker zu besetzen, — die Insel Andros ebenso tief herunterkam, wie viele andere der Kykladen, und deßhalb auch zum Theil mit albanesischen Colonisten besiedelt worden ist. Als Herzog Pietro im Jahre 1427 starb, folgte ihm in Andros als Herzog sein Sohn Andrea Zeno (1427—1437) [1]).

Während die Insel Seriphos (S. 373) im Jahre 1432 vollständig in die Hände des Luigi I. Michieli übergegangen ist; während auf den Inseln Keos (Zea) und Kythnos (Thermia) die Familien der Premarini und Gozzadini blühten, bis nachher im Jahre 1463 Nicolò II. Gozzadini die Inseln Kythnos, Keos und Siphnos unter seiner Herrschaft vereinigte: tritt für den mittleren Archipel das Herzogthum Naxos am meisten in den Vordergrund. Herzog Francesco I. Crispo (1383—1397), der an seinem Schwiegersohne Pietro Zeno eine starke Stütze besaß, wurde von der Republik Venedig regelmäßig nach alter Praxis in ihre Verträge mit Türken und Rhomäern eingeschlossen. Ganz im Sinne der alten Herzöge von Naxos aus der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts führte er in Corsarenmanier bis nach Syrien hin seine Fehden mit Türken und Genuesen, so sehr daß Venedig ihm im Jahre 1391 zu einiger Mäßigung rathen mußte. Doch verstand er sein Verhältniß zu seiner Schutzmacht so wohl zu pflegen, daß ihm dieselbe im Jahre 1394 sogar eines ihrer Kriegsschiffe überließ, mit welchem er nun bis zum Ende seiner Regierung die Seepolizei in seinen Gewässern gegen fremde Piraten wahrnahm. Als er im Jahre 1397 starb, folgte ihm sein Sohn Jacopo I. Crispo (1397 bis 1418), den wir, obwohl er im Allgemeinen etwas „friedliebender" war, als viele andere seiner Zeitgenossen in Romanien, an der Spitze seiner mit verschiedenen Inseln des Herzogthums begabten Brüder, theils in langen Proceßnöthen

1) Das ungeheuer eingehende Detail über das hochinteressante Leben des Herzogs Pietro Zeno siehe bei Hopf, Geschichte der Insel Andros, S. 76—88.

mit den Erben der dalle Carceri, theils in steter Bedrängniß durch Bajesids Osmanen erblicken. Mit Venedig in gutem Einverständniß, finden wir ihn seit 1414 an der Seite der Republik bei den schon früher geschilderten wüthenden, auch für die Kykladen so nachtheiligen Kämpfen mit den Osmanen, die erst mit der Niederlage der letzteren bei Kallipolis ihren Abschluß fanden. Wirklich friedfertig zeigte sich dieser Crispo in seinen Beziehungen zu dem Hause Sommaripa. Er heirathete des im Jahre 1402 verstorbenen Gasparo Sommaripa von Paros Tochter Fiorenza; und während er damit den alten Zwist mit dieser Familie schlichtete, vertrat er auch die Interessen seiner verwittweten Schwiegermutter Maria Sanudo in deren noch fortwogenden Streitigkeiten mit der Familie Venier. Als Jacopo in ihrem Interesse im Jahre 1418 eine Reise nach Italien antrat, starb er kinderlos im Herbst desselben Jahres zu Ferrara. Gern hätte jetzt die Republik ihren Fuß auf Naxos gesetzt und die herzogliche Erbschaft „sequestrirt", beziehentlich „für Jacopo's Wittwe" verwaltet. Aber des Herzogs Testament bestimmte mit Hintansetzung der weiblichen Erbfolge (was seitdem bei den Herzögen von Naxos auch Brauch blieb), daß sein ältester überlebender Bruder Giovanni (II.), zur Zeit Dynast von Milos und Kimolos, sein Nachfolger werden sollte; diesen hatten auch die Naxioten sofort als ihren Herrscher proklamirt. Venedig nahm um so weniger Anstand ihn anzuerkennen und auf einer Galeere des Staates nach dem Archipel geleiten zu lassen, weil sich der neue Regent zur Zeit in der Mutterstadt befand und hier die Francesca Morosini geheirathet hatte. Der neue Herzog (1418—1437) war minder „friedfertigen" Gemüthes als sein Bruder. Der bald, wie wir hernach sehen werden, erneute Kampf der Venetianer mit den Osmanen beschwerte auch ihn. Die Republik mußte sogar im Jahre 1426 ihm den Rath geben, sammt seinem Hause sich mit den Türken zu vergleichen. Hier erkaufte dann die schon lange nicht mehr als schimpflich angesehene Tributzahlung an die Pforte den Inseln seiner Familie einige Ruhe.

Damals begann auch die Besetzung der Inseln Jos, Keos, Kythnos mit Albanesen. Dagegen gab es unangenehme und hartnäckige Streitigkeiten mit seiner verwittweten Schwägerin Fiorenza und mit deren Mutter Maria Sanudo über das Wittwengut. Bald nach Ausbruch des Streites sequestrirte (1420) Herzog Giovanni kurz und gut Mariens Inseln Paros und Antiparos, die seit 1414 ihr Sohn Crusino Sommaripa verwaltete; und nun entstand, wie so oft bei diesen venetianischen Dynasten, ein erbitterter Proceßkrieg, bei welchem der Senat von Venedig unablässig mit Gesandtschaften, Klagen und Ausgleichungsvorschlägen geplagt wurde, wie nur immer der antike römische Senat von den in der Sündfluth ihrer inneren Zwistigkeiten untergehenden Staaten und Parteien Griechenlands vor dem letzten Löwentatzenschlage des Mummius. Erst 1425 verfügte der Senat unter energischen Drohungen gegen Giovanni, daß Maria Sanudo ihre Inseln zurückerhalten sollte. Als dann diese vielgeplagte Dame endlich im Jahre 1426 zu Venedig starb, vermachte sie Paros ihrem Sohne Crusino I. Sommaripa (1426—1462), Antiparos dagegen der Fiorenza, die ihre Insel dann auch im Jahre 1428 erhielt und bis zu ihrem Tode (1437) behauptete.

Die Erinnerung an das Aussterben des Hauses Ghisi, wo des Giorgio II. von Theben und (S. 278) der Simona von Aragon (1327—1352) Enkel, des Bartolommeo III. (gestorben 1385) Sohn Giorgio III. im Jahre 1390 sein Leben beschlossen, seinen Antheil an Euböa, wie auch die Inseln Tinos und Mykonos an Venedig vermacht hatte, führt uns hinüber nach Euböa. Hier behauptete sich unter (S. 375) strenger Lehensoberherrschaft der Republik seit 1385 das Geschlecht des Januli de Anoe (Aunoy) bis zum völligen Untergang der italienischen Herrschaft auf dieser Insel im Jahre 1470. Die Besitzungen der vielgenannten Maria Sanudo auf Euböa hatte diese alte Dame ihrem Sohne Crusino Sommaripa im Jahre 1414 zur Verwaltung übertragen. Als aber Maria im Jahre 1426 starb, zog die Republik von ihrem Antheile Oreos ein und belehnte den Sommaripa erst im Jahre 1433 mit dem

Rest, den sein Sohn Nicolo ebenfalls bei der osmanischen Eroberung im Jahre 1470 verloren hat. Dasselbe Schicksal waltete über dem Zweige des Hauses Giorgio von Bodonitza, welcher nach dem Untergange dieser Markgrafschaft (S. 436) einerseits auf den leeren Titel angewiesen blieb, andererseits (zuerst Nicolo II., des Jacopo von Bodonitza Bruder) von der Republik mit der Burg und Baronie Karystos begabt wurde. Seit dem Jahre 1390 war Venedig durch die oben erwähnte Ghisi'sche Erbschaft thatsächlich in den Besitz der gesammten schönen Insel gekommen, die nun mit immer erhöhter Sorgfalt gegen die Osmanen verschanzt und vielseitig wohl gepflegt wurde. Seit 1405 begann auch hier, durch die venetianischen Behörden wesentlich gefördert, die Einwanderung massenhafter Schkypetaren aus Thessalien, denen man außer den nöthigen Grundstücken für die ersten zwei Jahre Steuerfreiheit gewährte. Nur daß die entsetzlichen Anfälle der Osmanen, deren wir wiederholt zu gedenken hatten, durch Mord, Raub, Brand und Wegschleppung zahlloser Einwohner dem Gedeihen der Colonie immer wieder neue Schwierigkeiten bereiteten. Trotzdem war und blieb diese Insel neben Kreta und Korfu immer diejenige griechische Landschaft, wo das italienische Wesen besonders tiefe Wurzeln schlug. Denn auf Euböa saßen in großer Masse auf erblichen Lehen theils seit Alters lombardische Familien und edle venetianische Geschlechter, theils hatte die Republik seit dem Erlöschen der dalle Carceri und Ghisi zahlreiche Güter auf je 29 Jahre in Pacht gegeben [1]). Die Verhältnisse zu den Griechen waren immerhin erträglich; aber bei den vorsichtigen Staatsmännern der Lagunenstadt schlummerte das Mißtrauen nie, zu welchem freilich bald die gesammte Lage seit dem lateinischen Kreuzzuge, bald die Praxis nicht weniger Griechen, gegen die Lateiner mit den Osmanen zu conspiriren, nur zu oft Veranlassung bot. In solchem Falle verfuhr Venedig ebenso schlau und kraftvoll, wie nur immer in ähnlicher Lage das heutige Großbritannien.

1) Eine detaillirte Übersicht über diese Familien siehe bei Hopf, Griechenland im Mittelalter, Bd. 86, S. 143ff.

Als (s. unten), wie wir sofort sehen werden, mit des Sultans Mohammed I. Tode die Verhältnisse der fränkisch-rhomäischen Welt zur Pforte sich wieder verdüsterten, vermied es die Republik, ihre Söldner durch griechische Landsknechte zu ergänzen, nur Lateiner sollten geworben werden: mehr aber, die Griechen wurden damals selbst aus dem Rathe von Euböa ausgeschlossen, in welchem sonst wohl die angesehensten derselben gesessen hatten.

Derselbe schwankende Grund unter der fränkischen Herrschaft und dieselbe dauernde Nothlage gegenüber der osmanischen Gefahr bestand offenbar auch auf den östlichsten griechischen Inseln, die nicht von Venedig aus bestimmt wurden. Die Geschichte der Johanniter auf dem Archipel von Rhodos trägt denselben Charakter, wie die der übrigen fränkischen Staaten in Romanien, nur daß die militärische Seite noch etwas stärker hervorgekehrt ist [1]). Auch dieser kleine Staat zerfiel in verschiedene Baronien, von denen Nisyros mit seinem Zubehör gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts im Besitze des Domenico von Alemagna (1386—1392), des Präceptors von Neapel, sich befand, während Kos (1385 bis 1413) von dem deutschen Freiherrn Hesso von Schlegelholt behauptet wurde. Nach mehrfachen Zwischenfällen seit 1392 ist Nisyros aber im Jahre 1401 an den reichen, dem Orden befreundeten, rhodischen Bürger Dragonetto Clavelli überlassen worden, der auch auf der Centralinsel Rhodos erhebliche Lehen besaß und mit des Herzogs Francesco I. Crispo von Naxos Tochter Agnes verheirathet war. Nach seinem Tode im Jahre 1415 blieb die Insel noch bis 1422 in der Hand der Wittwe, und war dann für die Zeit bis 1433 an Reinald de Breissolles verpachtet. Endlich am 18. Juni 1433 erhielt sie auf Lebenszeit Fantino Quirini (ein jüngerer Sohn des Grafen Giovanni Quirini von Astypaläa), der nachher auch zum Admiral von Rhodos ernannt worden ist. Dieser hat hier bis 1453 geschaltet; ihm wurden auch die Inseln Leros und

1) Vgl. das Detail bei Hopf a. a. O. S. 148 ff.

Kalymnos zugetheilt, wie auch im Jahre 1436 die Insel Kos, die seit Schlegelholts Tode (1413) unmittelbar unter dem Großmeister gestanden hatte. Jener Hesso von Schlegelholt, der frühere Inhaber der Ballei Kos, den wir schon früher bei der Geschichte von Morea kennen lernten, war seiner Zeit neben dem Großmeister Philibert de Naillac besonders einflußreich in dem Orden. Besonders wichtig ist es geworden, daß dieser deutsche Feldherr im Jahre 1399 mit richtigem strategischem Blick auf den Ruinen des alten Halikarnassos für seine Johanniter eine neue gewaltige Festung zu erbauen begann, die unter dem Namen S. Pietro (jetzt Budrun) bis zum Jahre 1522 behauptet worden ist. S. Pietro wurde der natürliche Ersatz für die Stadt Smyrna, die (S. 406) im Jahre 1402 nach kraftvoller Gegenwehr der Ritter durch die Mongolen Timurs ihren Untergang fand.

Im bunten Gegensatze zu den venetianischen Colonien und dem rhodischen Ritterstaate bewegte sich noch immer der originelle Aktienstaat der genuesischen Maonesen, der Giustiniani auf der Mastixinsel Chios. Hier begegnet uns nicht lange nach der Intervention Venedigs für diesen Zweig der Genuesen bei Sultan Suleiman im Jahre 1403 (S. 408) zunächst der Versuch, sich von der Mutterstadt zu trennen, die damals in Folge furchtbarer innerer Zerwürfnisse sich seit 1396 unter französisches Protektorat gestellt und seit 1401 den strengen Marschall Boucicault zum Gouverneur erhalten hatte. Am 21. December 1408 erklärten die Genuesen von Chios ihre Selbständigkeit, wurden auch indirekt durch die Venetianer unterstützt, mußten sich jedoch schon am 1. Juli 1409 nach heftiger Gegenwehr wieder dem genuesischen Admiral Corrado Doria ergeben, der dann mit Milde verfuhr und nur die dabei compromittirten griechischen Archonten in die Verbannung trieb. Wie sich von selbst versteht, konnte die Blüthe und der Wohlstand auch von Chios nur mit Waffengewalt gegen die Hydra der Piraten dieser Zeit geschützt werden. Außer der chronischen Plage der Türken, gegen welche Genuesen, Venetianer, Rhodiser immer wieder zusammentreten mußten,

machten sich im Jahre 1411 als neue Feinde wieder einmal katalanische Corsaren bemerkbar, die aber nicht bloß mit Erfolg abgeschlagen, sondern nachher auch durch eine improvisirte Flotte der Giustiniani auf offenem Meere überwunden und zur Herausgabe ihrer Beute genöthigt wurden, freilich aber noch Jahre lang den Archipel unsicher machten. Gegen die Osmanen sich zu halten, gaben die Maonesen aber nach dem Kriege des Jahres 1414/6, an dem sie mit Venedig theilgenommen hatten, doch auf. Sie huldigten dem Sultan Mohammed I. und erkauften sich durch einen Tribut von 4000 Goldstücken jährlich (zu dem noch ein höherer Tribut für die Alaungruben von Phokäa trat) die Sicherheit ihres Kaufmannsstaates und zugleich freien Handel in dem ganzen osmanischen Reiche. Ein Verhältniß, welches bis zu dem Vorabend der großen griechischen Katastrophe des Jahres 1453 sich erhielt [1]).

Den Übergang zu der Darlegung der Geschichte der letzten zehn Jahre der laufenden Periode machen wir mit einem Blicke auf die griechisch-genuesische Insel Lesbos, das Fürstenthum des Hauses Gattilusio unter byzantinischer Hoheit. Wir erinnern uns, daß auf dieser Insel als erster Herrscher Francesco (1355 — 1401) regierte, der in das Detail der byzantinischen Geschichte so vielfach verflochten ist, während (S. 403) sein Bruder Nicolò I. in der thrakischen Stadt Aenos schaltete. Francesco fand in hohen Jahren 1401 seinen Tod durch ein schreckliches Erdbeben, bei welchem er selbst sammt seiner Gattin und zwei Söhnen unter den Trümmern seines Schlosses erschlagen wurde. Zwei dem Untergange entronnene unmündige Söhne, Jacopo und Luchino, konnten die Regierung noch nicht antreten. Daher übernahm der Oheim Nicolò von Aenos vorläufig die Regentschaft, der nun seinerseits durch Zinszahlung an die suzeräne Pforte, durch gute Freundschaft mit Venedig und Rhodos in verstän-

1) Vgl. Hopf in dem Artikel „Giustiniani" (Allgemeine Encyclopäd., Bd. 68), S. 319 ff.

diger Weise das Interesse des Fürstenthums wahrnahm. Als der Regent im Jahre 1409 starb, folgte ihm für Aenos sein Sohn Palamede (1409—1455). Für Lesbos tritt nun des Francesco Sohn Jacopo ein, der seine Insel bis 1427 regierte. Mit Genua und den Giustiniani von Chios in sehr nahen Verhältnissen, sonst ohne hervorragende politische Bedeutung, kam er im Jahre 1427 in seinem Schlosse durch einen ähnlichen unglücklichen Zufall um, wie vor 26 Jahren sein Vater, und hinterließ das Fürstenthum seinem Sohne Dorino I. (1427—1449).

VI.

Die Friedensliebe des türkischen Sultans Mohammed I. und die Schwierigkeiten, welche die kleinasiatischen Emirate diesem Fürsten noch längere Zeit entgegenstellten, hatten der fränkisch-griechischen Welt noch einmal eine Art Erholungspause gewährt. Das aber nahm jäh und furchtbar ein Ende, als nun Mohammed durch einen Unfall bei der Jagd schwer verwundet im Spätsommer des Jahres 1421 nach kurzer Krankheit in Adrianopel gestorben war. Die erste Schuld fiel dabei auf die Rhomäer. Denn als bei den ersten Gratulationen, welche Kaiser Manuel dem jungen Nachfolger seines Freundes Mohammed, dem jugendlich feurigen, hochbegabten Murad II. (1421—1451), einem wackeren und zuverlässigen, milden und gerecht gesinnten, aber auch von echter Heldenkraft erfüllten Manne senden ließ, die Byzantiner zu erkennen glaubten, daß der neue Sultan nicht sehr geneigt schien, die rücksichtsvolle Politik seines Vaters gegen die Rhomäer fortzusetzen: da schlugen letztere in böser Verkennung ihrer Kräfte und des osmanischen Charakters zur Unzeit eine sehr bedenkliche Politik ein. Der Kronprinz Johannes VIII. nemlich bewog seinen greisen Vater zu dem heillosen Wagestück, in Anwendung eines alten Mittels römischer und byzantinischer Staatskunst einen Bürgerkrieg bei den Osmanen zu entflammen. Noch in Mohammeds letzten Zeiten hatte sich ein

Mann für Mustapha, einen anderen bei Angora gefallenen Sohn Bajesids, ausgegeben und in Thrakien einen Aufstand erregt, den Mohammed nicht ohne Anstrengung niederschlug. Mustapha war endlich nach Thessalonike geflohen und von Kaiser Manuel nach Lemnos internirt worden. Diesen Mustapha rief der byzantinische Hof jetzt nach Constantinopel und proklamirte ihn als Sultan der Osmanen, unter der Bedingung, daß er den Griechen die Chalkidike, Kallipolis und einen Strich am schwarzen Meere zurückgeben sollte. Mustapha war in der That anfangs vom Glücke begünstigt. Es gelang ihm, während Murad sich in Asien befand, die thrakischen Provinzen mit Adrianopel zu gewinnen; nun aber weigerte er sich, den Griechen Kallipolis auszuliefern. Gern hätte Manuel sich jetzt wieder mit Murad vertragen; aber die harten Bedingungen, welche der Sultan stellte, nöthigten ihn, auf Seiten des Usurpators zu verharren. Als nun der letztere den Hellespont überschritt, um (1422) Murad auch in Asien aufzusuchen, ging es mit dem Glücke des Rebellen schnell zu Ende. Murad hatte das Glück, daß sowohl die Venetianer schon seit Oktober 1421 sich ernstlich bemühten, die mit seinem Vater geschlossenen Verträge mit ihm fortzusetzen, wie auch der genuesische Verwalter von Phokäa, Giovanni Adorno, ihm 800 Mann und sieben Schiffe unter dem ausgezeichneten Feldhauptmann Barnaba di Cornelia zur Verfügung stellte. Die arge Schlaffheit des Mustapha machte es endlich dem jungen Sultan möglich, bei Ulubad (Lopadion) in Mysien mit einem Theile der Truppen seines Gegners verrätherische Verbindungen anzuknüpfen. Durch solchen Abfall erschreckt, floh Mustapha nach Europa, warf sich in die Stadt Kallipolis. Als nun aber die Genuesen den Sultan über den Hellespont geführt hatten, verlor Mustapha so gänzlich den Muth, daß er in aller Eile über Adrianopel nach dem Balkan zu flüchten suchte. Auf diesem Wege von Murads Reitern eingeholt, fand er schließlich in Adrianopel den Tod des Verbrechers.

Nun aber beschloß Murad II. unter Abweisung aller Friedensvorschläge, sich durch Eroberung von Constantinopel

an den Rhomäern zu rächen. Seit dem 8. Juni 1422 lagerte sich des Sultans gewaltiges, durch Fanatismus und Beutegier entflammtes Heer vor den westlichen Mauern der Hauptstadt. Die Wuth der Volksmassen und der kretischen Garden, die jetzt wesentlich die Stelle der alten skandinavischen und angelsächsischen Warangen einnahmen [1]), brachte zunächst dem kaiserlichen Hofdolmetscher Korax, einem Griechen aus Philadelphia, der noch einmal als Unterhändler in das türkische Lager gegangen, aber erfolglos zurückgekehrt war und nun als Verräther geschmäht wurde, einen elenden Tod. Trotzdem wurde dieses Volk und diese wüste Soldatenschaar durch die schreckliche Noth in der entscheidenden Stunde zu solcher Standhaftigkeit getrieben, daß ein großer Sturm der Osmanen am 24. August mit schweren Verlusten und einer argen Niederlage der Truppen Murads endete. Während der Sultan nun darauf dachte, einen neuen entscheidenden Angriff vorzubereiten, erhielt er die Nachricht von dem Ausbruch eines neuen Bürgerkrieges in Kleinasien. Die byzantinische Diplomatie und mehrere verdrossene osmanische Großen hatten Murads eigenen dreizehnjährigen Bruder Mustafa mit Hilfe der ehrgeizigen Umgebung des jungen Prinzen beredet, zu Nikäa als Sultan aufzutreten. Da hob Murad am 6. September 1422 die Belagerung von Constantinopel auf, um mit Einem wuchtigen Schlage die neue Rebellion zu zerschmettern und nach der scheußlichen Sitte dieser Dynastie den unglücklichen Prätendenten seines eigenen Geschlechtes dann erdrosseln zu lassen.

Constantinopel also war noch einmal dem Verderben entgangen. Denn Sultan Murad II. erneuerte nach der Zerschmetterung seiner türkischen Gegner den Krieg gegen die Rhomäer am Bosporus nicht, sondern ließ sich bereitwillig finden, mit ihnen (22. Februar 1424) Frieden zu schließen. Das Kaiserthum mußte der Pforte wieder tributär werden,

1) Vgl. Finlay, History of the byzantine and greek empires, vol. II, p. 611.

jährlich 300,000 Silber-Asper oder 30,000 goldene „Byzantiner“ zahlen. Das „Reich“ aber war jetzt auf ein kleines Stück thrakisches Gebiet bei Constantinopel, bis Selymbria und Derkon, auf einige Plätze am schwarzen Meere, auf das Gebiet des Athos, auf Thessalonike und einen Theil von Phthiotis mit Zeitun beschränkt. Dazu kam noch die Suzeränität über mehrere Gebiete wie Thasos, Aenos und Lesbos, und die peloponnesische Sekundogenitur. Der Abschluß dieses Friedens war die letzte Regierungshandlung des Kaisers Manuel. Denn dieser Herrscher war nur wenige Tage nach Aufhebung der osmanischen Belagerung vom Schlage getroffen worden und hatte deßhalb sich als „Bruder Matthäos“ in ein Kloster zurückgezogen, obwohl er noch immer eine consultirende Praxis in großen Staatsfragen ausübte. Manuel ist am 21. Juli 1425 gestorben und in dem Pantokratorkloster beigesetzt worden. Die Herrschaft ging auf Johannes VIII. (bis 1448) über. Von den übrigen Söhnen hatte bekanntlich Theodor das Despotat Misithra erhalten, wo zur Zeit auch Thomas residirte. Konstantin (geboren 7. Februar 1405) war von dem Vater vorläufig mit Anchialos und Mesembria abgefunden worden; über Demetrios war zur Zeit noch nichts bestimmt, während Andronikos (S. 427) nach dem Tode des Nebenkaisers Johannes VII. (nach 1414) Thessalonike erhalten hatte.

Die rhomäischen Besitzungen am Bosporus und am schwarzen Meere sind seit dem Kampfe um Constantinopel und seit Abschluß des Friedens mit Murad II. längere Zeit von den Osmanen unbelästigt geblieben. Aber der junge Sultan war nicht gewillt gewesen, den übrigen Griechen im Westen und Süden der Balkanhalbinsel, den Franken und den Venetianern, deren Colonie am Goldenen Horn noch 1422 ihn wacker bekämpft hatte, Ruhe zu gönnen. Murad selbst hatte noch immer ausreichend in Kleinasien zu thun, wo Schritt für Schritt die Alleinherrschaft der Osmanen sicher festgestellt wurde. Aber Venedig erkannte deutlich, daß für das Jahr 1423 ein gewaltiger Sturm sich vorbereitete. Daher wurde

für die griechischen Colonien, für Euböa und für die Kykladen nach allen Kräften gerüstet, zugleich auch (S. 435) der Friede unter den Dynasten des Peloponnes erzielt. Aber das Alles konnte den schrecklichen Stoß nicht aufhalten. Murads Feldherr, der grimmige Held Turachan, osmanischer Lehensfürst in dem makedonischen Wodena (gestorben 1456), wurde jetzt der furchtbare Nachfolger des Ewrenosbeg. Er bot die makedonischen und thessalischen Emire mit ihren Kriegern auf: seinen Bruder Kasem und die drei Söhne des Ewrenos, die zu Janitza am Vardar residirenden Brüder Ibrahim, Alibeg und Isa, die osmanischen Herren von Thessalien. Zuerst warf er sich auf Thessalonike (1423), wo ihm aber des hoffnungslos kranken Andronikos Statthalter Demetrios Laskaris energisch Widerstand leistete. Schon riefen die Einwohner die Hilfe des venetianischen Bailo von Euböa an und wollten durch Pietro Zeno von Andros wegen Ergebung an Venedig verhandeln: da hob Turachan in raschem Entschlusse die Belagerung auf und wandte sich — anstatt nach Murads erstem Plane gegen Albanien und Epirus vorzubrechen — zu einem Tigersprunge gegen den Peloponnes. Jetzt mußte Antonio I. von Athen als Vasall der Pforte ihm Hilfstruppen stellen. Carlo I. Tocco mußte Megara öffnen, und nun überschritt Turachan im Mai 1423 mit 25,000 Mann den Isthmos. Die mächtigen Schanzen Manuels, die Riesenmauern des Hexamilion wurden am 22. Mai mit Sturm durchbrochen und zertrümmert. Dann zogen die Osmanen unter greulichen Verheerungen durch den Peloponnes, ohne daß Fürst Theodor II. Widerstand zu leisten wußte, gegen Misithra, Leondari, Gardiki und Tabia. Als hier in Ostarkadien die tapferen Schkypetaren sich zornig den Osmanen entgegenstellten, wurden sie am 5. Juni völlig geschlagen. 800 Gefangene wurden niedergemetzelt, aus ihren Köpfen ließ das türkische Scheusal nach mongolischer Methode eine Pyramide aufführen: eine entsetzliche Parodie der Siegeszeichen, welche die alten Hellenen auf ihren Schlachtfeldern aufzustellen pflegten. Dann schleppte der Türke 6000 Sklaven mit nach Thessalien, 1260 aus venetianischem

Gebiet. Als nachher (s. oben) der Friede zwischen Murad II. und dem byzantinischen Hofe zu Stande kam, im Februar 1424, mußte auch das Despotat Misithra zinspflichtig werden und Theodor II. auf die Herstellung des Hexamilion verzichten.

Seit dieser bösen Erfahrung suchte Venedig immer eifriger sowohl sich in Thessalonike festzusetzen, wie noch mehr die Einigkeit unter den peloponnesischen Dynasten zu sichern. Es versteht sich aber von selbst, daß die unerhörte Bornirtheit dieser armseligen Schattenfürsten diese Bemühungen aus allen Kräften erschwerten. Wohl traten immer neue fränkische Barone von Morea unter Venedigs Hoheit, wohl gab die Republik jetzt auch in Messenien den aus des Despoten Tocco Gebiet auswandernden Schkypetaren Raum zur Ansiedlung. Aber schon im December 1423 erneuerten Centurione und Theodor II. ihre alte Fehde, die im Jahre 1424 mit blinder Wuth fortgesetzt wurde. Theodor seinerseits gerieth auch mit Venedig über die schäbigsten Grenzfragen in Conflikt, so daß der Plan, trotz des türkischen Verbots das Hexamilion gemeinsam zu erneuern, nicht zur Ausführung kam. Auch die Curie handelte wider das Interesse der Republik, indem sie nach des Fürstbischofs Stephan Tode (8. Januar 1424) keinen Venetianer, sondern des Despoten Theodor II. Schwager Pandulf Malatesta (1424—1441) zum Haupte der Kirche von Paträ ernannte.

Während die Dinge auf der peloponnesischen Halbinsel zunächst bis zum Spätjahre 1427 in dieser jämmerlichen Schwebe blieben, entwickelten sich auf anderen Punkten die Beziehungen Venedigs zu Griechen und Türken ungleich rascher und bedeutsamer. Es war ein gewaltiger Gewinn, als endlich noch im Jahre 1423 der Herzog Pietro Zeno die Übergabe von Thessalonike an die Republik gegen Zahlung von 50,000 Dukaten an den Prinzen Andronikos Paläologos erzielt hatte. Der kranke Prinz zog sich nach der Gegend des peloponnesischen Mantinea zurück und ist als Mönch „Akakios" am 4. März 1429 gestorben. Allerdings hatte dieser brillante

Schachzug der venetianischen Politik den Sultan Murad so wüthend gemacht, daß die Republik seit dieser Zeit nun erst recht auf allen Punkten mit den Osmanen erbittert zu fechten sich genöthigt sah. Man zauderte nicht, von Thessalonike aus die Osmanen aus Platanea und Kassandria zu vertreiben und letzteren Punkt stark zu verschanzen; man unterstützte türkische Gegner des Sultans in Asien; man hatte wiederholt mit den genuesischen Rivalen zu schlagen, die wenigstens in Galata schon jetzt sehr starke Sympathien für die Türken zur Schau trugen. Das Schwierigste für Venedig blieb immer die Aufgabe, den Osmanen auf allen Punkten gewachsen sein zu sollen. Die albanesisch-griechischen Besitzungen der Republik umfaßten jetzt im Halbkreis nicht mehr bloß die Wracks und Trümmerblöcke byzantinischer und fränkischer Macht in Romanien, sondern eben auch die im Centrum situirte, nach allen Seiten bohrende und vordringende junge Macht der Osmanen. Auch dann, wenn und wo die Republik nicht aus kaufmännischen Rücksichten oder auf Grund anderweitiger politischer Verwicklungen genöthigt war, nur mit halber Kraft aufzutreten oder möglichst schonend vorzugehen, wurde es außerordentlich schwierig, allenthalben die vielen kostbaren Besitzungen und Schutzbefohlenen der Republik ausreichend zu decken. So geschah es denn, daß eben jetzt die Insel Euböa wieder sehr schwer zu leiden hatte, daß sie namentlich in ihren nördlichen Theilen durch Menschenraub schändlich heimgesucht wurde, daß (S. 440) die Republik im Jahre 1426 sogar den Herzögen von Naxos und Andros momentan den Rath ertheilen mußte, sich in irgend einer Weise mit den Osmanen zu verständigen, beziehentlich also der Pforte tributär zu werden. Daneben aber ging auch auf der albanesischen Seite der Krieg gegen Venedig seinen Gang. Auf der adriatischen Seite der Balkanhalbinsel hatte die Republik endlich in ihrem langen Kriege mit König Siegmund von Ungarn im Jahre 1420 ganz Dalmatien den Magyaren entrissen, sich unterworfen und glücklich behauptet. Aber die stolzen Beherrscher der Adriaküsten von dem Po-Delta bis zu dem

epirotischen Despotat waren seit 1422 nun auch mit den Serben in Kampf, die sich nach des slawisch-albanesischen Häuptlings Balscha III. Tode (1422) als dessen Erben ansahen und in Scodra, Alessio und anderen Plätzen sich festsetzen wollten. Hier wurde es nun um so schwerer, Venedigs Gebiet und Rechte zu behaupten, weil seit 1425 Balabanbeg, zur Zeit Führer der osmanischen Streitkräfte in Albanien, sich einmischte. Mit Hilfe eines venetianischen Verräthers eroberten die Türken damals sogar Durazzo mit Ausnahme der Citadelle und plünderten die Stadt. Nun gelang es endlich den Venetianern, im April 1426 mit dem Sultan Murad einen Waffenstillstand zu schließen. Sie durften Thessalonike behalten, mußten aber für diese Stadt der Pforte einen jährlichen Tribut von 100,000 Aspern bezahlen. Auch für die albanesischen Besitzungen, wo man sich zugleich mit König Stephan von Serbien und Balabanbegs Nachfolger Isaak verglich, wurde ein bedeutender Tribut stipulirt.

Murad II. war aber durchaus nicht gesonnen, der Republik Ruhe zu gönnen. Es dauerte nicht lange, so stellte er wahrhaft kolossale Rüstungen an, so daß selbst den Genuesen bange wurde und sie in aller Eile ihre Stellung am Goldenen Horn stark verschanzten. Schon im Sommer 1427 mußte die Republik alle möglichen diplomatischen Anstrengungen zur Beschwichtigung des grimmen Sultans machen: es war umsonst. Und nun kam eine schwere Zeit für sie. Seit dem 15. April 1423 hatte der geniale Doge Francesco Foscari seine verhängnißvolle Herrschaft angetreten, die sehr schnell zu einer furchtbaren Überspannung der Kräfte seines Staates geführt hat. Schon damals hatte die für den griechischen Orient bewährte und nützliche Eroberungspolitik Venedigs ihre neue Richtung auf das italienische Festland genommen und dadurch für die Republik Schwierigkeiten hervorgerufen, die nachmals ihre Kraft in Griechenland zu böser Stunde in höchst unheilvoller Weise lähmten. Die Absicht des Dogen, das Haus Visconti in Mailand aus seiner italienischen Machtstellung zu verdrängen, hatte schon jetzt zu erbitterten Kämpfen und zu einer Allianz

des Hauses Visconti mit Ungarn und Genua geführt, die nun auf die Lage der Venetianer gegenüber den Osmanen höchst nachtheilig zurückwirkte. Noch aber war die Kraft der Republik unerschüttert. Als daher im Jahre 1428 die Osmanen wieder anfingen, auch Euböa zu plündern und zahlreiche Menschen fortzuschleppen; als sie sich wieder anschickten, Thessalonike auf das Schwerste zu bedrohen, mußte die Republik eine starke Flotte nach dem Hafen dieser Stadt schicken. Der venetianische Gesandte Jacopo Dandolo, der noch einmal eine Ausgleichung mit Murad versuchen sollte, wurde — da er natürlich die Übergabe der Stadt verweigerte — in völkerrechtswidriger Weise eingekerkert. Und während nun im Jahre 1429 der Duca Paolo Loredano und Kapitän Andrea Donato sich tapfer gegen die türkischen Einschließungstruppen schlugen, erfuhr man, daß ein anderes osmanisches Heer von bedeutender Stärke in derselben Zeit nach Mittelgriechenland gezogen war und die Belagerung der starken venetianischen Festung Lepanto, die der Rettore Orsato Giustiniani tapfer vertheidigte, begonnen hatte. Die Vertheidigung von Thessalonike wurde bei der Überspannung der Kräfte Venedigs nicht mit der offensiven Energie geführt, welche der Bedeutung des Platzes wohl entsprochen haben würde. Es kam dazu der heillose Umstand, daß mehrere der griechischen Archonten in Thessalonike das straffe, Alles überwachende, polizeilich bis zum Raffinement ausgebildete Regiment des venetianischen Adels nicht ertragen wollten und in ihrer Vorliebe für die feudal-anarchische Bummelwirthschaft des verfallenden Rhomäerthums, in ihrer schnöden Selbstsucht, in ihrem nationalen, kirchlichen und socialen Hasse gegen die Lateiner jetzt offen mit den Osmanen conspirirten, so daß die Venetianer sich genöthigt sahen, harte Maßregeln zu ergreifen und verschiedene Verdächtige zu deportiren. Man konnte also auf ausgiebige Hilfe Seitens der Einwohner nicht zählen. Als eine Diversion des Andrea Mocenigo gegen Kallipolis (1. August) mißglückt war, suchte die Republik noch immer auf diplomatischem Wege sich zu helfen. Es war bei der zähen

Energie Murads Alles umsonst. Der Sultan beschloß endlich zu einem großen Sturme zu schreiten. Menschen und Habe in der Stadt wurden den Truppen als Lohn verheißen; und als nun (29. März 1430) der Angriff erfolgte, konnte die viel zu schwache venetianische Besatzung trotz der heldenmüthigsten Gegenwehr den Fall der Stadt nicht hindern. Thessalonike wurde mit greulicher Barbarei behandelt, die meisten Einwohner verfielen der Sklaverei, die Plünderung war umfassend. Nur wenige entkamen zu Schiffe aus dieser Stätte der Greuel. Selbst der Sultan gerieth in Entsetzen, als er nachher die furchtbare Oede erblickte. Er kaufte nun zwar einen Theil der Gefangenen los, rief die geflüchteten Griechen zurück, verpflanzte aber nachher die Einwohner der benachbarten Osmanenstadt Jenidsche (Janitza) am unteren Vardar nach diesem Platze und prägte ihm dadurch für lange Zeit einen wesentlich türkischen Charakter auf. Aus dem Thessalonike der Griechen, der Stadt des heiligen Demetrios, aus dem Salonichi der Italiener war nun die Türkenstadt Selanik geworden.

Unter solchen Umständen, wo nun auch Euböa in erhöhter Gefahr schwebte, beeilte sich Venedig, am 4. September 1430 mit Murad II. Frieden zu schließen. Die Republik trat Salonichi förmlich an die Pforte ab, behielt sich in der Stadt nur ein Handelsconsulat vor. Sie zahlte für die übrigen griechischen Colonien an die Pforte Tribut, erhielt aber dafür die Concession, daß ihr Seitens der Pforte die griechischen Besitzungen garantirt und zugleich das Herzogthum Naxos mit in diesen Frieden eingeschlossen wurde. Dann aber beeilte man sich, die Wehrfähigkeit von Euböa aus allen Kräften zu verstärken.

Der Fall von Thessalonike zog unmittelbar einen weiteren Verlust griechischen, bisher ebenfalls von Italienern beherrschten Gebietes nach sich. Carlo I. Tocco, der Despot von Epirus, hatte seit seiner Erwerbung dieses Landes in erträglichen Verhältnissen sich bewegt. Wir haben hier nur noch zu bemerken, daß er nach dem Jahre 1414 seines Bruders

Leonardo II. (S. 422) Kinder adoptirt hat und unter Anderem seinem Neffen Carlo II. wieder die Insel Zakynthos verlieh, über die er sich jedoch die Oberhoheit vorbehielt. Als aber der alternde Despot am 4. Juli 1429 zu Joannina gestorben war, fiel seine Herrschaft auseinander. Die „Basilissa" Francesca, seine Wittwe, erhielt als Witthum Leukadia und Vonitza. Weil aber Carlo I. von ihr keine Kinder hatte, so fiel die Herrschaft über die ionischen Inseln (natürlich außer Korfu und Leukadia), über Arta und Joannina seinem Neffen Carlo II. (1429—1448) zu. Nun aber stammten mehrere Söhne aus einer illegitimen Verbindung des verstorbenen Despoten, denen der letztere den Besitz von Akarnanien und einiger noch in Morea vorhandenen (S. 458) Güter zugesprochen hatte: leider aber waren diese jungen Männer eifersüchtig auf die Nachfolge ihres Vetters Carlo II. in Epirus, — und der älteste und bedeutendste derselben, Fürst Memnone, rief sogar Sultan Murad um Hilfe gegen Carlo II. an. Noch sah sich Murad durch den Kampf um Thessalonike aufgehalten; aber ein Versuch Carlo's II., durch des ihm (S. 458) verschwägerten Despoten von Misithra Vermittlung sich mit Memnone zu vergleichen, scheiterte an zufälligen Hindernissen. Und als nun am 29. März 1430 Thessalonike gefallen war, ertheilte Murad seinem General Kara-Sinanbeg den Befehl, den Memnone gegen Carlo II. zu unterstützen. Sinan zog plündernd durch Aetolien, nahm bei dem bevorstehenden Frieden mit Venedig die vor Lepanto liegenden türkischen Truppen mit sich, drang dann erobernd in Epirus ein. Hier wurde vor Allem Joannina belagert, wo sich bald genug eine türkisch gesinnte Partei bildete, mit deren Hilfe der osmanische Feldherr den jungen Despoten am 9. Oktober 1430 zur Ergebung nöthigte. Der größte Theil von Epirus fiel jetzt an die Pforte: dem Metropoliten, den großen griechischen, slawischen und albanesischen Geschlechtern in Joannina wurden die alten Rechte und Gewohnheiten garantirt, nur die Zahlung der bekannten Kopfsteuer (Karadsch) gefordert. Carlo II. dagegen, der sich jetzt „Despot von

Arta" nannte, behielt außer seinen Inseln nur dieses Gebiet und einen Theil von Aetolien, während der Rest der letzteren Provinz noch den Besitzungen des Memnone und seiner Brüder, die nun als Vasallen der Pforte regierten, zugetheilt wurde. Carlo II. wurde natürlich dem Sultan zinspflichtig, durch diese Katastrophe aber nun ebenfalls dahin getrieben, sich völlig an die Politik der Venetianer anzuschließen.

Auf der albanesischen Seite endlich hatten die Venetianer sich auch jetzt mit Erfolg behauptet. Als im Jahre 1427 der serbische König Stephan starb, hatten seine Erben auch auf die im Vorjahre behaupteten albanesischen Besitzungen wieder zu Gunsten der Republik verzichtet. Der damals neu ernannte osmanische Feldherr aber in Albanien, Alibeg, des Ewrenos Sohn, der auch Kroja als Eigenthum erhielt, brachte wohl viel Unruhe, aber keinen bleibenden Verlust über Venedig. Wohl wurde er, wie im Jahre 1431 und 1433, durch seine Feldzüge den mit der Republik befreundeten und verbündeten christlichen Albanesen wiederholt sehr lästig. Aber ein großer Angriff, den er im Jahre 1432 gegen Korfu versuchte, scheiterte an den mächtigen Schanzen der Insel und an der Tapferkeit einer dort regelmäßig kreuzenden venetianischen Flotte vollständig.

Schließt trotz einiger isolirter Erfolge im Felde und trotz der großartigen Ausdehnung der venetianischen Macht von Istrien bis nach Lepanto, Paträ, Zonclon, Monembasia, Nauplion diese Periode mit den Katastrophen ab, die den entschiedensten Rückgang des griechischen wie des fränkischen Wesens auf der Balkanhalbinsel bedeuten: erhielten sich vor der osmanischen Fluth in Mittelgriechenland nur noch die kleinen griechisch-fränkischen Staaten von Arta und Athen, auch diese schon von der Pforte überschattet: so geht dagegen auf dem Peloponnes dieses Zeitalter mit dem Untergange der Franken und dem letzten vollen Siege der Griechen zu Ende.

In der zweiten Hälfte des Jahres 1427 (S. 451) war der schwache Despot Theodor II. von Misithra auf den

Einfall gekommen, sich in klösterliche Ruhe zurückzuziehen und das Land seinem zwar etwas fahrigen und unbesonnenen, aber frischen, energischen und unternehmenden Bruder Konstantin abzutreten. Kaiser Johannes VIII. hatte sich deßhalb mit letzterem Prinzen, in dessen Gefolge sich auch sein nachmals so berühmt gewordener Freund Georgios Phrantzes aus Monembasia befand, im November 1427 nach dem Despotat begeben. Inzwischen hatte der wankelmüthige Theodor seine Entschließungen schon wieder geändert. Um nun den Konstantin für seine getäuschten Erwartungen zu entschädigen, wollte man wieder einen Theil der Franken in Morea expropriiren, und knüpfte auf Rath der griechischen Barone mit dem Hause Tocco Beziehungen an. Während die griechischen Truppen sich drohend gegen Glarentza bewegten, warb Konstantin mit Erfolg um die Hand der schönen Maddalena Tocco, der Nichte des Carlo I. und Schwester des Carlo II.; mit ihrer Hand wurden ihm Glarentza und ein Theil der sonstigen Güter ihres Hauses in Morea gewährt. Schon am 1. Mai 1428 ergriff der Prinz von dieser neuen Herrschaft Besitz, machte Chlemutzi zu seiner Residenz, und vollzog nachher seine Ehe mit Maddalena, die nun Theodora genannt wurde, im Lager vor Paträ. Die Hochzeit war halb und halb im Kriege gefeiert worden. Zu weiterer Ausstattung Konstantins nemlich hatte freilich Theodor II. versprochen, ihm einen Theil seiner Besitzungen abzugeben, wie er auch dem Thomas (S. 434) damals die Castellanei Kalavryta abtrat. Noch aber wünschten alle Paläologen, für Konstantin auch das Fürstbisthum Paträ zu gewinnen. Da nun weder Theodors Schwager Malatesta, noch auch Venedig mit diesem naiven Einfall einverstanden waren, so kam es im Juli 1428 in der Umgegend von Paträ wirklich zu einer für die Paläologen nicht ganz erfolglosen Fehde, die Konstantin nachher mit wiederholten Unterbrechungen fortsetzte. Im Oktober 1428 kehrte Johannes VIII. nach Constantinopel zurück. Theodor aber verlieh seinem Bruder Konstantin jetzt eine Menge Gebietsstücke, die zum Theil

namentlich in den letzten Zeiten den Franken von Morea abgewonnen worden waren. Dazu gehörten außer Vostitza und außer dem südlakonischen Maina namentlich das alte Slawengebiet am westlichen Abhange des Taygetos mit Vitylo und Zarnata, und die erheblichen Eroberungen der Griechen in Messenien diesseits der venetianischen Grenze, mit so bedeutenden Orten wie Kalamata, Nisi, Andrussa, Vulkano (Ithome) mit der Ebene von Stenyklaros, und westwärts bis nach Lygúdista und dem pylischen Strande. Auch die Besitzungen, welche nach seinen früheren Erfolgen gegen Centurione der Despot Theodor II. dem früheren peloponnesischen Großprotostrator Nikephoros Melissenos Melissurgos, einem Abkömmling des Eroberers von Constantinopel, Alexios Melissenos Strategopulos, zu Lehen gegeben hatte [1]), überhaupt die Besitzungen des Hauses Melissenos in Messenien, wurden unter Konstantins Lehensoberhoheit gestellt.

Konstantin, der nun Vostitza dem Alexios Laskaris, dem Andronikos Laskaris Pediates aber Andrussa und Vulkano anvertraute, trat bei seiner kühnen und hochstrebenden Weise sofort mit dem Gedanken hervor, sein Gebiet durch weitere Eroberungen auszudehnen. Für seine Person der Liebling seines kaiserlichen Bruders, der Stolz seines Hauses, den der schlaffe, müde und melancholische Theodor als seinen natürlichen Nachfolger betrachtete — während Thomas ein grausamer und charakterloser Mann war —, übernahm er die Führung der peloponnesischen Politik der Paläologen. Während er das schon von Theodor II. wieder in Angriff genommene Werk der Herstellung des Hexamilion eifrig fortsetzen ließ, nun auch seinen Freund Phrantzes mit der Administration der großen Baronie des Hauses Melissenos betraute (die zur Zeit nach dem Tode des Nikephoros dessen unmündigem Sohne Nikolaos gehörte), nahm er trotz der Gegenvorstellungen der Venetianer zu Anfang des Jahres 1429 die Fehde gegen Paträ wieder auf. Es war sein

1) Vgl. Hopf, Griechenland im Mittelalter, Bd. 86, S. 84.

Plan, nach Gewinnung dieser Stadt seine Apanage in Thrakien der byzantinischen Krone zurückzugeben. Nach dem Scheitern der ersten Unterhandlungen mit Klerus und Bürgerschaft von Paträ bot Konstantin seine Mannen in Messenien und Vostitza auf, sammelte sie Anfang März 1429 bei Glarentza und eröffnete nun die Belagerung von Paträ. Da die Bürger, denen ihr zur Zeit in Italien weilender Fürstbischof Malatesta Hilfe versprochen hatte, die Übergabe ablehnten, so versuchten die Griechen, mit Myrten bekränzt, am 26. März 1429, einem Palmsonntag, den Sturm, schlugen auch einen Ausfall lateinischer Reiter zurück. Als aber in dem Getümmel Konstantins Pferd stürzte, wichen die Griechen, und sein Freund Phrantzes, der Theilnehmer und Geschichtsschreiber dieser und so vieler späterer Scenen dieser Zeit, der den Prinzen vertheidigte, wurde gefangen genommen. Vierzig Tage lag er in einem greulichen Loche, das früher als Kornboden gedient hatte, gefesselt in Haft, bis ein Vergleich zwischen Konstantin und den Paträern auch ihm die Freiheit zurückgab. Die Bürger übergaben dem Prinzen vorläufig am 5. Mai Serravalle und versprachen, sich ihm zu unterwerfen, falls ihr Fürstbischof nicht bis Ende desselben Monats mit seinen Truppen erscheinen würde. Als aber Konstantin wieder nach Glarentza zurückgekehrt war, erschienen bei ihm Gesandte der hohen Pforte. Sultan Murad II., der sich wie Bajesid bereits als zweifellosen Moderator der Dinge in ganz Romanien ansah und mit Unbehagen auf die frische Thatkraft des jungen Despoten von Glarentza blickte, verbat sich jeden weiteren Angriff auf das der Pforte tributpflichtige Paträ! Konstantin verlor indessen den Muth nicht. Er erwiderte mit byzantinischer List, er habe Paträ nur vor einer Überrumpelung durch katalanische Corsaren schützen wollen, und behielt sich vor, durch seinen klugen Phrantzes die Sache mit dem Sultan auszugleichen. Und als Fürstbischof Pandulf bis zum 1. Juni nicht gekommen war, zog er wieder nach Paträ, während sein Bruder Thomas gegen den moreotischen Fürsten Centurione demonstrirte. Jetzt kapitulirten die Paträer in

der That; am 5. Juni hielt Konstantin unter dem Jubel des Volkes seinen Einzug in die Stadt, die am folgenden Tage feierlich huldigte, ehe noch neue abmahnende Boten des Sultans von dem Lager (S. 454) vor Lepanto her bei dem Prinzen erscheinen konnten. Noch aber hielt sich ein festes Castell, dessen Blokade nun sofort in Angriff genommen wurde. Inzwischen war Phrantzes bemüht, seinem Freunde die neue Erwerbung auch diplomatisch zu sichern. Der Umstand, daß Venedig in Italien und in dem Todeskampfe um Thessalonike, Sultan Murad II. durch die Belagerung von Thessalonike ernsthaft in Anspruch genommen waren, kam ihm dabei sehr zu Statten. Denn während Fürstbischof Pandulf jetzt wirklich mit sieben katalanischen Kriegsschiffen in Lepanto angekommen war und sich umsonst abmühte, mehr als nur diplomatische Hilfe bei den Venetianern zu erlangen, eilte Phrantzes, die an Murad gerichtete Bitte desselben depossedirten Machthabers um Hilfe zu paralysiren. Murad seinerseits war zwar anfangs gar sehr unwirsch; aber schließlich zog er doch mildere Saiten auf. Genug, Paträ blieb in Konstantins Hand, dem sich endlich auch im Mai 1430 die Citadelle ergab.

Pandulf hatte von seinen Katalanen gar nichts gehabt; denn ein schmählicher Raubzug dieser Corsaren gegen Glarentza im Juli 1429 blieb ohne alle politischen Folgen. Alle seine späteren Bemühungen, sein Paträ durch fremde Vermittlung wieder zu erlangen, blieben ohne Erfolg, bis er dann am 17. April 1441 in seiner Heimath Pesaro gestorben ist. Konstantin dagegen, der im September 1429 den Phrantzes zum Gouverneur von Paträ gemacht hatte, wußte durch diplomatische Vorstellungen sowohl Venedig wie auch die Curie zu beschwichtigen.

Der junge Prinz hatte im November 1429 den Schmerz gehabt, seine Gattin Theodora Tocco in der Blüthe ihrer Jugend sterben zu sehen. Sein Ehrgeiz dagegen fand nicht lange nach dem Fall der Burg von Paträ erhöhte Befriedigung. Die Erfolge des Jahres 1429 hatten die Zuversicht der Griechen dermaßen gesteigert, daß der griechische Bischof von Maina die

Keckheit gewann, sogar in die venetianischen Colonien einzudringen und dort statt der lateinischen Bischöfe seinerseits die Papas zu weihen. Darüber hatte allerdings die Republik den Despoten Theodor II. höchst energisch zur Rede gestellt, auch bei dieser Gelegenheit (1430) in Messenien eine für Venedig sehr günstige Grenzregulirung durchgesetzt, während sie sich dagegen, so scheint es, in Monembasia damals nur eine Flottenstation vorbehielt. Indessen machten die Schwierigkeiten der großen Politik, damals noch gegenüber den Osmanen, hernach für viele Jahre in Italien, es der Republik sehr wünschenswerth, mit den peloponnesischen Paläologen in guter Freundschaft zu leben. Und so sah die venetianische Politik es auch ruhig mit an, daß endlich auch der letzte fränkische Fürst in Morea, der ihr als genuesischer Bürger ohnehin allezeit nur wenig sympathische Centurione Zaccaria, den Rest seiner armseligen „Machtstellung" an die Griechen verlor.

Prinz Thomas hatte nemlich im Jahre 1429, wie wir oben sahen, zur Rückendeckung des Feldzuges gegen Paträ gleichzeitig eine Fehde gegen Centurione eröffnet und denselben in seinem Chalandritza so entschieden bedrängt, daß der letzte fränkische Fürst von Achaja, diese jämmerliche Parodie des heldenmüthigen Stifters dieses ritterlichen Feudalstaates, ohne jede Aussicht auf auswärtige Hilfe endlich im September desselben Jahres sich genöthigt sah, seine Tochter Katharina mit Thomas zu verloben. Zugleich aber sollte unter Übergehung seines (unehelichen) Sohnes (Giovanni Asano) das Fürstenthum Achaja als Katharinens Mitgift auf den Prinzen Thomas übergehen. Im Januar 1430 heirathete Prinz Thomas in Misithra die schöne Katharina, und seit dieser Zeit behielt der alte Centurione, an dem jetzt die politische Schuld seiner Jugend gestraft wurde, nur noch den leeren Titel eines Fürsten von Achaja, und die Einkünfte seiner alten Baronie Arkadhia. Thomas aber wurde im August desselben Jahres durch den Kaiser Johannes VIII. mit dem Range eines „Despotes" dekorirt.

Damit war die fränkische Herrschaft auf dem Peloponnes mit Ausnahme der venetianischen Colonien staatsrechtlich wieder vernichtet.

Centurione fand sich natürlich nicht so schnell in sein Schicksal, aber alle seine Hoffnungen auf fremde Intervention zeigten sich als trügerisch. Ein Vorstoß des türkischen Feldherrn Turachan gegen Ende des Jahres 1431 nach dem Peloponnes hatte nur den Zweck, die neu entstehenden Festungswerke auf dem Isthmos zu zerstören. Und als im Verlaufe des wüthenden italienischen Krieges die Landsleute des alten Zaccaria, die Genuesen, im Jahre 1431/2 die venetianischen Colonien mit einem großen Angriffe, auf den Centurione auch für sich starke Hoffnungen setzte, bedrohten: da rüstete Venedig namentlich in Modon und Koron mit solcher Kraft, daß die Feinde hier keine Aussicht auf Erfolg fanden. Gleich nachher in dem Jahre 1432 ist Centurione dann gestorben. Seine Wittwe, wahrscheinlich eine Schwester der im Jahre 1429 verstorbenen Despina Maddalena Theodora Tocco, verfiel der Grausamkeit ihres Schwiegersohnes Thomas, der ihre Intriguen fürchtete und sie deßhalb bis zu ihrem Ende in seiner Haft behielt. Giovanni Asan dagegen war im Stande, sich nach dem Gebiete der Venetianer zu retten, um viele Jahre später noch einmal als Prätendent aufgestellt zu werden. Im März desselben Jahres wurde nun der Besitzstand im griechischen Peloponnes jenseits der Grenzen des Despotates von Misithra neu geordnet. Und zwar in der Art, daß Konstantin die Castellanei Kalavryta, Thomas aber als Centurione's Erbe als griechischer Fürst von Achaja den Westen übernahm und seine Residenz nach Glarentza verlegte.

Damals wurden auch die letzten fränkischen Ritter aus Morea vertrieben. Die den Griechen vorzugsweise verhaßten deutschen Ritter nemlich, die im dreizehnten Jahrhundert auch in anderen Theilen Griechenlands, in Negroponte, in Attika, Fuß gefaßt und im Peloponnes namentlich auch in der Baronie Veligosti, bei Chimaron, und

in Chlemutzi Güter erlangt, in den Jahren 1237—1241 auch (S. 124 f.) das Hospital St. Jakob zu Andrabida überwiesen erhalten hatten, waren bei dem Fortschreiten der Griechen schon längst um alle ihre peloponnesischen Besitzungen jenseits der Ballei Mostenitza gekommen. Jetzt aber war es umsonst, daß sich der Probst zu Reinsberg, Johann von Niklasdorf, zu Rom und von hier aus zugleich mit der Curie und Venedig bei Kaiser Johannes VIII. zu Gunsten des Ordens verwandte. Der harte Thomas zwang die Ritter, nun auch Mostenitza aufzugeben. Nur in Modon bestand das „deutsche Haus" noch bis 1500 fort, und außerdem behauptete der Orden von der Commende Romania nur noch das Haus S. Leo auf der Insel Zakynthos [1]).

Drittes Kapitel.

Geschichte Griechenlands von der Wiedergewinnung des Peloponnes durch die Paläologen bis zur Vollendung der osmanischen Herrschaft. (1432—1470.)

I.

Mit der nahezu vollständigen Wiedereroberung des Peloponnesos durch die Paläologen hatte mitten unter dem unaufhaltsamen Niedergange des Rhomäerthums am Bosporus die griechische Zähigkeit und bewußte Politik, der Rest altbyzantinischen Staatsgefühls noch einmal einen glänzenden, und zwar für

1) Vgl. Hopf in seinen mehr erwähnten „Veneto-byzantinischen Analekten", S. 377 und „Griechenland im Mittelalter", Bd. 86, S. 86.

Jahrhunderte den letzten Sieg davongetragen. Denn soweit reichte die Kraft der Sieger nicht mehr, um auf diesem furchtbar zerstampften Boden, auf diesem historisch „abgenutzten" Schauplatz, mit diesem nahezu ausgelebten, historisch und social verbrauchten mittelgriechischen Volke eine neue Erhebung des griechischen Volksgeistes zu erzielen, mit der gegenüber der osmanischen Militärkraft sie auch nur einen großartigen Untergang hätten ermöglichen können. Es war doch zuletzt nur eine seltene Gunst der Umstände und der klägliche Marasmus des letzten moreotischen Frankenfürsten gewesen, was ihnen den schimmernden Siegeskranz noch einmal in die Hand gedrückt hatte. Das Geschlecht der Paläologen selber aber zählte nur noch Einen Mann in seinen Reihen. Neben den unfähigen oder moralisch werthlosen anderen Prinzen dieses Hauses war der tapfere und hochsinnige Konstantin freilich immerhin eine erfrischende Erscheinung. Aber die Begabung des Staatsmannes ist ihm doch in gefährlichem Maße versagt geblieben; und so war er nicht einmal im Stande, vielleicht nicht einmal Willens, die aus dem Verfalle der alten kraftvollen Frankenherrschaft schon längst zersetzend in das Griechenthum eingedrungene feudale Anarchie zu bekämpfen, die doch auch nur eines der schlimmen Übel war, an denen der Peloponnes damals anscheinend hoffnungslos siechte. Und da er selbst von den Fehlern seiner Zeit und seines Hauses ein erhebliches Theil besaß, so wirkte im Peloponnes leider auch sein Auftreten schließlich mit zu der wachsenden Schwächung, die endlich auch dieses Land, freilich erst nach dem Falle der Centralhauptstadt am Bosporus, zur sicheren Beute der Osmanen gemacht hat.

Ehe wir uns aber zu der Darstellung des Unterganges der griechischen Welt wenden, erscheint es wohlgethan und angemessen, in der Erzählung eine kurze Unterbrechung eintreten zu lassen und unsere Aufmerksamkeit auf eine Reihe kulturgeschichtlicher Momente zu richten, die uns hier für mehrere Jahrhunderte zum letzten Male begegnen, ehe nemlich — wenige Inseln und Küstenfestungen ausgenommen —

die osmanische Herrschaft wie ein Pompejanischer Aschenregen über die gesammte griechische Welt sich ausbreitet. In erster Reihe kommen hier noch einmal die ethnographischen Zustände Griechenlands in Betracht. Nach dieser Seite sind wir jetzt für diese und für die folgenden Zeiten nicht mehr so sehr auf Vermuthungen angewiesen, wie für die ersten Jahrhunderte des griechischen Mittelalters in Sachen der sogenannten slawischen Frage. Seitdem durch die moderne Forschung die Geschichte Romaniens seit dem lateinischen Kreuzzuge ziemlich vollständig aus den Katakomben der italienischen Archive ausgegraben worden ist, lassen sich die verschiedenen Völkerelemente, die in Griechenland außer den Slawen und Albanesen festen Fuß gefaßt haben und deren eventueller Antheil an der Veränderung des griechischen Blutes und des griechischen Wesens deutlich genug erkennen. Wir besitzen aber auch Äußerungen griechischer Schriftsteller selbst über die ethnographische Physiognomie eines nicht unbeträchtlichen Theiles ihrer Nation. Besonders kommt hier der byzantinische Satiriker Mazaris in Betracht [1]), der in seinem zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts (1416) verfaßten „Todtengespräch" in seiner frivol pikanten Weise auch die Zustände des Peloponnesos zur Zeit des Centurione Zaccaria und der fürstlichen Brüder Paläologos schildert. Aus seinen Angaben, die allerdings nur in dem Lichte der modernen berichtigten ethnographischen Forschung und ohne vorgefaßte Ansichten benutzt werden müssen, geht hervor, daß zunächst noch zu seiner und des Plethon Zeit ein Rest der Slawen in Sitten und Sprache von den übrigen Peloponnesiern sich kenntlich unterschied. Während die slawische Bevölkerung der Skorta im Laufe der fränkischen Zeit und der Fehden zwischen Griechen und Franzosen schließlich anscheinend vollkommen entnationalisirt worden war, haben die Taygetosslawen, die Melinger und Ezeriten, ihre Eigenthümlichkeit

1) Jetzt durch den trefflichen Ellissen in Urtext, deutscher Übersetzung und mit gutem Commentar geboten, in seinen „Analekten der mittelgriechischen Literatur", Thl. IV, Abth. 1, S. 187—362.

noch bis auf diese Zeit erhalten, obwohl bereits sehr erheblich der Gräcisirung verfallen. An diese Stämme also hat man bei den „Slawinen“ zu denken, die Mazaris zu seiner Zeit als einen Theil der Bewohner des Peloponnes bezeichnet [1]).

Sie sind es, aus denen in der folgenden Zeit das Volk der Maniaten oder Mainotten erwachsen ist, eine Zusammensetzung aus slawischen und echt griechischen Elementen, deren später so oft zu gedenken sein wird. Der Slawen im Peloponnes wird geraume Zeit nach Mazaris noch einmal bei dem Athener Laonikos Chalkokondylas [2]) gedacht, nach dessen Angaben die slawischen Elemente im Taygetos noch zur Zeit, wo die Osmanen die Niederwerfung des Peloponnes vollendeten, im siebenten Jahrzehnt des fünfzehnten Jahrhunderts (s. unten), ihren besonderen Charakter bewahrt hatten, dessen völlige Nivellirung in das Rhomäische dann erst unter der osmanischen Hoheit sich vollzogen hat.

Sehen wir ab von den Resten der slawischen Einwanderer der älteren byzantinischen Periode, neben denen der slawischen Bewohner Tschakoniens seiner Zeit (Bd. I, S. 254 u. 328) [3]) ausreichend gedacht wurde, so dominirte der Zahl nach noch immer das griechische Element, also die aus den Abkömmlingen der alten hellenischen Peloponnesier, aus gräcisirten Slawen, endlich aus griechisch redenden Ansiedlern von anderen Theilen des byzantinischen Reiches zusammengewachsene

1) An der berühmten Stelle seines Todtengesprächs, bei Ellissen a. a. O., Cap. 22, p. 239; vgl. S. 302 u. 357 ff. Zu dieser ethnographischen Partie bei Mazaris vgl. nun wieder Fallmerayer, Geschichte von Morea, Bd. II, S. 315 ff. u. 442 ff.; Finlay, Griechenland und Trapezunt im Mittelalter, S. 258, und namentlich Hopf, Griechenland im Mittelalter, Bd. 86, S. 183 ff.

2) Chalkokondyl. p. 35 (p. 13 u. 56 ed. Venet.) und vgl. Finlay, S. 26 und Hopf a. a. O. S. 184.

3) Vgl. jetzt auch noch die Deffner'sche Abhandlung über den Zakonischen Dialekt in den „Monatsberichten (1875, Januar u. Februar) der Berliner Akademie“.

rhomäische Masse [1]), die allerdings durch das Elend der Zeit, durch die ewigen Fehden und durch den systematischen Menschenraub Seitens der Türken in dem offenen Lande dermaßen zusammengeschmolzen war, daß die „Illyrier" des Mazaris, nemlich die Schkypetaren oder Albanesen, gegen Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts ihnen nicht bloß durch ihre derbe naturwüchsige Kraft, sondern auch durch ihre Menge, wie sich zeigen wird, ernstlich gefährlich werden konnten. Zu diesen drei auf der Balkanhalbinsel selbst seit Alters einheimischen Elementen war nun natürlich in ziemlich großem Umfange das fränkische getreten. Mazaris kennt es seiner Zeit noch als ein herrschendes, und nennt es italienisch, weil damals nur noch Venetianer in ihren Colonien und in Achaja das genuesische Haus Zaccaria dominirten. Aber die Franzosen verschiedener Landschaften, zuletzt noch die Navarresen, dazu die Neapolitaner während der langen Beziehungen des Hauses Anjou zu Morea, müssen doch sehr erhebliche Bruchtheile ihres Volkes hier abgelagert haben. Der Sturz endlich des Centurione Zaccaria vollzog sich so geräuschlos, daß von einer gewaltsamen Vertreibung der in dem Peloponnes noch vorhandenen fränkischen Einwohner kaum die Rede war, — nur daß ihrer viele allmählich doch das Land verließen. Nun hatte aber die mehrhundertjährige Verbindung zwischen Franken und Griechen ähnliche Folgen gehabt, wie während der römischen Kaiserzeit die lange Herrschaft der Romanen über die Hellenen. Während seit der Christianisirung der Slawen Heirathen zwischen diesem Volke und den Hellenen allgemein üblich geworden waren, die Albanesen dagegen sich bis auf das neueste Jahrhundert der griechischen Geschichte wesentlich gesondert hielten, waren in dem gesammten fränkischen Griechenland von Geschlecht zu Geschlecht, und zwar zunächst innerhalb der

1) Die bei Mazaris a. a. O. neben den „Peloponnesiern" genannten Lakedämonier, die früher immer für echt griechische Tschakonen erklärt wurden, hält Hopf a. a. O. S. 183 f. mit größerem Rechte für eine Bezeichnung der in Misithra regierenden Byzantiner.

herrschenden Kreise, eheliche Verbindungen zwischen französischen und italienischen Einwanderern mit Griechinnen und umgekehrt immer allgemeiner geworden, und aus denselben ein zahlreiches Geschlecht von Mischlingen erwachsen. Nur die harten Spanier in dem Herzogthum Athen verboten die Ehe zwischen ihrem Volke und den Griechen. Mit dem Obsiegen des Griechenthums im Peloponnes ist natürlich die Bedeutung des fränkischen Elementes jenseits der venetianischen Grenzmarken rasch geschwunden; in der Gegenwart ist [1]) die von Franken abstammende Bevölkerung hier erloschen oder auf ein Minimum reducirt.

Neben diesen bis zum Jahre 1430 im Peloponnes neben einander bestehenden größeren ethnographischen Massen nennt nun Mazaris kleinere Gruppen. Einerseits die uns in Griechenland seit Alters bekannten Juden, die in den venetianischen Colonien, wie in den fränkischen und rhomäischen Theilen Griechenlands in erheblicher Anzahl vorhanden waren, namentlich auch zu Modon, und außerhalb des Peloponnes besonders in Korfu und Negroponte in Menge gefunden wurden. Sehr bequem war die Lage der Juden in diesen Ländern nicht, so wenig wie überhaupt in den meisten Ländern jenes Zeitalters. Von größeren und blutigen Verfolgungen hören wir freilich nicht. Aber selbst in den zwar nicht gerade human verwalteten, aber doch tolerant und polizeilich vergleichsweise gut und solide gehaltenen venetianischen Städten Griechenlands war der Jude vielfältigen Plackereien ausgesetzt. Störungen ihres Sabbaths, muthwillige Mißhandlung einzelner Juden, an denen die Rohheit jener Zeit, die der in unserer Gegenwart vorherrschenden doch noch immer überlegen war, gern ihr Müthchen kühlte, possenhafte Verhöhnung, schimpfliche Demüthigungen derart daß sie wie in Korfu ein Abzeichen auf der Brust tragen mußten, daß man aus ihren Reihen den Henker wählte, weil damals wie heute der Grieche sich nur mit höchstem Widerwillen zu diesem Amte brauchen ließ, — das waren die Schattenseiten des jüdischen

1) Hopf a. a. O. S. 184.

Lebens in Griechenland. Trotzdem gedieh auch hier der Wohlstand des klugen und betriebsamen Handelsvolkes, zu dessen Hauptthätigkeit in Griechenland neben dem Handel und dem Geldwucher nach wie vor die Seidenweberei gehörte. Sie wurden so wohlhabend, daß gerade die venetianische Regierung mit Sorgfalt darauf hielt, die Erwerbung liegender Gründe durch die Juden zu verhindern; man besorgte, daß sonst aller Grundbesitz in jüdische Hände kommen würde. Die Juden waren aber als Kaufleute der Hauptsache nach in dem venetianischen Griechenland auf den Kleinhandel angewiesen, da sich der Großhandel in den Händen Venedigs selbst, nemlich des Staates, der Nobili und der Bürger der Lagunen befand. Concurrenz machten ihnen dabei — wenigstens nördlich vom Isthmos — die Armenier, die[1]) schon im vierzehnten Jahrhundert in der damals noch in hoher Blüthe stehenden Hauptstadt des Herzogthums Athen, in Theben, Waarenlager hielten.

Außer der uralten semitischen Diaspora und den also im vierzehnten Jahrhundert als Kaufleute, wie im dritten und vierten Jahrhundert als Studenten und olympische Wettkämpfer nach Griechenland ausgewanderten armenischen Hochländern kennen wir (nicht bloß aus Mazaris) nun noch eine dritte Gruppe orientalischer Einwohner Griechenlands in dieser und der folgenden Zeit, nemlich die vom fernen Indus her versprengten Söhne des indischen Volkes der Dschats, die Zigeuner, die Mazaris „Aegypter" nennt, die Acingani, wie sie bei den Lateinern in Griechenland heißen. Zigeunercolonien sind schon seit dem siebenten Jahrhundert von Persien her nach den damaligen kleinasiatischen Grenzlandschaften des rhomäischen Reiches gekommen. Die Masse dieses seltsamen Volkes aber ist in Folge eines Mongolensturmes, nemlich im dreizehnten Jahrhundert, mit Dschingischans Nachfolgern, auf dem Wege nördlich vom schwarzen Meere nach Europa

1) Hopf, Griechenland im Mittelalter, Bd. 86, S. 186.

gelangt [1]). Vielleicht daß sie zuerst in Bessarabien längere Station gemacht haben; dann aber sind sie [2]) in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts (anscheinend zur Zeit Radu's I. des Schwarzen) in die Walachei eingezogen, wo sie dann theils im Stande der Unfreien verblieben, theils nach verschiedenen anderen Ländern der europäischen Welt weiter gezogen sind. Was nun aber ihre Einwanderung in Griechenland angeht, so stellte Karl Hopf [3]) neuerdings die Vermuthung auf, daß die allgemeine Bewegung, welche zuerst durch die Herrschaft des serbischen Kaisers Stephan Duschan, nachher aber durch die mit dem Jahre 1358 begonnene selbständige Erhebung und Wanderung der Schkypetaren auf der Balkanhalbinsel veranlaßt wurde, auch einen Theil der Zigeuner aus ihren Sitzen in Rumänien losgerissen habe. Er hält es selbst für möglich, daß die Zigeuner von Epirus aus theils nach Korfu, theils im Gefolge der Schkypetaren nach dem festländischen Griechenland gekommen sind. Eine gegentheilige Ansicht [4]) scheint ihren Abzug aus der Walachei nach Griechenland erst etwas später anzusetzen. Sicher ist aber, daß die Zigeuner bereits in dem letzten Drittel des vierzehnten Jahrhunderts auf Korfu und im Peloponnes angesiedelt erscheinen. Zigeunerhorden

1) Hopf, Die Einwanderung der Zigeuner in Europa, S. 30 ff.

2) Ebend. S. 28.

3) Hopf a. a. O. S. 23—26; vgl. „Griechenland im Mittelalter", Bd. 86, S. 185 f.

4) A. v. Gutschmidt in seiner Besprechung von De Goeje, Bijdrage tot de Geschiedenis der Zigeuners (im „Litter. Centralblatt" 1875, 2. Oktober, Nr. 40, S. 1286) berichtigt wenigstens Hopfs Angabe dahin, daß der walachische Woiwode Wladislaw I. (Wlad I. oder Layk), unter dem die Zigeuner in der Walachei zuerst urkundlich erscheinen (nach v. Gutschmidt um 1370), nicht in die Jahre 1340 bis 1342 falle, wie Hopf S. 24 (im Widerspruche zu S. 28 und zu „Griechenland im Mittelalter", Bd. 86, S. 185) sagt, sondern erst 1366 zur Herrschaft gelangt sei und noch im Jahre 1372 vorkomme. Auch v. Gutschmidt stellt fest, daß die Zigeuner vor der osmanischen Zeit nach dem Westen ausgewandert sind; siehe daselbst auch über arabische und griechische Elemente in der Sprache der Zigeuner.

treten schon um 1370 auf der epirotischen Küste, in der Landschaft Vagenetia, angesiedelt oder vagabundirend auf und siedeln noch in angiovinischer Zeit mit anderen Epiroten nach Korfu über, wo sie sich in den Dienst fränkischer Barone begeben.

Seit dem Beginn der bleibenden venetianischen Herrschaft auf Korfu erscheinen diese Ansiedler vereinigt in dem Lehen des Barons Gianuli de Abitabulo, welches nach verschiedenem Wechsel der Besitzer 1464—1520 in erblichem Besitze der Familie des Herrn Michele Ugot verblieb und als „feudum Acinganorum“ oder „Zigeunerlehen“ auf dieser Insel bis zum Anfange unseres Jahrhunderts, bis zur Aufhebung der Feudalverfassung Korfu's bestanden hat [1]). Dagegen sind Massen anderer Zigeuner, ohne damals noch in dem katalanischen und florentinischen Mittelgriechenland Boden zu gewinnen, zunächst von Aetolien aus über die Meerenge gezogen und haben zuerst in dem eigentlichen alten Achaja sich angesiedelt. Die Paläologen begünstigten ihre Festsetzung nicht, wohl aber die Venetianer [2]), die ihnen in ihren Colonien auf dem Peloponnes die Niederlassung erlaubten. In den Vorstädten mehrerer der venetianischen Festungen durften sie neben den Juden eigene Straßen bewohnen, natürlich gegen Erlegung bestimmter Abgaben an den Fiskus. Hier gediehen ihre Ansiedlungen zu einer gewissen Blüthe, so daß sie schon Mazaris seiner Zeit als einen nicht unerheblichen Bruchtheil der peloponnesischen Bevölkerung bezeichnen konnte. Hauptsitze der Zigeuner waren damals Nauplion, wo ihnen, und speziell ihrem Häuptling Johann, im Jahre 1398 der Provveditore Ottaviano Buono die von seinen Vorgängern verliehenen Privilegien bestätigte, und Modon, wo die Zigeuner im letzten Viertel des fünfzehnten Jahrhunderts von verschiedenen

1) Hopf, Die Einwanderung der Zigeuner, S. 17 ff. und „Griechenland im Mittelalter“, Bd. 86, S. 185 ff. v. Gutschmidt a. a. O.

2) Hopf, Die Einwanderung der Zigeuner, S. 11 ff. und „Griechenland im Mittelalter, S. 186. v. Gutschmidt a. a. O.

deutschen Reisenden in Menge als Schuhmacher, Schuhflicker und Schmiede angetroffen wurden. Nachmals auch über das mittlere Griechenland verbreitet, theilten viele ihrer Ansiedlungen in Romanien das Schicksal der übrigen bunten Welt, welche in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts die Hufe der osmanischen Rosse zerstampft haben. Denn neben den Ruinen der fränkischen Feudalburgen kennt die heutige Topographie Griechenlands auch nicht wenige verlassene Plätze, die analog den verödeten „Hebräerburgen" den Namen „Γυφτόκαστρον" („Aegypter- oder Zigeunerburgen") führen.

Griffen wir bisher schon mehrfach über den Peloponnes hinaus, so ist für das übrige fränkische Griechenland nur noch wenig hinzuzufügen. Die Geschichte der gesammten Zeit seit 1204 zeigte uns, und diese Entwicklung ist jenseits des Isthmos überall nur erst durch die Fortschritte der osmanischen Eroberung unterbrochen worden, ähnliche ethnographische Mischungen wie im Peloponnes, nur daß hier vor der Vollendung der Türkenherrschaft nirgends wieder die Griechen die Zügel der Herrschaft in die Hand bekommen haben. Hat auf den venetianischen Inseln das Romanenthum in italienischer, dem griechischen Wesen immerhin am nächsten sich berührender Ausprägung besonders tiefe Wurzeln geschlagen, so daß namentlich auf diesem Boden die Mischung zwischen beiden Völkern am weitesten gedieh: so sahen wir, daß in Mittelgriechenland nach dem Ausgang der Franzosenherrschaft in Athen die spanische Invasion politisch, sozial und ethnographisch völlig wurzellos geblieben ist. Dagegen faßte das italienische Element unter Führung der Acciajuolis auch in diesem Lande ziemlich festen Fuß; nur ist dasselbe an Massenhaftigkeit und Nachhaltigkeit ganz unvergleichlich durch die Schkypetaren übertroffen worden, die uns hier später wiederholt begegnen werden. Daß endlich zu den Wlachen der thessalischen Gebirge und zu den, im Osten des Pindos mehr durchziehenden als bleibend angesiedelten, Schkypetaren für das epirotische Land außer seinen alten und neuen Elementen des letzteren Volkes noch einmal durch die serbische Überfluthung

eine neue slawische Überschichtung gekommen war, ist ebenfalls schon früher ausreichend betont worden.

Es ist doch ein starker Beweis für die auf „Unvergänglichkeit" angelegte Art des griechischen Volksthums, daß dasselbe schließlich im Stande gewesen ist, wenn auch erst in unserem Jahrhundert, aus dieser unerhörten Masse von Mischungen sich wieder zu einer sehr bestimmten Eigenart siegreich herauszuarbeiten. Mochte immerhin die wunderbare Kraft des griechischen Himmels und des griechischen Landes ihren Einfluß auch auf die allmähliche Umwandlung der fränkischen und schkypetarischen Einwanderer nicht verfehlen: jene blieben doch immer die Gewaltherrscher und zugleich die Träger einer eigenthümlichen Cultur, welcher jene der alternden und langsam, aber sicher sinkenden Rhomäer schließlich nicht mehr fühlbar überlegen war; diese dagegen blieben noch lange eine halbbarbarische Masse, deren Wildheit kaum durch die Kirche gebändigt werden konnte. Eines hat sich leider für Griechenland als sicher ergeben: jene reichen und schönen Anfänge einer eigenthümlichen mittelgriechischen Cultur, die auf dem althellenischen Boden auch recht wohl zu einer selbständigen Ausprägung gegenüber dem spezifisch byzantinischen Typus am Bosporus hätte führen mögen, sind durch die fränkische Herrschaft und noch weit mehr durch die unablässigen Fehden auf dem fränkisch-griechischen Boden, endlich durch die grausamen Raubzüge der Türken für immer vernichtet worden. Nur einige der Inseln, die bleibend unter venetianischer Herrschaft und ohne allzugroße Kriegsdrangsale sich entwickeln konnten, wie etwa Korfu und Tinos, haben aus der Mischung gebildeter, hochentwickelter, griechischer und italienischer Culturelemente einen eigenthümlichen Reiz des Lebens gewonnen, während es auf den meisten Inseln des Archipelagus zu solcher inneren Ausgleichung nicht recht kam. Während das Herzogthum Athen nach dem Abblühen seiner glänzenden burgundischen Episode und nach dem jähen Auffliegen der rauhen und erdrückenden spanischen Soldatenherrschaft jetzt unter dem milden Regiment der schon halb zu Griechen gewordenen Acciajuolis

gleichsam die Periode seiner Euthanasie durchlebte, war der wieder griechisch gewordene Peloponnes der Schauplatz, wo die Folgen der mehr denn zweihundertjährigen fränkisch-griechischen Mischung noch dreißig Jahre lang grell und nur wenig erfreulich zu Tage traten. Eine solche Zeit, wie die griechischen Peloponnesier sie durchlebten, konnte natürlich auf die Volksnatur ebensowenig ohne nachhaltigen Einfluß bleiben, wie nachher wieder die beinahe vierhundertjährige Herrschaft der Osmanen auf das gesammte Volk der Rhomäer. Mochte nun immerhin der schroffe kirchliche Gegensatz Griechen und Franken auseinander halten — wenn auch lange nicht in dem Maße, wie die religiösen Gegensätze Griechen und Moslemen bleibend getrennt erhalten haben —, so waren sich doch beide Theile in Krieg und Frieden nahe genug gekommen, um sehr viel von einander anzunehmen. Die griechische Vulgärsprache, die allerdings nachher noch Jahrhunderte lang von Kreta, vom Archipelagus, und bis zum Ablauf des achtzehnten Jahrhunderts von den ionischen Inseln aus, dem Einflusse des Italienischen ausgesetzt geblieben ist, trägt sehr verschiedene Spuren solcher Berührungen. Derart daß ein ausgezeichneter Kenner des Neugriechischen dem Romanischen (namentlich den Dialekten der Italiener, vornehmlich der Venetianer, und dem Französischen) die zweite Stelle einräumt [1]) unter den Sprachen, die einen noch heute fühlbaren Einfluß auf die neugriechische Volkssprache ausgeübt haben. Blieb ferner die romanische Architektonik im Peloponnes für die Anlage ihrer Schlösser und Kirchen nicht ohne Einfluß auf den Geschmack der Griechen, so drang dagegen, immer die rücksichtslos harten Katalanen in Attika und Böotien ausgenommen, die griechische Sprache allmählich auch bei den fränkischen Rittern durch. Die Beherrscher von Athen und Morea, sofern sie überhaupt in diesem Lande selbst verweilten und wirklich einwurzelten,

1) Miklosich, Die slawischen Elemente im Neugriechischen (Sitzungsberichte der Wiener Akademie der Wissensch., phil.-hist. Classe, 1869, Bd. 63, Heft 3), S. 533.

und nicht wie die Angiovinen jenseits des Meeres verharrten, konnten sich der Nothwendigkeit nicht entziehen, die Sprache ihrer griechischen Unterthanen sich anzueignen. Auch die Urkunden wurden in Achaja und im Archipel nicht nur lateinisch oder italienisch, sondern auch griechisch ausgestellt; in Athen, wo sie anfangs lateinisch oder französisch, nachher lediglich spanisch gefaßt worden waren, dominirte (S. 371) seit dem ersten florentinischen Herzoge das Griechische [1]). Dagegen hatte nun der abendländische Feudalismus auch die griechische Welt vollständig durchdrungen, wie er denn in etwas verwandelter Gestalt nach der Zertrümmerung der festgefugten altbyzantinischen Centralisation in der That sich namentlich zu der peloponnesischen Landesnatur recht wohl schickte. Die Herstellung des griechischen Regimentes auf dem gesammten Peloponnes mit Ausnahme der venetianischen Festungen änderte darin nichts. Das feudale Wesen war den Griechen so lieb geworden, daß selbst die Familie eines so ausgeprägt hellenisch gesinnten Mannes, wie Gemistos Plethon [2]), sich gern in solchen Formen bewegte. Was von fränkischen Feudalherren in dem Lande sich hielt, gräcisirte sich äußerlich, trat wohl in die Clientel der Paläologen, nahm selbst deren Namen an, und sah nun, wie echte Griechen, oder Gasmulen, die alte feudale Geschichte in neuer Art weiterspielten, während von den alten fränkischen Ritterorden nur die Johanniter, wie in Euböa und Attika, so auch in Morea neben dem neuen feudalen Adel ihre Ballei noch immer behaupteten [3]).

Viel Gewinn hat aber dieses feudale System, das bleibendste was die Griechen von den Franken damals übernommen hatten, nicht gebracht. Das Beste, was die Franken einst auch in Morea besessen hatten, konnten sie den Griechen nicht vererben. Ihre stürmische Tapferkeit, ihre hohe persönliche Ehren-

1) Vgl. Hopf, Griechenland im Mittelalter, Bd. 86, S. 184.

2) Ebend. S. 84 u. 112. Gemistos ist mit seinen Söhnen seit 1427 Burgherr von Phanarion und Brysis.

3) Viel Detail s. ebend. S. 112.

haftigkeit, ihre Mannentreue waren allmählich verloren gegangen, und die Griechen hatten sie nicht gerettet. Geblieben war nur ein Theil der fränkischen Courtoisie, eine Anzahl ritterlicher Phrasen und Lebensformen, und leider ein Zug von Zwieträchtigkeit und Neigung zu „anarchischer Libertät", den die neuen und alten griechischen Barone in noch erhöhtem Maße besaßen und weiter entwickelten. Das Bild, welches jener Mazaris, allerdings ein bitterböser Satiriker, von dieser feudalen Gesellschaft entwirft, zu welcher seiner Zeit noch der Rest der Barone an Centurione's Seite gehörte, ist trübselig genug. Er wird gar wohl Recht gehabt haben, wenn er sagte, daß damals die verschiedenen Volksgruppen der Peloponnesier, wobei hier unter den herrschenden Stämmen namentlich an die Griechen und die Franken zu denken ist, vorzugsweise die schlimmen Züge ihrer Natur und ihres Nationalcharakters von einander angenommen haben. Aus solcher Mischung entstand dann eine Gesellschaft, die nur wenige Lichtseiten noch sich bewahrt hatte, während die abstoßenden Züge, grell und anwidernd, breit in den Vordergrund getreten waren. Züge, die zugleich so tief eingedrungen waren, daß auch die niedere Masse völlig unfähig war, aus sich selbst heraus frischere und gesündere Elemente wieder zu erzeugen. Alles zusammengenommen muß zur Zeit der Austreibung des fränkischen Regimentes das sittliche Niveau der Peloponnesier ungemein tief gesunken sein. Die neue schkypetarische Bevölkerung, so nützlich sie sich vielfach zeigte, war doch in ihrer Naturfrische zugleich roh, wild und unbändig, wie sie das in ihrer alten Heimath bis auf diesen Tag geblieben ist. Mordlust, Ungeschlachtheit, Raubgier, barbarische Sitten waren ihr dabei eigenthümlich. Griechen und Italiener dagegen wetteiferten wohl mit einander in schwelgerischen Neigungen, mit denen sich dabei Geldgier, Krämersinn, schäbige Kargheit nach anderen Seiten recht wohl vertrugen. Ebenso hatten offenbar die herrschenden Stämme der Halbinsel hochfahrendes Wesen, brutale Herrschsucht, Falschheit und Hinterlist, Hang zu roher Gewaltthat, Tücke und Perfidie, die auch

frechen Eidbruch und arge Verlogenheit nicht scheute, mit einander gemein. Noch entschiedener war den Baronen des Landes jedes Stammes in dieser Zeit gänzliche Unzuverlässigkeit, Widerwillen gegen ein straffes fürstliches Regiment, gegenseitiger grimmer und unversöhnlicher Haß, Rachsucht und die unauslöschliche Neigung zu muthwilligen Fehden mit einander gemein [1]). Wirkliches Behagen, friedliche Zustände, die Segnungen einer alten Cultur, die in edleren Gemüthern humane Sinnesweise pflegt und erzieht, Rechtsliebe, Freude an den Künsten der Civilisation, — das Alles war den damaligen Bewohnern des Peloponnes in dieser elenden Zeit in großem Umfange abhanden gekommen. Die Wildheit dieses durch inneren Krieg und osmanische Raubzüge so grausam heimgesuchten und barbarisirten Geschlechtes zeigte sich auch darin, daß es wieder gefährliche Sitte geworden war, allezeit Waffen zu tragen. Die Folge davon blieb nicht aus. Mord und Todtschlag wurden bei diesem heißblütigen, stets zu rascher That gestimmten Volke noch mehr zur Tagesordnung, wie bei einigen Völkern der Gegenwart, und auch unter befreundeten Leuten endeten solenne Zechgelage nicht selten mit häßlichen Blutscenen [2]). Daß aber der grimmige Spötter nicht allzusehr übertrieben hat, geht leider auch aus der mit seinen Worten völlig übereinstimmenden, abschreckenden Schilderung hervor, welche etwa 25 Jahre nach dieser Schrift des Mazaris der italienische Gelehrte Franz Philelphus von Tolentino (in einem Briefe aus Mailand vom 8. Juni 1441) von den Peloponnesiern entwarf, um seinem Freunde Sassolo von Prato eine beabsichtigte Reise nach Morea auszureden [3]). Klagt doch auch gleichzeitig mit Mazaris jener Gemistos Plethon über die grauenhafte Zunahme todeswürdiger Verbrecher, die dann

1) Vgl. die grelle Schilderung des Mazaris bei Ellissen a. a. O. Cap. 22, p. 239 sqq. (S. 302 ff. u. 358 ff.).

2) Mazaris bei Ellissen a. a. O., Cap. 20, p. 232 sqq. (S. 296 ff.).

3) Philelphi epistolae (ed. Paris 1503), lib. V, fol. 57 recto. Ellissen a. a. O. S. 353 (u. Anal. IV, 2. S. 15).

wieder (bei der Abneigung der Griechen gegen die Todesstrafe) mit greulicher Barbarei zur Strafe verstümmelt, oder aber auch bei der Liederlichkeit der Justiz straflos laufen gelassen wurden [1]).

Man würde nichtsdestoweniger Unrecht thun, wollte man die Behauptung aufstellen, daß selbst in dieser abscheulichen Zeit in dem Peloponnes aller Sinn für höhere Interessen und für höheres geistiges Leben erstorben gewesen sei. Daß dies nicht der Fall war, haben wir noch später zu zeigen. Aber im Großen dominirte bei den Peloponnesiern damals doch ein derb materielles Interesse. Gerade die Unsicherheit der Zeit scheint, wie das ja auch sonst oft der Fall gewesen ist, hier ein sinnlich materielles Genußleben [2]) gar sehr befördert zu haben. Was wir nun sonst nach der materiellen Seite hin von Morea und von dem übrigen Griechenland gelegentlich erfahren, zeigt uns, daß diese Länder damals noch immer nicht vollständig ruinirt waren. Es hat eben einer langen Zeit der Zerstörungen und schlechter Regierung bedurft, um das Land so tief herunterzubringen, wie es am Schlusse seines Mittelalters, nemlich zur Zeit der französischen Revolution, erscheint. Auch nach dieser Seite hin spielte Venedig für das fränkische Griechenland und dessen Grenzlande eine Art Vorsehung. Venedig und bis zu einem gewissen Grade auch Genua hatten nach der Levante hin die Handelswege gebahnt und hüteten sie in ihrem Machtbereiche mit höchster Sorgfalt und Energie. War die genuesische Thatkraft, wie wir sahen, auf Ausbeutung des schwarzen Meeres, auf die reichen Alaungruben bei Phokäa, auf die Ausnutzung der blühenden Mastix-Insel Chios concentrirt gewesen, so war der venetianische Großhandel bei aller merkantiler Eifersucht der Lagunenrepublik — bei aller Geneigt-

1) Plethon bei Ellissen a. a. O. (Anal. IV, 2) I, Cap. 20, p. 55. (S. 100 u. 143ff.)

2) Vgl. auch hier Mazaris bei Ellissen a. a. O., Cap. 2, p. 191 sqq. (S. 255 u. 319).

heit ihrer Politik, ihren „Wünschen" durch Handelssperrungen furchtbaren Nachdruck zu verleihen — für die Griechen wie für die Franken Romaniens zugleich ein sicherer Abnehmer von unschätzbarem Werthe, und bis zu einem gewissen Grade für Eröffnung neuer Erwerbszweige, für die Sicherheit des Verkehrs und für die Pflege materieller Interessen ein zuverlässiger Verbündeter. Freilich fehlt uns die Möglichkeit, die Art und die Schicksale der Betriebsamkeit in Romanien auch nur einigermaßen zu verfolgen; aber wir können doch beobachten, daß Griechenland südlich von den osmanischen Grenzen damals noch immer nicht arm war an Landesprodukten, die — freilich viel weniger für den Eigenhandel, als für die Befrachtung venetianischer Kauffahrer — mit Vortheil abgesetzt werden konnten. Die alteinheimische Thätigkeit der griechischen Klostermaler arbeitete allerdings nur für die Bekenner der anatolischen Kirche. Die alten Marmorbrüche der griechischen Welt waren wohl vollkommen in Verfall gerathen. Die alte, noch von den byzantinischen Kaisern monopolisirte Purpurfischerei an den hellenischen Küsten wird auch nur noch gelegentlich erwähnt. Dagegen war schon damals der Handel mit Knoppereicheln (Vallonia), mit Scharlachbeeren und namentlich mit Schiffsbauholz von Morea eine Sache von Bedeutung. Und wie Monembasia eigenen Handel mit Alexandrien unterhielt, so ist nachmals der Hafen Katakolon an der Küste von Elis ein lebhafter Ausfuhrplatz für das Holz aus den nahen waldreichen elischen und arkadischen Gebirgen geworden und bis zum neunzehnten Jahrhundert geblieben [1]). Wie reich an werthvollen Landesprodukten Morea noch zur Zeit der ausgehenden Herrschaft Centurione's war, zeigt der Bericht des venetianischen Proveditore Dolfino Venier vom 11. Juni 1422, als (S. 435) die Republik die Erwerbung der gesammten Halbinsel so ernsthaft ins Auge gefaßt hatte [2]).

1) Vgl. Mazaris bei Ellissen a. a. O., Cap. 15, p. 220 (S. 284 u. 341) und siehe auch Fallmerayer, Geschichte von Morea, Thl. II, S. 449 f.

2) Hopf, Griechenl. im Mittelalter, Bd. 86, S. 80, s. dazu S. 190.

Außer den vielbeliebten Rosinen, deren Pflege in den Colonien Argos und Nauplion die Venetianer ebenso eifrig in Angriff nahmen, wie (Bd. I, S. 44) in einem späteren Zeitalter die der sogenannten Korinthen, galt neben der Verarbeitung der Schafwolle und der Baumwolle [1]) — wie in Mittelgriechenland seit Alters (namentlich in und bei Theben) jetzt auch im Peloponnes die Seidenindustrie als ein Geschäftszweig von ganz besonderer Bedeutung. Behauptete Attika seinen uralten Ruf als die Heimath trefflicher Feigen und ausgezeichneten Honigs, so wurden mehrere der Inseln des ägäischen Meeres, die ihre Produkte nach Kreta und anderen venetianischen Colonien wie nach der Hauptstadt der Republik absetzten, durch andere mit Sorgfalt gepflegte Landesprodukte für den Handel wichtig. In dem Herzogthum Naxos war namentlich die Insel Thera oder Santorini (die „Insel der heiligen Irene") außer Anderem durch den mit Erfolg betriebenen Anbau der Baumwollenstaude werthvoll [2]), dessen namentlich im vierzehnten Jahrhundert wiederholt gedacht wird. Eine andere Baumwolleninsel war Keos (Zia), die aber auch Seide erzeugte und durch ihre Valanidia, die Eicheln einer bestimmten Quercusart, die trefflichen Gerbestoff lieferten, sich im Besitze einer gesuchten Spezialität befand, während andere Inseln entweder wie das felsige Seriphos (Serfino) auf die Ausbeutung mineralischer Bodenschätze, oder allgemein auf die Pflege der Südfrüchte, der Oliven, der Feigen, namentlich aber des Weines angewiesen waren [3]). Unter den griechischen Weinsorten aber behauptete damals der Wein von Monembasia, der sogenannte Malvasier, dessen Ausfuhr die Venetianer bei ihrer Besetzung dieser Stadt (S. 434) sofort lebhaft in Angriff nahmen, auf den Tafeln des Abendlandes, selbst England nicht ausgeschlossen, bekanntlich entschieden den Vorrang.

1) Plethon bei Ellissen a. a. O. p. 56 (S. 101).

2) Vgl. hier ein- für allemal Hopf (in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie der Wissensch., phil.-hist. Classe, Bd. 32, Heft 3 u. 4, 1859), Veneto-byzantin. Analekten, S. 379.

3) Ebend. S. 427 ff.

Es war indessen nicht bloß das merkantile und das militärisch-politische Interesse, welches Venetianer, Genuesen und viele andere Menschen aus dem europäischen Abendlande damals andauernd nach Griechenland führte. Seitdem die neuere Forschung das griechische Mittelalter, so zu sagen, neu entdeckt hat, ist auch deutlich ans Licht getreten, daß die merkwürdige Anziehungskraft, welche dieses Land seit Cicero's Jugend bis zum Untergange der Universität Athen auf die romanischen wie auf die hellenistischen Völker der alten Welt ausgeübt hatte, auch im Mittelalter ihren Zauber abermals entwickelt hat. Wir erfuhren bereits bei der Durchwanderung der Jahrhunderte, welche dem lateinischen Kreuzzuge vorausgehen, daß der strahlende Ruhm von Athen selbst in den düstersten Zeiten doch nicht so gänzlich vergessen war, um nicht bald arabische Reisende, bald selbst Engländer und Isländer nach der alten Wunderstadt am Ilissos, überhaupt nach dem alten Lande der Hellenen zu locken. Das setzte sich aber für die christliche Welt des Abendlandes seit der Zeit, wo Griechenland in fränkische Hände gefallen war, in erhöhtem Grade fort. Maßgebend war hier allerdings sehr lange das religiöse Interesse. Jeder irgend gebildete Pilger aus Italien, Frankreich, England und Deutschland, der von religiöser Inbrunst getrieben die schwere Reise nach dem heiligen Lande wagte, nahm gern Gelegenheit, auch Romanien zu besuchen; kam er nicht nach Constantinopel, so ging er doch wohl nach Morea, oft auch nach Athen, um nachher nicht selten in mehr oder minder naiver Weise Schilderungen zu verfassen, von denen manche noch heute für uns einen eigenthümlichen Werth besitzen, einige wenigstens für das noch immer vielseitig schwierige Gebiet der Geographie Griechenlands im Mittelalter eine gewisse Wichtigkeit haben.

Ohne auf dieses Thema spezieller einzugehen, gedenken wir hier nur gelegentlich des wackeren westfälischen Pfarrers Ludolf von Suchen aus der Paderborner Diöcese, der um 1340 den Orient durchpilgerte und als guter Deutscher nicht verfehlte, den Burgen und rüstigen Fehden seiner Landsleute, der Ritter

vom deutschen Hause zu Mostenitza, die verdiente Aufmerksamkeit zu schenken [1]). Für das erste Drittel des fünfzehnten Jahrhunderts dagegen werden namentlich vier Reisen oder Pilgerfahrten nach dem heiligen Lande und nach Romanien hervorgehoben, die in der vorher bezeichneten Richtung eine Bedeutung gewonnen haben. Es sind die Reisen des Gilbert de Lannoy (1413—1414 und 1421—1422), die namentlich für die Topographie des hinschwindenden Constantinopel und für das Hofleben des sterbenden Reiches der Paläologen von Interesse werden; dann die des Markgrafen Nicolò III. von Este-Ferrara (1413), des Nompar de Caumont (1418—1419) und des Bertrandon de Broquière (1432—1433), die auch geographisch für Griechenland Werth haben [2]).

Es war dann nicht mehr religiös-politisches Interesse, sondern wissenschaftliche Begeisterung, was zur Zeit der beginnenden „Renaissance", des beginnenden „Wiederaufblühens der Wissenschaften" in Italien einen gelehrten Sohn dieses Landes, den „bis zu heidnischer Gläubigkeit enthusiastischen Antiquar" Ciriaco de' Pizzicolli (gewöhnlich nach seinem Geburtsort „Cyriacus von Ancona" genannt, geboren 1391, gestorben nach 1449) dahin trieb, seit 1435 große Reisen zu machen, die er über die gesammte klassische Welt, namentlich über Griechenland, ausdehnte. Seine Reisefragmente sind von erheblichem Werthe für die Kenntniß des Lebens in den griechischen Feudalstaaten dieser Zeit, ganz besonders für Athen, wo er die Ergebnisse der antiquarischen und architektonischen Thätigkeit des Herzogs Antonio I. Acciajuoli unmittelbar kennen lernte und den ersten Versuch machte, die damals noch in großer Ausdehnung vorhandenen Reste des alten Athen zu beschreiben [3]). Ciriaco nahm in Athen zuerst

1) Hopf a. a. O. S. 372.

2) Hopf, Griechenland im Mittelalter, Bd. 86, S. 92.

3) Hopf a. a. O. S. 92. O. Jahn im „Bullet. d. instit." 1861, p. 183 und „Aus der Alterthumswissenschaft", S. 335 ff. Curt Wachsmuth, Die Stadt Athen im Alterthum, Bd. I, S. 9 ff. u. 727 ff.

bei seinem Gastfreunde Antonello Balduino einen längeren Aufenthalt vom 7. bis 22. April 1436, und hat auch im März 1447 bei seiner zweiten levantinischen Reise den Herzog Nerio II. (s. unten) auf der Akropolis besucht. Hier hat er, was er von Alterthümern vorfand, Inschriften, Skulptur- und Baureste untersucht, abgeschrieben, gemessen, gezeichnet oder wenigstens beschrieben, auch deren ursprüngliche Bestimmung zu erkennen gesucht, und so in lebendigem Eifer ein nicht unbedeutendes wissenschaftliches Material zusammengebracht, was in seiner Zeit das Interesse für diese Denkmäler in hohem Grade weckte und förderte. Außer vielen anderen monumentalen Bauten, die erst in den vier folgenden Jahrhunderten arg mitgenommen worden sind, fand er noch die Wasserleitung des Kaisers Hadrian, während der Riesenbau des Olympieion, wo Ciriaco jedoch noch 21 Säulen stehend sah, schon großentheils zur Ruine geworden war.

Gänzlich anderer Art sind lange nachher wieder die Reiseberichte mehrerer deutscher Reisender aus dem letzten Drittel des fünfzehnten Jahrhunderts, wo Griechenland nur noch zwischen Osmanen und Venetianern getheilt war. Diese Reisenden, die neben zahlreichen italienischen Orientpilgern, wie namentlich Pietro Casola, auch den Peloponnes betraten, wie Felix Fabri von Ulm und Bernhard von Breidenbach (1480—1484), Pfalzgraf Alexander von Veldenz (1495 bis 1496), und namentlich der Kölnische Patricier Arnold von Harff (1496—1499), dessen Reisebeschreibung für Geschichte, Ethnographie und Linguistik einen bedeutenden Werth hat [1]), richteten ihre Blicke vorzugsweise auf die damalige Gegenwart, wie wir denn ihnen, und namentlich dem Kölner Harff, für ihre Zeit sehr interessante Nachrichten über das Leben und Treiben der Juden und Zigeuner in Morea verdanken.

Ein Reiz freilich, den das antike Griechenland in höchst intensiver Weise auf die Culturvölker der alten Welt ausgeübt

1) Hopf a. a. O. S. 186 und „Die Einwanderung der Zigeuner in Europa", S. 13 ff.

hatte, war dem eigentlichen Griechenland des späteren Mittelalters versagt: das höhere geistige Leben. Freilich dürfen wir immer sagen, daß das schnöde, an eine alte ähnliche Klage des Apollonios von Tyana erinnernde, Wort des Mazaris, „bei einem längeren Aufenthalt in Sparta (Misithra) sei zu befürchten daß man zum Barbaren werde"[1]), viel zu weit geht. Hier spricht eben der verwöhnte Byzantiner, sei es nun daß er überwiegend die verwilderte Sprache im Peloponnes, sei es daß er überhaupt das geistige Leben in diesem Theile der griechischen Welt im Sinne hat. Es ist allerdings richtig, daß der gewaltige lateinische Stoß, unter welchem im Jahre 1204 das alte Reich der Byzantiner zusammenbrach, für geraume Zeit auf das Bildungswesen und die litterarische Cultur der griechischen Welt in weitem Umfange einen höchst verderblichen Einfluß ausgeübt hat. Am schnellsten noch erholte man sich nach dieser Seite hin in dem Centralsitze der griechischen Reaktion gegen das Abendland. Die Nothwendigkeit, den Rest des asiatischen Reiches mit aller Kraft gegen Franken, Seldschucken und Trapezuntier zu schützen, hinderte die verständigen Herrscher von Nikäa doch nicht, auch der Pflege höherer Bildung ein warmes Interesse zu gewähren. Mit der Rückkehr der Paläologen nach Constantinopel[2]) war in der alten Reichshauptstadt bei der lebhaften Neigung dieser Dynastie für Gelehrsamkeit und Gelehrte ein eifriges litterarisches Treiben neu erwacht, an welchem mehrere der Kaiser, wie Andronikos der Ältere, Johannes Kantakuzenos und Manuel Paläologos auch persönlich sich betheiligt haben. Nur daß im Großen und Ganzen auch diese Seite menschlicher Geistesthätigkeit gar sehr zu der im Vergleich mit der vorfränkischen Zeit

1) Mazaris bei Ellissen a. a. O., Cap. 19, p. 230 (S. 294).

2) Vgl. über die byzantinische Geistesbildung und litterarische Thätigkeit seit der Herstellung des rhomäischen Reiches in Europa namentlich die treffliche Charakteristik bei Bernhardy, Grundriß der griechischen Litteratur, Thl. I (dritte Bearbeitung), S. 710ff. (vierte Bearbeitung S. 727ff.)

allenthalben kümmerlichen, engen und sterilen Art des neuen griechischen Reiches stimmte. Mochte immerhin die Zeitgeschichte, für welche des edlen Michael Akominatos Bruder Niketas (S. 89) persönlich die Verbindung zwischen der älteren und der harten neuen Zeit darstellte, noch in Nikäa in dem (S. 114) Georg Akropolita, nachher in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts auf dem Throne selbst, oder doch im Schatten des Thrones, in Johannes Kantakuzenos sehr achtbare Vertreter finden; mochte immerhin der Hof von Constantinopel nach wie vor der lateinischen Episode noch immer vor allen anderen christlichen Höfen jener Zeiten ein Sitz feiner Bildung, namentlich auch der Frauenwelt geblieben sein; mochten immerhin die höheren Klassen der rhomäischen Gesellschaft, namentlich die Prälaten und Beamten, andauernd nach dem seit Alters am Bosporus geltenden System höherer Bildung geschult werden: alle eifrige litterarische Betriebsamkeit dieser letzten byzantinischen Geschlechter trägt doch mit nicht vielen Ausnahmen das Gepräge einer geistigen Leere und denselben greisenhaften Charakter, der sich auch in der Politik und in dem gesammten Staatsleben des Reiches uns so deutlich bemerkbar gemacht hat. Da in dieser Zeit noch weit mehr als in den älteren Jahrhunderten die kirchliche Polemik, theils über mehr untergeordnete dogmatische Fragen, theils auf Grund der immer wiederholten Versuche, die anatolische Kirche mit der päbstlichen zu uniren, in den Vordergrund tritt, so mischte sich kirchliche Gelehrsamkeit immer entschiedener mit der weltlichen. Theologie, Philosophie oder vielmehr Scholastik, grammatische und rhetorische Ausbildung, wie auch der noch erhaltene Rest der klassischen Studien „traten mit einander in engen Verband". Auch die philologische Litteratur der letzten anderthalb Jahrhunderte des Reiches erhielt eine theologische Farbe, während schon gegen Mitte des vierzehnten Jahrhunderts die wissenschaftliche Medicin vor der Astrologie zurückzutreten begann. Dazu kam, daß auch die schriftstellerische Form mehr und mehr verfiel. Edler Geschmack wenigstens ist diesen Rhomäern mehr und mehr abhanden gekommen, je weniger

man das Studium der Klassiker anders als nur oberflächlich betrieb. Auch die schriftstellerische Technik verfiel. Es bildete sich kein maßgebender Styl mehr aus. Dafür dominirte vielfach eine formlose, aber schwülstige, hohle Rhetorik, die namentlich in dem Bereiche der Beziehungen zu dem Hofe gern einen panegyrischen Schwung nahm, dabei die Sterilität des Inhaltes gern durch überladene Bilderpracht und durch Arabeskenschmuck aus der Antike verdeckte. Dabei (vgl. Bd. I, S. 322 ff.) erreichte in diesen Zeiten die Trennung der byzantinischen Schriftsprache von der emporwachsenden rhomäischen oder mittelgriechischen Volks- und Lebenssprache ihren Höhepunkt, mochten immerhin selbst manche Schriftsteller der Grammatik unkundig sein und ihrerseits zur Barbarisirung der Litteratur und des Styles beitragen. Allerdings aber war Constantinopel noch immer der Platz, wo noch auf einige Reinheit auch der Umgangssprache mit einigen Spuren des ehemaligen Hellenismus gehalten wurde. Noch im funfzehnten Jahrhundert wurde wenigstens am Hofe und in dessen Bereiche, also bei der höheren Geistlichkeit und Beamtung, und namentlich bei gebildeten Frauen, auf die Pflege der Sprache ernsthaft Werth gelegt [1]).

Obwohl nun also selbst in Constantinopel der frühere Glanz der griechischen Bildung nach manchen Richtungen hin erheblich getrübt erscheint, so fehlte es doch keineswegs an bedeutenden Männern von höherer klassischer Bildung, die sehr wohl befähigt waren, den Italienern die Hand zu bieten, als auf der hochentwickelten Halbinsel der Apenninen seit Petrarca's und Boccaccio's Zeit das Interesse für die griechische Antike und das Studium des Griechischen zu erblühen begann. Einen bedeutenden Fortschritt machten diese neuen Beziehungen, als ein Grieche der tüchtigsten Art, Manuel Chrysoloras, ein Mann edler Abkunft, der (S. 414) auch von Kaiser Manuel Paläologos wiederholt in Staatsgeschäften verwendet

1) Vgl. Bernhardy a. a. O. S. 726 (743) und „Encyklopädie d. Philologie", S. 208.

ward, im Jahre 1397 auch in Florenz als öffentlicher Lehrer berufen wurde und damit eine längere, höchst anregende Lehrthätigkeit in dem Abendlande begann [1]). Dieser gab zuerst einer Reihe der befähigtsten Italiener persönlich Mittheilungen über die Klassiker und führte seine Schüler ein in grammatische Propädeutik. Damit war nun auch für viele gebildete und gelehrte Griechen der Weg zur Übersiedlung nach dem romanischen Abendlande gewiesen, den nachher sehr Viele betraten, als eine Rettung Constantinopels vor der osmanischen Verschlingung nicht mehr möglich war. Nicht wenige dieser auswandernden Griechen haben dann, und zwar bis tief in das sechszehnte Jahrhundert hinein, ihre Existenz sich durch das Abschreiben von werthvollen griechischen Handschriften gesichert. Einen wahren Schatz solcher griechischer Bücher hatte noch im Jahre 1427 ein Schüler des Manuel Chrysoloras, der berühmte Franz Philelphus (ein Schwiegersohn des Johannes Chrysoloras und der Manfredina Doria, und dem Kaiserhause selbst nahe verwandt), aus Constantinopel nach Italien „gerettet" [2]). Einer der ersten dieser gelehrten griechischen Flüchtlinge war Theodoros Gaza oder Gazes, der nach dem früher geschilderten (S. 455) Falle seiner Vaterstadt Thessalonike (1430) sich nach Oberitalien rettete, in Mantua bei Victorinus von Feltre sich die Kenntniß des Lateinischen aneignete, und seit 1440 öffentlich in Ferrara mit großem Erfolg als Lehrer auftrat. Ein reiner und unbescholtener Charakter, hat dieser Grieche nachmals unter den griechischen Gelehrten, die vor den Osmanen nach Italien entwichen und (s. unten) in diesem Lande eine höchst eigenthümliche Nachblüthe griechischen wissenschaftlichen Lebens hervorriefen, als Grammatiker ersten Ranges, als origineller und eleganter Übersetzer und als streitbarer Philosoph eine sehr wichtige Stellung ein-

1) Vgl. Bernhardy a. a. O. S. 728 (745 f.)

2) Vgl. Franc. Philelphi Epistolae I, 4. Heeren, Geschichte der klassischen Litteratur im Mittelalter II, S. 44 f. G. Voigt, Enea Silvio, Bd. I, S. 15 f.

genommen, bis er endlich auf einem ihm gehörigen Landgute in Kalabrien im Jahre 1478 gestorben ist [1]).

Unser Blick auf die griechische Bildung, wie sie an dem Centralpunkte des zusammenschrumpfenden Reiches noch immer gepflegt wurde, hat uns bereits bis zu der Zeit geführt, wo sein Untergang wissenschaftlich belebend auf Italien zu wirken begann. Kehren wir nun nach dem eigentlichen Griechenland, namentlich nach dem Lande der Peloponnesier zurück, welches ja beinahe viermal länger als das Rhomäergebiet am Bosporus den unmittelbaren Einwirkungen der fränkischen Herrschaft ausgesetzt blieb, so muß allerdings zugestanden werden, daß in diesen Theilen der griechischen Welt die Wiedererhebung der griechischen Bildung viel enger begrenzt war, als in dem Bereiche der Hauptstadt der Paläologen. Es gehört nicht zu den Aufgaben unserer Arbeit, über das Gebiet der mehrfach berührten Chronik von Morea hinaus jener Litteratur zu gedenken, die, wie es heißt [2]), aus der Berührung des abendländischen mit dem byzantinischen Leben entstand und, in rhomäischer Sprache geschrieben, doch mehr den Mangel abendländisch-mittelalterlichen, als gerade griechischen Geistes trug. In letzterer Beziehung sei wenigstens daran erinnert, daß die niemals völlig erloschene dichterische Begabung des griechischen Volkes, die zum Theil bereits längere Zeit vor der Invasion der Franken in das rhomäische Reich und deren Einwirkung, an der Heldengröße und an den romantischen Abenteuern mehrerer hervorragender Persönlichkeiten der griechischen Welt [3]) sich zur Schöpfung volksthümlicher

1) Über Th. G. s. Bernhardy a. a. O. S. 731 (749). Dazu jetzt auch Nicolai, Geschichte der neugriechischen Litteratur, S. 33 ff.

2) Vgl. die Ausführung in J. Müllers „Byzantinischen Analekten" (in den Sitzungsberichten der k. Wiener Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Classe, 1852, Bd. IX, 2), S. 345 f.

3) Hier kommen jetzt namentlich in Betracht: 1) die zuerst durch den unermüdlichen griechischen Forscher K. Sathas und den tüchtigen französischen Kenner und Bearbeiter mittel- und neugriechischer Litteratur und Geschichte E. Legrand zuerst herausgeg. Dichtung von dem volksthümlichen,

epischer Gedichte aufgerichtet hatte, in der fränkischen Zeit eine neue und bedeutende Anregung erhalten hat durch die massenhafte Zuführung nord-französischer Romanstoffe und Ritterepen, und geistesverwandter Stücke des Abendlandes aus Geschichte, Sage und Legende. Dieses neue Material ist dann von den Rhomäern in umfassender Weise zu Übertragungen oder freien Bearbeitungen benutzt und zu romantischen Erzählungen in dem neu entwickelten vulgär-griechischen Idiom und in sogenannten „politischen Versen“ umgeschmolzen worden. Unter den bekannteren Stoffen des Abendlandes sei hier nur

namentlich in Kämpfen mit den Arabern in Asien sich tummelnden Helden Basilios Digenis Akritas („Les exploits de Digenis Akritas, épopée byzantine du dixième siècle“, Paris 1875). Eine Dichtung in zehn Büchern, die allerdings der nach dieser Richtung gegenwärtig thätigste und sachkundigste deutsche Forscher, Professor W. Wagner in Hamburg, in einer Anzeige dieser Ausgabe (im „Litter. Centralblatt“, 1876, Nr. I, 1. Januar, S. 16 ff.) jedenfalls für später als schon im zehnten Jahrhundert entstanden erklärt. 2) Die von dem griechischen Gelehrten Zampelios in Athen schon früher aus einer Pariser Handschrift (1859) mitgetheilte Dichtung, das Bruchstück einer nur noch trümmerhaft erhaltenen volksthümlichen Behandlung der Sage von dem ritterlich-liederlich-romantischen Leben des furchtbaren Andronikos Komnenos und seiner Abenteuer vor seiner Thronbesteigung, welches Max Büdinger in seiner Abhandlung über das „Mittelgriechische Volksepos“ (Leipzig 1866), wo sich auch Text und Übersetzung finden, für (natürlich) nicht im zehnten Jahrhundert, sondern in dem von des Andronikos Nachkommen beherrschten Kaiserthum Trapezunt, anscheinend in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, unter dem Groß-Komnenen Manuel I. entstanden erklärt. Nur daß wir mit Übernahme dieser Auffassung uns durchaus nicht auch zu der chronologisch-historischen Hypothese über die Anfänge des Reiches von Trapezunt (s. oben S. 14) bekennen, wie sie Büdinger auf S. 16 f. seiner interessanten kleinen Schrift entwickelt. — Die höchst verdienstvollen Arbeiten von Sathas in seiner überaus reichhaltigen „Μεσαιωνικὴ Βιβλιοθήκη“ und von W. Wagner („Medieval Greek texts“, Lond. 1870, und weiter seine „Carmina graeca medii aevi“) kann ich an dieser Stelle hier eben nur mit Achtung nennen, da der Plan und die Anlage dieses meines Buches auf eine ausführliche litterärische Geschichte der mittleren und neueren Griechen nicht berechnet ist.

der berühmten Geschichte von Flore und Blancheflur gedacht. Dieser Litteratur, die auf den neu überkommenen Motiven fränkischer Chevalerie und Romantik beruhte und namentlich auf den Inseln Kreta, Rhodos und Kypros ihre Ausgangspunkte fand; die neben Romanen zweifelhaften Ursprunges wie die von den Abenteuern des Lybistros und der Rhodamni, und der Liebesgeschichte des rhomäischen Prinzen Belthandros und der antiochenischen Königstochter Chrysantza, auch die byzantinische Heldengestalt des alten Belisarios und Alexander den Großen in ihren Bereich zog, entsprach wieder eine Einströmung griechischer poetischer Motive in die Dichtung des Abendlandes. Hier findet man eben den Ausgangspunkt verschiedener romantischer Rittergeschichten des Abendlandes; vor Allem aber wurzelt in diesen Beziehungen die Entstehung der Alexander-Romane, während die höchste Sympathie des Abendlandes sich dem Apollonios von Tyros zuwandte. Denn dieser verband „die Motive der mittelalterlichen Romantik, die namentlich in der griechischen Erotik und in den Alexander-Romanen umliefen, in buntester Fülle und begegnete dadurch vorzugsweise der Theilnahme der fränkischen Welt“ [1]).

Kehren wir endlich nach den engeren Grenzen des Peloponnesos zurück, so wird hier andauernd gelten, was einer der besten Kenner der mittelgriechischen Zeiten von dem Zustande der Bildung in den mit Ausnahme einer kurzen französischen Episode andauernd in der Hand der Griechen gebliebenen Theile dieser Halbinsel sagt [2]): „Bis auf die letzte Stunde der byzantinischen Herrschaft in Griechenland wurde die Gelehrsamkeit doch nicht vernachlässigt. Jedermann von irgend einem Range in der griechischen Gesellschaft widmete

1) Die neuerdings zu ziemlicher Fülle angewachsene moderne Litteratur (und die Übersicht über die hier in Frage kommenden Stoffe) von Sturm und Henrichsen bis auf Cholevius, Legrand und Gidel siehe jetzt bei Bernhardy a. a. O. S. 724 (740 f.) und R. Nicolai, Geschichte der neugriechischen Litteratur, S. 11 u. S. 75 bis 82.

2) Finlay, Medieval Greece and Trebizond, p. 318 sq.

einen Theil seiner Jugend dem Studium und der Wissenschaft von den alten Griechen und von den Gesetzen der griechischen Kirche. Es sind sogar einige griechische Manuskripte erhalten und gefunden worden, die in dieser Periode selbst in den Bergen von Tschakonien und in der Stadt Misithra geschrieben wurden, von welchen eines die Geschichte Herodots enthält, und ein anderes von dem wunderbaren Lichte auf dem Berge Tabor handelt. (Die Traktate über letzteren Stoff sind im Jahre 1370 zu Misithra geschrieben, Herodot wurde 1372 zu Astros kopirt.) Allerdings zeigt die Wahl dieser Stoffe die durchschnittliche Natur des Geistes der gebildeten Klassen in dem damaligen Griechenland", welche ihr Interesse in merkwürdiger Weise zwischen der damals modernen Dogmatik und den Resten der Antike theilten.

Aus der gewöhnlichen Mittelmäßigkeit heraus hob sich aber doch im Peloponnes gerade im funfzehnten Jahrhundert in demselben Sparta, oder jetzt vielmehr Misithra, welches bereits in spätrömischer Zeit ein Sitz rhetorischer Studien gewesen war, dann in der byzantinischen Zeit dem Reiche, wie man anzunehmen pflegt, eine Kaiserin gegeben hatte [1]), noch einmal eine Schule der Wissenschaft von ungewöhnlicher Bedeutung. Wir denken natürlich an den schon früher erwähnten berühmten Philosophen Gemistos Plethon, der

1) Die Vermuthung, daß die Kaiserin Theophano, des Kaisers Romanos II. Gattin (Bd. I, S. 284), eine Spartanerin gewesen, beruht auf der Stelle bei Leo Diacon, Hist. III, cap. 9 (p. 49 ed. Hase) „ἀριπρεπῆ ταῖς ὥραις καὶ αὐτόχρημα τυγχάνουσαν Λάκαιναν (puram putam Lacaenam)". Da die Richtigkeit der spartanischen Abkunft der Kaiserin Theophano in der Besprechung des ersten Bandes meines hier vorliegenden Buches von F. Hirsch (in der „Historischen Zeitschrift", 1876, Bd. 18, 4, S. 685) in Zweifel gezogen wird, so habe ich noch einmal über diesen Punkt die Meinung meines Freundes und Collegen Dümmler zu Rathe gezogen. Nach dessen Urtheil ist allerdings aus der citirten Stelle allein auf lakonische Abkunft jener Kaiserin nicht mit Sicherheit zu schließen, weil nemlich bei den Byzantinern der Ausdruck Λάκαινα mit Vorliebe als synonym für „Helena", für das unvergessene Prototyp berückender sinnlicher Frauenschönheit angewendet wird.

zwar von Geburt kein Peloponnesier war, aber seinen Gelehrtenruhm in Misithra begründet und wenigstens für seine Stadt auch in italienischen Augen ein helles Licht inmitten der Barbarei angezündet hat. Dieser Mann, so steht jetzt das Urtheil der Forschung, war in der That durch Charaktertüchtigkeit und Freimuth in hohem Grade ausgezeichnet. Seine philosophische Richtung dagegen [1]) war keineswegs ein reiner Platonismus. Vielmehr ist Plethon zu der Methode der alten Neuplatoniker des dritten und des fünften Jahrhunderts zurückgekehrt. Es ist jetzt nicht mehr zu bezweifeln, daß die griechische Orthodoxie, die ihn lebhaft bekämpfte, sich über seine Gesinnung nicht getäuscht hatte, und daß Allatius seiner Zeit nur aus Unkunde als Apologet für die christliche Gesinnung dieses Mannes hat auftreten können. In Wahrheit hatte Plethon sich innerlich von dem Christenthume völlig abgewendet. Sein Ideal war ein „heidnischer Kult mit neuplatonisch-theosophischer Farbe"; sein System heidnischer Religionsphilosophie war ein „Niederschlag" neuplatonischer Theorien mit mystischer und theurgischer Färbung. Gab sein späterer Aufenthalt in Italien bei dem (s. unten) Besuche in Florenz (1438) dem Plethon Veranlassung zu öffentlichen Vorträgen über den Platonismus, durch welche Cosmus Medici zur Stiftung seiner Platonischen Akademie angeregt wurde; ließ sein Gegensatz zu der realistischen aristotelischen Philosophie und noch viel mehr der auch von Plethons Seite herbe und leidenschaftlich geführte theologisch-philosophische Kampf, der noch nach seinem Tode (wohl am 26. Juni 1452 oder nicht lange nachher) Seitens der hohen griechischen Geistlichkeit gegen seine Lehre und deren Apologeten durchgefochten worden ist,

1) Über Plethons Stellung siehe die sehr ausführlichen Nachweisungen bei Bernhardy a. a. O. S. 729f. (746f.), namentlich nach C. Alexandre, Πλ. νόμων συγγραφῆς τὰ σωζόμενα. Plethon, Traité des lois, Paris 1858. Unter den neueren deutschen Spezialschriften behandelt die Stellung Plethons mit großer Wärme und Ausführlichkeit Ellissen, Analekten der mittel- und neugriechischen Litteratur, Bd. IV, 2. S. 3—24. Vgl. auch Nicolai a. a. O. S. 25f.

sein Andenken noch lange fortleben: so sicherten ihm bei Lebzeiten in Misithra seine imponirende äußere Haltung, die attische Eleganz seiner geistreichen Vorträge, seine umfassende Gelehrsamkeit und seine Schule eine sehr einflußreiche Stellung, die auch auf sein Verhältniß zu den Paläologen von Wichtigkeit wurde. Zu den bedeutendsten Schülern dieses interessanten Mannes gehörte der nachmals so berühmt gewordene Bessarion von Trapezunt, der (geboren um 1395) sich nach seinem Eintritt in den Orden der Basilianermönche 1425 zu Plethon begab. Dem berühmten Philosophen selbst scheint bei seinem Tode der anatolische Klerus in Misithra das Begräbniß in geweihter Erde versagt zu haben. Daher ließ mehrere Jahre später einer seiner italienischen Verehrer, Sigismund Pandolfo Malatesta, ein Verwandter der von Plethon seinerseits (1433) bei ihrem Tode durch eine Grabrede geehrten Despina Kleopa (S. 434), der Gattin Theodors II. von Misithra, Plethons Asche nach seinem Rimini bringen und daselbst in der Kirche San Francesco beisetzen. Ein litterarisches Ehrengedächtniß stiftete ihm sein begeisterter Anhänger und Bewunderer Hieronymos Chariton, bekannter unter dem Namen Hermonymos von Sparta[1]), in seiner „Hymnodie", der anscheinend identisch ist mit jenem Georg Hermonymos von Sparta, welcher nachmals in der zweiten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts sein Leben als Lehrer der griechischen Philologie in Paris beschloß. Das Thal des Eurotas, einst als Heimath der tapfersten Hellenen, nachher als Pfahl im Fleische des achäischen Bundes, und nun wieder als Ausgangspunkt der Wiedervertreibung der Abendländer aus Morea politisch bedeutsam, blieb also in Griechenlands letzten Zeiten auch der Sitz der letzten griechischen Philosophenschule, die auch aus Italien Zuzug erhalten hatte und anscheinend noch über Plethons Tod hinaus längere Jahre in Misithra sich erhalten hat[2]).

1) Vgl. Ellissen a. a. O. S. 20f. Bernhardy a. a. O. S. 717 (733) u. 733 (751).

2) Ellissen a. a. O. S. 19f.

Auf diesem altspartiatischen Boden blühte noch gegen Mitte und Ende des funfzehnten Jahrhunderts die Familie Moschos. Johannes Moschos, der auch in Italien mit Auszeichnung lehrte, war noch immer ein gefeierter Vertreter griechischer Wissenschaft. Sein zweiter Sohn Demetrios, der Verfasser vieler Gedichte, namentlich des Volksepos von Helena und Alexandros, wie auch der prosaischen Komödie „Neära“ [1]), welche letztere im Jahre 1478 dem Herzog Ludwig Gonzaga gewidmet worden ist, klingt mit seiner geschmackvollen Haltung noch einmal an die antiken Muster an, zeigt uns aber auch seinerseits (vgl. unten), wie mit dem Ausgang des freien Griechenthums auch auf dem Peloponnesos Alles, was höhere geistige Kultur pflegte, aus dem Banne des Türkenthums hinüber nach Italien auswanderte.

Zum Schlusse dieses Streifzuges in die Geschichte mittelgriechischer Litteratur hinüber sei nur noch daran erinnert, daß die am reinsten hellenisch erhaltene Stadt des Peloponnesos, nemlich Monembasia, in ihrem Georg Phrantzes, dem treuen Gehilfen und persönlichen Freunde des Konstantin Paläologos, einen Historiker hervorgebracht hat, der [2]) zuerst wieder seit dem Entstehen jener halbbarbarischen „Chronik von Morea“ und ihrer sagenhaften Romantik auch die Klio des Peloponnes zu Ehren zu bringen verstand. Geboren im Jahre 1401, hat der Geschichtsschreiber der Paläologen, dem wir in seiner militärisch-politischen Thätigkeit bisher bereits mehrmals begegnet sind, allerdings erst nach dem Untergange des Hauses, dem seine Treue gewidmet war, und nach Zurückdrängung aller noch den Osmanen widerstrebenden Rhomäer auf venetianisches Gebiet, an dem kummervollen Abende seines Lebens sein Geschichtswerk geschrieben.

1) Ellissen in seiner Spezialausgabe und Übersetzung dieses Werkes (1859), s. namentlich S. 14 ff. und „Analekten“ IV, 1. S. 353; 2. S. 20. Bernhardy S. 733 (752). Nicolai S. 42. 91. 232.

2) Über ihn s. Hopf, De historiae ducatus Atheniensis fontibus, p. 102 sq.

Auch Athen hat während seiner letzten florentinischen Periode noch einmal einen Historiker von Rang zu den zahlreichen Geschichtsschreibern gestellt, die seit der Perikleischen Zeit im Schatten des Parthenon erwachsen waren. Die attische Muse hatte lange geschwiegen, seitdem der edle Kirchenfürst Michael Akominatos (S. 27) bei seinem Rückzuge nach Keos seinem ganzen Schmerz über den Untergang der alten griechischen Herrlichkeit von Athen in seinem „Trauerliede", in seinem „Threnos" über das Loos und wohl auch über den Heimfall Athens an die Franken in elegischen Klagetönen den letzten Ausdruck verliehen [1]). Während der folgenden lateinischen Jahrhunderte tauchen allerdings vereinzelte Spuren gelehrter Studien auf, die am Ufer des Ilissos allmählich wieder aufgenommen worden sind. Medizinische Schriften werden im Jahre 1339 verfaßt oder auch nur wieder abgeschrieben; und wie in dem euböischen Chalkis im Jahre 1386 das Etymologicum Magnum, so wird von einem Athener (1417 und 1435) das fünfte Buch des Polybios kopirt [2]). Aber neu und produktiv tritt erst wieder der berühmte Historiker Laonikos (Nikolaos) Chalkokondylas auf [3]), der allerdings die Blüthezeit seines Lebens nicht in Athen verlebt hat. Laonikos, der Bruder des berühmten im Jahre 1423 zu Athen geborenen Demetrios Chalkokondylas, entstammte einem alten hoch angesehenen Archontengeschlechte. Sein Vater, wahrscheinlich mit seinem Vornamen Theophilos geheißen, spielte unter den griechischen Baronen des Herzogthums Athen zur Zeit des Antonio I. Acciajuoli eine sehr bedeutende Rolle, gerieth aber (s. unten) nach dieses Herzogs Tode (1435) durch seine politischen Intriguen in eine sehr schwierige Lage, die mit seiner und seiner Familie Vertreibung aus Athen abschloß. Nun suchte dieser Grieche offenbar ein Unterkommen am Hofe

1) Ellissen, Michael Akominatos, S. 38ff. 142ff.

2) Finlay, Medieval Greece and Trebizond, p. 319, nach Montfaucon, Palaeographia Graeca, p. 70. 76. 79.

3) Vgl. Hopf l. c. p. 103 sqq. und „Griechenland im Mittelalter", Bd. 86, S. 91.

des Paläologen Konstantin im Peloponnes, in dessen Diensten wir ihn im Jahre 1445 wieder finden. Sein Sohn Laonikos, der nach der Eroberung von Constantinopel durch die Osmanen nach Italien flüchtete (wo sein als Mensch wie als Gelehrter hochstehender Bruder Demetrios, ein Schüler des Theodoros Gaza, im Jahre 1450 zu Perugia lebte, nachher, seit 1471, unter der Gunst des Lorenzo Medici zu Florenz, endlich mit noch größerem Erfolge zu Mailand lehrte, wo er 1511 gestorben ist)[1]), — und noch 1490 am Leben war, ist der Geschichtsschreiber der Rhomäer und der Osmanen für die Zeit 1297—1463 geworden. Nur daß sein Streben, dem alten Herodot nachzuahmen, bei manchen Irrthümern außer anderen Schwierigkeiten die Benutzung seines Werkes für die Späteren nicht gerade erleichtert hat.

Die litterarischen Leistungen namentlich des funfzehnten Jahrhunderts, deren wir gedachten, konnten in dieser Zeit, die für die griechisch-fränkische Welt vielleicht noch stürmischer und allseitig scheußlicher war, als das vierzehnte Jahrhundert, nur unter sehr erschwerenden Umständen erzielt werden. Wir sahen, wie die letzten Blüthen griechischer Dichtung und Wissenschaftlichkeit theils unter allen Unbilden grausamer Kriege, theils bereits im Exil unter italienischer Hoheit gezeitigt wurden. Wer jetzt in Griechenland, die Hauptstadt Constantinopel mit eingerechnet, nicht so tief in theologisch-polemischen Eifer sich verrannt hatte, daß selbst der Hufschlag der türkischen Rosse seine Zirkel nicht zu stören vermochte, der mochte leicht von quietistischer Sehnsucht nach jener Art der Weltflucht erfaßt werden, wie sie schon einmal in den letzten Jahrhunderten des römischen Reiches die Christen ergriffen, wie sie damals die Einsiedeleien und Klöster und die Reihen des Klerus gefüllt, und wie sie jetzt gar manchen Mann auf den Höhen der Gesellschaft, die Glieder des hohen Hauses der Paläologen nicht ausgenommen, gepackt hatte. Aber auch die Klöster,

1) Vgl. Hopf, De fontibus, p. 103. Bernhardy S. 733 (751). Nicolai S. 38f.

die in den Sterbestunden des ausgehenden Rhomäerthums gar dicht mit Mönchen besetzt sich zeigen, waren doch nicht immer durch ihre feste oder verborgene Lage zu allen Zeiten vor Gefahren geschützt. Doch aber gab es selbst in diesen wilden bluttriefenden Tagen zwei Mönchsrepubliken, welche in der That von allen Parteien systematisch geschont wurden: nemlich die auf der Insel Pathmos und auf dem Athos [1]). Pathmos war in dem ägäischen Meere eine Stätte des Friedens. Von Venedig begünstigt (wie denn noch im Jahre 1385 die Republik den Mönchen die Exemtion ihrer Klöster auf Kreta bestätigt hatte), galt diese kleine Felseninsel als der ehemalige hochgefeierte Sitz des Apostels Johannes, inmitten aller Fehden der christlichen Mächte und der wilden Muhammedaner als selbständig und neutral und bot manchem Weltmüden ein ruhiges Asyl [2]). Bei der großen Mönchsrepublik dagegen auf dem Athos wirkte wenigstens im funfzehnten Jahrhundert zu ihrer Sicherstellung ein Theil schlauer Klosterpolitik mit [3]). Im vierzehnten Jahrhundert noch immer die von Rhomäern und griechisch gläubigen Südslawen geliebteste Stätte kirchlichen Lebens, sind die Klöster auch noch seit der Mitte dieses Jahrhunderts von den Paläologen mit Gütern und Rechten verschiedenster Art andauernd reichlich ausgestattet worden. Auch die Groß-Komnenen von Trapezunt betheiligten sich, wie denn Alexios III. im Jahre 1375 das kleine, durch strenge Zucht ausgezeichnete Kloster St. Dionys stiftete. Setzten die Paläologen noch in des Kaisers Manuel Zeit ihre Wohlthaten fort, welcher letztere zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts auch das Kloster Kastamoniku ins Leben rief, so waren auch die serbischen Fürsten auf dem heiligen Berge nicht unthätig. So gründete in der Zeit des Auseinanderfallens von Duschans Kaiserthum der tapfere „Despot"

1) Vgl. Jireček, Geschichte der Bulgaren, S. 344.

2) Vgl. Hopf, Griechenland im Mittelalter, Bd. 86, S. 32; s. auch J. Müller, Byzantinische Analekten, S. 365 u. 411 ff.

3) Gaß, Zur Geschichte der Athosklöster, S. 17—35.

von Serrä und Melenikon, Herr Johannes Ugljescha, im Jahre 1363 das Kloster Simopetra. Um dieselbe Zeit entstand das (jetzt meist von Russen bewohnte) Kloster Rhôssikon (Russiko), welches durch die Schenkungen des Serbenkönigs Lazar (1381) dotirt wurde. Auch das Kloster Paulu soll in demselben Jahrhundert durch den serbischen Mönch Paulos gegründet worden sein. Auch die inneren Verhältnisse dieser interessanten Mönchsrepublik wurden von den Paläologen nicht außer Acht gelassen. Die Übergriffe des Protos vom heiligen Berge in den Rechtskreis des Bischofs von Hierissos veranlaßten im Jahre 1368 eine Beschwerde des letzteren in Constantinopel und führten damals zu einem Synodalbeschlusse des mit den Verhältnissen auf dem Athos tief vertrauten Patriarchen Philotheos, durch welchen der Bischof von Hierissos in alle gesetzliche Episkopalrechte innerhalb seines Sprengels, also auch auf dem Athosgebiete wieder eingesetzt wurde. Der Protos sollte nach diesen Bestimmungen nur als Mittelsperson, Mitwisser der kirchlichen Vorgänge, und Leiter der allgemeinen Versammlungen erscheinen; rein geistliche Vorrechte sollten ihm nicht zustehen. Nicht durch ihn als Protos, sondern durch die Stellung der Hegumenen überhaupt sollte das bischöfliche Regiment beschränkt sein, dem daher die kleineren zerstreuten Mönchsgruppen unmittelbarer als die großen Klöster unterlagen. Das Städtchen Karyaes aber wurde (wie es bis heute geblieben ist) als Centralstelle der Verwaltung fixirt, so daß der Bischof wie der Protos auf diesen Wohnsitz Anspruch machen durften. Zur Feststellung endlich der Verhältnisse des Protos zu den verschiedenen Klöstern des heiligen Berges wurde noch im Jahre 1394 unter dem Vorsitze des Metropoliten Gabriel und mit Genehmigung des Patriarchen Antonius IV. eine Synode auf dem Athos abgehalten.

Als nachher die Eroberungen der Osmanen sich dem Athos immer mehr näherten, trug es der mönchische Egoismus über das patriotische Gefühl davon. Sobald die furchtbaren Scenen bei der Eroberung des venetianischen Thessalonike im Jahre 1430 (S. 455) ihnen die Gefahr des Unterganges

selbst nahe gelegt hatten, gaben die Mönche des Athos mit scharfem Blicke und raschem, kühlem Entschlusse das Haus der Paläologen auf, dessen Fall doch nur noch eine Frage der Zeit war. Sie schickten einfach eine Gesandtschaft an Sultan Murad II. und stellten die Bitte um Schutz und Schonung ihres Eigenthums und ihrer Unabhängigkeit, und fanden auch Seitens der Pforte Erhörung ihrer Wünsche. Dieses hinderte sie jedoch nicht, andauernd den Bewegungen innerhalb der anatolischen Kirche mit Eifer zu folgen, die jetzt noch einmal in den Vordergrund traten in der letzten Ruhepause, welche vor dem letzten Sturme die Osmanen dem trotz der Gebete und Prozessionen der Patriarchen [1]) rettungslos dem Tode entgegensiechenden Reiche der Paläologen noch einmal gewährten.

II.

Seit der Eroberung von Thessalonike durch die Osmanen und der Wiedergewinnung von Morea durch die Griechen tritt nemlich in der That noch einmal eine längere Pause ein, während deren die Staaten der Paläologen bis zu einem gewissen Grade sich selbst überlassen blieben und innerhalb ihrer Grenzen den bereits vorhandenen Elementen der Zersetzung fast ungestört das Werk der fortschreitenden Auflösung überlassen durften. Die gewaltige Republik der Lagunen, die einst in der Levante dominirende Politik von Venedig wandte sich unter des Foscari verhängnißvoller Leitung immer entschiedener von der See und von Griechenland ab. Eine in ihren Folgen überaus unheilvolle Gunst des Glückes gewährte den Venetianern auf lange, was das antike Athen in seiner Blüthezeit im fünften Jahrhundert v. Chr. zu seinem Heile nur momentan zu erhaschen vermocht hatte, nemlich eine ausgedehnte Herrschaft auf dem heimathlichen Festlande. Die kolossalen politischen

1) Vgl. das von dem Patriarchen Neilos verfaßte Gebet zur Abwendung von Barbareneinfällen, Bürgerkriegen, Hungersnoth und Seuchen, bei J. Müller a. a. O. S. 356 ff.

und materiellen Kräfte, über welche Venedig damals noch verfügte, wurden in der Zeit vor der großen Krisis der damaligen orientalischen oder vielmehr byzantinischen Frage der Levante entzogen. Während in Romanien nur das Nothdürftigste geschah, nur noch der Handel gepflegt, das Hauptgewicht immer mehr nur auf die diplomatische Kunst gelegt wurde, war die Hauptkraft der Republik in ausgiebigster Weise (namentlich seit 1435) in große Kriege auf dem italienischen Festlande verstrickt, welche theils der Erwerbung und Behauptung einer ausgedehnten Terra firma in Oberitalien, theils der Gewinnung der vorherrschenden Stellung in Italien galten, und — wenn auch immerhin siegreich — doch erst dann (1454) ihren Abschluß fanden, als am Goldenen Horn nichts mehr zu retten war.

Auf der anderen Seite gewährte Sultan Murad II. nach der Eroberung von Thessalonike den Rhomäern in Constantinopel und im Peloponnes eine vieljährige Ruhe, weil er jetzt seine Waffen gegen den danubischen Norden richtete und sich mit der Befehdung der Serben und der Magyaren beschäftigte. Es ist bekannt, daß bei diesen Kämpfen die Osmanen allerdings anfangs den Neffen und Nachfolger des im Jahre 1427 verstorbenen serbischen Fürsten Stefan Lazarewitsch, den Georg Brankowitsch, arg ins Gedränge brachten, ihm seit 1438 allmählich alles Land bis auf Belgrad entrissen, daß aber nachher die Sache eine für Murad sehr schlimme Wendung nahm. Denn die schwer bedrohten Magyaren hatten im Frühling 1440 den ritterlichen Polenkönig Wladislaw III. zu ihrem Herrscher berufen. Und nachdem bereits die Angriffe der Osmanen auf Belgrad unter furchtbaren Verlusten gescheitert waren, brachte der gewaltige Magyaren-Feldherr Johannes Hunyad in den Jahren 1441 und 1442 den Truppen des Sultans zwei furchtbare Niederlagen bei, die in der That den Fortschritten des Türkenthums in Europa endlich Halt gebieten zu sollen schienen.

Solche Zustände auf Seiten der beiden Hauptmächte, die bisher direkt und indirekt mit einander in der Levante

gerungen hatten, machten es möglich, daß die Griechen noch einmal eine Art selbständiger Politik zu entfalten versuchten. Freilich führte das nur in dem Peloponnes zu wirklichen Bewegungen. In dem auf Constantinopel mit einem kleinen Rayon und auf einige thrakische Küstenplätze und Inseln beschränkten alten Kernlande des Reiches herrschte politisch und sozial eine greisenhafte Lethargie. Kaiser Johannes VIII. seinerseits, bei allem Hang zu Vergnügungen ein Mann von Wohlwollen, gutem Herzen, politischer Geschmeidigkeit und Gewandtheit, wußte mit richtigem Urtheil das friedliche Verhältniß zu den Osmanen zu erhalten. Aber während seine Unterthanen ihre Freude an dem noch immer bunten Treiben des Hoflebens, an kirchlichen Festen, an philosophischen und dogmatischen Fehden hatten, ging sein Sinn dahin, durch Anschluß an das Abendland und namentlich durch die kirchliche Ausgleichung mit der römischen Curie die Rhomäer womöglich noch vor dem Untergange zu retten. Schon im Jahre 1428 bei seinem Aufenthalte im Peloponnes (S. 458) hatte der Kaiser mit Gemistos Plethon über diese Fragen conferirt und auf die Theilnahme an einer zu diesem Zwecke in Italien abzuhaltenden Kirchenversammlung hingewiesen. Plethon, der zwar nicht die schroffe kirchliche Antipathie des rhomäischen Klerus und so vieler Griechen gegen die Lateiner theilte, aber auch kein Heil von solchen Versuchen erwartete, rieth dem Kaiser, wenigstens zum Vortheile seiner Politik auf einen Modus bei der Abstimmung zu dringen, wodurch den Vertretern der anatolischen Kirche auf dem Concil ein gleicher Einfluß, wie ihren Gegnern gesichert werde [1]. Aber erst zehn Jahre später kam der Kaiser in die Lage, seine Wünsche ernstlich in Ausführung gebracht zu sehen.

Ehe es aber dahin kam, war der griechische Peloponnes Schauplatz sehr unerfreulicher Zerrereien zwischen den fürstlichen Brüdern aus dem Hause der Paläologen geworden. Mit der Austreibung der Franken aus Morea endete

1) Vgl. Ellissen, Analekten, Thl. IV, 2. S. 9f.

auch die Eintracht unter den Brüdern Theodor II., Thomas und Konstantin. Obwohl nun keine tieferen persönlichen Antipathien unter ihnen bestanden, so waren sie doch dem schlechten Einflusse sehr zugänglich, welchen die von Haß, Neid, Habsucht erfüllte griechische Gesellschaft im Peloponnes, welchen die intriguanten griechischen Barone an ihren kleinen Höfen auf sie ausübten. Der erste Streit entzündete sich zwischen Theodor II. und Konstantin. Bei der Kinderlosigkeit des Kaisers war Theodor der präsumtive Erbe des Thrones von Byzanz. Aber nur mit Schrecken sah der Kaiser dieser Perspektive entgegen; denn nicht nur war ihm der kühne, hochsinnige Konstantin persönlich lieber, — derselbe war auch der einzige Prinz des Hauses, der, wenn überhaupt Jemand, fähig zu sein schien, das „Reich" noch vor dem Unterliegen unter die Osmanen zu retten. Als nun Konstantin seit dem September 1435 am Bosporus sich aufhielt, begann der armselige Theodor zu fürchten, sein Bruder könne möglicherweise seinen Erbrechten gefährlich werden. Er ergriff daher eine passende Veranlassung, um sich im Frühjahre 1436 ebenfalls nach der Reichshauptstadt zu begeben, wo er am 25. März anlangte.

Damit aber begann eine Reihe von Intriguen, bei denen auch Konstantin sich nicht scheute, eine unverantwortliche politische Thorheit zu verüben. Er gedachte nemlich im Einverständnisse mit Michael Asan, dem Haushofmeister des Despoten Thomas, nunmehr zunächst seinen Bruder Theodor aus dem Besitze von Misithra zu verdrängen, und scheute sich nicht, den Phrantzes an Sultan Murad II. zu schicken, um die Zustimmung der Pforte zu seinem Plane zu gewinnen. Persönlich verließ er im Juni 1436 den Bosporus, eilte nach Glarentza und warb hier aus den noch in Morea verweilenden Franken eine Schaar Söldner. Vereint mit dem leicht für seine Pläne gewonnenen Despoten Thomas marschirte er dann gegen Misithra. Bereits aber hatte auch Theodor seine Residenz wieder erreicht. Und nun entbrannte ein Bürgerkrieg, der sich rasch über das gesammte griechische Gebiet ausdehnte

und den griechischen Baronen den Anlaß bot, ihre privaten Feindseligkeiten jetzt in Mord und Brand auszumachen.

Erst im Jahre 1437 vermochte Kaiser Johannes VIII. seine thörichten Brüder, von der wahnsinnigen Fehde und von der Idee abzustehen, den Sultan zum Schiedsrichter ihrer Streitigkeiten zu machen. Es wurde Waffenstillstand und Friede geschlossen. Morea und Misithra sollten den Prinzen Thomas und Theodor II. verbleiben, Konstantin aber zur Unterstützung des Kaisers nach Constantinopel übersiedeln. Am 24. September 1437 kam er dort an und übernahm daselbst am 24. November die Regentschaft für Johannes VIII., der jetzt nach Italien aufbrach, um nun endlich die kirchliche Union mit der römischen Curie ins Leben zu führen.

Die gefährliche Übermacht, welche seit dem Falle von Thessalonike die Osmanen auf der Balkanhalbinsel gewonnen hatten, und die immer unabweisbarer sich ihm aufdrängende Überzeugung von der Unfähigkeit der Rhomäer, nur aus ihrer eigenen Kraft heraus sich zu retten, hatte den Kaiser endlich bestimmt, unter allen Umständen sich mit der römischen Curie zu vergleichen. Leider nur war er vielleicht der einzige Mann in seinem Reiche, dem es aufrichtig um Aussöhnung mit den Lateinern zu thun war, gleichviel ob bei ihm das kirchliche oder das politische Interesse den Ausschlag gab. Kaiser Johannes, der also gegen Ende 1437 die Reise nach Italien antrat, um persönlich mit Pabst Eugen IV. abzuschließen, begab sich zunächst nicht ohne Gefahren durch türkische und katalanische Corsaren nach dem Peloponnes, wo er noch einmal seine Brüder nachdrücklich zur Einigkeit ermahnte. Von Zonclon oder Navarinon aus ging er wieder auf die Flotte, die ihn am 8. Februar 1438 nach Venedig brachte. Siebenundzwanzig Tage später erschien er auf dem Concil zu Ferrara, diesmal von zahlreichen Klerikern seines Reiches begleitet. Unter denselben befanden sich auch der alte Patriarch Joseph, der Groß-Ekklesiarch und geheime Patriarchalrath Sylvester Syropulos, der Geschichtsschreiber der nachfolgenden Verhandlungen; ferner der Metropolit Markos Eugenikos von Ephesos, der beharr-

lichste Gegner der Union; dann der hochbegabte, seit 1437 zum Erzbischof von Nikäa beförderte Bessarion, und sein großer Lehrer, der größte griechische Gelehrte der Zeit, jener (zur Zeit mehr als achtzigjährige) Plethon, letzterer als Mitglied des rhomäischen Reichssenates. Zuerst in Ferrara, nachher in Florenz wurden die ausgiebigsten Disputationen über jene dogmatischen Fragen, welche die anatolische von der päbstlichen Kirche trennten, angestellt. Bei den florentinischen Arbeiten saß Plethon sammt Bessarion, sammt Markos von Ephesos, Isidor von Rußland, wie auch mit dem Groß-Chartophylax Michael Balsamon und dem Groß-Skeuophylax Theodor Xanthopulos griechischerseits in dem engeren Ausschuß, welchem die Vorbereitung der Diskussion in den Plenarversammlungen des Concils oblag [1]), während in dem letzteren die beiden Metropoliten Bessarion und Markos vorzugsweise die Wortführer des Kaisers waren. Eine wirkliche innere Ausgleichung war natürlich bei dem furchtbar tief eingefressenen Gegensatze zwischen Griechen und Lateinern nicht zu erzielen. Wohl aber wirkte die Lage der Dinge auf der Balkanhalbinsel, namentlich seit 1438 die gewaltigen Bewegungen (s. oben) Murads II. gegen die Donauländer dahin, daß die Griechen immer nachgiebiger wurden. Als man endlich dem Kaiser Johannes gegen den Übertritt zum lateinischen Ritus den Beistand der gesammten lateinischen Christenheit in der osmanischen Noth in Aussicht stellte, wurde das neue Henotikon abgeschlossen, welches in Gegenwart des Kaisers, des Pabstes, einer hohen Geistlichkeit aller Nationen, am 6. Juli 1439 in der Kathedrale zu Florenz von dem römischen Cardinal Julian Cesarini und dem Erzbischof Bessarion in lateinischer und griechischer Sprache verlesen, und von allen Anwesenden mit Ausnahme des Markos von Ephesos unterschrieben worden ist. Kaiser Johannes ertheilte dann den Florentinern für sein Reich alle

1) Vgl. noch einmal Ellissen, Analekten, IV, 2. S. 10 ff. Über die Unionsverhandlungen seit 1418 u. 1438/9 s. auch G. Voigt, Enea Sylvio de' Piccolomini, als Pabst Pius II. und sein Zeitalter, Bd. I, S. 110—139.

Rechte und Freiheiten, die einst die Pisaner genossen hatten, kehrte am 6. September 1439 nach Venedig zurück, und erreichte von hier aus seine Residenz Constantinopel im Februar 1440, worauf Prinz Konstantin sofort die Regentschaft niederlegte.

Es zeigte sich bald, daß alle Bemühungen des Kaisers fruchtlos gewesen waren. Die Hilfe, welche Pabst Eugen IV. ihm zunächst zu spenden vermochte, bestand aus reichlichen Geldmitteln (wie denn auch die Curie die gesammten Reisekosten des Kaisers und seiner Begleiter bestritt), ferner in zwei Galeeren und 300 gut besoldeten Kriegern. Dagegen nahm das kirchliche Bewußtsein der Rhomäer es furchtbar übel auf, daß der Kaiser in den dogmatischen und rituellen Streitfragen den Wünschen der römischen Kirche nachgegeben und sich der päbstlichen Suprematie gefügt hatte. Der zornige Widerspruch des Markos von Ephesos fand bald allgemeinen Wiederhall in der anatolischen Kirche. Nicht bloß die Mönchsrepublik des Athos, wo vorzugsweise der grimmigste Haß gegen die Lateiner gehegt und gepflegt wurde [1]), zeigte nach wie vor gegen die Union die leidenschaftlichste Abneigung, welche mit ihnen von den Mönchen der mehr denn dreihundert Klöster in und bei der Hauptstadt getheilt wurde. Auch die übrigen Priester und großen Kleriker bei den Rhomäern wie in Rußland, in Asien und Alexandrien legten die schroffste Mißbilligung an den Tag. Die Stimmung des Volkes in Constantinopel war so gereizt, daß man laut die Ersetzung des in Florenz verstorbenen Patriarchen Joseph durch jenen Markos von Ephesos begehrte; nur sein baldiger Tod vereitelte weitere Schritte in dieser Richtung. Die Strömung war so stark, daß selbst die geistlichen Begleiter des Kaisers laut ihre Zustimmung zu der Unionsformel bereuten. Nur der Erzbischof Bessarion blieb bei seinem Wege unbeirrt. Dieser aber trat gänzlich zu den Lateinern über, erhielt die Würde eines Cardinals und war seit dieser Zeit in päbstlichen Diensten hervorragend thätig, ohne darum die warme Liebe

1) Vgl. Gaß a. a. O. S. 33ff.

zu seinem Volke aufzugeben. Nachmals unter Pabst Nikolaus V. zum Bischof von Sabina, dann von Frascati (Tusculum) ernannt, 1450—1455 mit der Legation von Bologna betraut, später wiederholt auf Sendungen im Dienste der Curie beschäftigt, seit 1463 auch (unirter) Titular-Patriarch von Constantinopel, war er bis zu seinem am 19. November 1472 zu Ravenna erfolgten Tode nicht nur in der litterarischen italo-hellenischen Bewegung und für die Pflege der griechischen Wissenschaft in Italien thätig, sondern auch ein Wohlthäter vieler seiner Landsleute, die nach dem Falle des Reiches der Rhomäer jenseits der Adria ein Asyl fanden.

Sicher nur stand es, daß jener letzte Versuch des Kaisers Johannes VIII., durch Unirung der beiden Kirchen das Reich der Rhomäer neu zu stärken, nur zu einer weiteren Steigerung des fanatischen Hasses der griechischen Orthodoxie gegen die Lateiner geführt hatte. Mehr aber, daraus ergaben sich auch verschiedene Differenzen innerhalb der kaiserlichen Familie. Kaiser Johannes, dessen (dritte) Gattin Maria Komnena von Trapezunt am 17. December 1439 kinderlos gestorben war, bestimmte zur Fortpflanzung des Geschlechtes nunmehr seinen Bruder Konstantin, sich wieder zu vermählen. Die Wahl fiel auf die Prinzessin Katharina Gattilusio, des Fürsten Dorino I. (S. 446) Tochter, die dann auch im Sommer 1441 des jugendlichen Paläologen Gattin wurde. Nur daß Konstantin wenig Zeit fand, sich seines neuen ehelichen Glücks zu freuen. Denn schon im September desselben Jahres mußte er von Lesbos nach dem Bosporus zurückkehren, um hier einen Conflikt zwischen dem Kaiser und dem jüngsten Bruder Demetrios zu schlichten. Der letztere nemlich wollte die Tochter des Präfekten Paulos Asan heirathen, und Johannes, dem die nicht standesmäßige Heirath ebenso mißfiel wie der Vater der Braut, versagte seine Zustimmung. Da war Asan mit seiner Tochter im April 1441 aus der Hauptstadt nach Mesembria entwichen, Demetrios aber ihnen gefolgt, um die Ehe nun doch zu vollziehen. Nun erhob der naive Prinz Ansprüche auf eine standesgemäße

Apanage. Da suchte denn Konstantin zu vermitteln, und machte gegen Ende des Jahres 1441 dem Kaiser den Vorschlag, er wolle seinen Antheil an dem Peloponnes dem Demetrios gegen Selymbria und die Plätze am schwarzen Meere, namentlich Mesembria, abtreten. Der Kaiser war damit zufrieden; ihm lag damals sehr daran, den Konstantin unter seinen Augen zu behalten. Er war nemlich selbst gegen seinen Lieblingsbruder neuerdings mißtrauisch geworden, weil der Pabst sich bei Konstantin über Johannes' nur zu begreifliche Lauheit in Durchführung der Union beklagt, und zugleich die bedenkliche Äußerung sich nicht versagt hatte, das Abendland werde dem Reiche der Rhomäer kräftig beistehen, sobald Konstantin den Kaiserthron bestiegen haben würde [1]). Als nun aber Konstantins Diplomat, Georg Phrantzes, im Januar 1442 sich nach Mesembria begab, fand er den Demetrios jeder Ausgleichung abgeneigt. Der elende Mensch hatte sich sogar durch seinen Schwiegervater zu einer ganz tollen Intrigue bestimmen lassen. Obwohl Demetrios ebenfalls in Italien gewesen war und sich in derselben Weise wie der Kaiser an der Union betheiligt hatte, gedachte er jetzt die orthodoxe Verstimmung der Rhomäer zu seinen Gunsten zu benutzen und erhob, als der erste von den Kindern des Manuel Paläologos, die „im Purpur geboren" [2]), Ansprüche auf den Jammerthron von Constantinopel. Mit rücksichtsloser Niederträchtigkeit versicherte er sich der Connivenz der hohen Pforte, und warb dann ein starkes Heer aus türkischen Nomaden an, die gern bereit sich zeigten, ihm gegen die griechische Hauptstadt zu folgen. Während eine türkische Flotte mit sehr bedenklichen Tendenzen in dem ägäischen Meere kreuzte, operirte Demetrios seit dem 23. April zu Lande gegen den Kaiser, der allmählich in arge Bedrängniß gerieth und bei Venedig Hilfe suchte, dessen Agenten aber zunächst nur diplomatisch ihm beistehen konnten.

1) Vgl. Hopf, Griechenland im Mittelalter, Bd. 86, S. 110.
2) Vgl. Finlay, History of the byzantine and greek empires, vol. II, p. 618.

Prinz Konstantin, der seinem Bruder Johannes im Juli 1442 zu Hilfe eilen wollte, wurde auf der Fahrt von Lesbos her genöthigt, vor den türkischen Schiffen sich in die Burg Kotzinos auf Lemnos zu werfen. Die siebenundzwanzig Tage lang fortgesetzten Angriffe der Türken blieben zwar ohne Erfolg; aber des Prinzen Gattin Katharina, die sich in seiner Begleitung befand, war vor Schreck zu früh entbunden worden und starb schon im August. Endlich konnte Konstantin im November die Hauptstadt erreichen, auch Venedig ließ eine Flotte zu den Rhomäern stoßen, und dann gelang es, den Demetrios bei einem Raubzuge gefangen zu nehmen, während seine Bande sich auflöste. Zwar konnte er dann wieder nach Galata entfliehen, da legte sich aber der genuesische Podestà ins Mittel, und es kam unter den Paläologen wieder zum Frieden.

Am 1. Januar 1443 sah sich Demetrios genöthigt, den ihm früher angetragenen Gebietsaustausch anzunehmen. Prinz Konstantin, der dem Kaiser zur Seite bleiben sollte, erhielt Selymbria, welches dem Phrantzes anvertraut wurde. Demetrios sollte nach dem Peloponnes abziehen. Noch immer aber rechneten dieser Prinz und seine Schwäger, die Asan, auf Hilfe von der Pforte, bis diese bei der im Jahre 1443 für die Osmanen immer schwieriger sich gestaltenden magyarischen Kriegslage vorläufig als unfähig sich zeigte, in die griechischen Händel einzugreifen. Darüber wurde Demetrios endlich völlig bei Seite geschoben. Der Despot Theodor II. von Misithra nemlich, der andauernd mit Thomas in Hader gelegen hatte, war endlich der Herrschaft im Peloponnes gründlich satt geworden. Er schickte daher im Juni 1443 eine Botschaft nach Constantinopel, um mit Konstantin einen Ausgleich, beziehentlich einen Gebietsaustausch einzuleiten. Dieser erfolgte endlich in der Art, daß Theodor nunmehr Selymbria übernahm, während Konstantin mit dem Despotat von Misithra neu dotirt wurde. Der letztere begab sich am 10. Oktober 1443 nach dem Peloponnes, erreichte am 20. December die Residenz Misithra, während Theodor etwa in derselben Zeit

in Constantinopel eintraf. Der neue Herr von Selymbria zog sich bald genug in ein Kloster zurück und ist im Juli 1448 an der Pest gestorben, ohne daß sein Tod in der Geschichte seines Hauses eine bemerkbare Lücke zurückließ. Wohl aber gewann mit seinem Abzuge aus Misithra die Geschichte des Peloponnes wieder neues Leben.

Auch abgesehen von dem steten Hader zwischen den Prinzen Thomas und Theodor waren die Dinge auf der Halbinsel neuerdings unerfreulich genug gewesen. Die schkypetarischen Massen, die allmählich ihre Kraft fühlten, fingen an, ihren unzuverlässigen und treulosen Charakter zu zeigen und auf eigene Hand Raubzüge zu machen, die wiederholt Differenzen mit den venetianischen Behörden zu erzeugen drohten. Nur daß gerade in jener Zeit die Colonien der Republik in Morea, Dank der ausgedehnten Verstrickung des Staates in die italienischen Fragen, von der Heimath aus zwar nicht vergessen, aber durch ein sehr bedenkliches Sparsystem nahezu vertheidigungslos gemacht wurden. Konnte doch neben manchen Übergriffen griechischer Barone selbst der schwache Theodor II. von Misithra 1441 und 1442 sein Gebiet ungestraft auf Kosten Venedigs ausdehnen. Als aber Konstantin zu Ende des Jahres 1443 in Misithra eintraf, wurde zunächst die neue Ordnung der Dinge festgestellt, derzufolge nunmehr der Peloponnes in zwei Despotate getheilt blieb. Das östliche, von Misithra aus regiert, umfaßte Lakonien, Argolis mit Korinth, und die Nordküste bis Paträ. Das westliche, die Herrschaft des Prinzen Thomas, umfaßte die Kantone Messenien, Elis, den größten Theil von Arkadien und das westliche Achaja.

Konstantin fand die allgemeine Lage der Zeitverhältnisse für sehr geeignet, um in eine große politische Aktion einzutreten. Die Lage der Osmanen war damals durchaus keine glänzende. Der im Jahre 1442 so unglücklich verlaufene Krieg gegen die Magyaren hatte eine für die Pforte überaus gefährliche Ausdehnung angenommen. Die glücklichen Erfolge des tüchtigen Johannes Hunyad hatten den Bemühungen des Pabstes Eugen IV. und seines politischen Rathgebers, des Cardinals

Julian, seit dem Florentiner Concil die abendländischen Fürsten und Völker zu einem neuen Kreuzzuge gegen die Ungläubigen zu vereinigen, neuen Anstoß gegeben. Während nun unter herzlicher Sympathie des Hofes von Constantinopel die päbstlichen Agenten überall bei den europäischen Mächten arbeiteten, in Venedig zur Absendung einer Flotte nach den griechischen Gewässern drängten, hatte sich in Ungarn unter starkem Zuzug vom Auslande her ein großes Heer polnisch-magyarischer Truppen gesammelt, mit welchem, von dem flüchtigen Serbenkönig Georg Brankowitsch und dem Cardinallegaten Julian begleitet, König Wladislaw und Hunyad im Juni 1443 von Ofen aus gegen die Osmanen sich in Bewegung setzten. Man drang unaufhaltsam durch Serbien vor, zerstörte Kruschevatz, Nisch, wo Hunyad (3. November) einen glänzenden Sieg davontrug, und Pirot, erreichte Sofia und überschritt den Sattel zwischen dem Balkan und der Ichtimaner Srêdna Gora bei Mirkovo, bis man nach Zlatica gelangte. Hier aber durch die Janitscharen aufgehalten, mußte man umkehren. Von dem über Sofia nachdringenden Murad II. zwischen Bela Palanka und Nisch auf dem Gebirgspasse Kunovitza angegriffen, hielt das Heer Stand und erfocht am Weihnachtstage 1443 einen neuen gewaltigen Sieg.

Obwohl nun das christliche Heer den Rückzug fortsetzte und im Februar 1444 im Triumphe in Ofen wieder einzog, so war doch die Lage der Pforte sehr bedenklich. Murad hatte viele seiner besten Soldaten und Führer verloren; selbst in Kleinasien, namentlich in Karaman, machten sich unruhige Bewegungen bemerkbar; in Europa wuchs mit einem Male die Kriegslust ungeheuer; dazu aber hatte sich urplötzlich auf der Balkanhalbinsel ein neuer furchtbarer Gegner in Albanien gegen die Pforte erhoben. Ein erheblicher Theil der katholischen Schkypetaren war schon seit 1434 in vollem Aufstande gegen die Pforte [1]), Hand in Hand mit dem

1) Über die Anfänge des albanesischen Krieges siehe jetzt die neuen Mittheilungen bei Hopf, Griechenl. im Mittelalter, Bd. 86, S. 121 ff.

Häuptling der Montenegriner, Stefan Tschernojewitsch [1]), der jetzt (1419—1456) als der Ahnherr des ersten Stammes der Fürsten von Montenegro gilt. An die Spitze der schkypetarischen Erhebung gegen die Osmanen stellte sich der tapfere erste Held dieses Volkes, Arianites (Komnenos) (1434—1461), der, anscheinend ein Abkömmling der alten Häuptlinge dieses Namens, sein Geschlecht wahrscheinlich zunächst von dem Golamos oder Guglielmo von Kastoria herleitete, welcher seiner Zeit eine Komnena und Verwandte des Kaisers Johannes Vatatzes geheirathet hatte. Das Erbland der Familie war die sogenannte Cermenitza (Apollonia); daneben besaß Arianites noch Mochino und Spatennia; der Fluß Devol trennte sein Gebiet von jenem des verschwägerten Geschlechtes der Musachi. Vater von drei Söhnen und acht Töchtern, die er nach und nach (darunter die Andronika an Skanderbeg) an die mächtigsten albanesischen Häuptlinge (wie auch eine mit einem Sohne des Häuptlings von Montenegro und eine andere mit dem peloponnesischen Baron Nikolaos Bokalis) verheirathete, ist Arianites für lange der Herr von Albanien geworden. Er hatte also im Jahre 1434 den Alibeg, des Ewrenos Sohn, überfallen, der als türkischer Statthalter von Argyrokastron aus in Albanien plünderte. Alibegs Niederlage ließ den Aufstand weithin aufflammen. Aber im Winter 1435 erschienen Turachan aus dem thessalischen Trikkala und Sharidsche-Pascha von Berrhöa mit starker Macht zur Rache und schlugen die Schkypetaren so schwer, daß Arianites seit 1436 sich genöthigt sah, vorläufig sich auf den Berg- und Heckenkrieg zurückzuziehen. Albanien war damals doch im Großen wieder unter das Joch der Pforte gebeugt. Der Hauptsache nach noch christlich, wurde das Volk schwer gedrückt; die Häuptlinge mußten ihre Söhne als Geiseln nach dem Hoflager des Sultans schicken, wo viele derselben den Islam annahmen und Offiziere der Pforte wurden. Nur die unter venetianischer Hoheit stehenden Stämme

1) Über seine Abkunft und Anfänge siehe Hopf a. a. O. S. 101.

befanden sich in besserer Lage. Venedig, welches auch im Jahre 1444 die Montenegriner unter sein Protektorat aufnahm, war überhaupt die letzte Hoffnung der Schkypetaren, bis endlich nach siebenjährigem Drucke der magyarisch-türkische Krieg den Aufstand der Albanesen, die auch mit Rom und Ungarn Verbindungen suchten, unter ihrem Arianites wieder entflammte. Da trat unerwartet ein neuer Vorkämpfer für das kriegerische Volk auf den Schauplatz, der als Skanderbeg oder vielmehr Georg Kastriota (1443 — 1468) hochgefeierte Held [1]). Nach dem heutigen Stande der Forschung war dieser Mann slawischer Abkunft. Sein und des Hauses Kastriota Ahnherr war der zur Zeit der Herrschaft des Kaisers Stefan Duschan und seiner Nachfolger in Epirus heimisch gewordene Serbe Branilo (um 1368), dessen Nachkommen in den Landschaften der Schkypetaren Grundbesitz und viele persönliche Sympathie erwarben. Branilo's ältester Enkel Konstantin hatte sich sogar mit einer Dame des damals mächtigsten Geschlechtes, mit Helena Thopia, vermählt und dadurch Kroja gewonnen. Dieser fand zwar 1402 einen gewaltsamen Tod. Aber sein jüngster Bruder Johannes (Iwan), als tapferer Gegner der Osmanen von Venedig im Besitze der Grafschaft Mat bestätigt, gewann durch Vermählung seiner fünf Töchter an mächtige Albanesen und Slawen (wie an Stefan Tschernojewitsch von Montenegro und an einen Bruder des Arianites Komnenos) eine sehr starke Stellung in Albanien. Trotzdem sah er sich seit 1410 durch die Osmanen so schwer bedrängt, daß er drei seiner vier Söhne abwechselnd der Pforte als Geiseln stellen mußte, die dann im Islam zu Offizieren erzogen wurden. Der jüngste dieser Söhne, der nach dem Jahre

1) Skanderbegs Biographie, die zuletzt Fallmerayer in der Schrift „Das albanesische Element in Griechenland", Abth. II, S. 711 ff. behandelt hatte, giebt jetzt aus neuen Quellen Hopf a. a. O. S. 122 ff. Vgl. auch Jirecek, Geschichte der Bulgaren, S. 368 f., nach dem Russischen des V. Makuschew, Slawen in Albanien, Kap. 4 (Warschau 1870). Über die Albanesen überhaupt siehe auch noch Finlay, History of the Greek Revolution, vol. I, p. 41—47.

1403 geborene Georg, hatte als Moslem am Hofe des Sultans den Namen Iskender angenommen, und bei seiner hohen geistigen und körperlichen Begabung die Würde eines Beg (daher der Name Skanderbeg) und Murads II. besondere Gunst gewonnen, ohne daß darum sein Stolz, seine slawisch-albanesische Freiheitsliebe und sein Groll gegen das Osmanenthum innerlich beschwichtigt worden wäre. Er hatte jetzt im Jahre 1443 als türkischer Vasall den Krieg gegen die Magyaren mitmachen müssen. Im Felde erfuhr er, daß sein Vater gestorben war, daß die Osmanen seiner Mutter ihr Besitzthum entziehen wollten, daß aber auch seine Landsleute wieder im vollen Aufstande gegen die Pforte sich befanden. Die erste große Niederlage der Osmanen, bei denen er sich befand (S. 511), benutzte er, um mit rascher Gewalt dem bei dem Heere anwesenden Staatssekretär des Sultans einen Ferman abzuzwingen, der ihn mit der Statthalterschaft in Kroja bekleidete. Dann verließ er eilig mit seinem Neffen Hamsa (Branas) und 300 schkypetarischen Reitern das osmanische Lager, ergriff bis zum 28. November von Kroja Besitz, trat wieder als Georg zum Christenthume zurück und proklamirte nun den heiligen Krieg gegen die Osmanen.

Das Ansehen, welches Skanderbeg sich früher als türkischer Offizier durch tapfere Thaten erworben hatte, riß jetzt die Albanesen völlig auf seine Seite. Überall wurde er als Befreier begrüßt, überall die Türken im Lande vertrieben oder getödtet. Georg selbst verband sich sofort mit Arianites Komnenos, dessen Tochter Andronika er heirathete. Bald hatte man 12,000 Mann Albanesen und Montenegriner zusammen, mit denen man binnen Kurzem das ganze Land von der Wojussa bis zum Golfe von Arta befreite. Verbindungen mit den Magyaren wurden eingeleitet, auch zu größeren Kriegsthaten im Jahre 1444 zu Alessio (Ljesch) ein Bund aller schkypetarischen Häuptlinge geschlossen, an dessen Spitze Georg als „Kapitän von Albanien" trat. Venedig versprach die nöthigen Waffen zu liefern. Dann

eröffnete Georg den Krieg gegen die Osmanen in Dibra.

Die schwere Nothlage, in welche der jähe Wechsel des Kriegsglückes die Pforte versetzt hatte, veranlaßte den Sultan Murad II., mit den Magyaren Friedensunterhandlungen anzuknüpfen. In der That wurde im Juni 1444 zu Szegedin auf zehn Jahre der Friede geschlossen (von den Osmanen auf den Koran, von den Christen auf das Evangelium beschworen), durch welchen Serbien an Brankowitsch zurückfiel. Sonst sollte die Donau die türkische Grenze bilden, die Walachei bei Ungarn, Bulgarien bei der Pforte bleiben. Murad aber dankte ab, übertrug tief verdrossen die Herrschaft zu Adrianopel seinem vierzehnjährigen Sohne Mohammed; er gedachte sich selbst nach Magnesia in Kleinasien zurückzuziehen. Da war es die frevelhafte Thorheit des Cardinallegaten Julian, die mit Einem Schlage die so günstig für die Christenheit umgestaltete Weltlage wieder zerstörte. Bei der freudigen Aufregung des Abendlandes über die Siege der Magyaren erschien die Abkunft von Szegedin der römischen Politik als eine bedauerliche Störung des verhofften großen christlichen Siegeslaufes. Venedig hatte wirklich im Juni 1444 seine Flotte unter Luigi Loredano nach dem ägäischen Meere auslaufen lassen. Von dem Abendlande aus erwartete man, namentlich von Burgund, gewaltige Kriegshilfe. Gestützt auf den schmachvollen Grundsatz, daß Versprechungen, die man den Ungläubigen gegeben, nicht bindend sein könnten, bemühte sich Julian, der im Namen der Curie den Frieden von Szegedin für null und nichtig erklärte und Alle, die denselben beschworen, ihres Eides entband, die Magyaren zur Erneuerung des Krieges zu bestimmen. Auch die Gesandtschaften, die aus dem Abendlande nach Ofen kamen, und die Briefe des Kaisers Johannes VIII., der damals in Misithra sich aufhielt, und unter dem 30. Juli an König Wladislaw schrieb, drängten in derselben Richtung, so daß gegen die Abmahnung des serbischen Königs und gegen Hunyads anfängliches Widerstreben Wladislaw endlich sechs Wochen nach dem Friedensschlusse von Szegedin zu dem

schmachvollen Treubruch gegen die Pforte sich entschloß, neue Rüstungen anstellte und zugleich Georg Kastriota's Zuzug anrief.

Die Niederlage der Osmanen im Jahre 1443 und die siegreiche stürmische Erhebung der Schkypetaren unter Georg Kastriota hatte auch dem kühnen Despoten Konstantin den Antrieb zu neuen Unternehmungen eingeflößt. Sobald er nur in dem Peloponnes wieder festen Fuß fassen konnte, war er mit aller Energie darauf bedacht gewesen, das zerstörte Hexamilion, die Schanzenlinie, welche bei Korinth den Isthmos sperrte, wieder herstellen, erweitern und verstärken zu lassen. Im März des Jahres 1444 war in der That der gewaltige Bau, stattlicher und imposanter denn je zuvor, glücklich vollendet. Die Osmanen waren gar nicht in der Lage, diesen Schritt auch nur zu hindern. Nun erschienen aber in Misithra Gesandte der Curie, um auch Konstantin zum Anschluß an die kriegerische römisch-venetianisch-magyarische Union gegen die Pforte zu gewinnen. Der jugendliche griechische Fürst war sehr bereit sich anzuschließen und stellte sofort starke Rüstungen an zu einem Feldzuge jenseits des Isthmos, der zugleich die Pforte in ihrem südlichen Machtbereich schädigen und die Macht der Griechen auch in Hellas in analoger Art erweitern oder herstellen sollte, wie es vor vierzehn Jahren den Paläologen bereits in Morea gelungen war [1]).

1) In dem Pragmatismus der Dinge, die sich an Konstantins demnächst zu schildernde Züge nach Mittelgriechenland knüpfen, folge ich der jetzt durch Hopf (Griechenland im Mittelalter, Bd. 86, S. 110 ff.) ausgearbeiteten Gruppirung und Chronologie, die allerdings von der älteren Anordnung erheblich abweicht. Fallmerayer setzt in seiner „Geschichte von Morea" (Thl. II, S. 335 ff.) Konstantins Zug über den Isthmos hinaus in die innigste Beziehung zu den Unternehmungen des magyarischen Heeres im Jahre 1444 gegen Varna, und läßt nachher Murad II. 1445 im Spätherbste gegen Morea ausmarschiren. Finlay (Griechenland und Trapezunt im Mittelalter, S. 275 ff.) weicht im Detail von Fallmerayer mehrfach ab, folgt aber der durch diesen Gelehrten festgestellten Chronologie.

Der erste Stoß Konstantins sollte nemlich dem Herzogthum Athen gelten. In diesem Lande hatte Herzog Antonio I. Acciajuoli (S. 409) lange Jahre friedlich und segensreich regiert. Die Pflege seines Landes, dessen heute unbegreiflicher Reichthum an Produkten, selbst an Getreide (wie Kreta), durch die seit der Zeit der de la Roche nicht vernachlässigte Sorgfalt für Erhaltung der Straßen und der Katabothren des Kopaïs erhalten und nutzbar gemacht wurde [1]), lag ihm stets am Herzen. Was wir noch von ihm vernehmen, gilt theils seinen persönlichen Schicksalen — wie er denn in Theben einst die schöne Tochter eines griechischen Priesters kennen lernte, dieselbe ihrem Gatten entriß, sie zu seiner Gemahlin machte, nach ihrem kinderlosen Ableben dagegen in zweiter Ehe sich mit Maria Melissena verband (einer Verwandten des messenischen Barons Nikephoros, und Tochter des in Lakonien, namentlich in Tschakonien, reich begüterten Barons Leon Melissenos von Astros) —, theils den attischen Beziehungen zu den Venetianern auf Euböa. Dieselben berühren einerseits die Albanesen, die jetzt auch in dem Herzogthum Athen wie in Euböa immer zahlreicher einwanderten, theils die Insel Aegina, welche seit 1425 nun auch in den Machtbereich der großen Republik zu Antonio's Mißbehagen übergegangen war. Diese Insel nemlich war bis dahin noch im Besitze der letzten Erben der „großen Compagnie" gewesen. Herr Antonello (I.) von Caopena (des Alioto I. von Caopena Sohn) war durch Vermählung mit einer Tochter des Johann Fadrique von Aragon (S. 357) um das Jahr 1394 in den Besitz von Aegina gekommen [2]). Seine Söhne, Alioto II. (1418—1440) und Arnà (Arnold), Herr von Pidiada (Piadha) in Argolis (1418—1460) hatten, Niemandem unterthan, die letzten Katalanen in Griechenland, sich an Venedig angelehnt, und den Statthaltern der Republik kräftig bei der Vertheidigung

1) Hopf a. a. O. S. 190.

2) Die bei Hopf a. a. O. S. 90 etwas undeutlich bezeichneten Familienverhältnisse der Caopena von Aegina sind besser entwickelt in „Chroniques gréco-romanes", p. 474 u. 475.

von Argos und Nauplion gegen Rhomäer und Osmanen Beistand geleistet. Nun hatte aber auch Antonio von Athen sich mit ihnen in Verbindung gesetzt, und ein von ihm adoptirtes junges Mädchen, eine Tochter des verstorbenen Euböoten Protimo, mit Alioto's II. Bastard, mit Antonello II. verheirathet. Das hinderte nun aber Alioto II. und Arnà nicht, sich 1425 unmittelbar unter Venedigs Hoheit zu stellen und zu genehmigen, daß Aegina in den Besitz der Republik übergehen sollte, falls Antonello kinderlos sterben würde. Antonio's diplomatische Proteste zu Gunsten der künftigen Rechte seiner Adoptivtochter blieben unberücksichtigt. Im Übrigen bestanden zwischen Venedig und Athen gute Verhältnisse bis zu Antonio's Tode. Als zuletzt der Herzog gegen Ende des Jahres 1434 zu kränkeln begann, gedachte Konstantin Paläologos, damals noch in der ersten Freude über die volle Wiedergewinnung von Morea für die Griechen, in Athen bereits Fuß fassen zu können. Phrantzes erkannte allerdings bei kluger Sondirung des Terrains, daß trotz aller Milde der florentinischen Herrschaft in dem Herzogthum ein Theil der Griechen sich nach Unabhängigkeit lebhaft sehnte. Nur daß ihr Führer, der große Baron (Theophilos) Chalkokondylas (S. 496), ein naher Verwandter der Herzogin Maria, die Absicht hegte, die Zügel der Regierung selbst in seine Hand zu nehmen. Als nun Herzog Antonio zu Anfang des Sommers 1435 wirklich an einem Schlagflusse starb, so entwickelte sich ein Gewirr von Intriguen um die Gewinnung der trotz der osmanischen Clientel noch immer höchst begehrenswerthen athenischen Herzogskrone. Die Herzogin-Wittwe Maria schickte sogleich von ihrem Schlosse auf der Akropolis den Baron Chalkokondylas nach Adrianopel, die Pforte sollte ihnen die Herrschaft bestätigen. Konstantin Paläologos dagegen ließ sein Factotum, den gewandten Phrantzes, mit einer Armee über den Isthmos gehen, um womöglich das Herzogthum zu annektiren und die Wittwe Antonio's mit einer Apanage im Peloponnes abzufinden. Diesmal aber kamen die Florentiner den Griechen zuvor. Von der italienischen Verwandtschaft des

verstorbenen Herzogs befanden sich die Enkel des Donato Acciajuoli (S. 391), die Söhne seines Bastards Franco von Sykaminon und der Margherita Malpighi, Nerio (geboren 1409) und Antonio, welche der Herzog an seinem Hofe gehalten und schon längst zu seinen Nachfolgern bestimmt hatte, zur Hand [1]). Nerio II. bemächtigte sich rasch entschlossen der Unterstadt Athen, gewann die Huldigung, blokirte die Akropolis und zwang die Herzogin-Wittwe zur Kapitulation. Auch die peloponnesischen Schaaren, die Phrantzes gegen Attika vorgehen ließ, wurden zurückgeschlagen. Dadurch war auch die Gesandtschaft des Chalkokondylas gegenstandslos geworden. Da er die Stadt Athen nicht mehr unmittelbar den Osmanen zuführen konnte, sollte er die Zahlung von 30,000 Goldstücken zusagen, und wurde — nach der rohen völkerrechtswidrigen Manier der Pforte, im Falle des Unwillens die Gesandten ihrer Clientelfürsten zu behandeln — bei einem Versuche, fliehend nach Athen zurückzukehren, in lange Haft geworfen. Dann war des Sultans Murad II. thessalischer Gouverneur, der alte Turachan, plündernd bis nach Theben marschirt, um auf türkische Manier die Oberhoheitsrechte der Pforte in Erinnerung zu bringen. Herzog Nerio II. wußte sich indessen mit ihm zu verständigen; die Osmanen erkannten ihn als neuen Herrn von Athen und Böotien an, der Herzog aber mußte zinspflichtiger Vasall des Sultans bleiben. Chalkokondylas aber wurde nach der Rückkehr von seiner verunglückten Gesandtschaft durch die lateinischen Machthaber im Herzogthum sammt seiner ganzen Familie aus Stadt und Land verbannt.

Die milde Herrschaft der Florentiner in Mittelgriechenland war eben viel fester gewurzelt, als einst die brutale spanische. Das Haus der Acciajuoli hatte consequent darauf gehalten, auch die wichtigen Stellungen in der Kirche in die Hand von Gliedern der Familie zu legen. So arbeitete noch 1428 bis

1) Die Familienverhältnisse siehe übersichtlich bei Hopf, Chroniques gréco-romanes, p. 476.

1450 des neuen Herzogs Oheim Giovanni oder Vanni als Pietro's (vgl. S. 391) Nachfolger auf dem erzbischöflichen Stuhle von Theben, während ein anderer Oheim, Antonio, 1427—1445 unter dem Scepter des verschwägerten Hauses Tocco in Kephalenia als Bischof herrschte. Nur wurde es jetzt für das Herzogthum nachtheilig, daß **Nerio** II. (jetzt mit des Titularmarkgrafen von Bodonitza, Nicolò II. Giorgio, und einer zweiten Adoptivtochter Antonio's II., Benvenuta Protimo, Tochter **Chiara** vermählt) sich schwach, unkriegerisch energielos zeigte; noch übler, daß nunmehr auch die alte Einigkeit in der Familie zu schwinden begann. Es dauerte nicht gar lange, so verdrängte der jüngere Bruder, der kräftigere **Antonio** II. (1439—1441), der Gemahl von Chiara's Schwester Maria, den älteren, der sich zur Rückkehr nach dem heimathlichen Florenz bequemte. Erst als Antonio im Jahre 1441 mit Hinterlassung eines unmündigen Sohnes, Francesco oder Franco, starb, übernahm Nerio II. unter Zustimmung der Pforte abermals die Regierung des Herzogthums. Seine bequeme Herrschaft auf der Akropolis, wo seine Familie das an den siebenzig Fuß hohen Donjeon der de la Roches gelehnte Propyläenschloß, mit dem Marstalle in dem nördlichen Theile der Propyläen, ausgebaut hatte, und wo er selbst auch das alte Erechtheion bewohnte, wurde nun im Jahre 1444 durch **Konstantin Paläologos** jäh gestört. Jetzt (S. 516 f.) schien die Gelegenheit endlich günstig, das zu erreichen, was vor neun Jahren mißrathen war. Sobald nur erst Murad II. mit den friedensbrüchigen Magyaren wieder auf Kriegsfuße stand, sammelte Konstantin seine und seines Bruders Thomas Heerschaaren an dem Hexamilion, überschritt den Isthmos, fiel in das Herzogthum der Acciajuoli ein, und zwang in der That den Nerio II., die Beziehungen zur Pforte aufzugeben, dafür aber dem griechischen Despoten von Misithra einen Tribut von 30,000 Goldstücken zu versprechen und ihm für Böotien die Huldigung zu leisten. Schon dachte Konstantin daran, seine Thätigkeit noch weiter gegen Norden auszudehnen, als ihm sein Minister Phrantzes im November 1444 die

trostlose Nachricht zugehen ließ, daß der große Stoß des Magyarenkönigs gegen die Osmanen mit einer schrecklichen Niederlage der Angreifer geendigt hatte.

Nachdem nemlich der muthwillige Friedensbruch einmal beschlossen war, hatte König Wladislaw allerdings mit aller Macht gerüstet. Nun aber hatten sich doch sehr erhebliche Schwierigkeiten gezeigt; die neu aufgebrachte Armee, die mit aller Gewalt noch in diesem Jahre ins Feld rücken sollte, war der Hauptsache nach nur auf Magyaren und einige Polen beschränkt, und brach endlich, nur 30,000 Mann stark, im September 1444 nach der Donau auf. Bei den Schwierigkeiten zwischen Serben und Schkypetaren vormochte auch Georg Kastriota hernach nicht, mit den Magyaren sich zu vereinigen. Das sogenannte Kreuzheer drang dann im Oktober von Orsowa her auf Widdin vor, gewann endlich unter roher und unbesonnener Verheerung Bulgariens die Küste des schwarzen Meeres. Man wollte über Varna nach Adrianopel und Kallipolis marschiren. Nun aber trat Murad II. bei Varna am 10. November entgegen. Und in einer mörderischen Schlacht, in welcher auch die Osmanen ungeheure Verluste erlitten, wurde nach des Magyarenkönigs Fall das christliche Heer bis zur Vernichtung geschlagen.

Die Nachricht von diesem jämmerlichen Ausgange des „Kreuzzuges" wirkte auf die gesammte christliche Welt höchst niederschlagend. Die Venetianer riefen ihre Flotte aus den byzantinischen Gewässern zurück. Der Rhomäerkaiser Johannes VIII. aber beeilte sich, seine diplomatische Theilnahme an den Vorbereitungen zu diesem Kriege bei der Pforte mit Erfolg zu verdecken und zu sühnen, indem er den Sultan mit Glückwünschen über seinen Sieg, mit Geschenken und mit Bitten um Erhaltung des Friedens bedachte. Noch aber verlor Konstantin von Misithra den Muth nicht. Seine Sache stand noch nicht aussichtslos; die Osmanen hatte er noch nicht unmittelbar verletzt, die christliche Union bestand noch fort, noch immer rüstete Venedig, fehdeten die Johanniter und die Karamanier gegen den Sultan; vor Allem aber, der

tapfere Hunyad von Ungarn setzte den Kampf fort, und Held Skanderbeg mit seinen Schkypetaren brachte den Osmanen zwei schwere Niederlagen bei, erhielt auch (12. Februar 1445) von Venedig Zollfreiheit, Bürgerrecht und die Zusage, für alle Fälle auf dem Gebiete der Republik eine Zuflucht finden zu sollen. Murad II. selbst endlich hatte sich nach seinem großen, aber doch auch für die Pforte erschöpfenden Siege nach Magnesia in Asien zurückgezogen.

Konstantin setzte daher mit großer Kühnheit seine Unternehmungen fort. Die Beziehungen zu den abendländischen Gegnern des Sultans wurden gepflegt; im Frühjahr 1445 zogen ihm 300 Burgunder zu. Mit dem Serbenkönig Georg, dessen Sohn Lazar des Thomas Paläologos Tochter Helena heirathete, wurde eifrig verhandelt, die Serben versprachen ihre Hilfe bei eventueller Vertheidigung des Isthmos, und Konstantin selbst war voller Muth und Unternehmungslust. Er eröffnete seine Bewegungen im Februar 1445, besetzte das phokische Daulis, einen großen Theil des phokischen Landes und des ozolischen Lokris, wie namentlich Lidorikion und (mit einer ihm leider nur allzu oft die Bahnen kreuzenden rhomäischen Überhebung und Unbesonnenheit) trotz aller Proteste Venedigs auch das damals der Republik gehörige Vetriniṭza. Sein Aufmarsch rief auch die Schkypetaren und die Wlachen von Thessalien zu den Waffen: sie erklärten sich für Konstantin, und ein angesehener Wlache erhielt das Commando in diesem Lande.

Damit aber erreichten seine Erfolge ihr Ziel. Nicht bloß Nerio II. von Athen, der sich zur Zeit auf die Akropolis und die Unterstadt von Athen beschränkt sah, sondern auch der in dem Besitze Thessaliens schwer bedrohte Turachan forderten jetzt das persönliche Einschreiten Murads. Der Sultan, den ohnehin eine meuterische Bewegung der Janitscharen nach Europa zurückrief, gedachte im Jahre 1446 mit aller Kraft gegen Georg Kastriota und gegen Konstantin Paläologos zu schlagen. Da wurde es nun für letzteren höchst nachtheilig, daß einerseits Venedig unter faktischer Auflösung der Union

am 23. Februar 1446 für sich und für das Herzogthum Naxos mit dem Sultan den Frieden schloß, der ihm gegen Zahlung des üblichen Tributes seine sämmtlichen Besitzungen in Griechenland wieder garantirte. Viel schlimmer war es noch, daß politische Kurzsichtigkeit selbst den tapferen Georg Kastriota verleitete, einem der albanesischen Häuptlinge zu Gefallen wegen der von Venedig im September 1444 besetzten Stadt Dagno im Jahre 1446 gegen Venedig einen Krieg zu eröffnen, der seine Hand den Osmanen gegenüber sehr zur Unzeit lähmte und erst im Spätjahre 1448 in verständiger Weise durch einen für Georg Kastriota sehr günstigen Friedensvertrag geschlossen wurde. Inzwischen hatte Konstantin Paläologos den ganzen Stoß der türkischen Macht aushalten müssen und eine gewaltige Demüthigung erlitten.

Konstantin hatte die Verwaltung des Despotats Misithra wohl geordnet. Fähige Männer waren seine Präfekten, Alexios Laskaris in Paträ, Johannes Kantakuzenos in Korinth, neben denen er nachher seinen Freund Phrantzes, der neben dem Johannes Sophianos Dämonogiannis der Hauptsache nach als sein Minister arbeitete, im September 1446 zum Präfekten von Misithra ernannte. Die Gegenwehr gegen die Osmanen, die Murad II. seit dem Frühjahr 1446 in Makedonien und Thessalien 60,000 Mann stark sammelte, sollte theils von den mittelgriechischen Festungen, theils von Korinth aus, wo Demetrios Asan commandirte, und am Hexamilion geführt werden. Die Wucht des türkischen Heeres drang unwiderstehlich bis nach Theben vor. Konstantins Offiziere konnten sich hier nicht halten, die Stadt wurde an den Sultan übergeben und dem Nerio II. von Athen zurückgestellt. Ein detachirtes türkisches Corps unter Prilebeg vertrieb die griechischen Truppen aus Lidorikion und Galaxidion und gewann auch Salona für die Osmanen zurück.

Als sich in solcher Gestalt das osmanische Heer dem Peloponnes immer bedrohlicher näherte, eilten die Brüder Konstantin und Thomas im August 1446 persönlich nach Korinth, sammelten hier ein bedeutendes Heer und verstärkten

noch ihre Schanzen am Hexamilion. Endlich erschien die türkische Armee mit einer starken Artillerie, deren Werth für den Krieg die Osmanen damals bereits sehr scharf erkannt hatten, vor dem Isthmos. Murad selbst recognoscirte mit 6000 Mann die Stellung, die Stärke der Griechen. Die kolossale Schanzenlinie mit ihren Vertheidigern imponirte ihm so gewaltig, daß er dem Turachan Vorwürfe machte, weil derselbe ihn beredet habe, sich noch in später Jahreszeit gegen eine so furchtbare Position zu wenden. Der alte Feldherr meinte jedoch, soweit er die Rhomäer kenne, habe das nichts zu sagen; die griechische Armee werde trotz ihrer Schanzen einem kräftigen Stoße nicht lange widerstehen. Sehr heldenmüthig war die Stimmung vieler Griechen nun freilich nicht. Ein Offizier wenigstens, der für Konstantin das türkische Lager ausgespäht hatte, kam so entsetzt über die Stärke des Feindes zurück, daß er dem Despoten den Rath gab, sofort den Isthmos zu räumen und sich auf die Festungen im Innern zurückzuziehen. Sein Benehmen war so haltlos und kopflos, daß Konstantin ihn verhaften ließ, damit der Elende nicht mit seiner tollen Angst die Soldaten anstecke. Freilich war die Macht, die Ordnung, die Disciplin und die Kriegstüchtigkeit des osmanischen Heeres in Wahrheit so imponirend, daß auch Andere davon einen unvergeßlichen Eindruck gewannen. Solche Eindrücke spiegeln sich wieder in dem Berichte des Chalkokondylas über die Zustände bei dem türkischen Heere, welche dieser Geschichtsschreiber nach den Mittheilungen seines Vaters uns überliefert hat [1]). Konstantin schickte nemlich noch im letzten Augenblicke, als Murad am 27. November sein Lager gegenüber der Mitte des Hexamilion auf den letzten Ausläufern des Gebirges Geraneion aufgeschlagen hatte, den jetzt (S. 497) in griechischen Diensten arbeitenden Baron Chalkokondylas mit Friedensvorschlägen an den Sultan. Die Entschlossenheit des Despoten, die Kühnheit, mit welcher er namentlich die Souveränetät des Peloponnes forderte, verletzte den Sultan

1) Vgl. Chalcocondyl., p. 182.

so sehr, daß er den Gesandten wie einen Spion behandelte und in Ketten nach Pherä (Seres) schickte. Die Pforte verlangte Schleifung des Hexamilion und Tributzahlung für den Peloponnes. So mußten denn die Waffen entscheiden. Drei Tage lang arbeiteten die türkischen Batterien gegen die griechischen Schanzen. Am Abend des 3. December 1446 [1]) begann der türkische Hauptangriff. Die Paläologen leisteten lange tapfere Gegenwehr. Endlich am folgenden Tage, unter den Augen des auf der Mitte der Linie der Hauptbatterie gegenüber postirten Sultans, erstieg zuerst ein junger serbischer Janitschare die Bresche, pflanzte Angesichts beider Heere die türkische Fahne auf. Bald wurden nun die Thürme rechts und links von der Sturmlücke von den Türken genommen; dann brach man die Thore der großen Heerstraßen nach dem Peloponnesos auf und öffnete der gesammten Armee den Eintritt. Die Rhomäer mochten nachmals immerhin die Schuld des Unheils auf die Albanesen oder auf ihre fränkischen Hilfstruppen schieben: darum wurde die Niederlage der Griechen, die jetzt in der Mitte durchschnitten aller Orten flohen, doch wahrhaft furchtbar. Den beiden Paläologen blieb zur Zeit nichts übrig, als die schnelle Flucht nach Misithra. Die Burg von Korinth, zur Zeit ohne Proviant und ohne genügende Besatzung, ergab sich sofort. Dreihundert Griechen, die sich auf einer Höhe bei Kechries (Kenchreä) zu halten suchten, wurden zur Ergebung genöthigt und sammt 600 anderen Gefangenen mit türkischer Infamie enthauptet.

Nach diesem furchtbaren Siege theilte sich das Heer der Osmanen. Turachan drang mit der einen Colonne verheerend in das Innere der Halbinsel vor und trieb überall Beute und Gefangene zusammen. Murad zog mit der Hauptmacht westwärts am korinthischen Golfe hinab. Basilikata (Sikyon) wurde erstürmt und niedergebrannt. Vostitza (Aegion) hatte dasselbe Schicksal. Dann ging es gegen Paträ. Die Masse der Einwohner war über den Golf nach Aetolien

1) So nach Hopf, Griechenland im Mittelalter, Bd. 86, S. 114.

geflohen; nur 4000 wurden theils ermordet, theils in die Gefangenschaft geschleppt. Die Besatzung aber der Akropolis vertheidigte sich gegen die scheußlichen Würger mit Löwenmuth. Auch als die Türken endlich eine breite Bresche gelegt hatten, schlugen die Griechen den Sturm durch Ausschüttung brennenden Harzes auf die Janitscharen zurück und stellten in Eile den Mauerbruch wieder her. Da gab Murad, es war schon tief im Winter, die Angriffe auf, zog das Corps des Turachan wieder an sich und kehrte nach Theben zurück. Mit sich aber schleppte er 60,000 zur Sklaverei verdammter Gefangener; die schönsten Sklavinnen wurden um Spottpreise verschachert. Nun endlich erhielten die Paläologen wieder Frieden; aber sie mußten fortan für ihr Land dem Sultan eine Kopfsteuer zahlen, und im Jahre 1447 nach des Sultans glänzendem Hoflager in Theben Gesandte schicken, die hier dem Großherrn die Huldigung leisteten.

Diese furchtbare Zeit hatte aber auch im Inneren der Halbinsel Unruhen hervorgerufen. Ein heftiger Gegner des Prinzen Thomas, der große peloponnesische Baron Theodor Bokalis Leontarios (vgl. S. 512), benutzte die Zeit der Kämpfe am Hexamilion, sich im Interesse des aus seinem Rechte vertriebenen Giovanni Asano Zaccaria, des natürlichen Sohnes des alten Centurione (S. 463), gegen Thomas zu empören. Zaccaria erschien selbst im Peloponnes. Die Unternehmung mißlang jedoch. Thomas hielt seitdem seinen Schwager Zaccaria zu Chlemutzi in Haft, Bokalis dagegen wurde durch Manuel Raul gefangen und geblendet, schließlich aber wieder aus der Haft entlassen [1]).

Konstantin sah sich jetzt genöthigt, ruhig in Misithra zu sitzen; er hat es noch einmal versucht, durch Reformen sein Despotat wieder zu stärken, zu ordnen und zu bevölkern. Der Peloponnes und Constantinopel hatten zunächst wieder Ruhe, denn die Osmanen, denen zur Zeit auch noch die Johanniter von Rhodos (deren Admiral Quirini, S. 443, allerdings seit

1) Ebend. S. 117 f.

1440 und noch mehr seit 1444 mit den Aegyptern schwere Kämpfe zu bestehen hatte) und Georg Kastriota, obwohl momentan nur mit halber Kraft, gegenüberstanden, hatten bald wieder mit den Magyaren heiße Kämpfe zu bestehen. Der unermüdliche Hunyad, der sich damals um so bestimmter auf die Serben verließ, weil König Georg erst neuerdings namhafte Mittel zur Verstärkung der Mauern von Constantinopel gespendet, zog im Jahre 1448 abermals gegen die Osmanen ins Feld. Da ihn aber die Serben schmählich im Stiche ließen, so erlitt er auf der alten Blutstätte, auf dem Amselfelde, am 20. Oktober eine vollständige Niederlage. Wurde Ungarn dadurch außer Gefecht gesetzt, so traten nun auf griechischer und türkischer Seite Veränderungen ein, welche bestimmt waren, die langjährige Agonie des Rhomäerthums einem schnellen Ende entgegenzuführen.

Am 3. Oktober 1448 war endlich Kaiser Johannes VIII. gestorben. Da er keine Kinder hatte, so entstand die Frage, welchem der Brüder die traurige Krone zufallen sollte. Prinz Demetrios hätte jetzt gern mit türkischer Hilfe nach dem Purpur gegriffen. Aber der Einfluß der alten Minister Johanns, die energische Arbeit des Phrantzes, der zu diesem Zwecke persönlich (6. December) erfolgreich mit der Pforte unterhandelte, und die Zustimmung des in der Mitte November nach dem Bosporus gekommenen Prinzen Thomas entschieden für Konstantin. Da der Sultan seinen Consens ertheilte, so begab sich als Bote der Archonten der Hauptstadt Manuel Jagros nach Misithra, um dem Despoten die Krone anzutragen. Der letztere nahm sie sofort an und ließ sich in Misithra am 6. Januar 1449 als Kaiser Konstantin XI. krönen, um dann auf katalanischen Schiffen die Reise nach Constantinopel zu machen und am 12. März unter dem Jubel des Volkes seinen Einzug zu halten.

Es gehörte zu den ersten Regierungshandlungen des neuen Kaisers, daß er sich mit seinen Brüdern wegen der peloponnesischen Besitzungen klar auseinandersetzte. Prinz Thomas

erhielt jetzt die Despotenwürde; der anspruchsvolle Demetrios dagegen wurde mit Konstantins bisherigen Besitzungen ausgestattet, nur daß jetzt die Präfektur Paträ an Thomas fiel, so daß jetzt Vostitza im Norden und das Gebiet der Melinger im lakonischen Süden die Grenzen zwischen den Besitzungen der beiden Brüder bezeichneten. Thomas kehrte nachher im August des Jahres 1449 nach Morea zurück, Demetrios begab sich am 1. September nach Misithra. Beide hatten vor ihrer Abreise in Gegenwart ihrer greisen Mutter, des Kaisers und der Archonten der Hauptstadt feierlich geschworen, einander nicht zu befehden, sondern wie Brüder zu lieben und den Peloponnes in Eintracht zu verwalten.

Dann begann der neue Kaiser auf Mittel zu sinnen, um den Untergang des Reiches durch die Gewalt der Osmanen, denen zu mißtrauen er allen Grund hatte, womöglich noch abzuwehren. Da sah es freilich auf allen Seiten höchst entmuthigend aus. Selbst der tapferste und bis dahin glücklichste Gegner der Osmanen auf der Balkanhalbinsel, Georg Kastriota, schien jetzt den wuchtigen Schlägen des alten Löwen Murad erliegen zu sollen. Freilich focht Georg jetzt als Capitän von Albanien und Söldner Venedigs; freilich wurden er selbst und sein Schwiegervater Arianites noch am 21. März 1449 in aller Form als Condottieri der Republik anerkannt. Das hinderte aber den alten Sultan durchaus nicht, nunmehr zornesvoll Albanien und Epirus mit Truppenmassen zu überfluthen, Arta zu besetzen und mit dem 14. April 1449 die Belagerung des jüngst von den Schkypetaren genommenen Sfetigrad (Sfetia) zu eröffnen. Freilich erlitten die Osmanen schwere Verluste, aber der Platz wurde doch im Juli desselben Jahres genommen, und nun wurden die Schkypetaren in Massen niedergehauen, das Land der Geghen durchzogen und umfassend ausgeplündert, die Osmanen schleppten Beute und Sklaven in Menge aus Albanien mit nach Hause. Skanderbeg bemühte sich umsonst, nach Murads Abzuge in heißen Kämpfen (25. September bis 26. Oktober) die Janitscharen wieder aus Sfetigrad zu ver-

treiben. Schien also selbst der Stern der Albanesen zu erbleichen, so mußte es den tapferen Kaiser von Byzanz noch mehr entmuthigen, daß nach und nach alle Mächte, auf die er noch irgend gehofft hatte, mit der Pforte ihren Frieden machten. Selbst die Johanniter, denen ein schwerer Krieg wegen ihrer unabläſſigen Raubzüge gegen die asiatischen Türkenküsten drohte, schlossen unter dem 15. December 1450 mit Murad II. Frieden, und als der alte Sultan endlich am 5. Februar 1451 gestorben war, ging mit seinem Nachfolger Mohammed II. (1451—1481) nicht nur der tapfere Hunyad einen dreijährigen Waffenstillstand ein, sondern auch die Venetianer — deren Doge Foscari in seiner unheilvollen levantinischen Unthätigkeitspolitik die Stellung am Goldenen Horn bereits als einen verlorenen Posten ansah — blieben trotz aller Bitten und Gesandtschaften des Kaisers lau und schlossen oder erneuerten noch am 10. September 1451 ihren Frieden mit dem jungen Sultan unter den alten Bedingungen.

Konstantin, dem selbst der französische Hof zur Zeit nichts Besseres zu rathen wußte, als sich mit der Pforte zu vertragen und schlimmsten Falles in Frankreich ein Asyl zu suchen, mochte einstweilen noch einmal an dem neuen Waffenglücke sich aufrichten, mit welchem Skanderbegs ebenbürtiger Neffe Branas nun doch im Jahre 1450 vom 14. Mai bis tief in den September hinein hinter den Wällen von Kroja allen Angriffen der Osmanen siegreich Trotz geboten; an der Ausdauer, mit welcher Skanderbeg selbst alle Anträge, gegen Tributzahlung Frieden zu machen, abgewiesen hatte; an den neuen Erfolgen, welche die Schkypetaren dann auch während der Jahre 1451 und 1452 über die Türken davontrugen, Erfolge, die durch eine Allianz mit dem König Alfons von Neapel noch mehr gesichert wurden. Auch die Feindseligkeit, welche im Jahre 1451 Usun Hasân, der tatarische Herrscher von Persien, von den seldschuckischen Emirs in Karaman und Sinope gerufen, gegen die Pforte zu entwickeln begann, kam den Rhomäern noch einmal zu Gute. Aber schon hatte die Stunde geschlagen, wo das Verhängniß unabwendbar über

den letzten kaiserlichen Paläologen hereinbrechen sollte.

Die ungeheure politische und militärische Bedeutung des Besitzes von Constantinopel konnte den osmanischen Staatsmännern und Feldherren schon lange nicht mehr unbekannt sein. Freilich war die Zeit längst vorüber, wo die Rhomäer noch die Kraft besessen hatten, von den Ringmauern der beiden Städte Thessalonike und Byzantion aus das verlorene Reich ganz oder doch zum größeren Theile zurückzuerobern. Nichtsdestoweniger fehlte dem neuen Soldatenstaate des Padischah der wahre Schlußstein, die rechte Sicherheit, so lange die Stadt am Bosporus noch nicht in türkischen Händen war. Da die Osmanen recht wohl wußten, welchen enormen Werth auch das Abendland darauf legte, daß Constantinopel sich in christlichen Händen befand; da sie recht wohl erkannten, daß ihre Herrschaft in Europa noch immer unsicher blieb, so lange sie bei einem immerhin erfolgreichen Vorstoße der Abendländer sich nicht auf die Riesenfestung am Goldenen Horn stützen konnten, so mußte es endlich die gebotene Aufgabe der osmanischen Politik werden, endlich auch am Bosporus festen Fuß zu fassen. Die Erben der Römer und der Byzantiner in der Herrschaft über die gewaltige Ländermasse von Syrien bis zur Donau, mußten die Sultane endlich mit unabweisbarer Nothwendigkeit sich gedrängt fühlen, nun auch jene großartige Centralstellung zu erobern, welche die sämmtlichen großen Verbindungslinien zwischen der Adria und Mesopotamien, zwischen Belgrad und Alexandrien zusammenfaßt, und deren Besitz erst über die Herrschaft in der Osthälfte des alten Reiches der Cäsaren und der Konstantiner endgiltig entscheidet.

Der neue Padischah Mohammed II. war es nun, der von der Geschichte berufen war, den letzten Akt der großen welthistorischen Tragödie, der Zertrümmerung des Rhomäerthums, rasch und energisch in Scene zu setzen. Bei den einmal bestehenden Verhältnissen mußte der erste unbedeutende diplomatische Conflikt zwischen Mohammed und Konstantin bei

jenem den Entschluß zur Reife bringen, mit den Griechen in Constantinopel rasch aufzuräumen. Der junge Großherr war eine melancholische Natur und ein sehr gebildeter Mann. Das hinderte ihn, den mißtrauischen, argwöhnischen, verschlossenen Herrscher natürlich gar nicht, unter Umständen die empörendsten Grausamkeiten, wie sie sein Stamm so sehr liebte, vollziehen zu lassen. Aber seine Bildung, sein klares und reifes Urtheil, sein überlegener politischer Scharfblick, seine diplomatische und militärische Geschicklichkeit und durchschlagende Kraft machten den ruhmbegierigen Jüngling auch zu dem furchtbarsten Gegner, den die christliche Welt Romaniens seit Bajesids Tode gehabt hat. Mohammed hatte im Jahre 1451 die Seldschucken von Karaman dermaßen geschlagen, daß sie demüthig um Frieden bitten mußten. Damals nun im Lager von Akschehr erschienen bei ihm rhomäische Gesandte mit einer für die Griechen verhängnißvoll gewordenen Botschaft. In Constantinopel nemlich lebte damals ein Neffe des Sultans, Urchan, für dessen Unterhalt Mohammed ein Jahrgeld von 300,000 Aspern zu zahlen versprochen hatte. Jetzt kam Konstantin auf den sehr unzeitigen Einfall, die Verdoppelung dieser Gelder zu fordern; wolle der Sultan das nicht thun, so würde der Kaiser den Urchan nicht hindern, als osmanischer Kronprätendent aufzutreten! Damit hatte sich Konstantin selbst sein Urtheil gesprochen. Mohammed begann sofort mit vernichtender Sicherheit seine Maßregeln, die darauf abzielten, Constantinopel langsam zu erdrosseln. Mit dem Beginn des Frühjahrs 1452 eröffnete er den Bau einer Festung auf der europäischen Seite des Bosporus, nördlich von Constantinopel, zu vollständiger Beherrschung des Sundes, da wo jetzt Rumili-Hissar steht; die Türken nannten das Schloß Bogaz-Kessen, die Griechen Lämokopia. Über diesem Bau war dann die Spannung zwischen der Pforte und Constantinopel so scharf geworden, daß endlich im Juni 1452 der Krieg offen ausbrach [1]).

1) Von den neuesten Schriften über diese letzte Belagerung von Constantinopel sind außer der kurzen Darstellung bei Hopf, Griechenl.

Konstantin hatte von Anfang an alle nöthigen Schritte gethan, um für alle Fälle seine Hauptstadt energisch vertheidigen zu können. Zugleich hatte er seit dem Frühjahr 1452 Alles aufgeboten, um sich auswärtige Hilfe zu verschaffen. Er hatte in Venedig im Februar lebhaft die Nothlage des Reiches entwickeln lassen; der Senat war auch entschlossen, durch den Admiral Gabriel Trevisani aus den griechischen Colonien der Republik Kriegsschiffe, Geld und Truppen nach dem Bosporus führen zu lassen. Pabst Nikolaus V. drängte sehr zur Unzeit den Kaiser, jetzt endlich die Ausführung der seiner Zeit zu Florenz beschlossenen kirchlichen Union ins Werk zu setzen, zeigte sonst jedoch gute Absichten. Die Republik Genua hielt sich neutral, während ihre Colonie zu Galata, namentlich der hier höchst einflußreiche Francesco Draperio, der Pächter der Alaunminen bei Phokäa, bereits offen mit den Osmanen fraternisirte. Es war umsonst, daß die Humanisten Italiens sich der Sache des untergehenden Rhomäerthums lebhaft annahmen, und daß jener Franz Philelphus (S. 488) in phantastischen Briefen das Abendland zum Kriege gegen die Osmanen anzufeuern suchte. Es war umsonst, daß Konstantin seinerseits, wie einst der letzte lateinische Kaiser von Romanien, durch glänzende Zusagen neue Helfer aus dem Abendlande für sich in Bewegung zu setzen suchte. Bei der im entscheidenden Zeitraume so bedauerlichen Lauheit der Venetianer war auf irgend wirksame Hilfe aus dem fränkischen Griechenland auch nicht zu rechnen. Einer der noch bestehenden fränkisch-griechischen Feudalstaaten, der noch zehn Jahre früher wohl zur Hilfe bereit gewesen wäre,

im Mittelalter, Bd. 86, S. 115 ff. und neben Finlay (History of the byzantine and greek empires, vol. II, p. 620 sqq.) namentlich zu nennen: Mordtmann, Belagerung und Eroberung Constantinopels durch die Türken im Jahre 1453 (1858) und Krause, Die Eroberungen von Constantinopel im 13. und 15. Jahrhundert (1870), S. 127 ff. Von den bei Hopf (a. a. O. S. 120) noch weiter genannten, für deutsche Schriftsteller übrigens meist nicht oder nicht leicht zugänglichen Quellen hat Krause doch den neuerdings durch Ellissen (in seinen „Analekten", Bd. III, 1857) publicirten „Θρῆνος τῆς Κωνσταντινοπόλεως" fleißig benutzt.

lag jetzt auch zertrümmert da, nemlich der Rest der Besitzungen des Hauses Tocco. Carlo II. Tocco (1429 — 1448), der Herzog von Leukadia, der nach der Katastrophe des Despotates von Epirus auf dem Festlande nur noch Arta mit dem zugehörigen Gebiet behauptete, und nachmals sich mit seiner Cousine Ramondina de Ventimiglia, Tochter des Grafen Giovanni von Giraci, vermählte, hatte sich längere Jahre als Tributär der Pforte ruhig gehalten, aber seit dem Jahre 1443, wo Magyaren und Schkypetaren im Norden die Pforte so schwer bedrängten, sich ebenfalls als entschlossener Feind der türkischen Herrschaft gezeigt. Im Sommer 1444 hatte er mit Hilfe seines tapferen Schwiegervaters den Osmanen wirklich eine gewaltige Niederlage beigebracht; nur daß bei der Entwicklung der Folgezeit der Herzog sich doch nicht zu behaupten vermochte und schon im Jahre 1445 der Pforte wieder tributär war. Carlo II. ist dann im Oktober 1448 gestorben, und die Wittwe, die zunächst für seinen unmündigen Sohn Leonardo III. (1448 bis 1479) die Regierung führte, konnte nicht mehr hindern, daß Sultan Murad II. im Jahre 1449 bei seinem (S. 528) großen Zuge gegen Georg Kastriota am 24. März Arta eroberte, und das gesammte festländische Gebiet des Hauses Tocco — Karl-Ili, wie es die Türken nannten (dazu auch die Besitzungen der S. 456 genannten Bastardsöhne des Carlo I.) seinem Reiche einverleibte; nur Angelokastron, Bonitza und Varnazza blieben noch den Toccos. Damit war die Herrschaft des Leonardo III. der Hauptsache nach auf Kephalenia, Leukadia und Zakynthos beschränkt, der sich nun aus Furcht vor der Pforte durch Vertrag vom 11. September 1449 unter die Oberhoheit der Republik Venedig stellte.

Am nächsten hätte es nun gelegen, daß die beiden in dem Peloponnes regierenden Paläologen ihren tödtlich bedrohten Bruder kräftig unterstützt hätten. Aber auch daran war nicht zu denken. Die beiden Despoten Thomas und Demetrios hatten von Anfang an eine höchst thörichte Politik getrieben. Gleich nach ihrer Rückkehr nach Paträ, wo

Thomas jetzt seine Residenz aufschlug, und nach Misithra hatten sie zuerst höchst unnützerweise Händel mit den venetianischen Colonien begonnen, die Thomas seinerseits auch dann mit großer Zähigkeit fortsetzte, als Demetrios am 12. September 1450 sich mit der Republik verglichen hatte; dieser freilich nur, um schon 1451 dem Beispiele seines Bruders zu folgen. Noch viel schlimmer war es, daß beide Brüder gar bald mit einander in Fehde geriethen. Zwischen beiden Paläologen herrschte von Anfang an tiefe Abneigung, die durch die Verschiedenheit der Charaktere noch sich steigerte. Thomas, ein Mann nicht ohne Energie, war treulos, eidbrüchig und grausam, während Demetrios, den seine Schwäger, die Familie Asan, völlig beherrschten, als schlaff und feige, träge und üppig galt. Beide Despoten „besaßen gemeinschaftlich eine mehr als gewöhnliche Dosis von byzantinischer Geldgier und hatten kein Gefühl für die Interessen ihrer Unterthanen“. Wie ihre Barone, so waren auch ihre Beamten aus Constantinopel nur zu sehr geneigt, den Hader zwischen den Brüdern anzustacheln, und so geschah es, daß schon im Jahre 1451 offene Fehde ausbrach. Der viel kräftigere Thomas machte namentlich auf der arkadischen Seite erhebliche Fortschritte, da rief Demetrios die Hilfe der befreundeten Pforte an. Turachan, der alte Beglerbeg von Thessalien, erhielt von Sultan Mohammed II. den Befehl zum Einschreiten, den er sofort ausführte, indem er bei dieser Gelegenheit, einem geheimen Auftrage des Sultans folgend, die Reste der Schanzen am Isthmos möglichst vollständig niederwarf. Thomas mußte sich dieser Intervention fügen. Er sah sich genöthigt, den größten Theil seiner Eroberungen wieder zu räumen, dazu noch Kalamata an Demetrios abzutreten, den Theilungsvertrag wieder zu beschwören, und durfte nur einen Theil von Arkadien behalten.

Trotz der Feindseligkeit, die zwischen diesen Paläologen herrschte, glaubte der Sultan Mohammed II., als endlich der Krieg gegen Kaiser Konstantin erklärt war, bei seiner eiskalten Berechnung dem letzteren jede Aussicht auf Hilfe aus

dem Peloponnes abschneiden zu müssen. Turachan erhielt daher den Befehl, im Herbst des Jahres 1452 abermals, diesmal mit seinen Söhnen Ahmed und Omar, gegen den Peloponnes aufzubrechen und die Paläologen so lange zu beschäftigen, bis Constantinopel erobert sein würde. Das ist denn auch vollständig gelungen; nur daß die Osmanen diesmal auf der Halbinsel sehr ernsthafte Kämpfe zu bestehen hatten. Der Eintritt in den Peloponnes konnte nur durch ein blutiges Gefecht am Hexamilion (Anfang Oktober) erzwungen werden. Als das geschehen war, theilte der osmanische Feldherr sein Heer. Turachan selbst zog unter den herkömmlichen Verheerungen, sengend und brennend, mordend und plündernd mit der Hauptmacht quer durch Arkadien, um sich dann gegen Messenien zu wenden. Auf diesem Zuge eroberte er Neokastron, während es den Osmanen nicht glückte, das feste Siderokastron (nördlich von Arkadhia) zu gewinnen. Ahmed streifte gegen Leondari. Die Osmanen brachten den Winter in Messenien zu. Als endlich im Frühjahr 1453 das Schicksal der Weltstadt am Bosporus so gut wie besiegelt war, erhielt Turachan den Befehl, mit seinen Gefangenen und seiner Beute den Peloponnesos wieder zu räumen. Bei dieser Gelegenheit erlangten die Griechen endlich einmal wieder einen Erfolg. Als nemlich Ahmed mit seiner Colonne den schmalen Paß über das Gebirge zwischen Argos und Korinth passirte, der bei den Alten „Treton" hieß — denselben, der, wie wir später zu erzählen haben werden, durch eine kriegerische Meisterthat des Theodor Kolokotronis im Jahre 1822 für die Neugriechen zu einer Stätte klassischen Ruhmes gemacht worden ist —, griff Matthäos Asan mit den Truppen des Demetrios die Osmanen an und brachte ihnen eine schwere Niederlage bei. Ahmed selbst wurde gefangen genommen, aber von dem Despoten Demetrios aus Dank für die Dienste, die ihm der alte Turachan im Jahre 1451 geleistet hatte, mit der höchsten Rücksicht behandelt und ohne Lösegeld wieder frei gegeben. Es war einer der wenigen Lichtblicke in der Jammergeschichte des versinkenden Hauses der Paläologen. Ein anderer war es, daß

endlich — es erschien nachher wie ein grausamer Hohn des Schicksals — dieser Familie der lange versagte Erbe geboren worden; nemlich Andreas, welchem des Despoten Thomas Gemahlin am 17. Januar 1453 das Leben gegeben hatte, und dem nachher (1455) noch ein anderer, Manuel, folgte.

Konstantin hatte sofort erkennen müssen, daß bei der schrecklichen Sicherheit und Umsicht, mit welcher sein Gegner vorschritt, auch aus dem Peloponnes kein Mann zu erwarten sein würde. So blieb ihm nur noch eine Macht, die ihn auch nicht im Stiche gelassen hat. Es waren die genuesischen Maonesen auf der Insel Chios. Die Genuesen von Chios und Phokäa (S. 445) hatten andauernd mit der Pforte wie mit den Griechen auf gutem Fuße gestanden. Eine Diversion des italienischen Krieges, bei dem natürlich auch Genua auf Seite der Gegner Venedigs stand, war allerdings Veranlassung geworden, daß die Venetianer im Herbst 1431 einen furchtbaren Angriff gegen Chios richteten, der aber im Januar 1432 mit dem ruhmlosen Abzuge der venetianischen Armee endigte, und durch einen glücklichen Raubzug der Genuesen (1432) gegen Naxos, Andros und Karystos gerächt wurde. Die immer drohender emporwachsende Macht der Pforte hatte dann solchen Kämpfen im ägäischen Meere von selbst Einhalt geboten. Jetzt aber war es einer der bedeutendsten Männer der genuesischen Maona von Chios, der heldenmüthige Giovan Guglielmo Longo Giustiniani, den Kaiser Konstantin bei seinem verzweiflungsvollen Suchen nach Hilfe gegen die Osmanen endlich durch Verleihung der Insel Lemnos gewann, ihm bei der Vertheidigung von Constantinopel beizustehen, wo wir ihn demnächst thätig erblicken werden [1]).

Seit Sommer 1452 hatten beide Gegner, der Kaiser und der Sultan, mit aller Macht für den entscheidenden Waffengang

1) Über diese Episode siehe noch Hopf in dem mehrfach citirten Artikel „Giustiniani“, in der „Allgemeinen Encyklopädie“, erste Sektion, Bd. 68, S. 321 ff.

gerüstet. Konstantin, wie wir sahen, mit nur kläglichem Erfolge; nicht davon zu reden, daß der Kaiser sich sehr zur Unzeit die werthvolle, freilich höchst kostspielige Hilfe des magyarischen oder wlachischen Stückgießers Orban hatte entgehen lassen, der sich nun den Türken zuwandte. Mohammed II. dagegen war desto glücklicher gewesen. Die militärischen Bewegungen angehend, so hatte er gegen Ende August die Stadt Constantinopel mit 50,000 Mann recognoscirt, war aber dann wieder nach Adrianopel abmarschirt, wo nun die kolossalsten Rüstungen angeordnet wurden. Während seiner Vorbereitungen kam im November 1452 von Rom her der päbstliche Gesandte mit 200 Kriegern an. Es war der Cardinal Isidor, Erzbischof von Kiew in Rußland, ein geborener peloponnesischer Grieche, der nun die Versöhnung zwischen der anatolischen und der römischen Kirche vollziehen sollte. Die herben Bedingungen der Curie wurden in seiner Noth von Konstantin genehmigt, und am 12. December das Henotikon, die Unterwerfung der Rhomäer unter die Curie, in der Sophienkirche gefeiert. Dieses aber lähmte die moralische Kraft des byzantinischen Wracks in schlimmer Weise. Furchtbar loderte der anatolische Fanatismus der Mönche, des Klerus, der Massen, auch der höheren Stände gegen Rom und gegen den Kaiser auf, der den Byzantinern nun nicht mehr bloß als ein halber Slawe [1]), sondern auch als ein ganzer Ketzer erschien. Damals fiel aus dem Munde eines der höchsten Würdenträger, des Lukas Notaras, das verruchte Wort, „er wolle lieber den türkischen Turban in der Stadt sehen, als die römische Mitra!" Es war derselbe Notaras, der dann

1) Konstantin führte auch den Zunamen Dragases. Konstantins Mutter war Helena (Irene), die Tochter des serbischen Despoten Konstantin Dragascha (Sohn des an dem makedonischen Vardar seiner Zeit [S. 312] herrschenden Sebastokrators Twartko), die nach ihres Vaters Tode (gest. 15. Mai 1393) in demselben Jahre die Gattin des Kaisers Manuel Paläologos geworden, schließlich als Nonne Hypomone am 23. März 1450 gestorben ist. Hopf, Griechenland im Mittelalter, Bd. 85, S. 457; Bd. 86, S. 111.

am Tage nach dem Fall der Stadt durch des Sultans Henker ermordet worden ist!

Wahrhaft werthvoll wurde es dagegen, daß Giustiniani am 26. Januar 1453 mit zwei Schiffen und 700 Soldaten (dabei der ausgezeichnete deutsche Ingenieur und Constabler Johannes Grant) in Constantinopel eintraf. Ihm wurde jetzt der Besitz von Lemnos verbrieft. Aber die gesammten Streitkräfte, über welche der Kaiser schließlich zu verfügen hatte, bestanden doch nur aus 7000 (oder nach einer anderen Angabe aus 9000) Mann. Des Kaisers treuer Minister, der vielbewährte Protovestiar Phrantzes zählte nach seiner Angabe [1]) nur (rund) 5000 Rhomäer und 2000 Fremde (Genuesen, Venetianer und Kreter, Römer, Spanier), während eines anderen Augenzeugen Rechnung von 6000 Griechen und 3000 Fremden weiß. Die Flotte bestand (mit Einschluß von drei venetianischen) nur aus 23 Kriegsschiffen. Die Hauptstärke der Griechen bestand also immer wieder in der festen Lage und in den gewaltigen Werken der Weltstadt, die während der Jahre 1433—1444 durch Kaiser Johannes VIII. noch erheblich verstärkt waren.

Der Winter 1452/3 war noch ohne kriegerische Bewegungen verstrichen, nur daß die anatolischen Truppen des Sultans Constantinopel auf der Landseite bereits in weitem Bogen blokirt gehalten und den Griechen nur noch die See völlig offen gelassen hatten. Endlich aber, nachdem verschiedene osmanische kleinere Divisionen Selymbria eng eingeschlossen und die wenigen Städte erobert hatten, welche der griechische Kaiser in Thrakien jenseits des Rayons der Hauptstadt sonst noch besaß, erschien Sultan Mohammed mit seiner Hauptmacht, die nach der niedrigsten und daher vielleicht glaubwürdigsten Angabe auf 160,000 Mann beziffert wird, am 6. April 1453 unmittelbar vor Constantinopel. Die türkische Flotte, gegen 400 Segel (davon aber mehr als 300 Transportschiffe), unter Führung des bulgarischen Renegaten Baltaoglu Suleiman Bey,

1) Phrantzes p. 240.

drang erst am 12. April in den Bosporus ein, legte sich dann auf der europäischen Seite bei Diplokionion (Beschiktasch) vor Anker, nördlich von Galata und der Mündung des Goldenen Hornes, welche die Rhomäer mit allen Mitteln zu sperren versucht hatten.

Der Sultan, der sein Zelt auf dem Hügel Maltepe aufgeschlagen hatte, vollendete am 11. April die Aufstellung seiner vierzehn Batterien, und eröffnete mit dem folgenden Tage die Beschießung der Werke, ohne jedoch vorläufig erheblich vorzurücken. Kaiser Konstantin, der jetzt die ganze Trefflichkeit seines Wesens in voller Größe entfaltete und mit jener ruhigen Sicherheit und heldenhaften Hoheit auftrat, die aus dem festen Entschlusse, den Untergang des Reiches nicht zu überleben, ihm erblühte, und der jetzt als Protostrator commandirende Giustiniani hatten ihrer schwachen Macht den besten Geist eingeflößt, so daß die Osmanen lange nur die herbsten und verlustvollsten Mißerfolge davontrugen. Endlich aber machte das Genie Mohammeds, welches sich bei aller schauerlichen Rohheit und grausamen Wildheit dieses blutigen Gewaltmenschen niemals verleugnete, es möglich, in der Nacht vom 21/22. April einen Theil seiner Flotte über Land auf einer Rollbahn durch den Thaleinschnitt von Dolma-Bagtsche, von Beschiktasch hinter Galata und Pera nach dem oberen Theile des Goldenen Hornes ziehen zu lassen. Die verrätherischen Genuesen von Galata hatten offenbar einen bedeutenden Antheil an diesem Plane und seiner Durchführung. Damit war die Lage der Rhomäer erheblich verschlechtert worden, bei denen allmählich auch die Vorräthe anfingen knapp zu werden. Seit dem 7. Mai eröffneten die Osmanen dann eine Reihe gewaltiger Sturmangriffe, die längere Zeit von den Vertheidigern der Mauern mit Löwenmuth zurückgeschlagen wurden, wie auch der (etwa seit dem 16. Mai begonnene) Minenkrieg den Türken längere Zeit nur Mißerfolge bereitete. Trotzdem und trotz der verzweifelten Stimmung, die sich des Sultans allmählich bemächtigte, rückte das Verderben den Griechen immer näher. Am 19. Mai vollendeten die Belagerer eine Brücke über den

von ihnen beherrschten oberen Theil des Goldenen Hornes, während zugleich die Wirkungen ihres Geschützfeuers gegen die Mauern immer fühlbarer wurden. Trotzdem wies Konstantin mit echtem Helden- und Fürstensinne noch am 22. Mai des Sultans Antrag ab, jetzt die Hauptstadt zu übergeben und die Herrschaft des Peloponnes zu übernehmen, während die Despoten Thomas und Demetrios anderweitig entschädigt werden sollten. Da bestimmte Mohammed den 29. Mai (einen Dienstag) zum Tage des allgemeinen Sturmes und versprach seiner Armee für den Fall des Sieges eine dreitägige Plünderung. Am 28. Mai hatte Galata kapitulirt. Die hier wohnenden türkenfreundlichen Genuesen [1]) ergaben sich auf billige Bedingungen an des Sultans Schwager Saganos-Pascha, der ihnen freien Handel in dem ganzen osmanischen Reiche, die Fortdauer ihrer Kirchen, und die Freiheit ihrer Kinder von dem greulichen „Knabenzins" (d. i. der Einstellung bei den Janitscharen) garantirte. Am 29. Mai 1453 brach dann die kolossale Katastrophe über die Rhomäer herein. Nachts zwei Uhr begann der gewaltige Angriff, der zugleich durch die Flotte und das Landheer unternommen wurde. Stundenlang schlugen sich die Vertheidiger mit wahrem Heldenmuthe, die Angreifer erlitten entsetzliche Verluste. Da endlich wurde Giustiniani, gerade in einem Moment, wo der mit ihm am h. Romanosthore fechtende Kaiser Siegeshoffnungen zu fassen wagte, durch einen Schuß an der Hand verwundet. Vom Schmerz überwältigt, eilte er trotz der Bitten des Kaisers nach Galata, um sich verbinden zu lassen. In diesem weltgeschichtlichen Moment hatte der sonst unanfechtbare Mann offenbar den Kopf verloren. Als er (der nur erst sein Schiff im Hafen erreicht hatte, als ihn die Kunde ereilte, daß Alles verloren) nachher mit Mühe nach Chios entkommen war, ist er mehr noch vor Jammer und Seelenschmerz als an den Folgen seiner Verwundung bald gestorben. Freilich würde auch sein Ausharren die Stadt schwerlich mehr gerettet haben.

1) So nach Hopf, Griechenland im Mittelalter, Bd. 86, S. 116.

Denn nicht lange nach seinem Verschwinden waren die Osmanen, denen die durch Giustiniani's Verwundung und Verwirrung bei den Griechen entstandene Unordnung neuen Muth gab, doch an einer anderen, mehr nördlichen Stelle in die Schanzen gedrungen (acht Uhr früh) und rollten nun die christlichen Truppen von der Flanke her in der Richtung auf das Adrianopler Thor, von Norden nach Süden auf. Bald begann die allgemeine Flucht. Der edle Konstantin aber warf sich der Masse der in die Stadt dringenden Gegner todesmuthig entgegen, suchte und fand mit mehreren seiner edelsten Begleiter fechtend den Heldentod, nur erst 49 Jahre alt.

Die nun mit voller Macht die Stadt überfluthenden Osmanen verübten in der ersten Wuth des siegreichen Sturmes das herkömmliche furchtbare Gemetzel, stellten aber das Morden ein, als sie die numerische Schwäche der Vertheidiger erkannten. Dann begann die systematische Plünderung und die Ansammlung von Gefangenen, deren die Soldaten 60,000 machten; doch gelang es noch sehr Vielen, namentlich nach Galata wie auch zu Schiffe zu entkommen. Von des Kaisers Freunden wurde Phrantzes sammt seiner Familie von dem Oberstallmeister des Sultans gekauft; seine schönen Töchter kamen in den Harem des Großherrn, Phrantzes selbst und seine Frau entkamen später nach dem Peloponnesos. Die ganze Masse des Volkes aber, die sich in die Sophienkirche geflüchtet hatte, verfiel der Sklaverei, die Kirche einer umfassenden, islamitisch principiellen Schändung und Verwüstung. In der Mittagsstunde des 29. Mai ritt Sultan Mohammed endlich in die eroberte Stadt ein, bestimmte sofort die Sophienkirche zur Moschee, und ließ den Kopf des todten Konstantin auf einem der Hauptplätze der Stadt öffentlich ausstellen, während der Rumpf mit kaiserlichen Ehren bestattet wurde. Constantinopel war nunmehr zum osmanischen Stambul geworden, der neue Herrensitz des türkischen Reiches. Die Grabschrift aber des nach anderthalbhundertjähriger Agonie verendeten Reiches der Rhomäer sprach der neue Herrscher

selber aus. Denn als er am folgenden Tage (30. Mai) bei dem verödeten Kaiserpalast der Paläologen vorbeiritt, rief er die Worte des persischen Dichters Firdusi aus:

„Die Spinne verrichtet Thürsteherdienste in des Kaisers Hallen,
Die Eule stimmt das Feldgeschrei in Afrasiabs Palast an."

III.

Das Ungeheure war also vollendet: die alte herrliche Stadt Konstantins des Großen gehörte nunmehr dem genialen Osmanenherrscher, der eine Geschichte von mehr denn eilfhundert Jahren definitiv für abgeschlossen hinstellte und einen uralten historischen Prozeß, nemlich die Vertilgung der Erbschaft der römischen Imperatoren, mit Strömen Blutes für alle Zeiten zu Ende geführt hatte. Die ewigen Naturverhältnisse waren wieder zu ihrem Rechte gelangt: die Länder zwischen der Adria und dem Euphrat wurden nunmehr wieder von ihrer natürlichen Hauptstadt aus beherrscht. Constantinopel war jetzt in der Hand einer Macht, die bis auf diese Stunde selbst in ihrer Schwäche gezeigt hat, daß sie diese Riesenfestung besser zu benutzen und zu behaupten verstand und versteht, als einst die belgischen und französischen Ritter des lateinischen Kreuzzuges. Das osmanische Reich war erst mit dieser Eroberung innerlich wirklich consolidirt; was es aber zu bedeuten hatte, daß durch die Eroberung von Stambul die Macht des Padischah mindestens um das Dreifache gegen früher gesteigert worden war, sollten sowohl das christliche Abendland, dessen Mächte den letzten kaiserlichen Paläologen einsam hatten verbluten lassen, wie auch die auf der Peripherie des türkischen Reiches noch zerstreuten Reste der griechischen, wie der fränkisch-griechischen Welt gar bald erfahren.

Unsere Aufgabe schließt es aus, auch die osmanische Geschichte in so eingehender Weise zu berücksichtigen, wie bisher jene des ausgehenden Rhomäerthums. Ehe wir jedoch zur Geschichte der Kriege der Sultane theils gegen die letzten noch unabhängigen Griechen und Albanesen, theils gegen das endlich

wieder zum Bewußtsein seiner levantinischen Interessen erwachte Venedig vorschreiten, müssen wir noch die Politik darlegen, welche Mohammed II. nach seinem Siege gegen die unterworfenen Rhomäer für die Zukunft festgestellt hat.

Die Greuel der Bluttthaten und des Raubes in Constantinopel hörten endlich mit dem vierten Tage auf. Mohammed II. eröffnete nunmehr die Reihe der Schritte, durch welche einerseits das öde gewordene Stambul wieder bevölkert, andererseits die griechische Nation einigermaßen mit ihrem neuen Schicksale versöhnt werden sollte. Wir stellten früher die Politik der Osmanen gegen die Griechen des sinkenden byzantinischen Reiches in Parallele zu jener der Römer gegen die Hellenen seit der Schlacht bei Kynoskephalä. Bis zu einem gewissen Grade kann auch die Politik der hohen Pforte gegenüber den unterworfenen Griechen mit jener des römischen Senats in Sachen der endlich niedergeworfenen Staaten der Hellenenwelt verglichen werden. Die Osmanen so wenig wie die Römer vor dem Durchdringen des vollständigen Nivellirungsprincips der Imperatoren gingen darauf aus, die unterworfenen stammfremden Völker mit sich zu verschmelzen. Nur daß bis zu einer gewissen Ausdehnung die Osmanen, auch abgesehen von dem abscheulichen Knabenzins für die Janitscharen, es doch nicht ungern sahen, wenn assimilationsfähige Massen in größerem Umfange durch Annahme des Islam die noch immer ziemlich schmale ethnographisch-religiöse Basis des neuen Herrenvolkes auf der Balkanhalbinsel auch materiell erweiterten und dadurch der doch immer nur erst in ziemlich dünnen Haufen über die europäischen Provinzen verbreiteten türkischen Colonisation einen stärkeren Rückhalt verliehen. Gegenüber jedoch solchen Nationalitäten, wie die griechische, die seit Alters so schroff geschlossen als nur möglich auftrat; bei welcher der Haß gegen alles Fremde in jener Zeit ein sehr starker Charakterzug war; bei welcher endlich das kirchliche Element so entschieden durchgedrungen war, daß dieses — zunächst im Gegensatze zu den katholischen Romanen, Slawen, Schkypetaren, Germanen — selbst zu einem starken und vorherrschenden Momente des

nationalen Wesens sich gestaltet hatte: gegenüber einer solchen Nationalität, welche nur sehr selten Übertritte zum Islam möglich machte, verfuhr die Politik der Pforte vollkommen anders. Die Griechen waren und blieben zunächst wieder für Jahrhunderte, wie nur immer die alten Hellenen seit Vollendung der Römerherrschaft, wie nur immer die Masse der Rhomäer nach dem lateinischen Kreuzzuge, von dem historischen Leben des neuen Staates ausgeschlossen. Es hat lange genug gedauert, bis die Fanarioten von Stambul als Dolmetscher der Pforte und als Statthalter in den rumänischen Ländern zu neuer politischer Machtstellung gelangten; was allerdings nicht ausschloß, daß nicht nach Art der Römer wie früher der Perser auch die Osmanen ziemlich frühzeitig begannen, sich der griechischen Intelligenz und Brauchbarkeit auch im Privatleben zu ihren Zwecken zu bedienen. Vorläufig aber war die selbständige politische Geschichte der griechischen Nation, deren Trümmer in dem Peloponnes und in Trapezunt wir wenige Jahre später dem Schicksal der Weltstadt am Bosporus folgen sehen werden, wieder für mehr denn 370 Jahre zu Ende. Ausrotten wollte und konnte Mohammed II. die Griechen nicht; aber sie sollten, auf ein bloß communales Dasein, auf die kahle Pflicht der pünktlichen Steuerzahlung zurückgedrängt, in eine Stellung versetzt werden, die es dem Sultan erlaubte, selbst ihre Beherrschung so wenig kostspielig als nur möglich für die Pforte zu gestalten.

Der Padischah, der selbst des Griechischen kundig und mit den Parteiungen und Stimmungen unter den Rhomäern wohl bekannt war, kam endlich auf den in seinem Sinne genialen Gedanken, die Griechen durch ihren Klerus zu regieren. Die Zerbröckelung des byzantinischen Reiches seit dem allmählichen Anschwellen der osmanischen Fluth, und nun endlich die Zertrümmerung des Thrones der Paläologen hatten doch den kunstvollen Bau der Hierarchie der anatolischen Kirche nicht zerstört. Der junge geistvolle Großherr wußte sehr gut, welche gewaltige Macht gerade seit den letzten

Menschenaltern das Mönchthum, die spezifisch dogmatischen Fragen, und die kirchlichen Interessen überhaupt über die Gemüther der Griechen gewonnen hatten; noch mehr, mit welcher feindseligen Erbitterung die rhomäische Orthodoxie den Lateinern, die die Pforte jetzt als ihre Hauptgegner ansehen mußte, gegenüberstand. Es kam also jetzt darauf an, die führenden Mächte in der anatolischen Kirche für die Pforte zu gewinnen, durch welche dann die dauernde Ausgleichung zwischen den Griechen und den neuen Herren zu erzielen war. Das machte sich aber sehr schnell und sehr bequem. Der letzte Patriarch des byzantinischen Reiches hatte sich im Jahre 1451 nach Rom zurückgezogen, wo er acht Jahre später verstorben ist. So konnte jetzt Mohammed II. ohne Gewaltthätigkeit auf diesem Punkte eingreifen, die schroff orthodoxe, der Union mit Rom entschieden feindliche Partei zur Herrschaft in der anatolischen Kirche erheben, und deren natürlichen Führer, den berühmten Mönch Gennadios, zu seinem neuen Patriarchen machen. Georg Kurtesios mit dem Beinamen Scholarios [1]), der um 1400 auf Chios oder zu Constantinopel geboren war, hatte zu seinem großen Rufe als gelehrter Kenner und Darsteller auf dem Gebiete des Rechtes, der Theologie und der Philosophie seit längerer Zeit die stärksten Sympathien der Orthodoxie gewonnen. Anfangs nemlich auf dem Concil zu Florenz den Unionsbestrebungen zugewandt, war er nach seiner Rückkehr aus Italien unter dem Eindrucke der starken volksthümlichen Gegenströmung (S. 506) mit energischer Ostentation von der Union zurückgetreten und hatte sich seit dieser Zeit als Mönch unter dem Namen Gennadios in das Pantokratorkloster zurückgezogen, wo er nunmehr als eifriger Gegner sowohl der heidnischen Philosophie des Plethon, wie noch mehr der römischen Ansprüche thätig war. Gennadios hat noch während der letzten Krisis, als Kaiser Konstantin und Cardinal

1) Vgl. Finlay, History of the byzantine and greek empires, vol. II, p. 626 sq. Mordtmann a. a. O. S. 26 ff. Finlay, The history of Greece under Othoman and Venetian domination, p. 161 sqq. Nicolai, Geschichte der neugr. Litt., S. 25.

Isidor die Union (S. 537) vollzogen, mit flammenheißer Gluth die Gegnerschaft der Massen gegen Rom geschürt, — ihn stellte der Sultan jetzt an die Spitze der anatolischen Kirche seines Reiches. Der energische, hochbegabte, nach Seiten seiner Privatmoral hochgeachtete neue Patriarch leitete nun die lange Reihe jener griechischen Kirchenfürsten unter osmanischer Hoheit ein, in deren Schicksal bis auf diesen Tag das wechselnde Geschick der Griechen in türkischer Umrahmung in höchst charakteristischer Weise sich abspiegelt. Im Sinne seiner griechischen Politik gab Mohammed II. dem neuen Patriarchen eine sehr bedeutsame Machtstellung. Die jedesmalige Wiederbesetzung des erledigten Patriarchensitzes blieb natürlich thatsächlich in der Hand des Sultans; die Mitwirkung einer unter Vorsitz des Metropoliten von Heraklea zusammentretenden Versammlung hoher Kleriker in Stambul, zu denen die Bischöfe der Nachbarschaft stießen, war eben nur eine formelle (s. unten). Ebenso blieb es das unbestrittene Recht des Großherrn, jeden Patriarchen, Bischof, Mönch oder Weltpriester des Reiches nach seinem Gutdünken abzusetzen, zu verbannen oder zum Tode zu verurtheilen. Dagegen konnte Gennadios und sein Klerus die griechische Kirche vollständig nach ihren Ideen auf dem Fuße reorganisiren, wie dieselbe bis zu dem Concil von Florenz sich bewegt hatte. In ihre inneren kirchlichen Fragen mischte sich die Pforte nicht ein; die Kirche konnte sich nach dieser Seite hin ungehindert bewegen, nur daß kein neu gewählter Bischof sein Amt ohne „Berat" des Padischah sein Amt antreten durfte. Der Patriarch für seine Person wurde durch Mohammed II. mit einer ausgedehnten Civil- und Kirchengewalt über sein Volk ausgestattet. Er konnte Synoden zusammenberufen, über kirchliche Streitfragen die Entscheidung abgeben, ja er konnte auch unter Zuziehung eines eigenen Capitels [1]), welches aus den vornehmsten

1) Vgl. hier auch noch die Arbeit von Heimbach, Griech.-römisches Recht im Mittelalter und in der Neuzeit (Allgem. Encyklopädie, Bd. 87), S. 37 f. und v. Maurer, Das griechische Volk vor und nach dem Freiheitskampfe, Bd. I, S. 93 ff.

Klerikern und einer Anzahl angesehener Laien in Stambul bestand, und wöchentlich zweimal (Mittwochs und Freitags) seine Sitzungen hielt, über alle vor ihn gebrachten civilrechtlichen Streitigkeiten zwischen Griechen aburtheilen, ja selbst seinen Aussprüchen für den Fall des Widerspruches der Betheiligten durch Bedrohung mit der Excommunication einen gewaltigen Nachdruck verleihen.

Mohammeds II. Politik wurde entschieden vom Erfolge gekrönt; in der That bewährte sich sein System, der regierende Klerus und die Mönche der anatolischen Kirche sind sehr lange die willigen Träger und Vermittler der osmanischen Herrschaft über das griechische Volk gewesen. Charakteristisch war es namentlich, wie sich die Mönchsrepublik des Athos zu der Pforte für lange gestellt hat. Wir sahen schon früher (S. 500), daß mit dem unverkennbaren Zusammensinken der Macht der Paläologen der Athos darauf bedacht gewesen war, seinen Frieden mit den neuen Herren zu machen. Jetzt, wo der neue moslemitische Kaiser von Stambul es seiner schlauen Politik entsprechend fand, der anatolischen, vor Allem auf dem heiligen Berge mit Enthusiasmus festgehaltenen, exklusiven Orthodoxie seinen Schutz und seine Huld zu gewähren, wurde ihm die volle Sympathie dieser Mönche zu Theil. Die Pforte aber behandelte diese „christliche Oase" denn auch besonders glimpflich; die Klöster mußten allerdings einen recht erheblichen Tribut zahlen, sonst aber konnten sie, nur seltene Störungen ausgenommen, friedlich hinüberschlummern in den Todesschlaf, der sich nun für mehrere Jahrhunderte über das geistige Leben der Griechenwelt ausbreitete. Trotzdem wirkt es unerfreulich genug, daß es gerade ein Grieche und ein Mönch vom Athos war, nemlich jener Kritobulos von Imbros, der nachher als Historiograph und Lobredner des Sultans Mohammed II. aufgetreten ist. Dieser Mann nun, später der Sekretär der Pforte nach des Sultans Tode, schilderte die in der That unendlich thatenreichen siebzehn Jahre des Sultans seit 1451, die aber unbeschadet der Genialität und Regentengröße Mohammeds doch auch durch grauenhafte Frevel befleckt waren

und überall über die griechische Welt Blutströme und rauchende Trümmer verbreitet hatten, etwa seit 1468 mit wahrer Begeisterung in ziemlich reinem Griechisch, und schickte sein Werk mit einem Widmungsschreiben, welches den Mohammed als den Besieger fast des gesammten Erdkreises, als den ruhmgekrönten Eroberer, der dem Alexander vergleichbar die Tugenden des Redners und Philosophen mit denen des Kriegers und Regenten wie wenig andere verbunden habe, feierte, dem Großherrn zur Durchsicht und Beurtheilung. Mochte immerhin dieser Schriftsteller sich schließlich darauf berufen, daß Mohammed alle seine Erfolge, auch die über die Griechen, nur durch Gottes Willen erreicht habe; mochte immerhin der Gedanke, durch solche Huldigung den Sultan für den Athos möglichst freundlich zu stimmen, wesentlich dabei mitgewirkt haben [1]), so bleibt es doch sehr bedauerlich, daß die Noth der Zeit die griechische Geschmeidigkeit bis zu solchen Schöpfungen trieb.

Nichtsdestoweniger soll nicht vergessen werden, der Verdienste gebührend zu gedenken, welche sich gerade die anatolische Kirche in Wahrheit um die Erhaltung eines griechischen Volkes durch Jahrhunderte der trübsten Erniedrigung hindurch erworben hat. Alle Schattenseiten, welche zur Zeit des ausgehenden byzantinischen Reiches und der siegenden Osmanenherrschaft das Bild der herrschenden Gewalten und der Klosterwelt in der griechischen Kirche entstellen, werden doch in den Augen der griechischen Nachwelt zunächst durch die Thatsache aufgewogen, daß eben diese Kirche, wie sie mit der griechischen Nationalität untrennbar verwachsen war, nun auch die Existenz und die Möglichkeit einer Fortdauer und einer Erneuerung dieser Nationalität nach der Zertrümmerung des griechischen Reiches gerettet hat. Es ist eben eine Thatsache von unvergleichlicher Bedeutung, daß der Organismus

1) Über den Verf. dieser in fünf Büchern verfaßten „περὶ τῶν τοῦ Μεχμὲτ β' πράξεων" (1451—1467) siehe namentlich Gaß, Zur Geschichte der Athosklöster, S. 35 f. und Nicolai a. a. O. S. 43 f.

der griechischen Kirche — einmal von der Pforte als eine Art Kirchenstaat in dem großen Rahmen des osmanisch-islamitischen Reiches anerkannt — doch erst für das von Trapezunt bis zur Adria zerstreute griechische Volk in diesem Reiche eine staatsrechtlich gesicherte Stellung möglich machte und der zerschmetterten, seit dem lateinischen Kreuzzuge hundertfach zerrissenen Nation einen neuen und unerschütterlichen Mittelpunkt wieder verlieh. Was das aber zu bedeuten hatte, tritt recht kenntlich erst seit der Zeit zu Tage, wo die immer neuen siegreichen Feldzüge Mohammeds II. und einiger seiner Nachfolger in Wahrheit die gesammte griechische Nation, vorläufig nur noch Kypros, Kreta und einige kleine Inseln und Küstenfestungen ausgenommen, unter dem Banner des Halbmondes vereinigt hatten, den die Sultane, wie so vieles andere Byzantinische, dem Halbmond des alten Bildes der Io-Kuh auf dem Molo des alten Hafens der Stadt entnahmen.

Vorläufig aber wurde der Palast bei der Kirche der „Allerseligsten Jungfrau" (s. unten), in welchem die Patriarchen ihre Residenz aufschlugen, der Mittelpunkt der neu sich bildenden Christengemeinde in dem „Fanar" genannten griechischen Stadtviertel des türkischen Stambul. Gennadios seinerseits, der seine neue Stellung noch dazu benutzt hatte, in dem den Fall der Hauptstadt überdauernden Streite mit Plethon und dessen heidnischer Philosophie, unter Zustimmung hervorragender Kleriker, wie des berühmten Theologen Malaxos und des von ihm an die Spitze der Patriarchenschule als Scholarch gestellten Lehrers der Rhetorik und Philosophie Matthäos Kamariotis aus Thessalonike, Plethons Anhänger mit dem Bannfluche zu bedrohen und selbst Plethons nachgelassene, durch die Paläologen des Peloponnes ihm mitgetheilte Schrift „Über die Gesetze", das concentrirte System seiner heidnischen Religionsphilosophie, den Flammen zu opfern [1]), legte gegen Ende des Jahres 1458

1) Ellissen, Analekten, Bd. IV, 2. S. 14 u. 16ff. Finlay, Greece under the othoman and venetian domination, p. 164 sqq. Nicolai S. 26f.

sein Amt nieder und zog sich nach dem Kloster des heiligen Johannes des Vorläufers auf dem Berge Menikion bei Serres zurück, wo er dann im Jahre 1460 gestorben ist. Die Geschichte des Patriarchats verläuft hernach für einige Zeit in Kämpfen zwischen der byzantinischen und der (s. unten) trapezuntischen Partei, während unter den Händen desselben Sultans, der das alte Constantinopel gebrochen, in Stambul allmählich ein neues Volk sich bildete.

Mohammed II. nemlich hatte die entschiedenste Absicht, die herrliche Stadt am Bosporus, deren Schönheit und sichere Lage er bewunderte, die neue Hauptstadt seines Reiches, auch an Einwohnerzahl den großen Metropolen des Orients ebenbürtig zu machen. Ein hochgebildeter Mann, wie er war, und trotz seiner unter Umständen dämonisch hervorbrechenden Grausamkeit kein Freund roher Zerstörungen, hatte er allerdings an der Herrlichkeit der noch vorhandenen Monumente seine Freude. Scenen, wie die bei seinem Einritt in die eroberte Stadt, wo er als Probe seiner gewaltigen Männerkraft das Haupt der einen jener bronzenen Schlangen, welche einst den goldenen Dreifuß in Delphi, das Weihgeschenk der Panhellenen nach der Siegesschlacht bei Plataä, getragen und seit des großen Konstantins Zeit den Hippodom geziert hatten, mit seiner Streitaxt zertrümmerte [1]), kamen nicht mehr vor. Aber die Denkmäler und stattlichen Häuser sollten auch durch eine zahlreiche Volksmenge belebt sein. Nun war die Einwohnerzahl von Constantinopel unter den Paläologen allmählich bis auf wenig über 100,000 gesunken. Auswanderung und Flucht auf Grund der letzteren Belagerung, Jammer und Elend des Kampfes, endlich die massenhafte Versklavung der Einwohner hatten die eroberte Stadt nahezu verödet. Es war der Hauptsache nach nur die ärmste Volksklasse übrig geblieben. Da griff nun der junge Sultan kraftvoll zu. Auf der einen Seite wurde den Griechen, deren Kirche der Padischah unter

1) Vgl. Finlay, History of byzantine and greek empires, vol. II, p. 646 sq.

sein Protektorat genommen, der Gebrauch ihrer kirchlichen Gebäude, soweit man diese nicht für den Islam okkupirte, und freie Religionsübung garantirt, Sicherheit der Personen und des Eigenthums zugesprochen, und damit die Rückkehr zahlreicher Personen des alten griechischen Einwohnerbestandes ermöglicht. Andererseits aber erneuerte er das Verfahren sowohl Konstantins des Großen, wie auch verschiedener älterer Despoten des Orients, um der öden Stadt möglichst schnell eine neue ansehnliche Bevölkerung zuzuführen. Zunächst veranlaßte er 5000 Familien aus seinen bisherigen türkischen und griechischen Provinzen, unter günstigen Bedingungen nach dem neuen Stambul überzusiedeln. Und sobald er nun seinen blutigen Siegeslauf in Europa wie in Kleinasien weiter fortsetzte, veranlaßte er aller Orten die wohlhabendsten der neuen Unterthanen, sich in der Hauptstadt des Reiches neu anzusiedeln. So sind 4000 serbische Kriegsgefangene genöthigt worden, die Dörfer in der Nachbarschaft von Stambul als neue Einwohner zu besetzen. So wurden nachmals aus dem eroberten Peloponnes viele Tausende griechischer und schkypetarischer Familien nach dem Bosporus geführt; dasselbe geschah, als Amastris, Sinope, Trapezunt, Lesbos, Bosnien mit dem Reiche des Halbmondes vereinigt waren. Unablässig in dieser Richtung thätig, schuf Mohammed allmählich ein neues byzantinisches Volksgemisch, welches aus Türken, Griechen, Serben, Bulgaren, Schkypetaren und Lazen eigenthümlich bunt zusammengesetzt war. Dazu war er eifrig bemüht, durch neue Anlagen jeder Art die architektonische Schönheit der alten herrlichen Stadt im Geschmacke des Orients zu erhöhen [1]). Der Prachtbau des neuen Serai wurde schon in dem Jahre nach der Eroberung in Angriff genommen. Die neue Residenz sollte der Mittelpunkt eines Reiches werden, mit welchem der Wille des Padischah nun auch bald die noch unbezwungenen Reste des alten Reiches der Rhomäer zu vereinigen gedachte.

1) Vgl. Finlay, l. c. p. 650 sqq.

Ehe wir uns zur Schilderung dieser Vereinigung der letzten noch unabhängigen Griechen unter ottomanischem Scepter wenden, müssen wir noch einen Blick auf jene gebildeten Griechen richten, welche es nicht ertrugen, unter dem Joche des Sultans ihr Leben in dem alten Vaterlande fortzusetzen. Für Männer solcher Art war schon lange der Weg nach Italien geöffnet, wo sich an den fürstlichen Höfen, namentlich von Florenz, und in einer Reihe blühender Städte die „Renaissance" zum Theil schon durch früher ausgetretene (S. 488) Griechen genährt hatte; wo der in der besseren Zeit des späteren Rom einst blühende Enthusiasmus für hellenische Bildung und Kunst wieder erwacht war und bereits vielen Griechen ein Asyl verschafft hatte, ohne daß darum der Einfluß der zahlreichen griechischen Flüchtlinge auf das Abendland in der früher so sehr geläufigen Art ins Ungeheure überschätzt werden darf. Die mit dem Untergange des Reiches der Paläologen sich einleitende griechische Emigration nach Italien, die hier namentlich an dem Wohlwollen und an der einflußreichen Stellung des Cardinals Bessarion einen Halt fand, — Männer, die theils als große Lehrer im romanischen Abendlande ihre Bedeutung gewannen (außer den schon früher wiederholt genannten griechischen Gelehrten kommen da namentlich noch der Kreter Georg Trapezuntios, Johannes Argyropulos aus Constantinopel und Andronikos Kallistos aus Thessalonike, endlich Konstantin und Janos Laskaris hier in Betracht), theils durch das Abschreiben werthvoller Handschriften ebenso nützlich für die Wissenschaft wurden, als sie damit ihre eigene Existenz fristeten, — ist nach zwei Richtungen hin für unsere Betrachtung interessant. Auf der einen Seite nemlich sind sie die Träger einer die zweite Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts charakterisirenden italienisch-hellenischen Bildungsweise, deren Zuge auch die an des Plethon altem Sitze in Misithra weiterblühenden peloponnesischen Gelehrten (S. 494) und die kretischen Griechen unter Venedigs Schutze folgten. Es ist aber doch für den Zustand des damaligen Geisteslebens der griechischen Welt charakteristisch, daß — nicht ohne Analogie

mit manchen Erscheinungen aus dem griechischen Leben unter den römischen Imperatoren — der furchtbare Schicksalswechsel und die welthistorische Katastrophe des letzten Paläologenkaisers sammt allen Folgen für Misithra und Athen diese gelehrten Griechen nicht gehindert hat, unentwegt über Plethons Grab hinaus Jahre lang den leidenschaftlichen Kampf zu führen, der sich auf die Gegensätze zwischen der neubelebten Platonischen Philosophie und jener des Aristoteles, jene nunmehr in Florenz, diese in Rom neu domicilirt, gründete [1]). Auf der anderen Seite gab es allerdings einige hervorragende Geister unter den Griechen, die noch einmal den Versuch machten, aus dem allgemeinen zornigen Entsetzen des Abendlandes bei der Nachricht von dem Falle des edlen Kaisers Konstantin heraus den Entschluß zu locken, jetzt in zwölfter Stunde noch die reisigen Schaaren des Westens zur Befreiung Griechenlands in Bewegung zu setzen. Ganz unmittelbar nach der schrecklichen Katastrophe des 29. Mai 1453 schrieb ein Grieche (angeblich der Rhodier Emanuel Georgilas [2])) seinen gluthathmenden „Threnos", sein feuriges Klagelied über den Fall von Constantinopel, welches in grellen Farben die ganze Wucht dieser Katastrophe schilderte und die Hilfe des Westens für die Rhomäer anrief. Noch bestimmter beschwor Andronikos Kallistos von Thessalonike den Pabst und Venedig, jetzt den Griechen zu Hilfe zu eilen. Von den schon längst in Italien angesiedelten

1) Vgl. hier noch einmal die zusammenfassende geistvolle Übersicht bei Bernhardy, Grundriß der griech. Litt., Thl. I (3. Bearb.), S. 714 ff. u. 728 ff. (4. Bearb. S. 730 ff. u. 745 ff.) und Nicolai, Geschichte d. neugriech. Litt., S. 26 ff. 31—39.

2) So (nach Koraïs) noch Sathas, τουρκοκρατουμένη Ἕλλας (Athen 1869), p. 1 sqq., welches treffliche Buch jetzt neben Finlay für die ganze Zeit von 1453—1808 in Betracht kommt. Über den Threnos siehe nun vor Allem Ellissen (1857), Analekten, 3. Band, wo aber S. 12 ff. (vgl. Bd. V, 2. S. 10) die erheblichsten sachlichen und sprachlichen Gründe gegen die Autorschaft des Georgilas aufgestellt sind. Vgl. auch Krause, Die Eroberung von Constantinopel, S. 125 f. 129. 131. 133. 137 f. 173. 194 ff. Nicolai, Geschichte der neugriechischen Litt., S. 86.

Griechen suchten namentlich Bessarion und der mit Mühe aus den Schrecknissen des Kampfes in Constantinopel entkommene Cardinal Isidor das thatkräftige Mitleid des Abendlandes zu erwecken, während deutsche und französische Machthaber ernsthaft den Gedanken eines neuen Türkenkrieges ins Auge faßten.

Gewirkt hat das Alles aber zunächst so viel wie Nichts [1]). Die warmen Aufforderungen der Ritter von Rhodos an alle christlichen Fürsten, nun endlich zu den Waffen gegen die Pforte zu greifen, und die Kreuzbullen des Pabstes Nikolaus V. hatten vorläufig keinen Erfolg. Nur Venedig — furchtbar betroffen, weil dreißig noch zuletzt abgeschickte Galeeren erst zwei Tage nach dem Falle von Constantinopel in Negroponte angekommen, noch mehr weil so viele seiner wackeren Bürger in der griechischen Hauptstadt vernichtet worden waren — brauste auf in Schmerz und Zorn. Da nun auch überall in der griechischen wie in der griechisch-venetianischen Levante die größte Angst herrschte, so beschloß man kräftig einzuschreiten, rüstete, zur See den Osmanen allezeit weit überlegen, eine starke Flotte, erzielte aber thatsächlich doch nichts Anderes, als die Besetzung der bisher noch zu den Ruinen des zertrümmerten Reiches der Paläologen gehörigen Inseln, mit Ausnahme von Lemnos. Zu einem großen Schlage fehlte aber zur Zeit doch die Kraft, und so war man froh, daß es dem Botschafter der Republik, Bartolomeo Marcello, gelang, in Adrianopel (wo Mohammed II. damals noch residirte, bis er dann im dritten Jahre nach der Eroberung seinen Hof für immer nach Stambul verlegte) mit dem Sultan am 18. April 1454 einen Frieden abzuschließen, der nach der materiellen Seite für die Republik immerhin günstig war. Um den Preis eines Loskaufzinses für die Gefangenen und der Erneuerung des alten Tributes behauptete (einschließlich der Selbständigkeit des

1) Vgl. hier auch G. Voigt, Die Eroberung von Constantinopel und das Abendland, in v. Sybels „Historischer Zeitschrift", Bd. III, 1860, und in dem Buche über Eneo Sylvio, Bd. II, S. 89—98.

Herzogthums Naxos) die Republik noch einmal die Anerkennung ihres Besitzstandes auf griechischem Boden mit Einschluß der jüngst erworbenen Inseln, durch die Pforte. In Stambul erlangten die Venetianer auch noch die bisher von den Ankonitanern besessenen Lagerhäuser und Kirchen; dazu aber namentlich in Beziehung auf friedlichen Verkehr, Sicherheit des Eigenthums und der Personen, internationalen Schutz, Freizügigkeit, Verzollung der Kaufmannsgüter solche Bedingungen, daß eine gewaltsame Störung oder Unterbrechung des merkantilen Lebens in der Levante für sie einstweilen noch nicht zu befürchten stand.

Unter solchen Verhältnissen konnte Mohammed II. natürlich seine Macht völlig ungehindert immer weiter ausdehnen. Das Interesse unserer Darstellung fällt nunmehr ganz überwiegend auf jene Reste noch unabhängiger Griechen, welche jetzt als die letzten von dem türkischen Polyphemos verschlungen werden sollten. Die Kunde von Konstantins Tode und dem Falle der Hauptstadt wirkte auf die Paläologen im Peloponnes anfangs geradezu betäubend. Sie glaubten fürchten zu müssen, der Sultan werde nun unverweilt seine Reiter und Janitscharen auch gegen sie marschiren lassen, und so dachten sie wirklich alles Ernstes daran, nunmehr in Begleitung der angesehensten peloponnesischen Barone die Flucht zu ergreifen und sich nach Italien einzuschiffen. Es zeigte sich indessen bald, daß Mohammed zur Zeit noch nicht daran dachte, mit den Ruinen des Griechenthums aufzuräumen. Die Despoten Thomas und Demetrios erhielten von seiner Gnade die Erlaubniß, noch länger als Vasallen der hohen Pforte vegetiren zu dürfen, mußten sich aber zur Zahlung eines jährlichen Tributes von 12,000 Dukaten verstehen. Natürlich dachten sie jetzt nicht mehr daran, etwa für sich den Kaisertitel anzunehmen. Im Herbste 1453 trat dann auch der gewandte Minister Konstantins, Phrantzes, jetzt aus der osmanischen Gefangenschaft ausgelöst, in die Dienste des Thomas, der den alten Freund des Hauses hochhielt und ihn im December zu Leondari mit Kerteza belehnte.

Während die Pforte einstweilen die Peloponnesier noch zu schonen gedachte, drohte jedoch den Griechen plötzlich die Gefahr, durch eine jähe Empörung in ihrem eigenen Lande vernichtet zu werden. Diese Gefahr ging von den schkypetarischen Massen aus. Die wahre Natur dieses Volkes, dessen Einwanderung in die Halbinsel namentlich die Despoten von Misithra so lange mit Eifer gefördert hatten, trat jetzt in gefährlicher Weise zu Tage. Wo nicht einmal ausnahmsweise ein höherer Schwung dieses Volk ergreift oder eine idealere Persönlichkeit, wie in Nord-Epirus damals Georg Kastriota, sie fortreißt, zeigen sich die Albanesen, so sagt einer der besten Kenner ihres Charakters [1]), „allerdings als rührige, sparsame, unerschrockene und hartknochige Handarbeiter, Schiffer, Bauern und Soldaten, aber auch, sobald sie nur ihr Naturell frei entfalten können, als selbstsüchtig, meuterisch, unzuverlässig und selbst als Christen grausam. Dann bilden sie ein Element, für welches Anarchie und Gesetzlosigkeit gleichsam Seele und Lebensodem ausmachen. Ohne umfassende politische Pläne zu nähren, bestimmt sie vorzugsweise der Durst nach persönlicher Ungebundenheit unter dem Schirm angestammter Häuptlinge, sich gegen jede andere Oberhoheit aufzulehnen." Im Peloponnes nun hatten sie gerade damals ihre größte Ausbreitung erreicht. Die osmanischen Verheerungen hatten ihnen den Raum verschafft, sich mit ihren Heerden über immer weitere verödete Landstriche auszudehnen, derart daß sie damals [2]) in der Halbinsel nahezu die Hälfte der Einwohner ausmachten; eine Stellung, die erst die grausame Vertilgungspolitik Mohammeds II. gründlich erschüttert hat. Bei ihrer sparsamen und einfachen Lebensweise selbst in dieser elenden Zeit wohlhabend geworden, hatten sie längst den Dank gegen die griechischen Despoten vergessen. Dieses um so mehr, weil

1) Fallmerayer, Das albanesische Element in Griechenland, Abthl. I, S. 426. 428; Abthl. II, S. 665 f.

2) Fallmerayer a. a. O., Abthl. II, S. 662. Finlay, Medieval Greece and Trebizond, p. 300 sqq.

gerade damals, wo die Kunde von den großen Thaten ihres Landsmannes Skanderbeg doch auch sie entflammte, die griechischen Beamten und die Archonten sehr zur Unzeit verlangten, daß die albanesischen Ansiedler für das Land, das sie anbauten, und für die Weiden, die ihre Heerden nährten, einen höheren Zins bezahlen sollten. Darüber brach im Sommer 1453 der allgemeine Aufstand aus, bei dem es nun galt, die Herrschaft ihrer eigenen Häuptlinge und den freien Besitz ihrer Äcker und Weiden zu erfechten, deßhalb aber die griechische Race aus der Halbinsel zu vertreiben.

Dreißigtausend Schkypetaren, harte und streitbare Männer, erhoben sich zum Kampfe unter dem Häuptling Peter Bua „dem Hinkenden", der (anscheinend ein Abkömmling des Hauses des Morikios Bua Sguros, beziehentlich des Paul Spatas von Lepanto, S. 420 u. 424, ein Sohn eines der beiden großen albanesischen Barone Johannes und Alexios Bua) auch noch seit dem Ausgange der Paläologen in der Türkenzeit 1459 bis 1489 als erster Häuptling der Schkypetaren in Morea sich behauptet hat [1]. Die Bewegung gewann aber bald einen anderen Charakter, weil sich nach kurzer Zeit verschiedene griechische Machthaber und heftige Gegner der Paläologen mit ganz anderen Interessen den Albanesen anschlossen. Dahin gehörte namentlich jener unglückliche Baron Bokalis (S. 526), der jetzt den Prinzen Giovanni Asano Zaccaria und den ebenfalls in Chlemutzi in Banden liegenden Baron Nikephoros Lukanes zu befreien strebte. Daneben aber trat jetzt offen hervor als Prätendent auf die Herrschaft in Misithra der Baron Manuel Kantakuzenos, der im Lande der Maniaten und Melinger bedeutende Macht besaß, der ein bitterer Gegner des Prinzen Thomas war, und nun die alten Rechte des Hauses Kantakuzenos auf Misithra geltend machen wollte. Bei der noch nicht völlig erloschenen Anhänglichkeit vieler Albanesen an sein Geschlecht wurde es ihm nicht schwer, die Aufständischen zu bestimmen, daß sie ihn als den neuen Despoten von

1) Vgl. Hopf, Griechenland im Mittelalter, Bd. 86, S. 106.

Misithra ausriefen. Er selbst machte sich auch äußerlich zum Schkypetaren, nahm den Vornamen „Ghin“ an, während seine Gattin Maria sich „Cuchia“ nennen ließ. Dann wurde Misithra belagert, während man zugleich (Juli 1453) sich gegen Anerkennung der venetianischen Oberhoheit die Hilfe der Republik zu sichern bemühte. In solcher Noth riefen die Paläologen die Hilfe der Osmanen an, und erlangten dieselbe auch durch des alten Turachan Sohn Omar, der im December 1453 mit seinen Truppen im Peloponnes erschien und nach einem schnellen Siege über die Albanesen die Stadt Misithra entsetzte.

Noch aber war Omar nicht lange nach Thessalien zurückgekehrt, so erneuerte sich die Gefahr. Die Albanesen erneuerten die Blokade von Misithra im Frühjahre 1454, andere Schaaren durchzogen unter argen Freveln gegen die Griechen das Land., Bokalis aber wußte endlich den Commandanten von Chlemutzi zu gewinnen, daß derselbe die beiden Staatsgefangenen, den Zaccaria und den Lukanes freiließ. Asano Zaccaria wurde nun zu Aëtos in Messenien (bei Arkadhia) als Centurione zum Fürsten von Morea oder Achaja ausgerufen, und sammelte unter Griechen und Franken ein starkes Heer, während auch Lukanes, der die Verbindung mit den Albanesen herstellte, eine Armee aufbrachte. Beide Führer zogen dann nordwärts und belagerten unter heißen Kämpfen den Despoten Thomas in Paträ. Nun rief Thomas die Vermittlung der Venetianer an, die auch dazu um so bereiter waren, weil die über die anfängliche kühle Haltung der Republik verdrossenen albanesischen Anhänger des Centurione bereits an ein Bündniß mit Genua dachten. Bei der Schwierigkeit der Verhandlungen mit den Paläologen dachte aber Venedig nachher daran, sie fallen zu lassen und sich mit Peter Bua und Ghin Kantakuzenos zu alliiren. Inzwischen hatte jedoch Demetrios die Osmanen zu Hilfe gerufen. Turachan erschien mit starker Macht, vereinigte sich mit den Kriegern des jungen Paläologen, dem er die klügsten Rathschläge ertheilte, und zog dann mit ihm gegen die zu Vordunia

verschanzte Hauptmasse der Albanesen des Despotates von Misithra. Erst nach harten Kämpfen gelang es, diesen Platz zu erobern. Dann wandte sich Turachan gegen Westen, wo Centurione und Lukanes sofort von Paträ abgelassen hatten. Nunmehr mit Thomas vereinigt, zog der türkische Feldherr nach Messenien, wo sowohl Vulkano (Ithome), wie auch Aétos schnell zur Ergebung gezwungen wurden. Nun suchte Ghin Kantakuzenos sein Heil in der Flucht. Centurione dagegen flüchtete nach Modon. Im Oktober 1454 war der Aufstand der Albanesen überall niedergeworfen, die Aufständischen baten um Frieden.

Turachan verfügte jetzt unbedingt über den Peloponnes; die Friedensbedingungen, die er verhängte, waren daher auch durchaus nicht zu Gunsten der Griechen, sondern mehr zur Beschwichtigung der Albanesen, die er wohl eher durch seine Milde für die Pforte zu gewinnen hoffte, — eine Politik, die allerdings Mohammed II. hernach nicht als praktisch anerkannt hat. Die Albanesen nemlich durften alles Vieh, welches sie während des Aufstandes den Griechen geraubt und während der letzten Kämpfe nicht wieder verloren hatten, für sich behalten. Dazu erhielten sie die Erlaubniß, alle von ihnen besetzten und verwüsteten Ländereien und die von ihnen gewonnenen offenen Plätze behalten und neu kolonisiren zu dürfen. Für die Griechen kam nur der doppelte Vortheil heraus, daß die Albanesen für die neu okkupirten Ländereien eine feste Rente an die alten Eigenthümer zahlen, daß ferner die schkypetarischen Clanhäuptlinge die Verantwortlichkeit für ihre Leute übernehmen sollten.

Der alte Turachan verließ bald nach diesen Abmachungen den Peloponnes, um nicht lange nachher (1456) das Zeitliche zu segnen. Sein letzter Rath an die Paläologen, deren Charakter und thörichte Politik der erfahrene Türke gut genug kannte, war wohlmeinend genug. Eintracht unter einander, Milde gegen ihre Unterthanen, Wachsamkeit gegen die Feinde gemeinsamer Ruhe und Wohlfahrt, legte er ihnen dringend ans Herz. Seine Mahnungen blieben natürlich ver-

geblich. Das Land war durch den von blutigen Freveln begleiteten Aufstand der Albanesen, der nicht wenige Landstriche des Peloponnes verödet hatte, schlimm mitgenommen, und die Thorheit der Paläologen hinderte sie, die nöthigen Schritte zur Erfrischung ihrer Provinzen zu thun. Von allen bei den letzten Unruhen betheiligten Peloponnesiern hörten nur Kantakuzenos, Bokalis und der Fürst Zaccaria auf zu intriguiren. Giovanni Asano erhielt Seitens der Venetianer in Modon ein Jahrgehalt von 300 Dukaten, bis er dann im Jahre 1457 auch noch nach Venedig selbst internirt wurde. Die Masse der Albanesen kümmerte sich nur wenig um den Friedensschluß und spielte noch immer in vielen Kantonen die Herren. Die griechischen Barone, namentlich Sphantzes Paläologos (vielleicht der Sohn eines Bastards des Theodoros I.), Manuel Raul, Sophianos Dämonogiannis, Demetrios Laskaris, dann die Familien Diplovatatzes, Kavakes, Pepagomenos, Frangopulos, Sguramalläos, Mavropapas, Philantropenos, und der große Albanese Peter Bua, setzten sich mit der Pforte in direkte Verbindung und erlangten unter dem 26. December 1454 von dem Sultan die Bestätigung ihrer Rechte und Privilegien. Die Paläologen aber waren wie bisher unter einander uneinig und haderten. Thomas seinerseits sann noch immer auf eine gute Gelegenheit, um das osmanische Joch wieder abzuschütteln.

Noch aber zeigte sich ihm zu so tollkühnem Vorgehen kein geeigneter abendländischer Rückhalt. Freilich war die durch Constantinopels Fall in Europa erregte Bewegung noch immer in vollem Gange. Georg Kastriota stand noch immer unbezwungen da. Pabst Nikolaus V. und nach seinem Tode (24. März 1455) sein Nachfolger Calixtus III. predigten noch immer das Kreuz. Die Magyaren waren noch immer kampfbereit. König Alfons von Aragon-Neapel und der Herzog Francesco Sforza von Mailand zeigten ebenfalls viel Eifer. Auch der König Karl VII. von Frankreich, an dessen Hofe verschiedene flüchtige byzantinische Große Aufnahme gefunden hatten, und mit dem selbst Demetrios von Misithra in

Verbindung trat (der dann im December 1455 den Johannes Argyropulos aus Constantinopel zu seinem Gesandten in Frankreich und Rom ernannte), war anscheinend einem levantinischen Feldzuge nicht abgeneigt. Trotzdem mochten sich die weltlichen Mächte des Westens zu nachdrücklichem Eintreten so leicht nicht entschließen. Allerdings hatte Venedig, als Mohammed II. im Februar 1455 ein starkes, anscheinend zur Eroberung des Peloponnes bestimmtes Heer sammelte, an Kriegsbereitschaft gedacht. Bald aber erkannte man, daß die Gefahr diesmal „nur" einigen Inselstaaten des Archipelagus galt.

Die Pforte hatte zur Zeit wohl Grund, den italienischen Beherrschern von Lesbos und Chios zu zürnen. Das Haus Gattilusio blühte gerade während der letzten Zeiten der Paläologen noch einmal in voller Kraft. Der verständige Fürst von Lesbos, der schon früher (S. 446) von uns genannte Dorino I. (1427—1449), der von Kaiser Johannes VIII. auch Thasos als byzantinisches Lehen erhielt, verstärkte seine Macht ebenso entschieden durch Anlegung neuer Schanzen, wie sein Vetter Palamede (S. 446) von Aenos (1409—1455), der etwa seit 1432 auch als Lehensinhaber von Samothrake erscheint. Trotz mancher mit Gewandtheit abgewehrter Übergriffe der Osmanen wußte Dorino zu der Pforte ein erträgliches Verhältniß zu behaupten, hatte auch durch Vermählung seiner Tochter Ginevra (1444) mit dem Herzog Jacopo II. Crispo von Naxos seine Stellung zu stärken gewußt, und von den chiotischen Maonesen auch Alt-Phokäa in Erbpacht übernommen. Als er aber im Jahre 1449 abdankte (gestorben ist er erst am 30. Juni 1455), folgte ihm als Herrscher der unbesonnene Domenico (1449—1458), sein ältester Sohn, des großen Maonesen Paride Longo Giustiniani Schwiegersohn, der thöricht genug war, nach des Sultans Murad II. Tode sich von der Pforte loszureißen und 1452 einen großartigen Corsarenzug gegen die osmanischen Besitzungen zu wagen. Noch mehr, als nach dem Falle von Constantinopel die Venetianer mehrere griechische Inseln

an sich zogen, hatten die Gattilusio ebenfalls die Insel Lemnos annektirt, die nun Domenico's Bruder Nicolo verwaltete. Standen somit die Genuesen von Lesbos mit der Pforte auf gespanntem Fuße, so hatten die Maonesen von Chios den Sultan Mohammed II. durch die eifrige Theilnahme ihres tapferen Giovanni Giustiniani an dem letzten Kampfe Konstantins XI. bitter genug beleidigt. Bedroht wie sich fühlten, suchten sie in Rom Hilfe; da diese ausblieb, so mußten sie die Pforte durch Erhöhung ihres Tributes von 4000 auf 6000 Dukaten einstweilen beschwichtigen. Aber Mohammed II. gab darum seine Rachepläne nicht auf. Als im Jahre 1455 der reiche türkenfreundliche Genuese Francesco Draperio in Galata eine Forderung von 40,000 Goldstücken an die Maona in Chios stellte, diese aber seine Berechtigung zu solchem Begehren leugnete, so beschloß Mohammed II. ihn zu unterstützen und gleichzeitig die Maonesen wie die Gattilusio zu strafen. Eine große Flotte unter Hamsabeg griff im Frühjahr 1455 zuerst Lemnos an, um sich nachher gegen Chios zu wenden. Der Angriff freilich auf erstere Insel wurde mit Mühe abgewehrt; aber Domenico mußte Thasos an die Pforte abtreten, und für den Rest seiner Inseln den alten Tribut zahlen, wie auch des 1455 verstorbenen Palamede Sohn Dorino II. für die Insel Imbros. Die Maonesen dagegen hielten sich in Chios mit großer Ausdauer; nur das konnten sie nicht hindern, daß im Spätjahr Junûsbeg ihnen Neu-Phokäa und gegen Ende des Jahres 1455 den Gattilusio auch Alt-Phokäa entriß.

Inzwischen hatte Sultan Mohammed II. seine volle Kraft zu Lande in anderer Richtung engagirt, nemlich gegen die Schkypetaren, Serben und Magyaren. Serbien unterlag seit dem Falle von Constantinopel mehr und mehr den vernichtenden Schlägen des osmanischen Kriegsfürsten. Dagegen schlug Georg Kastriota die osmanischen Angriffe andauernd mit gewohnter Energie und gewohntem Erfolge siegreich zurück. Die Hauptsache aber war, daß bei dem seit 1455 Seitens der Magyaren unter Johann Hunyad zu Gunsten Serbiens

eröffneten Kriege die Osmanen entschieden den Kürzeren zogen und endlich am 22. Juni 1456 unter den Mauern von Belgrad eine wahrhaft furchtbare Niederlage erlitten.

Dieser Schlag wirkte nach verschiedenen Seiten hin höchst folgenreich; aber ganz anders, als die Christenheit gehofft hatte. Mohammed II. war durch die Magyaren nicht so vollständig beschäftigt gewesen, um die Inseln völlig außer Acht zu lassen. Er hatte daher zu Anfang des Jahres 1456 den Krieg gegen die Gattilusio wieder aufnehmen lassen. Am 24. Januar war Aenos gefallen. Dann wurden die Inseln Samothrake, Lemnos, wo sich nur die Akropolis hielt, und Imbros besetzt. Lesbos aber erwehrte sich in heißem Kampfe noch einmal der Eroberung durch die Türken. Die Rache dagegen für Belgrad sollte an Chios genommen werden, auf welches die Osmanen sich weiter mit grimmiger Wuth stürzten. Hier war es dann die kluge Kaufmannspolitik der Maonesen, die durch Erhöhung des Tributes auf 10,000 Dukaten die drohende grausame Vernichtung abwehrten [1]).

Das christliche Abendland dagegen war seit dem Jahre 1455 endlich in neue und tiefgreifende Aufregung gerathen, die wenigstens diesmal einen ernsthaft gemeinten Kreuzzug gegen die Osmanen erzielen zu sollen schien. Die Kunde von Hunyads großem Siege bei Belgrad steigerte die allgemeine Bewegung zu hoher Begeisterung; bald aber folgte die Unglückskunde, daß der tapfere Feldherr der Magyaren am 11. August 1456 an einer Lagerkrankheit gestorben war. Damit erlahmte weithin die türkenfeindliche Stimmung. Die Zusagen aus der romanischen Welt wurden dem Pabste nicht gehalten. Die Republik Venedig, die allerdings seit 1454 sich in Italien den Frieden wieder gesichert und eine bedeutende Terra firma in Oberitalien gewonnen hatte, unterhandelte immer nur, oft um sehr untergeordnete Fragen, mit dem

1) Hopf, Die Giustiniani (Allgem. Encyklop., Bd. 68), S. 322 ff. und „Griechenland im Mittelalter“, Bd. 86, S. 151 ff. Finlay, Greece under othoman and venetian domination, p. 70 sq.

Paläologen Thomas, suchte sich diplomatisch noch immer gegen die Pforte zu decken, und dabei zugleich die Angebote verschiedener griechischer Barone, die sich jetzt am liebsten unter das Banner des heiligen Markus gestellt hätten (wie im Jahre 1457 des Demetrios Asan zu Muchli, des Johannes Spagnolo zu Damala, Ligorion und Phanarion, und ferner der Florentiner auf der Burg von Athen, s. unten) für sich nutzbar zu gestalten.

Trotzdem gab es im Jahre 1457 etwas, das einem Kreuzzuge ähnlich werden sollte. Auf das Drängen der Curie war endlich doch eine Flotte gebildet worden, die auch durch Venedig unterstützt wurde. Die Venetianer eroberten zu Anfang des Jahres 1457 die Inseln Lemnos, Samothrake, Imbros und Thasos, überließen sie dann im Mai dem Cardinallegaten Lodovico Scarampi, Patriarchen von Aquileja, und den Rhodisern, sie zu schützen [1]). Da nun auch Skanderbeg in demselben Jahre trotz schnöder Verrätherei in seiner Umgebung und in seinem eigenen Geschlechte sich mit neuen gewaltigen Schlägen siegreich gegen die Osmanen behauptete, so hielt der Despot Thomas Paläologos, der sich eben mit Venedig einigermaßen auszugleichen begonnen hatte, im Jahre 1457 die Zeit für dazu angethan, der Pforte den Tribut aufzukündigen. Da beschloß denn Mohammed II., mit den griechischen Fürsten und zugleich mit den Schkypetaren im Peloponnes endlich gründlich aufzuräumen.

Er hatte schon im Jahre 1456 angefangen, den letzten noch nicht unmittelbar der Pforte unterworfenen fränkisch-griechischen Rest von Mittelgriechenland zu annektiren. Das Herzogthum Athen hatte unter der Herrschaft des schwachen Herzogs Nerio II. Acciajuoli (S. 523) schon lange aufgehört, in dem Kampfspiel dieser Zeit noch ein Faktor von Bedeutung zu sein. Als er im Jahre 1451 starb, folgte

1) Hopf, Griechenland im Mittelalter, Bd. 86, S. 153. Sathas, Ἑλλὰς τουρκοκρατουμένη, p. 5 sq.

unter Genehmigung der Pforte seine Wittwe, die Herzogin Chiara, als Regentin für ihren unmündigen Sohn Francesco I. Sie sah ruhig zu, wie die Republik Venedig die Insel Aegina — die (S. 518) nach des Alioto II. da Caopena Tode im Jahre 1440 in die Hände des Antonello II. gekommen, und von letzterem bei seinem unbeerbten Ableben 1451 der Schutzmacht testamentarisch vermacht worden war — nun wirklich annektirte und unter die Verwaltung der Behörden von Nauplion stellte. Die schöne Herzogin persönlich zog bald ein böses Schicksal auf ihr Haupt herab. Die fürstliche Dame verliebte sich nemlich mit südlicher Gluth in einen jungen venetianischen Edelmann, der zu kaufmännischen Zwecken nach Athen gekommen war, und bot ihm Hand und Krone an. Der ehrgeizige Jüngling, Bartolommeo Contarini mit Namen, des Rettore von Nauplion Priamo Contarini (1449—1452) Sohn, ging gern auf ihre Anträge ein; weil er aber bereits vermählt war, so kehrte er zuvor nach Venedig zurück, vergiftete seine Gemahlin, und reichte nun 1452 der Herzogin seine mordbesudelte Hand. Zur Beschwichtigung der Athener und der Pforte gab der neue Herzog vor, er wolle nur die Regentschaft für seinen Stiefsohn Francesco I. führen. Aber während er sich nach dem Hoflager des Sultans begab, um seine Anerkennung als Vormund zu betreiben, war dort bereits (Francesco II. oder) Franco Acciajuoli erschienen, der Sohn des Antonio II. Acciajuoli (S. 520), um das Herzogthum für sich zu erbitten. Ihn unterstützte ein Doppeltes: einerseits die Intriguen seines Schwiegervaters, des Barons Demetrios Asan von Muchli im Peloponnes, andererseits die Abneigung des Sultans, venetianischen Einfluß in Athen Boden gewinnen zu lassen. Mohammed belehnte also im Jahre 1455 den Franco mit dem Herzogthum. Der junge Herr wurde in Athen mit lauter Freude begrüßt; aber sie verwandelte sich bald in Grauen, als er seine schöne Tante Chiara verhaften, nach Megara abführen und dort erdrosseln ließ. Nun klagte der elende Contarini bei dem Sultan über die Ermordung der Herzogin, und Mohammed II.

beschloß in gerechtem Zorne, der Herrschaft dieses verkommenen Geschlechtes ein rasches Ende zu machen.

Des alten Beglerbegs von Thessalien, des Turachan Sohn, Omar, erhielt den Befehl, das Herzogthum Athen endlich einzuziehen. Im Juni 1456 besetzte dieser Heerführer die Stadt Athen. Aber der Herzog Franco mit einem großen Theile der Bürgerschaft wichen auf die Akropolis zurück und hielten hinter deren Felsenwällen eine lange Belagerung tapfer aus, obwohl die angerufene venetianische Hilfe sich ihnen versagte [1]). Noch lagerten die Osmanen vor der Burg von Athen, als Mohammed II. nun im Jahre 1457 sich vorbereitete, auch den Peloponnes einzustampfen. „Achtzigtausend Reiter und zahlloses Fußvolk" wurden gerüstet, um die Thorheit der Paläologen zu strafen, während im Norden der Balkanhalbinsel nunmehr nach des Serbenkönigs Georg Tode (der während des magyarischen Krieges erfolgt war) auch Serbien annektirt wurde (1458). Mit Skanderbeg kam ein Waffenstillstand zum Abschluß. Am 15. Mai 1458 erschien endlich das osmanische Heer am Isthmos; in des Sultans Gefolge befand sich jener Manuel Kantakuzenos, der vor fünf Jahren als schkypetarischer Despot den Peloponnes hatte für sich gewinnen wollen.

Die gewaltige Festung Akrokorinth, wo jener vielgewandte elende Odysseus dieser elenden Zeit, Nikephoros Lukanes und Matthäos Asan commandirten, war nicht sofort zu erobern; daher ließ der Sultan vor ihren Mauern ein asiatisches Blokadecorps zurück. Er selbst warf sich auf das innere Land, aus welchem binnen wenigen Wochen 25,000 Griechen und Schkypetaren als Sklaven fortgeschleppt wurden. Der Zug des Sultans ging zuerst durch das nördliche Arkadien. Polyphengo (Phlius) war von seinen Einwohnern verlassen worden und wurde nun zerstört. Die Burg Tarsos in dem Gebiete des antiken Pheneos suchten die Albanesen unter Doxies vergeblich zu halten; sie mußten sich endlich er-

1) Hopf, Griechenland im Mittelalter, Bd. 86, S. 126.

geben und 300 Knaben für das Corps der Janitscharen stellen. Dann ging der Marsch quer südwestlich durch die Halbinsel nach dem festen Aëtos in dem nördlichen Messenien; harte Noth zwang die Einwohner wegen der Ergebung zu verhandeln, — da überstiegen die Janitscharen die Mauern und führten die kräftigsten Leute als Sklaven fort. Akoba, wohin die Osmanen wieder nach Osten sich wendend nun zogen, wurde nach wüthender Gegenwehr mit Sturm genommen; ebenso ging es zu Pantechorion. Als man dann in weiterem Marsche nach dem östlichen Arkadien Rupela erreichte, wo die Griechen aus Phlius und viele Schkypetaren sich gesammelt hatten, ergaben sich nach Abwehr von zwei Stürmen die hier befindlichen Krieger. Mohammed ließ die Griechen als neue Kolonisten nach Stambul übersiedeln; in seiner scheußlichen Barbarei aber ließ er dann zwanzig Schkypetaren, die letzthin zu Tarsos kapitulirt und jetzt abermals gegen ihn gefochten hatten, mit großen Schmiedehämmern die Arme und die Fußknöchel zerschmettern. Seitdem nannten die Türken „in ihrer satanischen Freude an solchen Grausamkeiten" den Platz dieser Greuel in ihren Annalen „Tokmak-Hissari", d. i. das Hammerschloß. Der Angriff dagegen auf Pezenike mißlang vollständig. Manuel Kantakuzenos, der hier die Schkypetaren vergeblich zur Ergebung aufgefordert hatte, wurde von Mohammed zornig aus dem Lager gewiesen. Nun galt es, die namhafte Stadt Muchli, die Erbin des alten Mantinea, zu gewinnen, wo Demetrios Asan stand; am 20. Juni lagerte der Sultan vor den Mauern. Da die Osmanen die Wasserleitungen abschnitten, so geriethen die Einwohner bald in große Noth, und der Baron Demetrios sah sich genöthigt, im Juli unter guten Bedingungen zu kapituliren. Noch ließ Mohammed durch einige Streifschaaren das Land bis nach Leondari und Misithra hin ausrauben. Dann kehrte er aus dem völlig ausgezehrten Lande endlich nach Korinth zurück, wo er durch des Ewrenosbeg Sohn Isa die Commandanten der Burg zur Ergebung aufforderte und bei deren ablehnender Antwort die Beschießung eröffnen ließ. Bei dem furchtbaren Kaliber seiner

Geschütze waren bald genug nicht nur die Außenwerke der Burg zertrümmert, sondern auch das Backhaus und die Magazine zerstört. Der eintretende Proviantmangel verstimmte die Bürger, und es dauerte nicht lange, so schickte der griechische Erzbischof einen Vertrauten in das türkische Lager, der dem Sultan die Lage und Stimmung der Griechen verrieth. Da forderte Mohammed II. die Commandanten noch einmal zur Übergabe auf, die sie doch nicht lange mehr würden verzögern können. Unter diesen Umständen kapitulirte Matthäos Asan, übergab am 6. August 1458 das Schloß Akrokorinth, und übernahm es, die Paläologen zum Abschluß eines Friedens zu bestimmen, der freilich theuer genug erkauft werden mußte. Denn Thomas sah sich genöthigt, das ursprünglich von seinem Bruder Konstantin (S. 458 ff.) gebildete Despotat im nordwestlichen Peloponnes (mit Muchli, Vostitza, Kalavryta und Paträ) an die Pforte abzutreten; dieses Gebiet wurde mit dem Paschalik von Thessalien verbunden und unter die Befehle von Turachans Sohn Omar gestellt, der mit einer Besatzung von 10,000 Türken in Morea zurückblieb. Thomas räumte im Oktober 1458 die an die Pforte abzutretenden Plätze vollständig, während sein Bruder Demetrios in derselben Zeit den gemessenen Befehl erhielt, seine Tochter in den Harem des Sultans zu liefern.

Der Sultan seinerseits hatte bereits Ende August die verwüstete Halbinsel mit seiner Hauptmacht verlassen und war nach Athen marschirt, um sich hier des großen Erfolges zu erfreuen, welchen sein Feldherr Omar inzwischen auf diesem Punkte der Pforte erkämpft hatte. Durch den Vormarsch des Sultans nemlich nach Morea war auch die Belagerung der festen Akropolis in ein lebendigeres Tempo gekommen, und so sah sich der Herzog Franco II. Acciajuoli nach beinahe zweijähriger Blokade im Juni 1458 endlich zur Übergabe der Burg genöthigt. Franco hatte mit seinen Schätzen nach Theben abziehen dürfen. Als der Sultan nun Ende August Athen erreichte, wurde sein gebildeter Geist durch die imposante Hafenbildung des Peiräus, den Herzog Antonio I. erst neuer-

dings mit Kaien und Hafendämmen versehen hatte, durch die stattlichen Bauten in der Stadt, und vor Allem durch die noch immer in wunderbarer antiker, wie florentinisch moderner Schönheit strahlende Akropolis mächtig ergriffen. Von roher Zerstörung war keine Rede. „Der Islam ist in Wahrheit dem Sohne Turachans tief verschuldet", rief er aus, und behandelte Athen mit außerordentlicher Milde. Herzog Franco durfte, nachdem er Athen verloren, doch Theben und Böotien als Vasall der Pforte behalten. Athen aber wurde keinem Sandschak überwiesen, sondern unter den Kislaer-Aga, den Chef der schwarzen Eunuchen, den intimsten Vertrauten des Sultans, gestellt, der nachmals die Stadt durch seinen Woywoden verwalten ließ [1]). Auf der Akropolis zog ein osmanischer Commandant mit seiner Besatzung ein, welcher in dem bisherigen herzoglichen Palast der Acciajuolis, der jetzt in eine türkische Kaserne sammt Zeughaus verwandelt wurde, seinen Sitz aufschlug. Der Harem des Commandanten wurde in das Erechtheion verlegt. Daneben aber durfte die Stadt ihre municipalen Vorrechte behalten. Ein Rath von Archonten oder Alten (Vecchiades) stand dem osmanischen Befehlshaber zur Seite. Die türkische Kopfsteuer, der Kharadsch, wurde allerdings eingeführt; indessen wurden viele Familien durch eigene Patente von Steuern und Frohnden eximirt. Der Abt des Klosters Kyriani auf dem Hymettos, der die Schlüssel von Athen übergab, wurde auch von dem Kharadsch befreit; er hatte nur jährlich ein Goldstück als Huldigungssteuer darzubringen. Auch der abscheuliche „Knabenzins" für das Corps der Janitscharen konnte gewöhnlich mit Gelde abgelöst werden [2]). Endlich wußte Mohammed II.

1) Die Volkstradition in Athen setzt die Regulirung dieser Zustände und die vollständige Exemtion der Stadt aus dem Paschalik Negroponte erst unter Sultan Ahmed I. (1603—1617), der dazu durch seine Favoritin, die Athenerin Vasiliki, bestimmt worden sei. Finlay, History of the greek revolution, vol. I, p. 4.

2) Hopf, Griechenland im Mittelalter, Bd. 86, S. 128 u. 189. Michaelis, Der Parthenon (Text), S. 54 ff. C. Wachsmuth, Die Stadt Athen, Bd. I, S. 12f.

auch in Athen, wie früher in Constantinopel, die anatolische Orthodoxie für seine Herrschaft zu gewinnen. Mit der Vorherrschaft der römischen Kirche war es jetzt auch in Athen für immer vorbei; der letzte lateinische Erzbischof von Athen, Nicolò Protimo, ist 1483 gestorben [1]). So milde nun auch nach allen Seiten die florentinische Herrschaft gewesen war, so freuten sich die orthodoxen Griechen doch außerordentlich, als der Sultan jetzt ihre Kirche ganz entschieden bevorzugte und vor Allem die Madonnenkirche, den Parthenon, dem Cultus der anatolischen Kirche zurückgab [2]). In der Beschreibung, welche innerhalb der nächsten zwei Jahre ein Grieche, der sogenannte Wiener Anonymus, in seinem „durch und durch mittelalterlichen, von dem Geiste der römischen Mirabilien erfüllten" Traktat von den „Theatern und Schulgebäuden" Athens, von dieser Stadt zurückgelassen hat, konnte dieser biedere Erzähler den alten Tempel der Pallas wieder als eine Kirche der orthodoxen Griechen schildern. Hier aber taucht auch jene merkwürdige Idee auf, die allmählich bei dem Volke von Athen immer tiefer einwurzelte. Mit der ganzen Zähigkeit nemlich, welche nur immer die Anknüpfung an die christliche Urzeit gewähren konnte, hielt der Athener an den Erinnerungen von der Anwesenheit des Apostels Paulus in der Stadt des Perikles fest und schuf sich eine förmliche Sage von dem „unbekannten Gott". Jener Anonymus aber läßt bereits den Mariendom dem „unbekannten Gott" der Apostelgeschichte geweiht sein, und nennt den Apollos als den Baumeister! [3])

Während im Jahre 1458 der Peloponnes zerstampft, in Athen die Euthanasie des florentinischen Regiments vollzogen wurde, spielte auf Lesbos eine jener Scenen, welche den

1) Hopf a. a. O. S. 143.

2) Gegen Hopf (a. a. O. S. 128), der den Parthenon schon 1458 zur Moschee werden läßt, führen die im Texte angegebene Behauptung mit schlagenden Gründen durch C. Wachsmuth (a. a. O. S. 13) und Michaelis (a. a. O. S. 54 f.).

3) Michaelis, S. 55 ff. Wachsmuth, S. 61 ff.

Untergang des Griechenthums wie des ausgehenden fränkischen Wesens vor dem Säbel der Janitscharen in dieser wüsten Zeit so häufig noch widerwärtiger erscheinen lassen, als selbst den Untergang der alten Hellenenmacht gegenüber den Römern. Prinz Nicolò Gattilusio nemlich konnte selbst in solcher Zeit seine Herrschsucht nicht bändigen und benutzte, angeblich durch Palamede's von Aenos Bastard Luchino angestachelt, den Vorwand, sein Bruder Domenico, der regierende Fürst von Lesbos, habe die Insel an die Pforte verrathen wollen, um den Bruder durch Meuchelmord aus dem Wege zu räumen. Dann riß er selbst die Fürstenkrone an sich, und erkaufte sich durch blutiges Wüthen gegen die Freunde des Ermordeten einige Jahre steter Todesangst vor der Rache der Osmanen. Seines Lebens froh ist er nicht mehr geworden; denn schon im Jahre 1459 begann eine neue Reihe osmanischer Siegeszüge gegen die Reste des Griechenthums, bei denen er allerdings den traurigen Vortheil hatte, zuletzt vertilgt zu werden.

Die Osmanen nemlich machten im Jahre 1459 zunächst den christlichen Raubzügen von den Inseln im nordöstlichen Theile des ägäischen Meeres her (S. 564) ein jähes Ende. Damals nemlich eroberten sie zuerst Thasos wieder, dessen spanische Besatzung den Untergang fand. Die lesbischen und die päbstlichen Truppen konnten Lemnos nicht behaupten; auch die übrigen Inseln des Nordens außer Lesbos selbst fielen in die Hände der Türken. Noch aber behielt der Gattilusio von Lesbos eine Galgenfrist, denn Mohammed II. sah sich bald wieder genöthigt, einen neuen — nunmehr den letzten — Stoß gegen die Paläologen im Peloponnes zu richten.

Die sehr bald wieder erneuten Kämpfe zwischen Skanderbeg und der Pforte, der andauernde Krieg zwischen den Magyaren und den Osmanen, und die namentlich durch Cardinal Bessarion genährte Thätigkeit der Curie [1]), die unter ungeheurer, vielleicht

1) Über diese Verhältnisse in dieser und der folgenden Zeit siehe namentlich G. Voigt, Enea Silvio, Bd. III, S. 52—110.

noch zu Anfang des funfzehnten Jahrhunderts richtiger, jetzt aber wahrhaft unheilvoller Überschätzung der noch immer von den peloponnesischen Griechen und Schkypetaren, wie auch von den Inselgriechen aufzubringenden Streitkräfte, noch immer an eine neue kriegerische „Union" gegen die Pforte dachte, bei welcher namentlich auf die Republik Venedig gerechnet wurde, die seit dem Sturze des genialen Foscari (25. Oktober 1457) nun wieder sehr ernsthaft der Levante sich annahm, — dieses Alles hatte den Despoten Thomas Paläologos sehr bald wieder zu neuen Unbesonnenheiten verleitet. Den ersten Anstoß gab ihm Uneinigkeit unter den höheren türkischen Offizieren selbst. Der General Omar war noch im Jahre 1458 bei dem Sultan in Ungnade gefallen und durch den albanesischen Renegaten Hamsa Zenevisi ersetzt worden, der dann auch den Unterstatthalter Ahmed und dessen Schwiegersohn in Haft nehmen ließ. Die thörichten Aufhetzungen des Lukanes, wie auch mehrerer schkypetarischer Häuptlinge, namentlich des Peter Bua, — dazu die nicht minder thörichten Rathschläge einiger seiner Barone und höheren Beamten, ließen es dem Despoten, der jetzt zu Arkadhia residirte, wirklich als möglich erscheinen, seine alte Macht und Selbständigkeit wieder zu gewinnen. Er beschloß also den Aufstand gegen die Pforte, mit dem er in gewohnter Albernheit zugleich eine Fehde gegen seinen Bruder verband. Schon im Januar 1459 brach er los. Ein Theil seiner Truppen warf sich auf Paträ, nöthigte den Zenevisi, zum Entsatz dieses Platzes auszurücken. Thomas selbst eroberte im Februar das feste Kalavryta. Dann aber warf er sich auf die Besitzungen seines Bruders Demetrios, eroberte Karitena und verschiedene andere feste Plätze, bedrohte und besetzte Kalamata und Zarnata, wie auch die Maina, und schlug endlich die Armee seines Bruders mit Hilfe der Schkypetaren in einer blutigen Schlacht bei Leondari aufs Haupt. Nun konnten die Schkypetaren, die in diesem Kriege ihre Ausbreitung auf Kosten des griechischen Elementes und die Verwüstung des Landes eifrig fortsetzten, weit und breit ungehindert plündern. Da griff aber Zenevisi, der nicht

zusehen durfte, daß Thomas etwa die gesammte Halbinsel gegen die Pforte zusammenfaßte, von Demetrios gerufen kräftig ein. Von Paträ her zog er mit starker Macht durch Elis nach Messenien, dann durch den Paß über das Gebirge Makriplagi aus dem Quellgebiete des Pamisos nach der Ebene des Alpheios, und griff die bei Leondari aufgestellte griechische Armee wüthend an. Bei der schlechten Leitung des griechischen Hauptquartiers konnte Junusbeg, der Führer der türkischen Spahis, durch einen stürmischen Angriff auf die eine Flanke des griechischen Heeres, dem das Centrum zu begegnen nicht verstand, die Truppen des Thomas binnen Kurzem in arger Verwirrung mit Hinterlassung von 200 Todten hinter die Mauern von Leondari treiben. Nun wurde diese Stadt allerdings belagert; weil aber Hunger und Pest die Osmanen dezimirte, und Peter Bua ihre Streifschaaren mit Verlust zurückschlug, so gab Zenevisi die Belagerung auf und kehrte im August über Misithra nach den türkischen Besitzungen zurück.

Anfangs zum Abschluß eines Friedens mit der Pforte gestimmt, ließ sich Thomas dann durch den Wahn, Mohammed sei zur Zeit auf der albanesischen und magyarischen Seite zu stark beschäftigt, und durch einige Zuzüge aus Italien zu der Thorheit bestimmen, der Pforte dauernd Trotz zu bieten. Doch war er wenigstens so klug, sich jetzt unter Vermittlung des Bischofs von Lakedämon mit Demetrios feierlich zu versöhnen. Dann folgte eine kurze Zeit größerer Ruhe; nur daß türkische Corsaren die Maina plünderten, während italienische Kaper im Golf von Korinth den Osmanen schädlich wurden. Noch mehr, gegen Ende des Jahres 1459 standen die beiden Paläologen wieder gegen einander unter den Waffen, — und zu Anfang 1460 blokirte Thomas wieder die Citadelle von Paträ.

Da beschloß Mohammed II. endlich, mit den Paläologen ein- für allemal ein Ende zu machen. Er ernannte den Saganos-Pascha zum Statthalter von Thessalien und Morea, der nun im März 1460 in der

Halbinsel erschien und sofort den Despoten Thomas nöthigte, von Paträ abzulassen. Thomas wich nach Kalamata zurück und knüpfte nun mit dem Sultan neue Unterhandlungen an. Er hoffte noch einmal auf Gnade, weil gerade jetzt der mächtige Turkomane Usun Hasân von Persien aus die Osmanen in Asien zu bedrohen begann. Als aber Mohammed selbst zu Anfang Mai mit der Hauptmacht in Korinth erschien, arbeitete gegen ihn Matthäos Asan, der für Demetrios unterhandelte.

Da brach der Sultan allen Verkehr mit Thomas ab. Es sollte eben mit den Griechen ein Ende gemacht werden. Der erste Schlag traf jedoch das Despotat Misithra. Die Osmanen marschirten über Nikli, wo zu seiner großen Überraschung Matthäos Asan in Fesseln gelegt wurde, nach Misithra, besetzten diese Stadt und eröffneten den Angriff gegen die gewaltige Akropolis des Hauses Villehardouin. Als Demetrios die wahre Lage der Dinge erkannte, gab er allen Widerstand auf, begab sich mit seinem Hofstaate in das Lager des Sultans, der ihm rund heraus erklärte, daß es mit der Paläologenherrschaft hier zu Lande jetzt ein Ende nehmen müsse [1]). Der Despot übergab nun sofort die Akropolis, ertheilte auf des Sultans Forderung auch den Commandanten und Beamten der übrigen Festungen seines Landes die Weisung, osmanische Besatzungen aufzunehmen, und willigte nun wirklich ein, des Sultans Schwiegervater (S. 568) zu werden. Am 30. Mai 1460 wurde Demetrios nach Stambul abgeführt. Als Pension hatte ihm der Sultan die Hälfte aller jährlichen Einnahmen ausgesetzt, welche aus den der Familie Gattilusio bisher entrissenen Plätzen Aenos, Lemnos, Imbros und Samothrake gezogen wurden. Die zur Zeit noch in Monembasia befindliche Gattin und Tochter des Demetrios übergab allerdings der Commandant dieser Stadt, Manuel Paläologos, auf des Despoten Befehl dem osmanischen

1) Über alles Folgende vgl. auch G. Voigt, Enea Silvio, Bd. III, S. 650 ff.

Bevollmächtigten Isa ohne Weiteres. Die unbezwingliche Stadt aber weigerte er sich, in gutem Einverständnisse mit der tapferen Bürgerschaft, den Türken zu überliefern. Monembasia stellte sich unter die Hoheit des Despoten Thomas, zog zu ihrer Hilfe noch katalanische Corsaren herbei, und behauptete sich zunächst selbständig. Thomas seinerseits trat bald darauf die Stadt an die römische Curie ab, welche (Pabst Pius II.) den Gentile de' Markolfi zum Gouverneur ernannte.

Fanden die Erfolge des Sultans an den Felsenklippen von Monembasia ihre Grenzen, so fiel sein Arm desto schwerer auf das übrige Land. Nachdem zu Misithra Alles neu geordnet und jener Zenevisi zum Befehlshaber ernannt worden war, zog Mohammed II. gegen Nordwesten aus. Bordonia am Taygetos fiel ohne Gegenwehr. Die Stadt Kastritza wurde rasch genommen; die Burg nach kurzem, aber heißem Kampfe zur Ergebung genöthigt. Weil dabei eine Menge tapferer Janitscharen gefallen waren, so ließ der Sultan unter rohem Bruche der Capitulation die albanesische Besatzung, 300 Mann, nachher einfach niederhauen und deren Führer mit einer Säge in zwei Theile zerschneiden. Dann ging es gegen Leondari, dessen Einwohner und Besatzung sich nach der benachbarten Bergfestung Gardiki, dem Lehen des Hauses Bokalis, geflüchtet hatten. Die Verwendung des Beglerbegs Mohammed, dessen Verwandte, eine Albanesin (vgl. S. 512), die Gattin des Manuel Bokalis war, erwirkte für Bokalis und Georgios Paläologos freien Abzug nach Neapel. Sonst aber wurden zu Gardiki wieder in umfassender Weise abscheuliche Metzeleien ausgeführt; man zählte 6000 Leichen, dazu noch mehr in roher Wuth erstochene Thiere! Solche Wildheit wirkte vorläufig weithin abschreckend und entmuthigend genug. Der Kapitän Krokodilos übergab das Schloß H. Georgios, und während der Despot Thomas von Kalamata aus vor dem Anmarsch der Osmanen über Petalidhi nach Navarinon flüchtete und hier ein Schiff zur Weiterfahrt rüstete, und dann zu Marathi seine Familie und mehrere der angesehensten

Barone des Landes um sich sammelte, kapitulirten Sguromalläos in Karitena, wie auch die Commandanten von Vulkano und Andrussa. Auch das feste Arkadhia, Lehen des Johannes Raul, erklärte seine Ergebung. Als nun endlich dem bereits bis zur venetianischen Grenze plündernden Saganos-Pascha das türkische Hauptheer folgte und Sultan Mohammed am 28. Juli 1460 bei Navarinon erschien, stach Thomas an demselben Tage in See, verließ den Peloponnes für immer und segelte zunächst nach Korfu. Schon am 11. Juli hatte Phrantzes von Modon aus sich nach dieser Insel begeben, wo er dann als Mönch in das St. Eliaskloster sich einschloß und hier, seit 1468 als Geschichtsschreiber seiner entsetzlichen Zeit thätig (die er für die Jahre 1260—1477 beschrieb), sein düster gefärbtes, vielbewegtes Leben etwa im Jahre 1477 beschlossen hat.

Während der Sultan noch einige Zeit in Messenien verweilte und unter Anderem etwa 10,000 Griechen aus Arkadhia nach Stambul als neue Einwohner abführen ließ, mußte Saganos-Pascha die Landschaften Elis und Nordwest-Arkadien unterwerfen. Noch im Juli gewann dieser Feldherr die altberühmten Plätze Chlemutzi und St. Omer, wo die sogenannten „Beglerbeïden" saßen, die Nachkommen der einst durch Fürst Wilhelm Villehardouin (S. 157) in seinem Lande angesiedelten Türken. Kalavryta übergab ihm der albanesische Capitän Doxies ohne Gegenwehr. Dieser gegen Türken und Griechen mehrfach treulose Mann wurde auf des Sultans ausdrücklichem Befehl zu Paträ lebendig geschunden. Trotzdem fiel bei diesem Scheusal sein Feldherr Saganos-Pascha in Ungnade, weil er durch Treulosigkeit nach Art seines Gebieters den schnellen Fortschritten der türkischen Waffen Hindernisse bereitet hatte. Nicht nur daß die Garnison von Kalavryta theils in die Sklaverei verkauft, theils niedergehauen worden war, — so war zu St. Omer gegen das bestimmt gegebene Wort der Platz nach der Übergabe den Türken zur Plünderung überlassen und dabei die Bewohner größtentheils ermordet worden. Da es also klar wurde, daß diesen türkischen

Machthabern gegenüber von tapferer Gegenwehr noch eher als von wehrloser Ergebung etwas zu hoffen war, so erhob sich das Volk dieser nordwestlichen Gegenden der Halbinsel, namentlich die Schkypetaren, noch einmal zu wahrhaft verzweifeltem Widerstande, wobei namentlich einige Plätze wie Grebenos und Salmenikon (zwischen Paträ und Vostitza) sich Ruhm erwarben. Unter diesen Umständen entzog Mohammed dem Saganos sein Commando, welches dem Zenevisi wieder übertragen wurde. Er selbst gab die noch vorhandenen Einwohner und Gefangenen von St. Omer wieder frei, und verfuhr seitdem gegen das Volk etwas milder; nur daß das muthwillige Wüthen der türkischen Soldaten auch hier dem Ideal moderner Communarden so ziemlich nahe kam und das Land hier, wie nahezu aller Orten im rhomäischen Peloponnes, für viele Menschenalter in kraftlose Armuth und Barbarei gestürzt hat; nur daß auch jetzt zahlreiche Griechen und Albanesen als Sklaven und Ansiedler für Stambul fortgeschleppt wurden. Als Mohammed selbst das Gebiet von Glarentza bis Paträ durchzog, ergab sich Grebenos dem Pascha Isa von Skopia, ein Drittel der Griechen wurde von hier fortgeschleppt. Die meisten festen Plätze bei Paträ ergaben sich dem Isaak Ali; er selbst nahm die Ergebung von Kastrimenon an. Aber der tapfere Capitän von Salmenikon, Graitzas Paläologos, hielt sich sieben Tage lang ritterlich gegen ein furchtbares Bombardement. Als die Osmanen endlich der Stadt das Wasser abschnitten, mußte sie übergeben werden. 6000 Einwohner wurden zu Sklaven gemacht, 900 Knaben den Janitscharen zugetheilt. Die Burg aber hielt sich mit unentwegter Zähigkeit; und als Graitzas, der endlich doch an ehrenvolle Capitulation dachte, mit feiner List den Plan des Zenevisi, in gewohnter Treulosigkeit den Vertrag zu brechen, vereitelt hatte, — hielt er noch ein Jahr lang unerschüttert eine Blokade aus, die der nach Zenevisi's Mißgeschick wieder rehabilitirte Saganos-Pascha zu leiten hatte. Erst tief im Jahre 1461 übergab er das Schloß und konnte dann

seine Heldenschaar ungekränkt auf venetianisches Gebiet führen.

Mohammed II., der inzwischen vorübergehend, aber ohne Ernst und Erfolg mit dem Paläologen Thomas wegen formeller Abtretung der Halbinsel und Pensionirung des Despoten verhandelt [1]), dazu aber auch das nordöstliche Arkadien

1) Thomas Paläologos ist auf Einladung des Pabstes Pius II. am 16. November 1460 von Korfu nach Ankona gegangen. Mit sich brachte er dem Pabste das Haupt des Apostels Andreas aus Paträ, wurde herzlich empfangen und von dem Pabste mit einem Jahrgehalt von 3600 Goldstücken dotirt, zu denen das Cardinalcollegium noch 2400 hinzufügte. Des Despoten Gattin Katharina ist zu Korfu am 16. August 1462 gestorben, er selbst starb zu Rom am 12. Mai 1465. Was nun seine Familie angeht, so ist sein Bruder Demetrios (dem bereits seine Tochter, des Sultans Frau, und sein Schwager Matthäos Asan im Tode vorangegangen waren), nachdem er seine Pension von 600,000 Aspern oder 20,000 Dukaten einige Jahre lang zu Aenos in üppigem Genusse verzehrt, endlich als Mönch David zu Adrianopel im Herbst 1470 gestorben; seine Gattin Zoë folgte ihm bald. Eine Paläologische Prätendentschaft bildete sich nicht. Denn Thomas hinterließ außer einer Tochter Helena, seit dem Dezember 1458 Wittwe des Serbenkönigs Lazar, die schon 1474 als Nonne auf Leukadia starb, nur zwei Söhne und eine Tochter, deren Lebensgang es ausschloß, daß sie die Wege der alten fränkischen Prätendentenfamilien hätten gehen mögen. Manuel, der eine dieser Söhne, machte nachmals seinen Frieden mit Mohammed II., kehrte nach Stambul zurück, wurde Pensionär der Pforte und gründete ein Geschlecht, welches endlich zum Islam übertrat. Andreas dagegen (1465—1502), der andere Sohn, welchen der Pabst allerdings als Titulardespoten von Morea anerkannte, der ältere dieser letzten Paläologen, blieb in Rom, heirathete aber eine gemeine Gassendirne, was seine ganze Stellung verdarb. Seine Pläne, im Jahre 1481 mit neapolitanischer Unterstützung den Peloponnes zu gewinnen, und nachher (1491) Karl VIII. von Frankreich zur Vertreibung der Osmanen aus Europa zu veranlassen, scheiterten. Hatte er im Jahre 1494 seine Rechte auf das Reich der Rhomäer an Karl VIII. cedirt, so setzte er nach dem Mißlingen der französischen Versuche gegen die Pforte bei seinem kinderlosen Ableben am 7. April 1502 das berühmte spanische Fürstenpaar, Ferdinand den Katholischen und Isabella von Castilien, zu Erben seiner Phantasiereiche ein. — Seine jüngste Schwester Zoë vermählte sich zuerst 1466 mit einem Caracciolo, und wurde nach

und Phliasia systematisch hatte entwaffnen und ausmorden lassen, kehrte im Herbste 1460 aus dem Peloponnes nach Hause zurück. In der furchtbar heimgesuchten Halbinsel, die mit Ausnahme des zum Theil jetzt ebenfalls mehrfach geschmälerten Rayons der venetianischen Festungen und der Stadt Monembasia nun den Osmanen direkt unterworfen war, hielten sich nur noch auf einzelnen schwer zugänglichen Punkten die Schkypetaren. Saganos-Pascha hielt den Peloponnes mit ausreichender Macht besetzt, um neue Empörungen zu dämpfen, und besuchte nun die verschiedenen Kantone, um überall osmanische Obrigkeiten einzusetzen und die Leistungen der neuen Unterthanen der Pforte an Kopfsteuer und „Knabenzins" zu reguliren. Nur daß doch erst noch ein neuer, diesmal von Venedig her entflammter Aufstand der Peloponnesier zu überwältigen war, ehe die Fahne des Halbmondes ungestört auf den Ruinen Griechenlands wehen konnte.

Sultan Mohammed II. hatte noch in demselben Jahre 1460 Veranlassung, die letzten Reste des fränkischen Wesens in Mittelgriechenland auszutilgen. Vom Isthmos begab er sich nemlich nach Zertretung des Peloponnes nach

dessen Tode in zweiter Ehe 1472 die Gattin des Großfürsten Iwan III. Wassiljewitsch von Rußland (gestorben 1503). Sie nahm bei dieser Verbindung den Namen Sophia an und vererbte ihre Ansprüche auf das Rhomäerreich auf ihre einzige Tochter Helena, durch diese endlich auf deren Gemahl, den Jagellonen Alexander I. von Polen. Die jüngere Nebenlinie der Paläologen dagegen in Montferrat ist mit dem letzten Markgrafen Johann Georg 1533 erloschen. Was sich nachher (und zwar bis zum Sommer 1876, wo die letzte Paläologina, Zeitungsnachrichten zufolge, in Rom starb) von der letzten byzantinischen Dynastie ableitete, hatte dazu keine genealogische Berechtigung. Solche Geschlechter stammten von den Familien peloponnesischer Barone, und von anderen später mächtig hervortretenden griechischen (namentlich fanariotischen) Familien, die einfach den Namen des letzten regierenden Geschlechtes (wie daneben auch die der Komnenen, der Angelos und der Kantakuzenen) adoptirt hatten. Vgl. jetzt namentlich Hopf, Griechenland im Mittelalter, Bd. 86, S. 131 ff. 189 f.

Athen, um hier ein neues Strafgericht zu verhängen. Die vergleichsweise Milde der osmanischen Herrschaft hatte doch bei einem Theile der Einwohner dieser Stadt die Erinnerung an das bisherige freie Regime der Acciajuolis und an die Selbständigkeit des Herzogthums nicht zu verwischen vermocht. Aber unbegreiflich war doch die Thorheit, mit welcher damals eine Anzahl vornehmer Athener sich zu einer Verschwörung verbanden, welche, so heißt es, die Herstellung der Herrschaft des Herzogs Franco II. Acciajuoli zum Zwecke hatte. Gleichviel wie weit man sich in Athen bereits ernstlich compromittirt hatte, der Sultan ließ nach seiner Ankunft zehn der angesehensten Bürger der Stadt nach Stambul abführen. Herzog Franco in Theben dagegen sollte aus dem Wege geräumt werden; sein Freund Saganos-Pascha, der augenblicklich bei Theben lagerte, wurde mit dem Morde beauftragt. Franco erhielt die Weisung, sich zu dem Pascha zu begeben, der ihn in seinem Zelte gastlich empfing, über Nacht aber ihn durch seine Janitscharen niederstoßen oder erdrosseln ließ. Die drei unmündigen Söhne des Herzogs wurden nach Stambul abgeführt und später den Janitscharen eingereiht [1]). Zu besonderer Strafe endlich für die Stadt Athen wurde jetzt der herrliche Parthenon, die Marienkirche, dem christlichen Cultus entrissen [2]) und in eine Moschee verwandelt. Zu diesem Zwecke wurden einerseits die Wände der herrlichen Kirche weiß übertüncht, um die christlichen Heiligenmalereien (und wohl auch das Bild des Kaisers Basilios II., wie er seine bulgarische Beute [Bd. I, S. 298] der Panagia weihte [3])) zu verdecken, die den Mohammedanern verhaßte Bilderwand und der Altar entfernt, unter dem Chor eine

1) Hopf, S. 133.

2) Vgl. über diese Veränderung Michaelis, Der Parthenon (Text), S. 55 ff. und C. Wachsmuth a. a. O. S. 13 und von älteren Werken das treffliche Buch des Grafen de Laborde, Athènes aux 15e, 16e et 17e siècles, p. 4 sqq.

3) Finlay, Medieval Greece and Trebizond., p. 158.

Cisterne eingerichtet, dazu eine mohammedanische Kanzel oder Minbar aufgestellt, andererseits aber im Südosten, gegen Mekka hin, die Ecke für die türkischen Beter (Mihrâb) angebracht, und im südlichen Theile des Tamieion, in der Südwestecke des Tempels, ein schlankes Minaret aufgeführt, zu welchem man die Thüre in äußerst roher Weise durch die Westwand des Opisthodomos brach. Als dann in späterer Zeit die Marmordecke des letzteren zwischen den beiden südlichen Säulen brach, ließ der Kislaer-Aga als Unterstützung einen plumpen Pfeiler aus Steinen und Kalk mitten in den Raum hineinmauern.

Die letzte Spur florentinischer Herrschaft war nun also aus Attika und Böotien hinweggefegt worden. Nichtsdestoweniger erhielten sich in Athen die Abkömmlinge der mit den Acciajuolis nach Attika gekommenen Italiener bis [1]) auf unsere Zeit; eine Familie Neri, die noch gegenwärtig in Athen blüht, leitet sich direkt auf die Acciajuolis zurück, — vielleicht daß sie von einem Bastard des ersten florentinischen Herzogs abstammt. Das Haus endlich jenes Notars Rendi, dessen Tochter Maria die Mutter des Antonio I. Acciajuoli wurde, blüht nach Hopfs Mittheilungen „noch jetzt zu Korinth in hohem Ansehen und stattlichem Reichthum".

Dasselbe Jahr 1460, wo Theben und Morea unmittelbare Besitzungen der Pforte wurden, sah die osmanische Macht auch noch auf der Südwestecke des griechischen Festlandes sich weiter arrondiren. Denn nach der Eroberung des peloponnesischen Despotates griffen des Sultans Truppen nun auch den Rest jener Besitzungen an, welche (S. 533) der Herzog von Leukadia, Leonardo III. Tocco, noch auf dem Festlande behauptete. Der Herzog mußte jetzt Varnazza und Angelokastron an die Pforte abtreten und blieb nur noch im Besitze seiner Inseln und der Festung Vonizza.

Zur Zeit nur noch durch die andauernden Fehden mit den Magyaren, wie auch durch die drohenden Wetterwolken in

1) Hopf a. a. O. S. 133 u. 184.

Asien ernsthaft beschäftigt, dagegen seit dem Mai 1461 endlich mit dem tapferen Skanderbeg (dessen Schwiegervater Arianites Komnenos in demselben Jahre starb) für längere Zeit in Frieden, gedachte der Sultan nun endlich auch die letzten griechischen Staaten zu erobern, die in dem unmittelbaren Bereiche seiner Macht sich befanden. Jetzt erreichte endlich den Brudermörder Nicolò Gattilusio von Lesbos sein Schicksal. Wie gewöhnlich wurden gewaltige Rüstungen Seitens der Pforte angestellt. Dann brach das Ungewitter im Jahre 1462 los. Nach tapferer Gegenwehr mußte Nicolò sich am 19. September dieses Jahres ergeben, um nachher auf Mohammeds Blutbefehl mit einer Bogensehne erwürgt zu werden, obwohl er zu seiner Rettung nach der Übergabe den Islam angenommen hatte. Die Insel Lesbos wurde entsetzlich verheert. Als das Morden aufhörte, sonderte man 800 edle Jünglinge und Mädchen für den Sultan aus. Von den übrigen Einwohnern mußten mit Ausnahme weniger Familien die wohlhabendsten einfach nach Stambul übersiedeln, die mittleren Besitzer wurden zu Zinsbauern der Janitscharen herabgedrückt, oder nach anderer Auffassung den letzteren einfach als Sklaven zugetheilt, nur die ärmsten Einwohner blieben relativ unbehelligt [1]).

Kurz vorher war endlich auch das entlegenste griechische Land, das Kaiserthum Trapezunt, in die Hände der Osmanen gefallen. Die Geschichte der Großkomnenen von Trapezunt [2]) nahm (vgl. S. 268) seit dem Ausgange des Kaisers Alexios II. (1330) eine entschiedene Wendung zum Schlimmen. Palastrevolutionen, arge Frevel auf dem Throne, Demüthigung der ohnmächtigen Herrscher vor stärkeren Nachbarn,

1) Vgl. außer Hopf (a. a. O. S. 153) und de Leonardi Chiensis de Lesbo a Turcis capta epistola papae Pio II. missa, p. 7 sqq. auch noch das anmuthige Buch von v. Löher, Griechische Küstenfahrten, S. 284. Finlay, Greece under othoman and venetian domination, p. 71 sq.

2) Finlay, Griechenland im Mittelalter und Trapezunt, S. 394 bis 474.

schlimme Tyrannei und wilde Neigung zu blutigen Parteiungen und Empörungen waren hier die Grundfarben des finsteren Bildes. Die Angriffe der benachbarten Turkomanen, oftmals durch Fehden mit den Genuesen unterbrochen, wurden in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts immer gefährlicher, bis Timurs Mongolenherrschaft die Kraft auch dieser Stämme zerbrach. Dagegen begannen nach längerer Ruhe die Trapezuntier seit 1442 durch kräftige Angriffe der Osmanen schwer bedrängt zu werden. Aber erst die Thorheit der trapezuntischen Politik, welche den Sultan Mohammed II. in Kleinasien bedrohen zu können glaubte, machte der Unabhängigkeit dieses Reiches ein Ende: die Großkomnenen mußten gleich nach dem Falle von Constantinopel sich entschließen, der Pforte tributär zu werden. Da war es denn die Allianz, in welche der Hof von Trapezunt zur Herstellung seiner Unabhängigkeit mit der neu aufgeschossenen Macht des Usun Hasân, des Häuptlings der Turkomanen von der weißen Horde, der damals Centralasien vom Oxus bis nach Armenien beherrschte und als würdiger Rival der Osmanen galt, sich einließ, was den raschen Sturz des Reiches Trapezunt herbeiführte. Mohammed II. wurde bald genug auf die neue Coalition im Osten seines Reiches aufmerksam (S. 574). Sobald nur erst im Frühling 1461 Friede mit Skanderbeg geschlossen war, wandte sich der Sultan mit gewaltiger Macht nach dem schwarzen Meere, entriß bei dieser Gelegenheit den Genuesen das feste Amastris, zwang den muhammedanischen Fürsten Ismailbeg von Sinope, der sich mit Usun Hasan und den Trapezuntiern verbündet hatte, sein Fürstenthum abzutreten und sich dafür durch die Statthalterschaft von Philippopel entschädigen zu lassen, und imponirte dem Usun Hasan so sehr, daß dieser schnell genug Frieden machte und die trapezuntische Allianz aufgab. Nun (zu Ende 1461) glaubte auch der letzte Kaiser von Trapezunt, David (seit 1458), sich nicht mehr halten zu können und übergab sein Reich und seine Hauptstadt, die nun ebenfalls zu Gunsten der neuen Besiedelung von Stambul und zur Auffüllung des Janitscharencorps systematisch

entvölkert wurde. Er selbst fand nachmals im Jahre 1465 mit seinem Hause in Stambul einen elenden Tod. Daß gleich nach der Katastrophe von Trapezunt auch Lesbos fiel, haben wir bereits erzählt. Und wie nunmehr in solcher Weise der Sultan nach allen Seiten in die Erbschaft der alten rhomäischen Kaiser eingetreten war, arrondirte Mohammed das neue Reich der Pforte im Jahre 1463 vollständig durch die Eroberung von Bosnien, wo damals die Zustände eingeleitet wurden, die heute zu den entsetzlichen Problemen, zu jenen düsteren Räthseln der Sphinx gehören, welche die orientalische Frage der Gegenwart der abendländischen Staatskunst stellt.

IV.

Die Wolfsnatur der osmanischen Politik dieser Zeit und das Verschwinden aller kleineren griechischen und griechisch-fränkischen Staatswesen, die bisher noch zwischen den osmanischen und den venetianischen Besitzungen gestanden hatten, führten schnell genug den schon längst vorauszusehenden, auf die Dauer gar nicht abzuwendenden, furchtbaren Zusammenstoß herbei zwischen den beiden levantinischen Großmächten dieses Jahrhunderts: zwischen der Pforte und Venedig. Dieser Krieg, der noch einmal das alte Land der Hellenen zwischen dem Archipel von Skiathos und dem ionischen Meere entsetzlich heimgesucht hat, lag seit 1460 so zu sagen in der Luft. Bei den großen kaufmännischen Interessen, welche die Republik im Falle eines ernsthaften levantinischen Krieges unvermeidlich aufs Spiel setzte, dachte man in Venedig noch längere Zeit daran, die große Katastrophe durch Schmiegsamkeit, Vorsicht und diplomatische Gewandtheit hinauszuschieben. Damit konnte man aber nicht hindern, daß inzwischen seit dem Falle des peloponnesischen Despotates, wie wir sahen, die Macht der Pforte immer drohender zwischen den kolchischen Bergen und den gelben Fluthen der Sawe sich ausbreitete. Man konnte noch weniger den vielen kleineren Reibungen mit unter-

geordneten Faktoren aus dem Wege gehen, die eben allezeit vor dem Ausbruche der großen Kriegsstürme die richtige Temperatur zu bezeichnen pflegen.

Die Venetianer beobachteten mit sachverständiger Besorgniß die an den Fall von Lesbos sich knüpfende bedeutende Verstärkung der osmanischen Kriegsflotte und die großen Festungs- und Hafenbauten des Sultans im Hellespont und zu Stambul. Sie hatten außer anderen Vorsichtsmaßregeln mit aller Energie die Verstärkung der Schanzen von Modon und Koron in Angriff genommen; sie hatten kleinere Reibungen in Albanien in Folge von Grenzstreitigkeiten einstweilen noch zu übersehen versucht. Sie hatten aber gern ihre Stellung im Peloponnesos sehr wesentlich verstärkt, indem sie (1462) auf Antrag der Bürger der Stadt Monembasia diese wichtige Festung mit ihren Truppen besetzten [1]. Dagegen hatten sie es bisher vermieden, sich der Schkypetaren im Peloponnes anzunehmen, die unter Peter Bua und Michael Ralles (Michael Raul Drimys) noch immer unter den Waffen standen und durch die von dem türkischen „Sandschak" zu Korinth (s. unten) verfügte Hinrichtung achtzehn ihrer Leute neu erbittert waren. Da brachte ein an sich unbedeutendes Ereigniß endlich die Lawine ins Rollen.

Am 12. August 1462 kam ein junger Schkypetare aus dem Kanton Grisumpsa, unweit des Dorfes Skarminga, nach dem venetianischen Modon. Derselbe war 1459 als Sklave fortgeschleppt, nachher dem türkischen Commandanten von Athen überlassen worden, hatte aber jetzt die Flucht ergriffen, war über Lepanto, dessen Commandant ihn mit Empfehlungen versah, in seine Heimath zurückgekehrt. Der Rath Girolamo Valaresso nahm ihn in sein Haus auf. Es dauerte aber nicht lange, so forderte der Sandschak von Korinth die Auslieferung des Flüchtlings, der seinem Herrn 100,000 Aspern entwendet haben sollte. Freilich war in dem zur Zeit zwischen Venedig und der Pforte bestehenden Vertrage die Auslieferung von

1) Hopf, Bd. 86, S. 130.

Flüchtlingen eine wesentliche Bedingung: aber der Commandant von Modon mochte den Osmanen keinen Christen ausliefern, und schlug das Gesuch ab. Kaum vernahmen die Türken diese Weigerung, so griffen sie zu den Waffen und eröffneten jenen furchtbaren Krieg, der siebzehn Jahre lang toben sollte. Schon im November 1462 brach Omar-Pascha, Turachans Sohn, mit 6000 Mann gegen Lepanto auf, besetzte das Schloß Galata und raubte die Umgegend aus. Ähnliches geschah in Messenien. Schlimmer wirkte es, daß im Frühjahr 1463 der Sandschak des Peloponnes, des Ewrenosbeg Sohn Isa, mit erheblicher Macht gegen die venetianischen Colonien in Argolis sich wandte und durch den Verrath eines gegen die lateinische Herrschaft ergrimmten griechischen Priesters in den Stand gesetzt ward, Argos zu überrumpeln, dessen Bewohner dann im Juli großentheils nach Stambul abgeführt wurden.

Obwohl es jetzt klar zu Tage trat, daß die Pforte ganz entschieden auf Vernichtung der venetianischen Herrschaft es abgesehen hatte, schwankte die Signorie in Venedig noch immer, ob man diesen schnöden Friedensbruch als Kriegsfall behandeln solle. Da war es endlich die feurige, durchschlagende Beredtsamkeit des Führers der Kriegspartei, des tapferen und energischen Vettore Capello, die die Republik bestimmte, endlich von einer Friedenspolitik abzustehen, die zur Zeit weder der Ehre noch den schwer bedrohten Interessen Venedigs mehr entsprach. Man entschloß sich also, das Schwert zu ziehen. Weil aber Venedig für sich allein nur zur See den Osmanen mehr als gewachsen war, so gedachte man, mit Magyaren und Schkypetaren und mit Rom sich zu verbünden, den Krieg aber zuerst im Peloponnes zu eröffnen, wo die nur unwillig das neue türkische Joch ertragende Bevölkerung zum Aufstande gegen die Pforte entflammt werden sollte.

Große Erfolge brachten die diplomatischen Arbeiten der Republik nicht ein. Wohl haben die Magyaren damals und später rüstig und zäh gegen die Türken gekämpft; aber die Macht des Großherrn war jetzt schon zu kolossal, als daß

selbst die ausgiebige Beschäftigung ihrer Hauptmacht an der Donau und Sawe ihre Aktion im Süden zu lähmen vermocht hätte. Georg Kastriota seinerseits ließ sich allerdings durch Zuwendung erheblicher Subsidien und auf Rath des Pabstes Pius II. seit dem August 1463 bestimmen, den auf zehn Jahre mit der Pforte (S. 583) geschlossenen Frieden schon jetzt wieder zu brechen. Aber auch seine Angriffe auf das türkische Makedonien konnten die Last, die auf Venedig ruhte, doch nur einigermaßen erleichtern. Die Hauptsache im Süden mußte die Republik doch allein ausrichten.

Da war es denn sehr werthvoll, daß die Türken — während sie Lepanto beständig bedrohten und dessen Umgegend verödeten — in Argos sich zunächst ruhig verhielten. Dadurch gewann die Republik Zeit, in Nauplion und Monembasia kräftig zu rüsten, sich mit den Führern der Schkypetaren in Morea zu verständigen, und bedeutende Streitkräfte nach der Halbinsel zu schicken. Nur daß es sehr fraglich blieb, wie weit den erprobten Heerführern und den sehr zahlreichen, wohl geschulten und begeisterten Soldaten der Pforte die geworbenen italienischen Landsknechte und Abenteurer gewachsen sein würden [1]). Die nach dem Hafen von Nauplion abgegangene Flotte des Admirals Luigi Loredano, neunzehn Segel, wurde durch vierzig Schiffe verstärkt, während ein Aufruf an alle nach Kreta geflüchtete Verbrecher und Verbannte, unter Zusicherung voller Amnestie die Waffen gegen die Pforte zu ergreifen, 4000 solcher Menschen zu den Fahnen führte. Im Sommer 1463 wurde durch Absendung eines starken Söldnercorps unter Bertoldo von Este die mobile

1) Über diesen Krieg siehe namentlich außer Fallmerayer, Geschichte von Morea, Thl. II, S. 414 ff. noch Finlay, Griechenland und Trapezunt im Mittelalter, S. 300 ff. und „Greece under othoman and venetian domination“, p. 72 sqq. Hopf a. a. O. S. 154 ff. Sathas l. c. p. 11 sqq. Über die gesammte Zeitlage in Italien und der Levante vgl. auch Voigt, Pabst Pius II., Dritter Theil, S. 673 bis 724.

Streitmacht der Republik in dem Lager bei Nauplion bis auf die Höhe von 11,000 Mann gebracht. Auf die Aufforderung der venetianischen Agenten trat Peter Bua mit seinen Schkypetaren sofort in den Dienst der Republik. Dasselbe that Michael Raul Drimys, der mit nur siebenzig Kriegern eine kleine Insel an der Küste von Elis, dann auch Olenos, Vomero, Grebenos und Chelidoni besetzte, und mit nur hundert Mann venetianischer Truppen erfolgreich in der Richtung auf Paträ operirte. Andere venetianische Agenten schürten das Feuer in den noch immer streitbarsten Kantonen der Halbinsel. Der Admiral Loredano seinerseits besetzte die Südspitze der Parnonhalbinsel, den Kanton Vatika.

Als endlich im Juli 1463 die schon bezeichneten venetianischen Truppen bei Nauplion versammelt waren, flammte sofort der Aufstand der Griechen und Schkypetaren überall auf, wo Mohammeds II. eherne Tritte nicht vor drei Jahren alles Leben zerstampft hatten. Die Stämme im Eurotasthal, die Maniaten, die Taygetosslawen, ein Theil von Arkadien, im Norden die schkypetarischen Kantone am Ziria und Chelmos (den Gebirgen Kyllene und Aroania der alten Welt) griffen zu den Waffen; die Moslims in diesen Gebieten wurden in den festen Plätzen blokirt. Bald waren nur noch Misithra, Leondari, Arkadhia, Chlemutzi, Kalavryta, Paträ, Salmenikon, Muchli in türkischer Hand. Vostitza fiel bald nachher in die Hand der Venetianer von Lepanto. Venedigs Truppen aber hatten das Glück, am 3. August die Stadt Argos wieder zu gewinnen; auch die türkische Besatzung der Burg mußte sich einige Zeit nachher aus Mangel an Proviant ergeben. Auf Bua's Rath zog dann Bertoldo sofort nach dem Isthmos, um hier womöglich in aller Eile die Schanzen des alten Hexamilion der Paläologen herzustellen. Zwei energische Angriffe auf Korinth wurden freilich abgeschlagen, obwohl es gelang, die Osmanen in die Festung zurückzutreiben. Am 1. September 1463 begannen dagegen die Arbeiten am Hexamilion, und wurden von 30,000 Griechen, Albanesen und Italienern in der That binnen funfzehn Tagen zu Ende geführt. Zu allem Unheil

rückten aber die Angriffe auf Korinth nicht vorwärts; und als Bertoldo am 20. Oktober einen neuen großen Sturm wagte, wurde allerdings der zum Entsatz der Stadt mit 10,000 Mann operirende Omar-Pascha im offenen Felde geschlagen, aber der Stoß gegen Korinth mißlang vollständig. Leider war Bertoldo dabei schwer verwundet worden und starb vierzehn Tage später. Sein Nachfolger, Bettino de Calzina, sah sich bei dem Erkalten der peloponnesischen Insurrektion und noch mehr durch den Ausbruch der Ruhr und den frühzeitigen Einbruch des Winters mit einer im Peloponnes völlig ungewöhnlichen Kälte, wie auch durch die Furcht vor dem in Masse anrückenden türkischen Entsatzheere genöthigt, die Belagerung von Korinth und das Hexamilion aufzugeben. Die insurgirten Peloponnesier kehrten am 4. November nach ihren Kantonen, die italienische Armee nach Nauplion zurück.

Nun aber rückte ihnen fast unverzüglich die große osmanische Armee von 80,000 Mann nach, welche Mohammed II. auf die Kunde von dem Aufflammen des Krieges im Peloponnes durch den tapferen Großwessir und Beglerbeg von Rumelien, einen Helden griechischer Abkunft, Mahmud-Pascha, bei Larissa in Thessalien hatte rüsten lassen. Mahmud durchbrach und zerstörte die neuen Schanzen am Isthmos von Korinth und rückte darauf gegen Argos vor, wo er auch die Burg zurückgewann. Als er aber gegen Nauplion vorrückte, fand er hier die venetianischen Truppen und Bua's Albanesen unter den Batterien des Schlosses Palamidi und der italienischen Flotte so fest aufgestellt, daß er nach wahrhaft entsetzlichen Verlusten den Angriff aufgeben mußte. Dann aber zog er südwärts nach Leondari, wo er sein Hauptquartier nahm und nunmehr die Wiedereroberung des Peloponnes systematisch einrichtete. Statt des Isa erhielt jetzt wieder Saganos-Pascha das Spezialcommando in der Halbinsel. Isa mußte die nördlichen Plätze mit frischem Proviant versehen, Omar aber, der mit 20,000 Mann gegen das venetianische Messenien aufbrach, und Mahmud selbst unterwarfen systematisch im

Inneren der Halbinsel die insurgirten Bezirke. Wie die Stimmung des Sultans gegen die Peloponnesier war, zeigt die infame Thatsache, daß er 500 durch Omar nach Stambul geschickte messenische Gefangene zersägen ließ. Das lakonische Volk wich damals angstvoll und trotzig nach den Gipfeln des Taygetos zurück; nur die Bewohner der Umgegend von Misithra kehrten auf Omars Amnestiezusage in ihre Dörfer zurück.

Damit hatte Venedigs Ansehen bei den Griechen aber einen schweren Schlag erlitten. Und alle neuen Versuche, der Osmanen Meister zu werden, führten zu keinem durchschlagenden Erfolge. Etwas besser wurde es allerdings, als der tapfere Orsato Giustiniani mit neuen 3000 Reitern und 3000 Mann zu Fuß in Griechenland erschien und (28. Februar 1464) Loredano's Commando übernahm. Die Streitkräfte, welche die Republik aufbringen konnte, waren aber andauernd für den Landkrieg viel zu schwach. Daher kam es auch auf dem griechischen Festlande nirgends zu durchschlagenden Erfolgen. Zur See hatte allerdings Giustiniani die Insel Lesbos wieder besetzt; aber die wiederholten Angriffe auf die Castelle der Insel, namentlich auf Mitylene, scheiterten. Als der Admiral dann am 11. Juli zu Modon starb, wurde Jacopo Loredano sein Nachfolger; dieser nahm allerdings Lemnos für die Republik in Besitz, mußte sich aber entschließen, zu Anfang des Jahres 1465 Lesbos wieder aufzugeben und im März desselben Jahres den aus dieser Insel flüchtenden Griechen auf Euböa Land anzuweisen. Im Peloponnes dagegen commandirte die italienischen Truppen zuerst Francesco de Tiano, der wenigstens am 8. März 1464 Kalamata eroberte, nachher auch Andrussa, Pidima und andere Punkte gewann. Als ihn dann 1500 Reiter und 1000 Mann (Osmanen, Griechen und Albanesen) unter dem türkischen Feldherrn Suleiman-Pascha angriffen, erfocht Tiano am 15. März einen erheblichen Sieg und konnte die Feinde bis in das Lakkosthal (S. 53) zurückwerfen. Noch bessere Ergebnisse erhofften die Venetianer von der Thätigkeit des

Fürsten Sigismondi Malatesta von Rimini, den die Republik am 19. März 1464 in Sold genommen hatte. Dieser führte ein bedeutendes Heer nach dem Peloponnes und war anfangs auch entschieden erfolgreich. Aber an den Mauern von Misithra lief sein Kriegsglück Schiffbruch. Wohl glückte es seinen italienischen und maniatischen Kriegern, die äußere Stadt und das Judenviertel zu erobern. Aber das schlechte Einvernehmen mit den Proveditoren in Modon und Koron und die Tapferkeit der Osmanen unter Omar-Pascha ließ seine Angriffe auf den festen inneren Platz scheitern. Endlich mußte er im Spätherbste die Belagerung aufgeben und nach Niederbrennung der besetzt gehaltenen Quartiere den Rückzug antreten, auf welchem er durch Omars Reitergeschwader noch eine schwere Niederlage erlitt.

Damit kam der große Krieg wenigstens im Peloponnes, wenigstens für das Jahr 1465 eigentlich zum Stocken. Die Venetianer dachten ernstlich daran, mit der Pforte Frieden zu gewinnen. Der Bailo der Insel Euböa, die sich seit dem Mai dieses Jahres durch türkische Kriegsschiffe bedroht fühlte, erzielte — vielleicht durch Tributzahlung — bei der Pforte die vorläufige Neutralisirung dieser Provinz. Die Staatsmänner der Republik waren um so verdrossener, weil das Abendland sie völlig im Stiche ließ. Auch als nach des eifrigen Pabstes Pius II. Tode (14. August 1464) der Venetianer Barbo (Paul II.) die Tiara empfing, wurde es der Curie nicht möglich, auch nur die italienischen Staaten für seine Vaterstadt zu erwärmen. Neapel und Mailand, dieses in seiner alten Eifersucht auf Venedigs italienische Stellung, hielten sich auf gutem Fuße mit der Pforte, Genua und Florenz waren lüstern genug, die merkantile Erbschaft Venedigs in der Levante an sich zu ziehen. Venedig durfte sich glücklich schätzen, daß zur Zeit die magyarischen Kämpfe, ferner seit der letzten Zeit ein großer Krieg in Kleinasien, in Folge dessen 1466 endlich das Clientelreich Karamanien annektirt wurde, und namentlich Georg Kastriota die Macht des Sultans auf verschiedenen anderen Punkten sehr stark beschäftigten. Der

tapfere Georg Kastriota hatte in der That bisher mit gewohnter Kraft sich geschlagen. Im Jahre 1464 hatte er bei Achrida den Scheremetbeg besiegt, dann auch — obwohl nicht ohne große Anstrengung — sich der Angriffe des ihm einzig ebenbürtigen seiner Gegner, des schkypetarischen Renegaten Balabanbeg Baderas, erwehrt. Als ihm Venedig nachher (1466) ein italienisches Hilfscorps schickte, welches Kroja und Skutari besetzte, vermochte er im Frühjahr 1466 selbst einem Heere von 200,000 Mann unter des Sultans eigener Führung zu widerstehen, und nachher mit nur 13,400 Mann den Balaban, der nach Mohammeds Abmarsch mit 80,000 Mann Kroja blokirte, zum Rückzuge zu nöthigen.

Darüber hatte man sich in Venedig zu einer neuen Kraftäußerung aufgeschwungen. Freilich strömten verzweifelnde peloponnesische und ätolische Flüchtlinge seit 1464 in Menge nach Korfu und nach den Lagunen; aber auf der Halbinsel hielt wenigstens Michael Raul Drimys, der sich in den Besitz der Maina gesetzt hatte und diesen Kanton als venetianischer Statthalter verwaltete, den Insurrektionskrieg im Gange; auch Peter Bua und verschiedene lakonische Archonten, darunter die Bokalis, hielten treu zu Venedigs Sache. Da erhob die Republik im Jahre 1466 jenen tapferen Vettore Capello zum Generalkapitän des Meeres. Und dieser, der den Krieg mit Energie angriff, segelte im Juni dieses Jahres nach dem ägäischen Meere und eroberte Imbros, Thasos und Samothrake, während auf dem Peloponnes der Proveditore Jacopo Barberigo mit starker Macht, von dem tapferen Michael Raul begleitet, gegen Paträ aufbrach. Inzwischen wandte sich Capello seinerseits gegen Attika. Hier gewann er den Peiräeus und die Unterstadt Athen, wo die Osmanen niedergehauen, die Griechen zwar geschont, aber sonst umfassend geplündert wurden [1]). Da die Akropolis nicht zu nehmen war, so mußten die Venetianer schnell wieder abziehen, um so mehr, als sie aus dem Peloponnes eine jämmerliche Kunde erhielten.

1) Vgl. de Laborde l. c. p. 36sqq.

Barberigo hatte allerdings im August 1466 seine Angriffe auf Paträ mit gutem Erfolge eröffnet, die Griechen insurgirt, auch den zum Entsatz aus Arkadien mit 12,000 Mann heranziehenden Omar-Pascha glücklich abgeschlagen. Als er aber die Osmanen mit unbesonnener Hitze verfolgte, wußten ihn die letzteren in dem Gebirge in einen Hinterhalt zu locken, wo Italiener und Griechen nun vollständig geschlagen wurden. Alle höheren Führer, auch Barberigo, fanden den Tod. Michael Raul wurde auf der Flucht gefangen und mit türkischer Bestialität sofort gespießt, die anderen Gefangenen niedergehauen. Der Rest des Heeres fand in einem Gefechte bei Kalamai seinen Untergang; der griechische Erzbischof von Paträ aber, als Begünstiger des Aufstandes, fand nach der Sitte, die jetzt bei Osmanen und Wlachen liebe Gewohnheit wurde, seinen Tod durch Pfählung. Venedig soll damals 10,000 Mann eingebüßt haben. Als nun Capello mit seiner Flotte herbeieilte, konnte auch er nichts ausrichten, mußte vielmehr bald genug zur Deckung von Euböa nach Negroponte segeln, wo er vor innerem Jammer im März 1467 starb. Damit hatten die großen Angriffe der Venetianer auf die osmanische Macht ihr Ende erreicht; um so mehr, als auch der gewaltige Schkypetare, Held Georg Kastriota, nachdem er im Jahre 1467 noch einmal mit Löwenmuth der Osmanen sich erwehrt, am 17. Januar 1468 zu Alessio starb.

V.

Nunmehr wurde die Situation für Venedig immer schwieriger. Für Griechenland mußte man sich lediglich auf die Defensive halten. Der Sultan weigerte sich auf Friedensvorschläge einzugehen. Da er jedoch seinerseits zur Zeit noch größere Schläge vermied, die Griechen und Schkypetaren in Morea dagegen sich ruhig in das türkische Joch fügten, so behielt Capello's Nachfolger Jacopo Loredano zunächst die Möglichkeit, Euböa sammt dem thessalischen Pteleon zu schützen.

In dem Peloponnes dagegen setzten die Proveditoren von Modon und Koron und der Rettore des „Biazzo (Braccio) di Maina" den kleinen Krieg gegen die Osmanen fort. Viel war damit freilich nicht zu erzielen, weil die Truppen der Republik in einer Reihe von Städten und festen Schlössern, wie in dem (durch ein von den Türken bei Argos neu erbautes Castell blokirten) Nauplion, in Monembasia, Maina, Chelidoni, Modon, Koron, Bordonia, Kalamata, und auf anderen Punkten zerstreut lagen. Von 122 Castellen auf der Halbinsel waren im September 1467 nur noch 24 in venetianischer Hand. 45 lagen in Ruinen, 53 gehörten den Türken, welche letzteren unter Anderem in diesem kleinen Kriege bei einer Razzia gegen Kalamata den Archonten Manuel Bokalis gefangen nahmen und pfählten.

Den Abschluß dieser Kämpfe in Griechenland machte nun endlich die Katastrophe von Negroponte. Die Geschichte der griechischen Inselwelt unter abendländischem Scepter ist während des letzten hier bisher geschilderten Zeitraumes (vgl. S. 437) vergleichsweise dürftig. Auf der venetianischen Insel Kreta wirkten dieselben Zustände weiter, wie wir sie zuletzt kennen gelernt haben. Eine allgemeine innere Ausgleichung zwischen Griechen und Venetianern war auch jetzt noch immer nicht zu erzielen gewesen. Im Gegentheil, während der Halbmond blutig und drohend bereits am Bosporus aufging, und der Beginn des großen Waffenganges zwischen Türken und Venetianern nur noch eine Frage der Zeit war, machten sich neue Versuche der Griechen bemerkbar, die Herrschaft der Republik abzuschütteln. Jetzt aber nicht mehr auf dem Wege der offenen Empörung, sondern auf dem der bösartigsten Verschwörungen. So hatte im Jahre 1453 ein angesehener Grieche in Rethimo, mit Namen Siphis Vlastos, den abscheulichen Plan entworfen, eine Art griechischer Vesper in Scene zu setzen. Es sollten nemlich alle venetianischen Beamten und die namhaftesten Ritter auf der ganzen Insel an Einem Tage und zu derselben Stunde ermordet, dann aber einem auswärtigen Fürsten, wahrscheinlich einem der damals nach

dem Falle von Constantinopel noch im Peloponnes regierenden Paläologen, die Herrschaft über Kreta übertragen werden. Der schnöde Plan fand großen Beifall. Die Zahl der Verschworenen, darunter mächtige Archonten wie Johannes Argyropulos aus Constantinopel, Johannes Melissenos, Johannes und Georgios Gabalas, wuchs von Tage zu Tage. Schon dachte man an die wirkliche Ausführung des blutigen Frevels, als zwei der Mitverschworenen, der Priester Limas und der Jude David Maurogonatos, das Complott dem venetianischen Statthalter Bernardo Vitturio verriethen. Dieser griff nun, unterstützt durch den energischen Andreas Kalergis, rasch und durchgreifend zu. Die Verschworenen wurden verhaftet und ohne Weiteres hingerichtet, die Denuncianten aber von der Republik mit Ehren und einträglichen Gütern reich belohnt, auch die Nachkommen des Juden David nach seinem Tode (1470) in den Pensionsetat des Staates aufgenommen. Nichtsdestoweniger blieb die Lage auf der Insel noch Jahre lang höchst gespannt. Mit gewohnter Entschlossenheit und in solchen Fällen wahrhaft furchtbarer Rücksichtslosigkeit erließen die venetianischen Staatsinquisitoren im Jahre 1454 einen Befehl, der an die verrufene Krypteia der alten Spartiaten erinnert. Der venetianische Oberbefehlshaber auf Kreta erhielt nemlich das Recht, sich solcher Nobili oder anderer Personen, die als Parteihäupter durch ihr Benehmen gefährlich werden dürften, ohne Weiteres durch geheime Hinrichtungen zu entledigen; er sollte sich dann darüber nur mit seinem Gewissen und mit Gott abfinden, dem er allein Rechenschaft dafür schuldig sei! Ebenso traf man die strengsten Vorsichtsmaßregeln gegen die zahlreichen Griechen, die seit 1453 aus Stambul, seit 1460 aus dem Peloponnes nach Kreta flüchtig übersiedelten. Erst im Jahre 1461 glaubte man die letzten Reste der Verschwörung des Vlastos beseitigt zu haben [1]). Von Außen her bedrohten dagegen seit 1453 die türkischen Corsaren die

1) Zinkeisen, Geschichte d. osmanischen Reiches, Thl. IV, S. 623 f. und Hopf, Bd. 86, S. 176.

Insel in analoger Weise, wie das auch mit der übrigen fränkischen Inselwelt geschah, die mit Venedig eng befreundet war, aber doch nicht unter dem Banner von S. Marco stand. Die Johanniter von Rhodos hielten noch lange in ihrer vorgeschobenen Stellung gegenüber den übermächtigen Osmanen aus. Aus dem Detail ihrer Geschichte hat jedoch für uns nur noch die gewaltsame Entsetzung des (S. 443) Admirals Quirini (1453), der auf den von ihm verwalteten Inseln Kos, Leros, Kalymnos und Nisyros zu willkürlich und drückend schaltete, durch den Großmeister, Interesse. Unter den gegen die Inseln der Ritter gerichteten Angriffen war von besonderer Bedeutung ein Versuch auf Kos (1457), der aber glücklich abgewehrt wurde. Dem Sultan Mohammed II. ist es jedoch nicht möglich geworden, den Kampf gegen diese christliche Kriegsgenossenschaft, welche der Pforte principiell noch viel unversöhnlicher gegenüberstehen mußte, als der venetianische Handelsstaat, mit ganzer vernichtender Wucht in Angriff zu nehmen. Auch die Maona von Chios, über deren Sicherheit auch das heimische Genua sorgsam wachte, erhielt sich bis zum Jahre 1479 unter allen Stürmen der Zeit ungeschädigt, — diese, weil sie mit kluger Schmiegsamkeit sich zu der Pforte dauernd gut stellte und ihren Tribut zu zahlen nicht versäumte. Nur daß sie 1475 auch Samos der Pforte zu überlassen vorzog und die Einwohner dieser Insel nach Chios verpflanzte.

Die Masse der Inseln dagegen des ägäischen Meeres, namentlich Alles was mit dem Herzogthum Naxos zusammenhing, wurde andauernd durch das Loos der venetianischen Schutzmacht bestimmt. Auf diesen Inseln spielte sich noch lange das dynastische Kleinleben ab, wie wir dasselbe früher so vielseitig in den fränkisch-griechischen Feudalstaaten des griechischen Festlandes beobachtet haben. Nur daß dasselbe bis zu der Zeit, wo die Venetianer schließlich für immer aus Euböa vertrieben und zuletzt wieder zu längerem Frieden mit der Pforte gelangt waren, wiederholt bald durch die Kriege zwischen Genua und Venedig, bald durch die zwischen Venedig und der Pforte

erheblich gestört worden ist. So rächten noch im Jahre 1432 die Genuesen (vgl. S. 536) den venetianischen Raubzug des Jahres 1431 gegen Chios durch eine entsprechende Plünderungsfahrt gegen die Inseln der herzoglichen Häuser Crispo und Zeno, bei welcher namentlich Naxos und Andros hart mitgenommen wurden. Als nachher der Herzog Andrea Zeno von Andros 1437 starb und nur eine Tochter Petronella hinterließ, entschied sich bei dem lebhaften Streite verschiedener Prätendenten um den Besitz der Insel Andros die Republik dahin, die Insel zunächst zu sequestriren, um sie nachher (1440) dem Fürsten Crusino I. Sommaripa von Paros zuzusprechen, während Petronella ihr Leben zu Venedig (nach 1466) als Nonne beschloß. Was nun das Haus Sommaripa angeht, so regierte Fürst Crusino bis 1462. Bei der thörichten Art dieser Dynasten, selbst unter den von Stambul her dem Archipel beständig drohenden Wetterwolken ihre Besitzungen immer wieder in alter feudaler Manier zu zersplittern, vererbte er auf seinen Sohn Domenico die Insel Andros. Als auch dieser schon 1466 starb, folgte ihm zunächst sein älterer Sohn Giovanni, der aber bereits 1468 in der damals mit neuer Wuth auflodernden türkisch-venetianischen Fehde den Untergang fand; erst der jüngere Sohn Crusino II. erfreute sich wieder einer längeren Existenz; dieser ist erst um das Jahr 1500 gestorben. Dagegen war dem zweiten Sohne des ersten Crusino, dem Fürsten Nicolò I. außer den Besitzungen seines Hauses auf Euböa die Insel Paros zugefallen. Gingen, wie wir später sahen, mit Venedigs Herrschaft 1470 auch die Güter der Sommaripa auf Euböa für immer verloren, so blieb Nicolò dafür doch bis zu seinem Tode (gegen 1505) Beherrscher von Paros.

Der Chef dagegen des Hauses Crispo, der Herzog Giovanni II. von Naxos, den wir früher bereits kennen gelernt haben, ist ziemlich um dieselbe Zeit wie Andrea Zeno von Andros 1437 gestorben. Bei seinem Tode fiel der Schutz seines Inselstaates seinen Brüdern Guglielmo, Nicolò und Marco zu, während die Herzogin-Wittwe, Francesca

Morosini, die Regentschaft für ihren unmündigen Sohn Jacopo II. übernahm. Dieser junge Mann heirathete nachher 1444 des Fürsten Dorino I. Gattilusio von Lesbos Tochter Ginevra, hinterließ sie aber schon 1447 als Wittwe. Nun traten wieder des verstorbenen Herzogs Oheime, diesmal aber nur Guglielmo, Herr zu Namfio oder Anaphe, und Nicolò, Herr zu Santorini, nicht ohne ärgerlichen Hader mit der alten Herzogin Francesca, die Regentschaft an. Als aber auch Ginevra's erst nach des Vaters Tode gegen Ende 1447 geborener Sohn Giovanjacopo schon im Jahre 1453 wieder aus dem Leben schied, da wurde sein Groß-Oheim Guglielmo (II.) nun selbst Herzog. Dieser suchte in der seit dem Falle von Stambul für die Inseln immer bedenklicher sich gestaltenden Zeit mit Recht sein Heil in dem engsten Anschlusse an die heimathliche Republik. Unter ihm verwüstete im Zusammenhange mit einem grausigen Ausbruche des Vulkans von Santorini (25. November 1457 [1])) ein schreckliches Erdbeben die Inseln des Archipelagus. Als er nachmals 1463 ohne legitime männliche Erben starb, fiel die Herzogskrone von Naxos an seinen Neffen, des Herrn Nicolò von Santorini (gestorben 1450) und der Prinzessin Valenza Komnena von Trapezunt ältesten Sohn Francesco II. Aber auch dieser Herzog erlag jenem Verhängnisse, welches zu allen Zeiten so viele der fränkischen Fürsten in der griechischen Welt so rasch hinweggerafft hat. Er starb bereits im Jahre 1463. Seine Wittwe, Petronella Bembo, übernahm die Regentschaft für ihren Sohn, Herzog Jacopo III. (1463—1480), dessen Geschichte bereits in die folgende Periode hinüberreicht [2]).

1) Vgl. Hopf, Veneto-byzantinische Analekten, S. 401.

2) Alles feinere Detail siehe in den für diese Zeitgeschichte immer absolut neu und urkundlich auftretenden Büchern von Hopf, Griechenland im Mittelalter, Bd. 86, S. 146 ff. u. „Chroniques gréco-romanes", p. 481 sqq., wie auch die „Geschichte der Insel Andros", S. 91—112. Die anschließende Geschichte der Nebeninseln des Herzogthums Naxos, wie namentlich von Santorini, s. in desselben Schriftstellers oft citirten „Veneto-byzantinischen Analekten", S. 397 ff.

Dieser Überblick über die Lage der fränkisch-griechischen Inseln in der Zeit des ausgehenden Rhomäerthums führt uns zurück zu der Perle der unmittelbaren venetianischen Besitzungen in Griechenland, zu Euböa. Seit der politischen Absorbirung aller übrigen dort angesiedelten Machthaber durch die Republik hat diese Insel keine besonders reiche Geschichte mehr. Abgesehen von den stets fortlaufenden zweckmäßigen Maßregeln zur Verwaltung der Insel und zum Schutze gegen die Osmanen, ist hier in der That nur einer interessanten verfassungsgeschichtlichen Thatsache aus dem Jahre 1452 zu gedenken. Etwa dreißig Jahre früher war von Venedig aus bestimmt worden, in Euböa sollte eine Anzahl von Bürgern gewählt werden, welche die „alten Gewohnheiten", namentlich aber die „Assisen von Romania" zu prüfen hätten. Im Jahre 1451 wurden nun zwei Exemplare (S. 261) dem Senate vorgelegt [1]). Das eine enthielt die ursprüngliche Form derselben in 147 Paragraphen, beziehentlich Titeln; das andere noch weitere 37 Paragraphen, mit Bestimmungen, die namentlich speziell für die Insel galten. Der Erzbischof Nikolaos Protimo von Athen (S. 570), der sich zur Zeit in Geschäften in Venedig aufhielt, wurde 1451 mit Vergleichung der beiden Handschriften beauftragt; dann erfolgte 1452 am 4. April Seitens der Republik die Bestätigung der Original-Artikel der „Assisen", am 9. November die der Zusätze [2]). Die seit dem Falle von Stambul den Osmanen noch viel mehr denn bisher ausgesetzte Insel Euböa gewann seit derselben Zeit außer dem altvenetianischen Pteleon in Thessalien noch eine andere Vormauer, indem Venedig (S. 554) sich nach des letzten griechischen Kaisers Untergang namentlich in den Besitz der Inseln Skyros, Skiathos und Skopelos setzte. Diese

1) Vgl. die interessante, auf der Halle'schen Universitätsbibliothek dem Verfasser vorgelegte, ohne Jahresangabe gedruckte Ausgabe dieses „Liber Consuetudinum imperii Romaniae in Venetorum et Francorum ditionem redacti, in usum Principatus Achaiae, a serenissima republ. Venet. S. C. approbatus".

2) Hopf, Griechenland im Mittelalter, Bd. 86, S. 141.

Plätze wurden nun freilich seit dem Beginne der venetianisch-türkischen Fehde wiederholt durch die Osmanen rauh mitgenommen.

Trotzdem war es erst ein ganz besonderer Zwischenfall, durch welchen der Plan des Sultans Mohammed II., Euböa den Venetianern zu entreißen, zur Reife gedieh. Der Tod des gewaltigen Schkypetarenhelden Skanderbeg (17. Januar 1468) zog die Aufmerksamkeit der Pforte zunächst auf Albanien, dessen Schutz die Republik nun auch übernehmen mußte, dessen Eroberung den Türken aber jetzt eine leichte Sache dünkte. In der That überflutheten sie bald genug das ganze Land und schleppten Tausende von Sklaven fort; indessen hielten sich doch nicht nur die tapferen Montenegriner, sondern auch die Hauptplätze der Schkypetaren, wie Skutari und namentlich Kroja, dessen Besatzung Venedig durch Hilfstruppen verstärkte. Da geschah es, daß der im Jahre 1468 neu antretende venetianische Admiral Nicolò Canale mit seiner Flotte erhebliche Erfolge gewann. Er plünderte nicht nur Thessalonike und Neu-Phokäa, sondern überfiel auch in dem eigentlichen Rumelien die Stadt Aenos, die nun geplündert, ausgemordet und zerstört wurde. Dieser Schlag erregte den furchtbarsten Zorn des grimmen Padischah, der nunmehr den Venetianern die schwerste Rache schwur und sofort die erheblichsten Rüstungen zu dem Gewaltangriffe auf Negroponte traf.

Die Republik ihrerseits kannte jetzt ihr nächstes Schlachtfeld. Sie erbat Hilfe in Kypros, Rhodos, Kephalenia und Chios, selbst bei Karl dem Kühnen von Burgund; sie traf alle Vorkehrungen zur Abwehr, sie schickte endlich den Lodovico Calbo mit frischen Truppen dem Bailo Paolo Erizzo zur Verstärkung. Inzwischen ging der Krieg auf anderen Punkten langsam weiter. Canale hat noch im Jahre 1468 Vostitza in Achaja neu befestigt und einen Angriff der Türken abgeschlagen, während seine Galeeren den korinthischen Golf säuberten. Aber schon im Jahre 1469 hatte Mohammed II. hundert mit jüdischen, griechischen und türkischen Matrosen bemannte

Kriegsschiffe bei Tenedos versammelt, mit denen die Türken die Venetianer aus der östlichen Hälfte des Archipelagus vertrieben, auf Lemnos plünderten, ja selbst Stura und Basiliko auf Euböa verheerten. Auch der Verrath arbeitete. Bot der Türke Mohammedbeg, der bisher Pascha von Arghyrokastron gewesen war und nun Pascha von Morea werden sollte, durch den Herzog von Leukadia der Republik gegen eventuelle Abtretung des halben Peloponnes als Eigenthum die Auslieferung von Muchli, Kalavryta und Korinth an, so kam man in Euböa dem Plane des Griechen Pietro Mazola von Tinos, Negroponte den Osmanen zu verrathen, auf die Spur.

Endlich aber brach die gewaltige Katastrophe herein. Im Frühling 1470 verließ Mahmud-Pascha mit 300 Segeln (dabei weit über 100 Kriegsschiffe) die Dardanellen, während der Sultan persönlich ein gewaltiges Landher, 120,000 Mann, durch Thessalien und Böotien nach dem Euripos führte, und andere osmanische Schaaren die schkypetarischen Küstenländer an der Adria bis nach Butrinto hin durchplünderten. Mahmud-Pascha nahm am 5. Juni die Insel und Festung Imbros mit Sturm. Seine Angriffe auf Lemnos und auf Skyros scheiterten freilich. Trotzdem segelte er weiter nach Euböa. Die venetianische Flotte des Admirals Canale, nur 35 Schiffe, war nicht im Stande, ihn an der Einfahrt in den Sund und an der Ausschiffung von 70,000 Mann zu hindern. Am 15. Juni erreichte die Flotte Negroponte; bald erschien auch der Sultan, der nun sein Heer auf einer Schiffbrücke nach der Insel übersetzte. Nun begann der Belagerungskrieg zu Wasser und zu Lande. Die venetianischen Generale Paolo Erizzo, Lodovico Calbo und Giovanni Badoaro schlugen sich mit bewunderungswürdiger Tapferkeit und Gewandtheit, und brachten den Osmanen, deren zahlreiche Sturmangriffe ruhmvoll abgeschlagen wurden, die schwersten Verluste bei. Zu allem Unglück aber versagte sich jetzt der Admiral Canale seinen Landsleuten. Taub und blind gegen alle Hilferufe und Nothsignale aus der Festung, wollte er, der für einen antiken Opfertod keinen Sinn hatte, einen zerschmetternden Angriff

auf Flotte und Schiffbrücke der Türken erst nach Ankunft größerer Verstärkungen versuchen. Darüber gelang es aber dem Sultan, in der Festung selbst verrätherische Verbindungen anzuknüpfen und sichere Kenntniß von den schwächsten Punkten der Vertheidigung zu erlangen. Dann traf er mit seiner seit Constantinopel so oft bewährten schrecklichen Sicherheit seine Dispositionen. Endlich am 11. Juli 1470 schritt er zu dem letzten Hauptsturme. Und nach wahrhaft furchtbarer Gegenwehr, an der selbst Greise, Kinder und Weiber in verzweiflungsvoller Wuth Theil nahmen, fiel Negroponte am 12. Juli in die Hand der Osmanen. Aber auch als die Krieger des Sultans die Werke genommen hatten, tobte der Kampf noch stundenlang in den mit Ketten gesperrten Straßen der inneren Stadt. Mehr als 6000 Menschen, dabei zwei der venetianischen Generale, wurden bei diesem Sturme von den Osmanen niedergehauen; dasselbe Loos fand, wie sich bei diesem Sultan immer von selbst verstand, nachträglich auch noch der Theil der Besatzung der Burg, der sich sammt Erizzo endlich auf Treue und Glauben ergeben hatte. Die Soldaten wurden gepfählt und geschunden, Erizzo zersägt. Gleich nachher nahmen die Osmanen auch die anderen Hauptpunkte der Insel ein, nemlich Stura und Basiliko, die Burgen der Giustiniani, Karystos, Protimo, Kumi, das den Canale gehörte, Lipsos und Oreos. Am 14. Juli mußten auch die venetianischen Plätze auf dem thessalischen Festlande, Pteleon, wo der tapfere Commandant Marino Pasqualigo als Held fiel, und Gardiki kapituliren. Die Türken rotteten, soweit sie konnten, namentlich die italienische Bevölkerung mit türkischer Grausamkeit aus; die Griechen wurden in Massen als Sklaven nach Stambul geführt. Es war nur die schwere Erschöpfung auch der Osmanen, was den Sultan, der 50,000 Mann verloren hatte, bestimmte, seine Unternehmungen zunächst nicht noch weiter auszudehnen. Er ließ auf Euböa eine Besatzung von 20,000 Mann zurück. Die türkische Flotte, die sich umsonst an den Wällen von Tinos versuchte, kehrte plündernd über Andros und Chios nach den Dardanellen zurück. Wohl aber

verloren damals in Morea die Venetianer noch andere Plätze an die Osmanen. Vostitza wurde am 3. August aufgegeben. Auch Chelidoni, Vomero, Belvedere, Kalamata und Argyrokastron mußten geräumt werden. Die Einwohner dieser Orte, wie schon früher die von Olenos, und die Maniaten Theodor, Nikolaos und Demetrios Ralis Laskaris, siedelten nach Zante über, der Angriff aber der Osmanen in Morea fand erst an den Schlössern von Nauplion seine Grenzen. Jener feige Admiral Canale war (30. August) durch Pietro Mocenigo ersetzt worden; er selbst mußte laut Urtheil vom 7. November in ewige Verbannung ziehen.

Die Eroberung von Euböa durch die Türken war ein Ereigniß von solcher Bedeutung, daß wir — der Verfasser meint, mit vollem Rechte — damit eine Periode der griechischen Geschichte beschließen. Freilich folgte dieser Katastrophe der Friede zwischen der Pforte und der Republik noch nicht sofort; freilich machten neue und schwere Verwicklungen Mohammeds II. in Ober-Asien den Venetianern es möglich, noch einmal den Waffengang mit den Osmanen auf verschiedenen Punkten des großen Kriegstheaters zwischen der dalmatinischen Küste und den kretischen Gewässern zu versuchen. Aber Eines war schon jetzt entschieden: Euböa ist nicht wieder in die Hand der Venetianer gekommen. Diese große italienische Macht war jetzt ganz und gar auf Kreta und auf wenige kleine Inseln und Festungen zurückgeworfen auf der äußersten Peripherie der griechischen Welt. Wie das Despotat der Paläologen im Peloponnes, so war nun auch die Perle der italienischen Herrschaft am Rande von Hellas der Pforte unterworfen, das griechische Volk bis auf einen kleinen Bruchtheil unter der Hoheit des Sultans zusammengefaßt, die letzten Versuche griechischen und schkypetarischen Volkes in Altgriechenland, an fremder Hand sich des Islams zu erwehren, gescheitert, — die Geschichte dieser Länder, soweit sie durch die Folgen der Katastrophe des Jahres 1204 bestimmt worden war, der Hauptsache nach abgeschlossen. Zu den zahlreichen vor-

nehmen griechischen Flüchtlingen, die seit dem Sturze der letzten Paläologen im Jahre 1460 den nach der türkischen Eroberung von Constantinopel in das Abendland entwichenen Byzantinern gefolgt, und theils nach Frankreich, Venedig, Rom und Palermo gezogen waren, theils mit der Großfürstin Zoë-Sophia (S. 578) Paläologina nach Rußland zogen [1]), gesellte nun sich eine neue dreifache Auswanderung aus den der blutigen Gewaltherrschaft des Padischah verfallenen griechischen Landen. Aus dem entsetzlich zerstampften Euböa flüchtete natürlich Alles, was zur italienischen Zunge gehörte, nach den Inseln und nach Venedig. Glücklich die Dynasten der Inseln, die auf Euböa nur die Außenglieder ihrer Besitzungen verloren hatten. Viele Familien freilich waren auf diesem Eiland seit Alters ganz angesiedelt gewesen; wer jetzt den Osmanen entrann, namentlich die Edeldamen, kam in der Regel völlig verarmt nach den Lagunen zurück [2]). Andererseits entstand in Folge der peloponnesischen Auswanderung nach Zante auf dieser blühenden Insel eine ganz neue moreotische Colonie [3]), die allerdings nachmals nicht entfernt so bedeutend geworden ist, als die neuen schkypetarischen Inselkolonien auf der Ostseite des Peloponnes. Denn die fürchterliche Wuth, mit welcher die Politik der Pforte auf Mohammeds II. Antrieb seit 1459 und 1460 namentlich das albanesische Element im Peloponnes verfolgte, veranlaßte allmählich sehr zahlreiche Schkypetaren (wie später auch manche griechische Familien), sich nach den äußersten Küstenrändern des Kantons Argolis zurückzuziehen und weiter auch die kleinen benachbarten Künsteninselchen zu besetzen, die im sechszehnten Jahrhundert völlig in ihren Händen sind, und unter dem Namen Poros, Hydra und Spetzä [4]) in der Geschichte der

1) Hopf, Bd. 86, S. 132.

2) Vgl. Hopf a. a. O. S. 162.

3) Ebend. S. 159 f.

4) Curtius, Peloponnesos, Bd. II, S. 156. Vgl. auch die Andeutungen in der, mir durch die Güte des Herrn Professor der Theologie,

Erneuerung des griechischen Volkes einen unsterblichen Namen zu gewinnen bestimmt waren.

Kalogeras in Athen, mitgetheilten Schrift von Anastasios Orlandos, Ναυτικά (nemlich die Geschichte der drei sogenannten nautischen Inseln in dem neugriechischen Befreiungskriege, namentlich von Spetzä), vol. I, p. 12 sqq.

Druck von Friedr. Andr. Perthes in Gotha.

neh
letz
Erc
Byz
Ro
Zoë
gesel
der
chisc
flüch
nach
der
sitzu
diese
den
Reg
entst
nach
mor
so be
kolon
liche
meds
alba
allmä
griech
des K
benach
Jahrh
Namen

1)
2)
3) E
4) E
deutung

Druck von Friedr. Andr. Perthes in Gotha.

Hertzberg, Gustav Friedrich,

Geschichte Griechenlands seit dem Absterben des antiken Lebens bis zur Gegenwart

Bd.: 2

Gotha 1877